

**Jahresbericht
der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
1995**

Herausgeber: Rolf d'Aujourd'hui
Gestaltung: Hansjörg Eichin
Redaktion: Monika Schwarz
Verlag und Bestelladresse: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Petersgraben 11, 4051 Basel
Alle Rechte vorbehalten
© Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt CC BY 4.0
Basel 1998
Lithos: Neue Schwitter AG, Allschwil
Druck: Werner Druck AG, Basel

Die Abbildung auf Seite 174 ist reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 28. 8. 1998. Alle Rechte vorbehalten.

Die Abbildung auf Seite 82 stammt aus dem Archivbestand des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt.

ISBN 3-905098-22-9

ISSN 2673-8678 (Online)

<https://doi.org/10.12685/jbab.1995>

JbAB 1995

Editorial	5
I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen	
Kommission für Bodenfunde	7
Personelles	7
Historisches Archiv und Technische Dienste	7
Projektgruppe Basel-Gasfabrik	7
Projekt Murus Gallicus	7
Wissenschaftliche Arbeiten	7
Öffentlichkeitsarbeit	9
Fundchronik 1995	11
Nachträge	14
II. Grabungs- und Forschungsberichte	
Peter Jud, Norbert Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1995 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik	17
Matthieu Poux: Die Amphoren von Basel-Gasfabrik Neue Ergebnisse zur Ablagerung und Chronologie	22
Philippe Rentzel: Ausgewählte Grubenstrukturen aus der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik, Geoarchäologische Interpretation der Grubenfüllungen	35
Guido Helmig, Bernard Jaggi, Christine Keller, Udo Schön, mit einem Beitrag von Beatrice Schärli: Lörtscher's des Schindlers Hus – Untersuchungen an der St. Alban-Vorstadt 28, 1995/1	80
Christoph Ph. Matt: „Manger & Boire“ an der Gerbergasse 81 (1995/23) Untersuchungen in einem Altstadthaus	167
Kurzmitteilungen	
Urs Leuzinger: Eine neue neolithische Fundstelle an der Buchgasse 1 in Bettingen, 1995/6	178
Renate Ebersbach, Katrin Leuch-Bartels: Bettingen, Auf dem Buechholz, 1995/11	180
Anhang	
Abkürzungen und Literatursigel	182
Schriften der Archäologischen Bodenforschung	182

Editorial

Zu den Geschäften, die mir der langjährige Kantonsarchäologe Rolf d'Aujourd'hui vor seiner Pensionierung am 31.3.1998 ganz besonders ans Herz legte, gehören die seit 1988 auf seine Initiative hin im Selbstverlag herausgegebenen „Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt“. Sorgen bereitete dem scheidenden Kantonsarchäologen namentlich der Umstand, dass sich das Erscheinen der Jahresberichte 1995, 1996 und 1997 über seine Amtszeit hinaus verzögerte und sie deswegen dem Anspruch von jeweils im Folgejahr erscheinenden Rechenschaftsberichten eigentlich nicht mehr gerecht wurden.

Unbestritten war aber, dass nicht mangelndes Engagement der Autorinnen und Autoren oder der anderen beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einer termingerechten Herausgabe der Jahresberichte im Wege gestanden hatte, sondern in erster Linie der Anspruch, auch grössere, interdisziplinäre Grabungsauswertungen im entsprechenden Jahresbericht vorzulegen.

Nach Auffassung des Schreibenden nahm diese (im Prinzip richtige!) Maxime aber zu wenig Rücksicht auf den Umstand, dass die archäologische Auswertung jeweils erst nach der Aufarbeitung und Bereinigung der Dokumentation, nach Abschluss der Inventarisierung des oft sehr umfangreichen Fundgutes bzw. nach Vorliegen der heute selbstverständlichen naturwissenschaftlichen Untersuchungen in Angriff genommen werden kann. Die – namentlich bei grösseren Grabungen – recht zeitintensiven Vorarbeiten führten jedenfalls zwangsläufig dazu, dass mit der Herausgabe der Jahresberichte zugewartet werden musste, bis alle Manuskripte abgeschlossen waren. Wie arbeitsintensiv die Vernetzung der verschiedenen archäologischen, baugeschichtlichen und historischen Informationen in der Praxis letztendlich ist, zeigt stellvertretend für viele andere moderne Untersuchungen die von G. Helmig, B. Jaggi, Chr. Keller, U. Schön und B. Schärli vorgelegte Auswertung der Grabungen an der St. Alban-Vorstadt 28 (Seite 80 ff.). Auch bei cursorischer Lektüre lässt sich unschwer nachvollziehen, dass derart wichtige und grundlegende Erkenntnisse zur (Vor-)Stadtgeschichte nicht innerhalb weniger Wochen erarbeitet werden können. Zudem ist die Zeitspanne zwischen Abschluss der Grabungen und Redaktionsschluss in der Regel so kurz, dass sie auch dann nicht ausreichen würde, wenn die mit der Auswertung betrauten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von allen übrigen wissen-

schaftlichen, administrativen und organisatorischen Aufgaben freigestellt würden.

Diese Überlegungen und verschiedene Diskussionen mit den Autorinnen und Autoren sowie den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bewogen den Schreibenden letztlich dazu, die ursprüngliche Zielsetzung den oben geschilderten Rahmenbedingungen anzupassen. – Anpassung im dem Sinne, dass der Jahresbericht in Zukunft wieder jeweils im Folgejahr erscheinen soll, aber die ausführliche Vorlage der Grabungsergebnisse nicht zwingend an das entsprechende Berichtsjahr gebunden sein wird. Zu verantworten ist dies insofern, weil die laufenden bzw. im Berichtsjahr abgeschlossenen Grabungen ohnehin in der Fundchronik aufgelistet sind und jeweils auch im Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen kurz vorgestellt werden.

Für den vorliegenden Jahresbericht 1995 hatte dieser Grundsatzentscheid zur Folge, dass – neben dem Tätigkeitsbericht meines Amtvorgängers R. d'Aujourd'hui – nur diejenigen Grabungs- und Forschungsberichte berücksichtigt wurden, welche sich beim Amtsantritt des Schreibenden (1.4.1998) bereits in Redaktion befanden oder kurz vor dem Abschluss standen. Die übrigen, im JbAB 1994 (Basel 1997) 9 ff. bereits angezeigten Aufsätze werden in Absprache mit den betroffenen Autoren nach Möglichkeit im Jahresbericht 1996 bzw. im Jahresbericht 1997 publiziert. Diese beiden Jahrgänge sollen innert Jahresfrist abgeschlossen und herausgegeben werden, damit der Jahresbericht 1998 im angestrebten Rythmus, d.h. im Jahre 1999, erscheinen kann.

Last, but not least ist zu betonen, dass die forcierte Herausgabe des Jahresberichtes 1995 nur dank der engagierten Mitarbeit aller Beteiligten möglich war. Zu danken habe ich nicht nur den verschiedenen Autorinnen und Autoren sowie allen übrigen Beteiligten, sondern vor allem auch unserer Redaktorin Monika Schwarz sowie Hansjörg Eichin und Norbert Spichtig; den beiden letzteren namentlich für erstmalige und deswegen nicht ganz einfache Einbindung der mittels CAD hergestellten Abbildungen und Plangrundlagen.

Peter-Andrew Schwarz
Basel, im Juni 1998

I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Der Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt (JbAB) erscheint seit dem Berichtsjahr 1988 unabhängig von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft im Selbstverlag.

Kommission für Bodenfunde

Die Zusammensetzung der Kommission für Bodenfunde erfuhr im Berichtsjahr eine Veränderung: Für den nach 14jähriger Mitwirkung altershalber zurückgetretenen *Dr. L. Zellweger* wurde auf Jahresende Frau *Dr. F. Beurret-Flück* in die Kommission berufen. Wir danken an dieser Stelle Herrn *Dr. L. Zellweger* für seine wertvollen Dienste. Der Kommission gehören weiterhin an die Herren *Dr. R. Develey (Präsident)*, *A. Bavaud*, *Prof. Dr. L. Berger*, *E. Heimberg*, *P. Holstein* und *Prof. Dr. W. Meyer*. Die Kommission trat im Berichtsjahr zu drei Sitzungen zusammen.

Personelles

Der Personaletat umfasst 6,5 beamtete und 11 privatrechtliche Stellen (vorwiegend Teilzeitverträge). In der Projektgruppe Basel-Gasfabrik sind im Jahresmittel weitere 10 Personen beschäftigt. Für verschiedene, vorwiegend wissenschaftliche Arbeiten (siehe *Wissenschaftliche Arbeiten*) stehen ferner zu Lasten von Objektkrediten und gesonderten Budgetpositionen weitere 5 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unter Vertrag).

Historisches Archiv und Technische Dienste

Abgesehen vom Jahresbericht wurden in diesem Jahr zwei Materialhefte in Druck gegeben und eine weitere Veröffentlichung vorbereitet.

Im Berichtsjahr wurden rund 20'000 Fundobjekte aus der keltischen Siedlung Basel-Gasfabrik sowie 2'200 Funde verschiedener Zeitstellung aus der Altstadt mittels EDV inventarisiert. Die inventarisierten Bodenfunde bilden Teil der Sammlung des Historischen Museums.

Die Dokumentation und Pläne der Grabungen im römischen Vicus, an der Rittergasse 29 und an der Bäumleingasse 14, wurden im CAD-Verfahren erstellt.

Die Mikroverfilmung der Grabungsdokumentationen wurde fortgesetzt.

Infolge des intensiven Schriftentausches mit über 200 Instituten im In- und Ausland ist ein ungebrochen starker Zuwachs an Fachliteratur in der Bibliothek zu verzeichnen.

Projektgruppe Basel-Gasfabrik

Dank dem Umstand, dass wir das für die Projektgruppe vorgesehene Jahresprogramm kurzfristig auf den unaufschiebbaren Einsatz im Bereich der Nordtangente (1995/16) reduzieren konnten, stand uns das gut eingespielte Team ab April für die Untersuchungen am Leonhardsgraben 49 zur Verfügung¹. Die Grabungspause wurde von den Archäologen und der Technikerin der Projektgruppe zur Überarbeitung und Auswertung der Dokumentation genutzt.

Projekt Murus Gallicus

Die Auswertungsarbeiten der in den Jahren 1991–1993 durchgeführten Grabungen im ehemaligen Schulhof an der Rittergasse 4 werden in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel fortgesetzt². Die Befunde werden von K. Richner und Ch. Stegmüller bearbeitet. Das reichhaltige Fundmaterial wird im Rahmen verschiedener Auftragsarbeiten untersucht³.

Die Manuskripte werden bis Ende 1996 vorliegen, die Drucklegung ist für 1997 vorgesehen.

Wissenschaftliche Arbeiten

Bearbeitung von Basler Fundmaterial

- Sylvia Rodel, Die Grabung am Murus Gallicus, 1976/42 – Westschnitt, und die spätlatènezeitlichen Funde der Grabungen von 1990–1993; Lizentiatsarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, 1995⁴
- Renate Ebersbach, Ausgrabungen im Bereich des Murus Gallicus auf dem Basler Münsterhügel von 1990–1993, Tierknochen; Auftragsarbeit, Manuskript 1995 abgeschlossen⁵
- Philippe Rentzel, Mikromorphologische Untersuchungen, Ein Beitrag zur Quartärgeologie, zur Bodenkunde und zur Interpretation der spätlatènezeitlichen Strukturen (Murus Gallicus); Auftragsarbeit, Manuskript 1995 abgeschlossen⁶
- Hannele Rissannen, Glasfunde aus Basel-Gasfabrik, Untersuchungen zur Typologie, räumlichen Verteilung und Materialanalyse; Diplomarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Helsinki⁷
- Matthieu Poux, Les amphores de Bâle-Gasfabrik, Analyse spatiale et typologique; Lizentiatsarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, 1995⁸
- Elisabeth Brunner, Basel, Andreasplatz 14, Grabung 1981/8, Auswertung der Befunde und des Fund-

- materials; Lizentiatsarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, 1995⁹
- Eckhard Deschler-Erb, Fernheizung Münsterhügel, Grabungen 1978/79, Bearbeitung von ausgewählten latènezeitlichen und frühromischen Befunden und Funden; Auftragsarbeit
 - Katrin Leuch-Bartels, Fernheizung Münsterhügel, Grabungen 1978/79, Ausgewählte spätrömische und frühmittelalterliche Befunde und Funde; Projektstudie für Dissertation
 - Renate Ebersbach, Tierknochen aus der Alten Landvogtei in Riehen (BS) (ca. 1798–1807); Auftragsarbeit, Manuskript 1995 abgeschlossen¹⁰
 - Fortsetzen der in den letzten Jahresberichten erwähnten Arbeiten von Y. Hecht, Ch. Keller sowie B. Zimmermann und P. Streitwolf¹¹

Publikationen

- Rolf d'Aujourd'hui (Hrsg.), Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1994. Mit Beiträgen von Ch. Bing, G. Helmig, P. Jud, U. Leuzinger, Ch. Matt, M. Merki, D. Reicke, Ph. Rentzel, K. Richner, N. Spichtig, St. Tramèr.
- Rolf d'Aujourd'hui, „Aus dem Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen für das Jahr 1994“, BZ 95, 1995, 237–250.
- Guido Helmig, „In Basel Brücken schlagen“, Basler Stadtbuch 1995 (1996), 217–222.
- Norbert Spichtig, „Eine eiserne Handfessel aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik“, AS 18, 1995.3, 118–124.
- Jacqueline Reich, Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.–13. Jh.) von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel (CH). Mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt. ABS, Heft 8. Basel 1995.
- Pia Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinerergasse 2, Grabung 1968. Mit Beiträgen von F. Maurer, S. Jacomet, M. Joos, J. Schibler und W. Stern. ABS, Heft 10. Basel 1995.

Kolloquien, Fachtagungen und Vorträge

- 11.1.1995, Neuchâtel: Seminar (Universität), „Organisation und Methoden der Stadtarchäologie“; R. d'Aujourd'hui
- 31.1.1995, Basel: Vortrag „Bestattungssitten in Basel-Gasfabrik“; P. Jud
- 3./4.3.1995, Neuchâtel: Tagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Fundmünzen; G. Helmig referiert über „Münzen aus Gräbern im Kanton Basel-Stadt“
- 10.3.1995, Freiburg i. Ue.: Jahresversammlung der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft für Anthropologie; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui
- 14.3.–15.3.1995, Liestal: Kolloquium „Ländliche Siedlungen“; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig, Ch. Matt

- 23.–25.3.1995, Bern: Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz; Teilnehmer: P. Jud, K. Richner, N. Spichtig
- 25.–27.5.1995, Troyes (F): Colloque de l'Association Française pour l'Etude de l'Age du Fer; Teilnehmer: P. Jud
- 7.–9.6.1995, Kempten (D): Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, P. Jud
- 16.6.1995, Zürich: Tagung der Arbeitsgemeinschaft Archäologie und Informatik; Teilnehmer: U. Schön, N. Spichtig, P. Thommen
- 23.–27.8.1995, Luxemburg (L): Colloque Château Lapin; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui
- 15.9.1995, Vaduz (FL): Jahrestagung des Verbandes Schweizerischer Kantonsarchäologen; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui
- 21.9.1995, Augst: Vortrag „Archäogeometrie im Belchendreieck – Zur Geometrie des Stadtplans von Augst“; R. d'Aujourd'hui für die Mitarbeiter des Römermuseums Augst
- 27./28.10.1995, Schwyz: Jahrestagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters (SAM); Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig, Ch. Matt (Präsident)
- 2.–4.11.1995, Porrentruy: Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft für römische Archäologie der Schweiz; Teilnehmer: N. Spichtig
- 3.–5.11.1995, Tübingen (D): Internationales Kolloquium „Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Mitteleuropa, Theorien – Methoden – Arbeitsfelder“; Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui (Koordination Arbeitsgruppe „Theorie und Methoden“), G. Helmig, Ch. Matt
- 17.11.1995, Bern: Kolloquium „Datensicherung und Datenarchivierung“, Arbeitsgemeinschaft Archäologie und Informatik; Teilnehmer: N. Spichtig, P. Thommen

Arbeitssitzungen und Fachgespräche

- 11.–13.3.1995: Arbeitsbesuch von E. Gringmuth-Dallmer, Berlin; R. d'Aujourd'hui
- 17./18.7.1995: Exkursion J. Cramer, mit Studenten und Studentinnen der Universität Bamberg, Stadtführung zum Thema Stadtgeschichte und Arbeitsmethoden; R. d'Aujourd'hui, Ch. Matt
- 21.7.1995: Exkursion H. Steuer, mit Studenten und Studentinnen der Universität Freiburg i.Br., Stadtführung zum Thema Stadtgeschichte und Arbeitsmethoden; R. d'Aujourd'hui, Ch. Matt.
- 13.9.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 49; Basler Denkmalpflege und Historisches Museum Basel
- 5.10.1995: Exkursion H. Ament, mit Studenten und Studentinnen der Universität Mainz, Stadtführung zum Thema Stadtgeschichte und Arbeitsmethoden; R. d'Aujourd'hui, Ch. Matt
- 7.10.1995: Besuch der Teilnehmer des Kongresses „Alte Geschichte für Europa“ in Freiburg i.Br., Stadt-

- führung Münsterhügel und Bäumleingasse 14; G. Helmig
- 14.10.1995: Besuch der Mitarbeiter des Archäologischen Parks Xanten, Führung Münsterhügel und Historisches Museum Basel; G. Helmig
 - 19.12.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 49; Basler Denkmalpflege und Historisches Museum Basel

Kurse und Lehrveranstaltungen

- 27.2.–4.3.1995: Blockseminar „Bearbeitung eines spätlatènezeitlichen Fundkomplexes (Grube 145/230 aus Basel-Gasfabrik)“; P. Jud und N. Spichtig zusammen mit L. Berger
- Sommersemester 1995: Volkshochschulkurs „Das Belchensystem – ein Beispiel für die Umsetzung einer mythologischen Denkweise in der topographischen Umwelt des Menschen“, Vorlesung und Exkursionen; R. d’Aujourd’hui
- Sommersemester 1995: Grabungspraktikum; R. d’Aujourd’hui und H. Eichin zusammen mit L. Berger und J.M. Le Tensorer
- Sommersemester 1995: Lehrgrabung Bettingen-Auf dem Buechholz, R. d’Aujourd’hui, K. Richner und H. Eichin zusammen mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte
- 19.6.1995: „Leonhardsgraben“, Ergänzungskurs für Stadtführer und Stadtführerinnen des Verkehrsvereins Basel; R. d’Aujourd’hui
- 11.9.1995: SLS Workshop im Amt für Informatik „Präsentation des Inventarisierungsprogrammes der Projektgruppe Basel-Gasfabrik“; N. Spichtig, P. Thommen
- 17.11.1995: Stadtführung im Rahmen des Ausbildungsprogramms des Lehrerseminars des Kantons Baselland (N. Brennwald); R. d’Aujourd’hui

Öffentlichkeitsarbeit

Vorträge und Führungen

- 9.1.1995: G. Helmig, Vortrag „Hic Felix quintus me fieri fecit/Hier hat mich Felix V. machen lassen, Ein Werkstattbericht zur Papstglocke“; Historische und Antiquarische Gesellschaft Basel
- 11.1.1995: R. d’Aujourd’hui, Vortrag „Joies et soucis d’un archéologue cantonal“; Cercle neuchâtelois d’archéologie
- 19.1.1995: K. Richner, Führung zum Thema „Planung, Durchführung und wissenschaftliche Auswertung einer Grabung“; Klasse 7a des Gymnasiums am Kohlenberg
- 7.2.1995: R. d’Aujourd’hui, Stadtführung; Personal der Beratungsstelle für Sehbehinderte
- 8.2.1995: R. d’Aujourd’hui, Vortrag „Das Belchensystem – ein Beispiel für die Umsetzung einer mythologischen Denkweise in der topographischen Umwelt des Menschen“; Lehrkräfte Sonnenhof Arlesheim

- 20.2.1995: R. d’Aujourd’hui, Vortrag „Archäologische Ausstellungen im öffentlichen Raum“, Kiwanis Club Leimental
- 21.3.1995 und 27.3.1995: R. d’Aujourd’hui, Vortrag „Das Belchensystem – ein Beispiel für die Umsetzung einer mythologischen Denkweise in der topographischen Umwelt des Menschen“; Neutraler Quartierverein Bachletten
- 2.5.1995: R. d’Aujourd’hui, Vortrag „Das Belchensystem – ein Beispiel für die Umsetzung einer mythologischen Denkweise in der topographischen Umwelt des Menschen“; Mitarbeiter des Naturhistorischen Museums
- 16.5.1995: R. d’Aujourd’hui, Vortrag „Das Belchendreieck – ein Symbol für Harmonie und Verbundenheit in der Regio“; Generalversammlung 1995 der Regio Basiliensis in „Augusta Raurica“, Augst
- 26.5.1995: K. Richner, Führung Münsterhügel; Vorstand des SP-Quartiervereins Neubad
- 9.6.1995: G. Helmig, Führung Münsterhügel; private Gruppe
- 13.6.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 49; Klasse 2C des Wettsteinschulhauses
- 23.6.1995: Ch. Bing, Führung Leonhardsgraben 49 (Ausgrabung); Kleinklasse der Benediktschule
- 1.9.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 49 (Ausgrabung) und Teufelhof; Burgenfreunde beider Basel
- 2.9.1995: P. Jud, Führung Bäumleingasse und Teufelhof; Technikerschule Unterentfelden
- 7.9.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 47 und 49; Orientierungsschule Gundeldingerschulhaus
- 12.9.1995: Ch. Matt, Führung Petersgraben/Leonhardsgraben, Leonhardsgraben 49 und Teufelhof; Ingenieur-Schule Muttenz
- 14.9.1995: R. d’Aujourd’hui, Führung Leonhardsgraben; Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte
- 19.9.1995: Ch. Matt, Führung Petersgraben/Leonhardsgraben, Leonhardsgraben 49 und Teufelhof; Mitarbeiter des Baudepartements
- 6.10.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 49 und Teufelhof; Sulzer Ingenieure und Architekten
- 16.10.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 49 (Ausgrabung) und Teufelhof; Jugendstaatsanwaltschaft
- 20.10.1995: Diskussionsabend zum Thema „Belchendreieck“ mit Vorstellung der Fotodokumentation durch H. Galli; R. d’Aujourd’hui
- 26.10.1995: Ch. Matt/Ch. Bing, Führung Leonhardsgraben 49; Klasse 4C des Wasgenringschulhauses
- 3.11.1995: Ch. Bing, Führung Leonhardsgraben 49 und Teufelhof; Orientierungsschule Wasgenring
- 11.11.1995: R. d’Aujourd’hui, Vortrag „Das Belchensystem – ein Beispiel für die Umsetzung einer mythologischen Denkweise in der topographischen Umwelt des Menschen“; Tagung der C.G. Jung-Familienstiftung
- 28.11.1995: P. Jud, N. Spichtig, Vortrag „Basel-Gasfabrik – 5 Jahre Ausgrabungen und Untersuchun-

gen in einer spätkeltischen Siedlung"; Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte

- 1.12.1995: R. d'Aujourd'hui, Einführungsreferat und ganztägige Exkursion zum Thema „Archäogeometrie im Belchendreieck“; Betriebsausflug WGG, Ingenieure SIA/ASIC (R. Guillod)
- 12.12.1995: G. Helmig, U. Schön, Führung auf der Grabung Bäumleingasse 14; Bauherrschaft und Geschäftsleitung Wenk & Bauer Architekten
- 15.12.1995: R. d'Aujourd'hui, Führung im Teufelhof; Transplan
- 15.12.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 43/47/49; Fasnachtsclique
- 20.12.1995: Ch. Matt, Führung Leonhardsgraben 49; Wirtschaftsring-Genossenschaftszentrale Basel (WIR)

Ausstellungen

- 9./16.9.1995: Tage des Offenen Bodens am Leonhardsgraben (47 und) 49; verschiedene Mitarbeiter, Koordination, Konzept und Texte: Ch. Matt

Presseorientierungen und Interviews

- 27.7.1995: Grabungsbericht und Interview, Jüdische Rundschau Maccabi Nr. 30, 27. Juli 1995, S.11: „Der Grabstein und die jüdische Geschichte Basels“
- 5.9.1995: Interview, Riehener-Zeitung Nr. 36, 8. September 1995, S. 11: „Stadtmauern: gigantische Bauprojekte des Mittelalters“; Ch. Matt
- 6./8.9.1995: Presseorientierung – Interview undTV-Bericht (Stadtkanal) – anlässlich der Ausgrabung am Leonhardsgraben 49; R. d'Aujourd'hui, Ch. Matt
- 14./15.11.1995: Presseorientierung – Interviews – nach Abschluss der Ausgrabung an der Bäumleingasse 14; G. Helmig

Bildungsausflug

- 22.9.1995: Besuch der Grabungen im badischen Münstertal, Leitung M. Untermann, sowie Besichtigung der Kirche und der Grabungen in Sulzburg, Badischer Blauen

LaufN°	Adresse
1995/1	St. Alban-Vorstadt 28
1995/2	Malzgasse 11
1995/3	Augustinergasse 1
1995/4	Leonhardsgraben 49/Heuberg 32
1995/5	Münsterplatz 6
1995/6	Bettingen, Buchgasse 1
1995/7	Pelikanweglein (A)
1995/8	Aeschenplatz 13
1995/9	Unterer Heuberg 16
1995/10	Müllheimerstrasse 186
1995/11	Bettingen, Auf dem Buechholz
1995/12	St. Johannis-Ring 17
1995/13	Bettingen, Buchweg (A)
1995/14	Nadelberg 8
1995/15	Rittergasse 20
1995/16	Fabrikstrasse (A), LT
1995/17	Freie Strasse/Marktplatz (A)
1995/18	Leonhardsberg 8–10/Leonhardsstapfelberg 4
1995/19	Riehenring (A)
1995/20	Riehen, Chrischonawegli
1995/21	Leonhardsstrasse 15
1995/22	Blumenrain 23/25 (A)
1995/23	Gerbergasse 81
1995/24	Leonhardskirchplatz 3
1995/25	Schifflande 4
Nachträge / Ergänzungen	
1994/14	St. Alban-Vorstadt 82
1994/24	Fabrikstrasse 40, Abbruch, Bau 442/444
1994/29	Münsterhügel, Leitungsbau
Rückstellungen	
1991/14	Theodorskirchplatz 7 (A)
1992/3	Wettsteinbrücke (Kleinbasler Brückenkopf)
1992/20	Bäumleingasse 14
1992/42	Rittergasse 29
1994/2	Spiegelgasse/Blumenrain(A)
1994/6	Münsterplatz 9 (Ostkrypta)
1994/8	Rheinbett (A), Mittlere Brücke
1994/17	Münsterplatz 9 (A) (Pfalzterrasse)

Kurzadresse	LaufN°	Inventar- nummer	VORRÖMISCH	RÖMISCH	MITTELALTER	NEUZEIT	UNBESTIMMT	TOPO.BEFUND	BEF.NEGATIV	Jb AB 1995	Verweise
Aeschenplatz 13	1995/8	–			○					12	
Augustinergasse 1	1995/3	–			○	○				11	
Blumenrain 23/25 (A)	1995/22	–			○	○				13	
Freie Strasse (A)	1995/17	–			○	○				13	
Gerbergasse 81	1995/23	1995/23.1–39			○	●				13,167	
Leonhardsberg 8–10	1995/18	–			○					13	
Leonhardsgraben 49	1995/4	nicht abgeschlossen								11	JbAB 1997
Leonhardskirchplatz 3	1995/24	–			○					13	
Leonhardsstrasse 15	1995/21	–						×		13	
Malzgasse 11	1995/2	–						×		11	
Müllheimerstrasse 186	1995/10	Skelette NHM				●				12	
Münsterplatz 6	1995/5	–						×		11	
Nadelberg 8	1995/14	1995/14.1–8				●				12	
Pelikanweglein (A)	1995/7	–				○				11	
Riehenring (A)	1995/19	–				○				13	
Rittergasse 20	1995/15	noch nicht inventarisiert	●	●						12	JbAB 1994/II
Schifflande 4	1995/25	–				○				13	
St. Alban-Vorstadt 28	1995/1	1995/1.1–4006		●	●	●				11, 80	
St. Johannis-Ring 17	1995/12	–				○				12	
Unterer Heuberg 16	1995/9	–						×		12	
Gasfabrik											
Fabrikstrasse (A)	1995/16	nicht abgeschlossen	●		●					12,17	
Bettingen											
Auf dem Buechholz	1995/11	1995/11.1–56						×		12,180	
Buchgasse 1	1995/6	1995/6.1–7		●						11,178	
Buchweg (A)	1995/13	noch nicht inventarisiert				●				12	
Riehen											
Chrischonawegli	1995/20	–		●						13	
Nachträge / Ergänzungen											
St. Alban-Vorstadt 82	1994/14	1994/14.1–57		●		○				14	
Fabrikstrasse 40	1994/24	noch nicht inventarisiert		●						14,17	
Münsterhügel	1994/29	–			○	○				14	

Abb. 1. Fundstatistik 1995. Legende: ○ = Befund ohne Kleinfunde, ● = Befund mit Kleinfunden, ● = Streufunde ohne Befund. – Zusammenstellung: H. Eichin.

Fundchronik 1995

Die Fundstatistik (Abb. 1) gibt einen Überblick über die Grabungstätigkeit im Berichtsjahr¹².

1995 wurden insgesamt 25 Fundstellen neu erfasst und 4 bereits in früheren Jahren begonnene Untersuchungen abgeschlossen.

24 Routineuntersuchungen: 2 Fundstellen mit steinzeitlichen Streufunden aus den Landgemeinden Riehen und Bettingen, 8 baubegleitende Einsätze bei Tiefbauarbeiten in der Innerstadt, 4 Hausuntersuchungen im Stadtkern, 9 Kontrollgänge mit Befunden unterschiedlicher Zeitstellung – unter anderem Aufschlüsse zur Stadtbefestigung und menschliche Skelettreste – und eine Nachinventarisierung von Funden aus den 60er Jahren stehen 5 Plangrabungen gegenüber.

Die gemeinsam mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte durchgeführte Lehrgrabung zur Überprüfung eines mutmasslichen Grabhügels in Bettingen sowie die zusammen mit der Denkmalpflege durchgeführten Untersuchungen an der Pfalzterrasse waren von geringer Belastung für den Betrieb. Dagegen nahmen die drei Grabungen in der Gasfabrik (Leitungsbau Nordtangente), am Leonhardsgraben 49 (Erweiterung des Hotels Teufelhof) und an der Bäumleingasse 14 unseren gesamten Bestand an Grabungspersonal und Technikern sowie 3 Archäologen in Anspruch.

1995/1: St. Alban-Vorstadt 28 (Karikatur & Cartoon Museum der CMS)

Anlässlich des Umbaus der Liegenschaft für die Unterbringung des „Karikatur & Cartoon Museums Basel“ wurden im Areal des projektierten Hinterhauses archäologische Sondierungen vorgenommen¹³. Wie erwartet, kamen hier in den untersten Schichten römische Funde – allerdings nur vereinzelt – zum Vorschein. Ein im 15. Jahrhundert verfüllter, die ganze Parzellenbreite einnehmender Keller¹⁴ im bisherigen Hinterhof – der im 18. Jahrhundert partiell mit einer Laube überbaut worden war – enthielt im Schutt eingelagert ein reichhaltiges Fundgut, welches einen repräsentativen Querschnitt durch das Formenspektrum der Gebrauchskeramik des ausgehenden 14. und 15. Jahrhunderts liefert. Ein zum Keller gehöriger Oberbau dürfte beim Stadtbrand im Jahre 1417, welcher nahezu die gesamte St. Alban-Vorstadt zerstörte, ein Raub der Flammen geworden sein. Zeitstellung: Römisch bis Neuzeit.

Vgl. Beitrag Helmig: „Lörtschers, des Schindlers Hus“ – Untersuchungen an der St. Alban-Vorstadt 28, 1995/1; JbAB 1995, Teil II.

1995/2: Malzgasse 11

Negativbefund. Durch zwei Vorsondierungen im Bereich der geplanten Neuunterkellerung sollte abgeklärt werden, ob hier, im Vorfeld der seit dem späteren 13. Jahrhundert befestigten St. Alban-Vorstadt und in der Nähe des 1993 entdeckten frühromischen Fried-

hofes an der St. Alban-Vorstadt 62, weitere archäologisch relevante Spuren aus der Römerzeit oder der mittelalterlichen Vorstadtbebauung vorhanden sind. Da mächtige Aufschüttungen aus der Bauzeit des bestehenden Gebäudes den ursprünglichen Gehorizont überdeckten, können die stadthistorisch interessanten Schichten erst im Zusammenhang mit den Aushubarbeiten für den Keller untersucht werden, falls das Projekt überhaupt realisiert wird¹⁵.

1995/3: Augustinergasse 1 (Agde)

Am Fusse der Rheinhalde nur wenig über dem Rheinpegel wurden im 5. Untergeschoss der Liegenschaft zwei alte Öltanks abgebrochen und ein bestehender Gebäudeflügel zu einer Wohnung umgebaut und modernisiert¹⁶. Dabei stiessen die Arbeiter auf den verschütteten Abzugskanal (Agde), der vom Augustinerkloster ausgehend unter der Liegenschaft Nr. 1 die steile Rheinhalde hinunterführt und deren bogenförmiger Verlauf über eine Strecke von zirka 35 m noch begehbar ist¹⁷. Zeitstellung: Mittelalter bis Neuzeit.

1995/4: Leonhardsgraben 49/Heuberg 32

Die Untersuchungen der mittelalterlichen Stadtbefestigungen – Burkhardische und Innere Stadtmauer sowie Wehrtürme – und die Dokumentation der mittelalterlichen Siedlungsbefunde wurden im Berichtsjahr nicht abgeschlossen; die Berichterstattung erfolgt daher frühestens im JbAB 1996¹⁸.

1995/5: Münsterplatz 6

Negativbefund. Der Bau eines Kulturgüterschutzraumes im Steilhang der Rheinhalde hinter der Liegenschaft wurde überwacht, erbrachte aber keine archäologischen Resultate¹⁹.

1995/6: Bettingen, Buchgasse 1

Anlässlich einer Feldbegehung wurden an der Oberfläche einer steilen, frisch gerodeten Waldfläche sieben neolithische Artefakte geborgen²⁰. Da sich unmittelbar oberhalb der Fundzone die seit langem bekannte neolithische Freilandstation „Auf dem Buechholz, Station 1“ befindet, dürften die Funde sekundär verlagert sein. Datierung: Vorrömisch (Jungneolithikum). Vgl. Beitrag Leuzinger: Eine neolithische Fundstelle an der Buchgasse 1 in Bettingen, 1995/6; JbAB 1995, Teil II/Kurzmitteilungen.

1995/7: Pelikanweglein (A)

Beim Bau einer Fernwärmeleitung entlang des Pelikanwegleins für den Anschluss des Zoologischen Gartens stiessen die Bauarbeiter auf „alte Mauern“, zudem kamen Reste des ehemaligen Dorenbachkanals zum Vorschein. Die angeschnittenen Mauern konnten als Fundamentreste der ehemaligen Färberei Röthlisber-

ger (alte Adresse: Bachlettenstrasse 37/39) identifiziert werden²¹. Zeitstellung: Neuzeit.

1995/8: Aeschenplatz 13

An der Südseite der grossen Baugrube für das neue Pax-Versicherungsgebäude konnten die Fundamente der Äusseren Stadtmauer aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts über die ganze Länge der Parzelle freigelegt und fotografisch dokumentiert werden²². Das mit zementhartem Mörtel versetzte Mauerwerk war von hervorragender Qualität; das noch erhaltene Fundament ist in zwei Bauetappen errichtet worden. Zeitstellung: Mittelalter.

1995/9: Unterer Heuberg 16

Negativbefund. Anlässlich des Umbaus der Liegenschaft wurden Teile der Kanalisation im Haus und im anstossenden Hof neu verlegt. Im Leitungs-Trasse kam jedoch nur neuzeitlicher Bauschutt zum Vorschein²³.

1995/10: Müllheimerstrasse 186 (Horburg-Park)

Im Zusammenhang mit der Erstellung einer neuen Kanalisationsleitung durch den Horburg-Park wurden bei Baggerarbeiten menschliche Gebeine zutage gefördert²⁴. Die Überreste stammen vom ehemaligen Horburg-Gottesacker, der hier in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts angelegt worden war; sie wurden mit dem übrigen Aushub wieder an Ort in der Friedhof-erde deponiert. Zeitstellung: Neuzeit.

1995/11: Bettingen, Auf dem Buechholz

Topographischer Befund. Im Rahmen einer Lehrgrabung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung ergab sich die Gelegenheit, den Hügel auf dem Bettinger Buechholz, der bereits früher als mutmasslicher Grabhügel erwähnt worden ist, zu untersuchen²⁵. Anlass waren unter anderem neolithische Streufunde²⁶, welche in der Umgebung des Hügels seit den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts zum Vorschein gekommen sind. Bei der Ausgrabung erwies sich das Innere des Hügels allerdings als steril; in der Abdeckung kamen neuzeitliche Streufunde zum Vorschein. Die hügelartige Erhebung ist offenbar als Relikt in einem durch die Verwitterung stärker erodierten Umfeld erhalten geblieben. In den achtziger Jahren wurde der Hügel durch eine Lehmanschüttung aufgehöhht.

Vgl. Beitrag Ebersbach/Leuch-Bartels: Bettingen, Auf dem Buechholz, 1995/11; JbAB 1995, Teil II/Kurzmitteilungen.

1995/12: St. Johannis-Ring 17 (Vogesens-Schulhaus)

In der Baugrube des neuen Schulhauses kamen die Fundamente der Kontermauer der Ummauerung des

Elsässerbahnhofes aus den Jahren 1843/44 zum Vorschein²⁷. Zeitstellung: Neuzeit.

1995/13: Bettingen, Buchweg (A)

Die Archäologische Bodenforschung erhielt einige Lese-funde, die bei einem Ausflug im Bettinger Gemeindebann auf einem Acker gesammelt worden sind²⁸. Neben etlichen Splittern des in der Gegend natürlich anstehenden Trigonodus-Dolomits – es handelt sich um natürliche Vorkommen und nicht um prähistorische Werkzeuge oder Absplisse – sind einige ausschliesslich mittelalterliche Keramikscherben (Geschirr- und Ofenkeramik) des 13./14. Jahrhunderts von Interesse. Die Relikte sind zusammen mit dem zur Düngung auf die Äcker ausgebrachten Mist hier verzettelt worden. Zeitstellung: Mittelalter.

1995/14: Nadelberg 8 (Nachinventar)

Das Historische Museum übergab der Archäologischen Bodenforschung zur Inventarisierung eine Anzahl noch nicht inventarisierte Keramikscherben (12.–14. Jahrhundert) aus dem Umfeld der beiden 1966 im Schönen Haus (Nadelberg 8) gefundenen Münzgefässe des 14. Jahrhunderts²⁹. Zeitstellung: Mittelalter.

1995/15: Rittergasse 20

Im Hof des Ritterhofes mussten die Dachwasserfassungen und deren in die Kanalisation am St. Alban-Graben führende Ableitungen saniert und teilweise erneuert werden³⁰. Dabei wurde die Koffierung des Hof-areales – des barock umgestalteten Hofes – erneuert; in den Kanalisations-Trassen sind die ursprünglich als Wall hinter der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben aufgeworfenen Hinterschüttungsschichten der Stadtbefestigung angeschnitten worden. Unter diesen Anschüttungen sind auch noch Reste der zur Vicus-Bebauung gehörenden Kulturschichten aus der mittleren Kaiserzeit angegraben worden. Zeitstellung: Römisch bis Mittelalter.

Die Befunde wurden bereits vorgestellt, vgl. Beitrag Helmig/Schön im JbAB 1994, 97–99.

1995/16: Fabrikstrasse (A), LT

Im Zusammenhang mit Leitungsbauten für die Nordtangente fand in den Jahren 1995 bis 1997 die baubegleitende Überwachung und Untersuchung zahlreicher Aufschlüsse im Gebiet der Volta- und Fabrikstrasse statt³¹. Neben verschiedenen latènezeitlichen Befunden wie Gruben und Pfostengruben konnten vereinzelt auch latènezeitliche Kulturschichtreste und neuzeitliche Gruben abgebaut werden, ferner wurden zahlreiche Profile dokumentiert. Zeitstellung: Vorrömisch, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1995 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1995, Teil II.

1995/17: Freie Strasse /Marktplatz (A)

Vor der Liegenschaft Marktplatz 11 wurde beim Neubau eines Kanalisations- und Abwasserschachtes eine Abwasserdole freigelegt³². Die Dole mass 133 cm in der Höhe und 60 cm in der Breite. Der Verlauf der Dole ist aufgrund des Falknerplans³³ bekannt. Zeitstellung: Neuzeit.

1995/18: Leonhardsberg 8–10/Leonhardsstapelberg 4

Beim Umbau der Häuser Leonhardsberg Nr. 4 und 8 wurde im Erdgeschoss von Haus Nr. 4, dessen Innenhof sich zum Gerbergässlein hin öffnet, der Verputz an der mächtigen Terrassierungsmauer entfernt³⁴. Die hauptsächlich aus – nur grob in Form geschlagenen – Kalkbruchsteinen bestehende Mauer ist aus abwechselnd grösseren und kleineren Steinen in horizontalen, meist durchgehenden Lagen erstellt worden. Das Mauerwerk wurde nicht mehr verputzt, sondern nur neu ausgefugt, und ist im heutigen Cliquenlokal noch sichtbar. Die Überwachung der Aufgrabungsarbeiten für das Auswechseln diverser Kanalisationsleitungen im schon stark gestörten Innenhof erbrachte keine archäologischen Aufschlüsse. Zeitstellung: Mittelalter.

1995/19: Riehenring (A)

Im Osten der Baugrube für die Tunnelzufahrt Riehenring (Nordtangente) wurden zwei verfüllte Sodbrunnen freigelegt³⁵. Beide massen 0,9 m im Licht und waren aus Lagen von radial zugehauenen Kalkbruchsteinen mit Mörtel im Verband gemauert worden. Zeitstellung: Neuzeit.

1995/20: Riehen, Chrischonawegli

Anlässlich einer Feldbegehung wurden auf einem frisch gepflügten Acker 36 Silices, ein Steinbeilfragment sowie eine prähistorische Keramikscherbe aufgelesen³⁶. Das Rohmaterial der Silices ist mehrheitlich ortsfremd; jurazeitliche Silexvarietäten dominieren. An Grundformen liegen zwei Knollen, fünf Nuklei, ein Kortexabschlag, 24 Abschläge sowie vier Klingen vor. Acht Artefakte sind modifiziert: eine Pfeilspitze mit konkaver Basis, eine Dickenbännlispitze, zwei retuschierte Klingen, eine Klinge mit gerader Endretusche, zwei kantenretuschierte Abschläge und ein Klopstein. Zeitstellung: Vorrömisch (Jungneolithikum).

1995/21: Leonhardsstrasse 15

Negativbefund. Für den Schulhausneubau (Erweiterung des Gymnasiums am Kohlenberg und des Holbeingymnasiums) mussten die Häuser entlang der Leonhardsstrasse abgebrochen werden. Der Aushub der riesigen Baugrube wurde von der Archäologischen Bodenforschung – ohne Resultat – überwacht³⁷.

1995/22: Blumenrain 23/25 (A)

Bei der Neubepflanzung der Blumenrabatte auf Allmend zwischen den Häusern Petersgraben 1 und Blumenrain 23/25 durch die Stadtgärtnerei stiessen die Arbeiter auf neuzeitliche Mauerfundamente, die nach dem Abbruch der Inneren Stadtmauer im 19. Jahrhundert angelegt worden sind. Ein gerundeter Fundamentalsockel dürfte als Brunnenfundament zu interpretieren sein, ein Mauerwinkel zu einem Gebäudefundament gehört haben. – Die mittelalterliche Stadtmauer und der etwa an dieser Stelle zu erwartende halbrunde Schalenturm wurden nicht angeschnitten³⁸. Zeitstellung: Neuzeit.

1995/23: Gerbergasse 81

Das alte Haus des bekannten Teeimporteurs M. Manger wurde nach dessen Tod verkauft und soll demnächst zu einem Restaurant umgebaut werden. Vorgängige Untersuchungen an den Kellermauern erbrachten Hinweise auf einen mutmasslichen Kernbau aus dem Mittelalter sowie auf verschiedene Ausbau- und Unterfangungsetappen. Auf einen im 18. Jahrhundert hier ansässigen Färber wies zudem der Rest eines im Boden eingelassenen Bottichs³⁹. Zeitstellung: Mittelalter bis Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt: „«Manger & Boire» an der Gerbergasse 81 (1995/23)“; JbAB 1995, Teil II.

1995/24: Leonhardskirchplatz 3 (Lohnhof: Baseldytschi Bihni)

Der grosse Gebäudekomplex des Lohnhofes wurde nach dem Auszug der Staatsanwaltschaft und der Dislokation des Untersuchungsgefängnisses für andere Zwecke frei; verschiedene Nutzungsvarianten stehen zur Zeit noch zur Diskussion. Beim Umbau des ehemaligen Rapportraums in der Südostecke des Lohnhofgebäudes in ein Kellertheater kamen in wenig tiefen Fundamentgräbchen im Abstand von 6,5 m parallel zur talseitigen Stützmauer verlaufende Reste eines älteren Mauerfundamentes zum Vorschein⁴⁰. Zeitstellung: Mittelalter.

1995/25: Schiffflände 4

Der Bilettkiosk und die Toilettenanlagen an der Schiffflände neben der Mittleren Brücke wurden saniert und durch einen Lift ergänzt. Bei der Überwachung der Bodeneingriffe konnten in vier Metern Tiefe ein Bsetzsteinboden wohl aus dem 19. Jahrhundert und – nochmals einen Meter tiefer – ein wohl ebenfalls neuzeitlicher Boden festgestellt werden. Diese Befunde zeugen von den umfangreichen Umgestaltungen und von den grossen Niveauveränderungen, welche diesen wichtigen Platz seit dem Mittelalter immer wieder verändert haben⁴¹. Zeitstellung: Neuzeit.

Nachträge

1994/14: St. Alban-Vorstadt 82

Vor der Neuüberbauung der rückwärtigen Zone der Parzelle⁴² wurden Sondierungen angelegt, um über allfällige archäologische Kulturschichten in der äusseren St. Alban-Vorstadt Aufschluss zu erhalten⁴³. Dabei sind aber mit Ausnahme zweier kleiner grobkeramischer Topfscherben aus den untersten Schichten, die nur allgemein als „prähistorisch“ eingestuft werden können, keine Relikte zum Vorschein gekommen. Und auch die Erweiterung des Kellers des bestehenden Gebäudes im Hof erbrachte keine Spuren einer hier vermuteten Vorstadtüberbauung des ausgehenden 14. Jahrhunderts. Im angrenzenden, bereits unterkellerten Anbau des Hauptgebäudes wurden Fundamente einer älteren Vorgängerbebauung des barockzeitlichen Baues und ein neuzeitlicher, mit Sandsteinquadern ausgekleideter Sodbrunnenschacht⁴⁴ aufgedeckt. Einzelne Quader weisen noch mit Kohlestift angebrachte Schichthöhenmarken auf. Zeitstellung: Neuzeit.

1994/24: Fabrikstrasse 40, Abbruch, Bau 442/444

Beim Abbruch der Gebäude 442/444 auf dem Areal der Sandoz AG kamen im August 1994 auch latènezeitliche Befunde zum Vorschein, die dokumentiert und geborgen werden konnten.

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1995 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik; JbAB 1995/Teil II.

1994/29: Münsterhügel, Leitungsbau

Die projektierte Vernetzung der auf dem Münsterhügel domizilierten Institutionen der Kantonalen Verwaltung mittels Lichtwellenleiterkabel wurde nur zum Teil ausgeführt⁴⁵. In diesem Zusammenhang sind durch unsere Equipe im Trassenabschnitt an der Martinsgasse beim Sevogelbrunnen Fundamentreste des ehemaligen Eptingerhofes dokumentiert worden, der 1898–1899 dem Neubau des Staatsarchives hatte weichen müssen⁴⁶. Zeitstellung: Mittelalter.

Der Kantonsarchäologe: Rolf d'Aujourd'hui

Anmerkungen

¹ Siehe Fundchronik: Leonhardsgraben 49/Heuberg 32, 1995/4. Infolge dieser Umstellung konnten die archäologischen Untersuchungen ohne Nachtragskredit und ohne Verzögerung des Bauablaufs – das Umbauprojekt wurde erst kurz vor Jahresende bekannt – abgewickelt werden.

² Vgl. JbAB 1993, 5. Wissenschaftliche Leitung: Kaspar Richner (Archäologische Bodenforschung) und Eckhard Deschler-Erb (Seminar für Ur- und Frühgeschichte).

³ Siehe unter *Bearbeitung von Basler Fundmaterial*.

⁴ Referent: L. Berger; die Arbeit wird in der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel* (ABS) veröffentlicht.

⁵ Erweiterte Lizentiatsarbeit; wird vorbereitet zur Drucklegung und erscheint als Heft 13 der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel*.

⁶ Wird vorbereitet zur Drucklegung und erscheint als Beitrag in Heft 12 der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel*.

⁷ Referent: A. Siiriäinen.

⁸ Referent: L. Berger; Publikation im JbSGUF 1997.

⁹ Referent: W. Meyer; Vorbereitung zur Drucklegung in der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel*.

¹⁰ Wird vorbereitet zur Drucklegung und erscheint in Heft 13 der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel* (vgl. Anm. 5).

¹¹ Yolanda Hecht, Untersuchungen zur keltisch-römischen Übergangszeit auf dem Münsterhügel, Rittergasse 4, 1982/6 (Flächen 3 und 6); Christine Keller, Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel; Peter Streitwolf und Bernd Zimmermann, Neubearbeitung der Keramik aus der Grabung Barfüsserkirche.

¹² Die Fundberichte werden von den zuständigen Sachbearbeitern verfasst und von M. Schwarz redigiert.

Zur Zeitstellung der Funde/Befunde gilt: Unter „Vorrömisch“ werden sämtliche Funde/Befunde vom Paläolithikum bis zur Spätlatènezeit aufgeführt. Frühmittelalterliche Funde und Befunde sind unter „Mittelalter“ eingereiht. Als „Unbestimmt“ werden Befunde ohne datierende Kleinfunde bezeichnet, ferner Tierknochen oder Skelettfunde, falls es sich um Streufunde handelt (d.h. die Knochen stammen weder aus Gräbern noch aus Siedlungsschichten). Eiszeitliche Faunenreste werden unter „Vorrömisch“ als Funde eingetragen.

¹³ Bauherrschaft: Christoph Merian Stiftung, Bauleiter: Chr. Flubacher; Architekturbüro: Herzog & Demeuron & Gugger; Unternehmer: Pfaff AG. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

¹⁴ Es wurde nur etwa ein Drittel dieses Kellers ausgehoben und wieder eingeschüttet, weil sich die Bauherrschaft inzwischen für einen kleineren Keller entschieden hatte, der nicht in den Bereich der Kellereinschüttung aus dem 15. Jh. zu liegen kam.

¹⁵ Bauherrschaft: Ch. Leuenberger-Thomann (Bern); Architekturbüro: R. Kienzler. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

¹⁶ Bauherrschaft: Schweizerische National-Versicherungs-Gesellschaft; Architekturbüro: A. Moser & Partner. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

¹⁷ Wir übertrugen die genaue Vermessung des Kanales Herrn HP. Messmer von der Gruner AG.

¹⁸ Teilergebnisse wurden anlässlich von Medienorientierungen mehrfach vorgestellt, siehe Basler Zeitung Nr. 181 vom 7. August 1995 (S. 20), Nr. 208 vom 7. September 1995 (S. 28); Basellandschaftliche Zeitung vom 7. September 1995; Jüdische Rundschau Maccabi Nr. 30 vom 27. Juli 1995 (S. 11: Fund eines jüdischen

Grabsteins) und Riehener Zeitung Nr. 36 vom 8. September 1995 (S. 11). – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

¹⁹ Bauherrschaft: Einwohnergemeinde der Stadt Basel und Paul Sacher Stiftung; Architekturbüro: W. und K. Steib Architekten, Herr J. Fier (Sachbearbeiter); Unternehmer: Preiswerk & Cie. AG, Herr Landwehr (Sachbearbeiter). – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

²⁰ Wir danken H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.

²¹ Zuständig: Herr Kleiber, IWB Fernwärme, und Polier Imm, Stuaag AG. – Zum Gebäude siehe Paul Karl, *Us de alte Bachlätte*, Basel 1978, 17, 66 f. und Plan S. 24 f. – Zum Dorenbach siehe Eduard Golder, *Der Birsig und seine Nebengewässer*, hrsg. v. Baudepartement Basel-Stadt, Tiefbauamt; Basel 1995, 88–118 (historische Pläne mit der Situation des Kanals: S. 188, 190). – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

²² Zuständig: Bauleiter R. Straub vom Architekturbüro Bürgin, Nissen, Wentzlaff. – Zur Stadtmauer siehe Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer“, *JbAB* 1989, 78, 139 f. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

²³ Zuständig: Architekt F. Schweighauser, Pratteln. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

²⁴ Bauherrschaft: Gewässerschutzamt; Unternehmer: Schafir & Mugglin, Herr Estermann (Sachbearbeiter). – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

²⁵ Sachbearbeiterinnen: Renate Ebersbach und Katrin Leuch-Bartels; technische Grabungsleitung: Hansjörg Eichin. – Zum Grabhügel siehe „Bettingen, Lauberweg (Auf dem Buechholz)“, 1983/4“, *BZ* 84, 1984, 260 und „Bettingen, Lauberweg (Auf dem Buechholz)“, 1967/22 und 1987/13“, *BZ* 88, 1988, 150–156.

²⁶ Vgl. Urs Leuzinger, „Die steinzeitlichen Funde aus Riehen und Bettingen“, *BZ* 88, 1988, 206–209; ders., „Die steinzeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt“, Basel 1993 (unpubliziert), s.u. Bettingen–Auf dem Buechholz, Station 1 bis Station 8.

²⁷ Zuständig: Herr Leonard, Architekten Diener & Diener. – Zur Stadtmauer siehe Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer“, *JbAB* 1989, 73, 85 (alte Adresse: St. Johannis-Ring 52). – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

²⁸ Wir danken Herrn Ch. Kummli aus Basel für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

²⁹ Zuständig seitens HMB: R. Warburton (Münzkabinett). Zu Fundstelle und Münztopf siehe *BZ* 66, 1966, XXI f. und Anm. 6 (ebda.): aufgeführte Literatur. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

³⁰ Bauherrschaft: Eurofirma, europäische Ges. f.d. Finanzierung v. Eisenbahnmat., Verantwortlicher: Herr Dewald. Unternehmer: Preiswerk & Cie. AG; Pensa Strassenbau AG. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

³¹ Wir danken den Herren W. Bertschin (TBA), R. Scherb, M. Jung (Rapp Ing. AG), G. Harr, M. Tokic und R. Petrovic (Preiswerk AG) sowie den Herren C. Wetzel und V. Deutschmann (Helfenstein und Natterer AG) für das unseren Belangen entgegengebrachte Interesse und ihre Unterstützung. – Sachbearbeiter: Norbert Spichtig.

³² Wir danken dem Architekten Herrn Taucher (Proplaning) und dem Polier Herrn R. Charpillat (Baugeschäft Eberhard & Bösch AG) für die Zusammenarbeit. – Sachbearbeiter: Christian Stegmüller.

³³ Falknerplan Sektion VI, Blatt 4 (1867).

³⁴ Bauherr/Architekt: Herr M. Soppelsa. – Sachbearbeiter: Christian Bing.

³⁵ Wir danken dem Bauleiter Herrn Ch. Stocker (Rapp AG, Ingenieure und Planer) für die Zusammenarbeit. – Sachbearbeiter: Christian Stegmüller.

³⁶ Wir danken H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.

³⁷ Zuständig: J. Suter, Burckhardt & Partner Architekten. Alte Adressen: Leonhardsstrasse 5–21. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

³⁸ Zuständig: M. Schär, Stadtgärtnerei. – Zu den Stadtbefestigungen am Petersgraben siehe Christoph Ph. Matt, „Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer“, *JbAB* 1988, 60–97 (insbes. S. 66 Abb. 2, S. 75). – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

³⁹ Bauherrschaft: A. Bühler; Architekten: H. Wunderlin und U. Baumann (Atelier Architekten). Umbaubeginn: Sommer 1996. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

⁴⁰ Bauherrschaft: W. Niederer, R. Pipoz (Baseldytschi Bihni, Bauführung), Herr Winkler (Firma Häring). – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

⁴¹ Zuständig: Frau Carré, Architekten Steinegger und Hartmann. – Zur archäologischen Situation an der Schiffflände siehe Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, „Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 2. Die rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen“, *JbAB* 1990, 161, 166, 207–211. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

⁴² Neubauprojekt: 2 Einfamilienhäuser, Atelier und 5 Parkplätze sowie Umbau der Remise in eine Wohnung, 7 gedeckte Parkplätze und Hofunterkellerung. Wir danken dem Bauherrn, Herrn D. Wenk, und dem Architekten, Herrn R. Handschin, für das unserer Arbeit entgegengebrachte Interesse.

⁴³ Sachbearbeiter: Guido Helmig.

⁴⁴ Der Sod wurde vom Bauherrn restauriert.

⁴⁵ Leitungs- und Trassenbau, Lichtwellenleiterkabel für die Computervernetzung der Kantonalen Verwaltung. Allmendzirkulationen Nrn. 94198–94202.

⁴⁶ Bauleitung: IWB/E, Herr Fuog. Wir danken Herrn Rätz und dem Polier, Herrn D. Soligo, von der Firma ROFRA Bau AG für die Meldung. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

II. Grabungs- und Forschungsberichte

Vorbericht über die Grabungen 1995 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik

Peter Jud und Norbert Spichtig

Der Vorbericht umfasst zwei baubegleitende Untersuchungen, die 1994 bzw. 1995 begonnen wurden und wegen der Baumassnahmen bis 1997 und 1998 andauerten. Es handelt sich einerseits um eine den Abbruch der Gebäude 442/444 auf dem Gelände der Novartis (Sandoz) AG begleitende Überwachung, andererseits um die in den Bauablauf integrierte Untersuchung der Trasse des Leitungstunnels, der im Gebiet zwischen Rhein und Voltamatte als Vorarbeit für die geplante Nordtangente erstellt wurde (Abb. 1). Dabei wurden unter der Laufnummer 1995/16 nur diejenigen Bereiche des Leitungstunnels erfasst, die nicht vorgängig zum Bau flächig ergraben werden mussten. Zusätzlich wurden weitere kleinere Zonen, die in Zusammenhang mit diesem Bauvorhaben standen, überwacht und dokumentiert.

Fabrikstrasse 40, Abbruch Bau 442/444, 1994/24 (P. Jud)

Im August 1994 wurde beim Abbruch eines Leitungstunnels ein Grubenrest freigelegt, der sogleich in die Baugrube abrutschte, wo jedoch noch einige Funde geborgen werden konnten. Die Lage von Grube 316 lässt vermuten, dass sie nicht erst beim Bau des Leitungstunnels im Jahre 1955, sondern schon 1936 durch ein Gebäude der Durand-Huguenin teilweise zerstört worden ist.

Fabrikstrasse (A), Leitungen, 1995/16 (N. Spichtig)

Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für den Bau der Nordtangente wurde im Bereich der Siedlung Basel-Gasfabrik im Jahre 1995 mit der Erstellung eines Leitungstunnels begonnen. Zwischen August 1995 und März 1998 wurden von der Archäologischen Bodenforschung 2500 m² der von den Arbeiten betroffenen Flächen baubegleitend archäologisch überwacht, dokumentiert und in geringerem Ausmass auch flächig untersucht¹. Die 75 erfassten Flächen und Schnitte verteilen sich über ein Gebiet, das sich auf die Fabrikstrasse und die westlich daran anschliessenden Zonen, aber auch auf den Voltastrassenabschnitt zwischen Rhein und Voltamatte erstreckt. Dazu kommen einzelne Bereiche im Rheinhafen St. Johann und im Areal der IWB (Abb. 1). Da oftmals nur punktuelle Aufschlüsse, aber auch wichtige Negativbefunde gefasst wurden, die erst in einem grösseren Kontext und unter Einbezug der Resultate benachbarter Grabungen aussagekräftig sind, konzentriert sich dieser Vorbericht auf die im Rahmen einer Feingrabung untersuchten Zonen westlich und teilweise in der Fabrikstrasse, die gemessen an ihrer insgesamt geringen Fläche eine beachtliche Zahl an latènezeitlichen Strukturen erbrachten. Zusätzlich wird zuerst auf die Ergebnisse der Bauüberwachung einer Querung der Voltastrasse eingegangen, die im Hinblick auf den Bau der hier vorbeiführenden Nordtangente von einiger Bedeutung ist, konnten doch erstmals seit 1988 Einblicke in die Schichtabfolge unter dem modernen Strassenkoffer gewonnen werden.

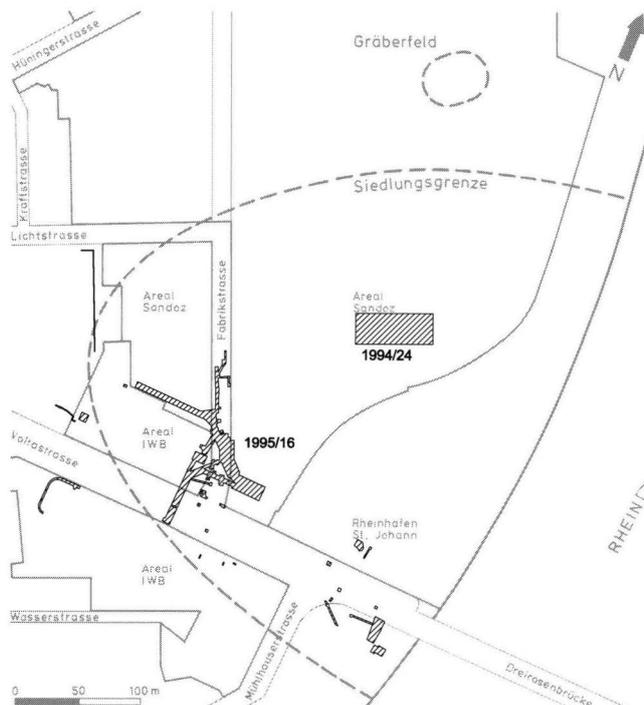


Abb. 1. Übersichtsplan mit den im Vorbericht behandelten Grabungen. – Zeichnung: P. von Holzen. – Massstab 1:6000.

1. Querung der Voltastrasse

Der Bau des Leitungstunnelbereiches, der die Voltastrasse von Norden nach Süden durchquert (Abb. 2), musste in einzelnen Abschnitten erfolgen, da der Verkehr während der gesamten Bauzeit nicht eingeschränkt werden konnte. Dies bedingte den Aushub

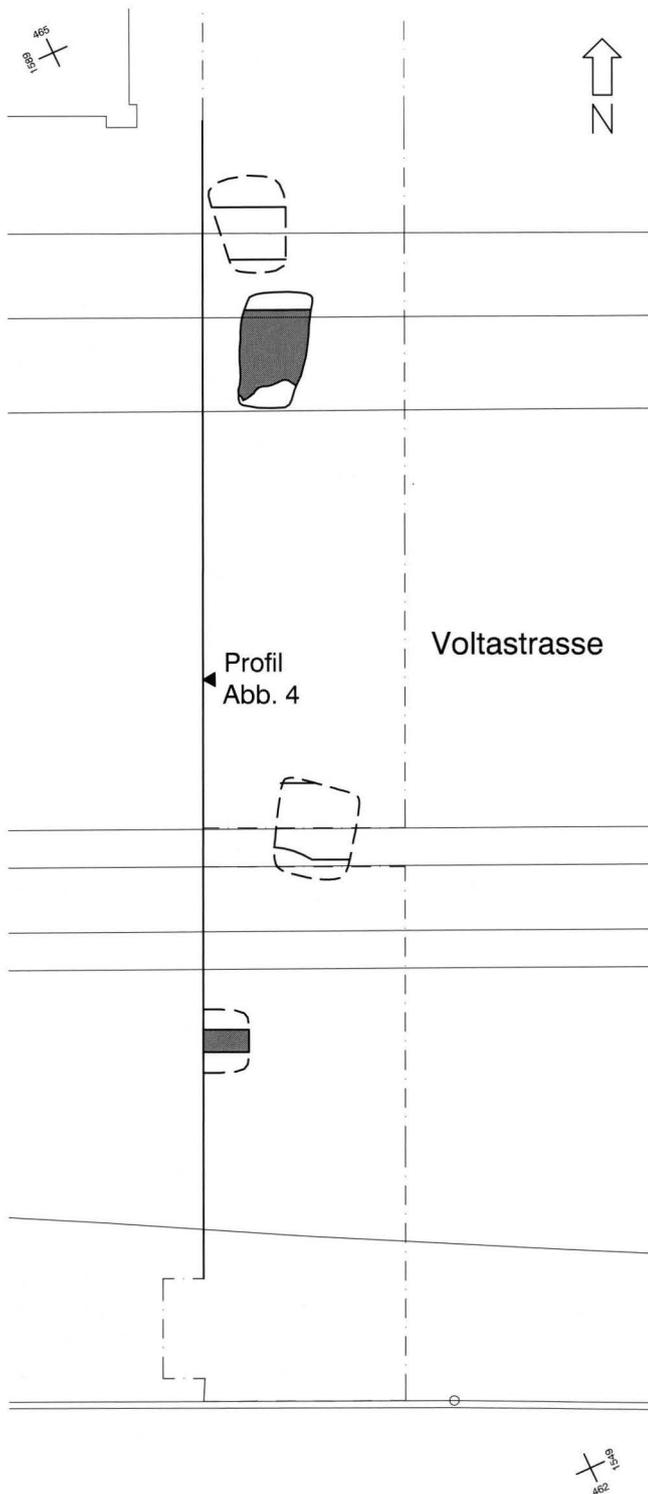


Abb. 2. Fabrikstrasse (A), Leitungen, 1995/16. Querung der Voltastrasse mit den neuzeitlichen Befunden. – Zeichnung: N. Spichtig. – Massstab 1:200.



Abb. 3. Fabrikstrasse (A), Leitungen, 1995/16. Grabungsfläche in der Voltastrasse. – Foto: I. Wörner.

einzelner, ca. 5 x 5 m grosser Schächte, die laufend mit Metallarsen verspriesst werden mussten. Erst nach Fertigstellung des jeweiligen Leitungstunnelsegmentes in einem solchen Schacht und nach Verfüllung und Aufbringen des Fahrbahnbelages konnte der nächste Aushub erfolgen (Abb. 3). Dieses unabdingbare Vorgehen hatte auch für die archäologische Dokumentation und Befunderfassung Folgen. So war ein Abbau von Strukturen nur in sehr geringem Ausmass möglich; oftmals konnten nur der maschinelle Aushub überwacht und die laufend entstehenden, jedoch nur für kurze Zeit wegen des Anbringens der Verschalung einsehbar Profile zeichnerisch und fotografisch erfasst werden². Auf detailliertere Profilaufnahmen musste deshalb weitgehend verzichtet werden; dennoch liefern die schematisch erfassten Profilaufschlüsse zahlreiche und wichtige Angaben zur Schichtabfolge und vorindustriellen Topographie. Zusätzlich konnten einige vermutlich neuzeitliche Befunde nachgewiesen werden. Weniger evidente Strukturen wären jedoch kaum zu erfassen gewesen.

Das rekonstruierte und etwas schematisierend dargestellte Geländeprofil von mehr als 30 m Länge (Abb. 4) lässt auf der Linie der Voltastrassenquerung eine Senke im anstehenden Rheinkies (1) erkennen, welche durch die bis zu 0,5 m mächtige Strate grauen Sandes (2) und die darüber folgende Schicht gelben Lehm (3) teilweise ausnivelliert wird. Darüber liegt ein graubrauner Lehm mit Kieseinschlüssen (4), der jedoch ähnlich wie Schicht 3 gegen Süden zu einen hohen Sandanteil aufweist. Die Oberkante von Schicht 4 – soweit sie intakt vorliegt – markiert den vorindustriellen Gehorizont. Dessen Niveau liegt bis zu 2 m unter der heutigen Voltastrassenoberfläche, weshalb die dazwischen liegenden modernen Auffüllungen einen guten Schutz für die archäologischen Befunde darstellen. Denn nur sehr tiefgreifende Baumassnahmen erreichen heute die Schichten 1 bis 4. Daraus darf gefolgert werden, dass die Trasse der projektierten Nordtangente durch weitgehend intaktes Gelände führt.

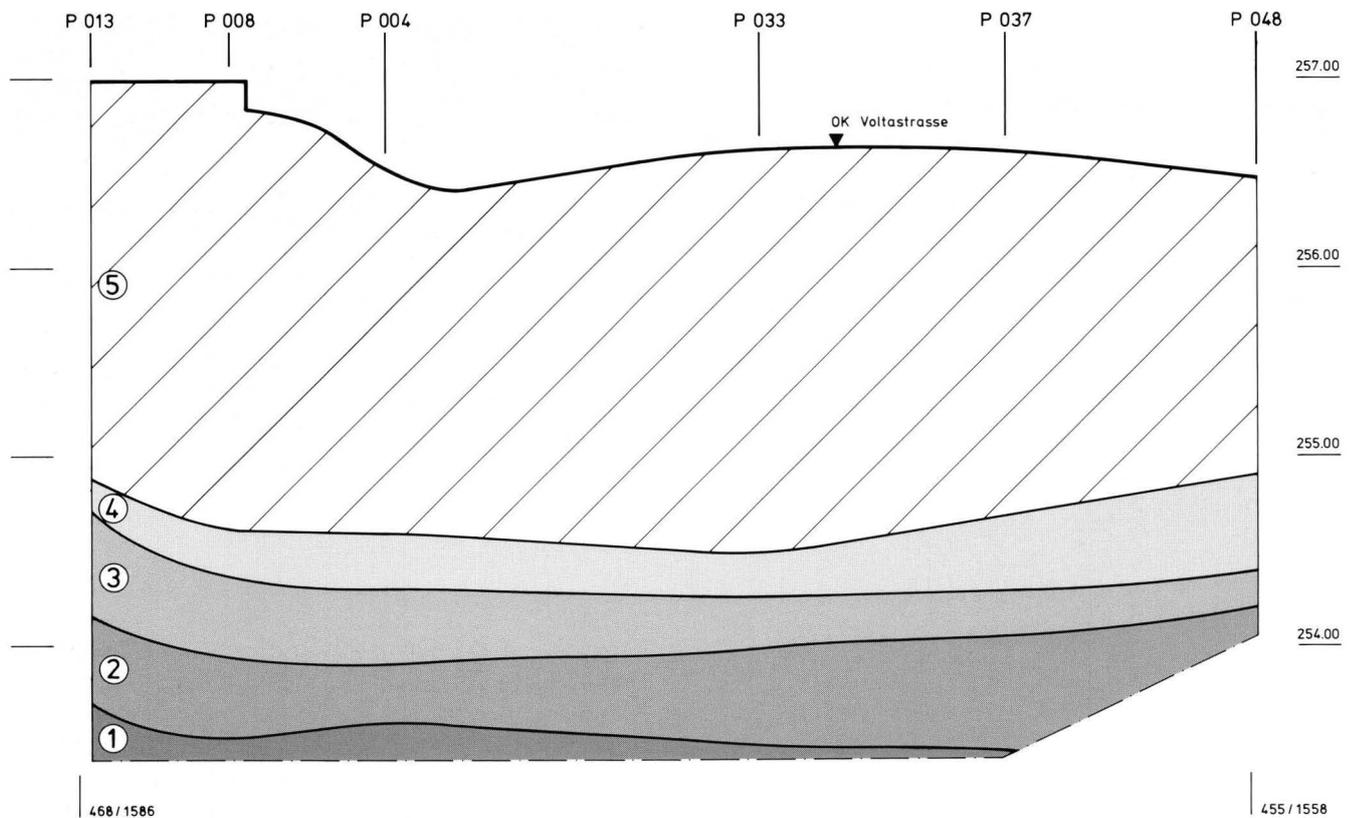


Abb. 4. Fabrikstrasse (A), Leitungen, 1995/16. Überhöhtes und rekonstruiertes Schemaprofil der Voltastrassenquerung (Lage s. Abb. 2). – Zeichnung: P. von Holzen.

Legende:

- | | |
|---------------------------|------------------------------|
| 1 anstehender Rheinkies | 4 graubrauner, sandiger Lehm |
| 2 anstehender grauer Sand | 5 moderne Auffüllungen |
| 3 gelber, sandiger Lehm | |

In der Zone der Voltastrassenquerung konnten vier Befunde dokumentiert werden (Abb. 2), die aber entweder kein oder nur wenig und chronologisch kaum aussagekräftiges Fundmaterial geliefert haben. Bei allen Strukturen handelt es sich um Eintiefungen mit vermutlich weitgehend viereckigen Umrissen, die mit Grobkieseln und kleineren Geröllen verfüllt waren. Solche funktional als Sickergruben anzusprechenden Befunde sind in Basel-Gasfabrik recht zahlreich belegt. Sie sind wohl neuzeitlich zu datieren, jedenfalls sind bis heute keine gesichert latènezeitlichen Beispiele beizubringen³. Damit fehlen Strukturen aus der Besiedlungszeit von Basel-Gasfabrik im hier behandelten Untersuchungsareal gänzlich; Fundgut dieser Zeitstellung wurde nur sehr vereinzelt nachgewiesen⁴.

2. Areal westlich der Fabrikstrasse

An insgesamt drei Stellen westlich und z.T. auch in der Fabrikstrasse liessen sich latènezeitliche Befunde nachweisen und zumeist auch abbauen⁵. Einzig der südlichste Befund im Fabrikstrassentrottoir konnte nur im Profil erfasst werden, weshalb unklar bleiben muss, ob es sich um einen Graben oder um eine peripher angeschnittene Grube handelt⁶. Latènezeitliche Fun-

de weisen den Befund jedoch klar als zur Siedlung Basel-Gasfabrik gehörig aus. Von den übrigen Strukturen in den beiden anderen untersuchten Zonen konnten Plana dokumentiert werden, so dass bei den meisten eine Rekonstruktion der Form möglich war (Abb. 5). Zusätzlich zu diesen latènezeitlichen Befunden sind noch zwei nur im Profil angeschnittene Sickergruben, wohl aus der Neuzeit, zu erwähnen.

Grube 331

Die obere Zone der gerundet-rechteckigen Struktur von ca. 3,7 x 4 m und mit einer halbrunden Erweiterung des Umrisses bei der Nordostecke wurde im östlichen Randbereich bei Baggararbeiten angeschnitten. Die unmittelbar durch die Bauarbeiten gefährdeten Partien mussten deshalb abgebaut werden. Ein eher peripher verlaufendes Nord-Südprofil zeigt die konkave Sohle auf 253 m ü.M. Die südliche Grubenwandung steigt im unteren Bereich steil auf, um sich anschliessend flach nach aussen zu erweitern. Im Norden verläuft die Grenze zwischen dem anstehenden Kies und der Grubenverfüllung in flachem Winkel bis zur Sohle der oben erwähnten Umrisserweiterung auf etwa 254,1 m ü.M. Die Mündung der Grube liegt bei 255 m ü.M., d.h. die Tiefe der Struktur beträgt mindestens 2 m.

Südwestlich der Grube 331 konnte im Planum eine Verfüllung gefasst werden, die wahrscheinlich als Verfüllung eines latènezeitlichen (?) Pfostenloches anzusprechen ist. Somit wäre im Umfeld der Grube 331 mit Bebauung zu rechnen. Das zeitliche und funktionale Verhältnis der Befunde zueinander kann derzeit aber nicht abgeschätzt werden.

In der dritten Untersuchungsfläche, ca. 10 m nördlich der Grube 331, konnten auf einer geringen Fläche sieben latènezeitliche Gruben nachgewiesen werden. Dies im Gegensatz zur nur wenig westlicher gelegenen Grabungszone von 1989/32⁷, die keine einzige derartige Struktur erbracht hatte. Die nun erfassten Gruben waren jedoch nicht alle gleichzeitig in Benutzung, wie Überschneidungen zeigen. Während die relativchronologische Abfolge der Gruben 324, 325 und 330 weder untereinander noch zu den übrigen

Grubenstrukturen bekannt ist, folgen sich die Gruben 328, 329 und 327 in dieser Reihenfolge. Letztere wiederum ist auch jünger als Grube 326.

Grube 330

Der östliche Rand der kleinen, beinahe runden Grube 330 mit 1,2 m Durchmesser ist bereits früher beim Bau einer Leitung unbeobachtet zerstört worden. Ihre konkave Sohle reicht bis auf 254,2 m ü.M. im anstehenden Kies, ihre Tiefe beträgt etwa 0,6 m. Vom ursprünglichen Verfüllvolumen von 0,5 m³ konnten noch 0,4 m³ abgebaut werden.

Grube 329

Die ungefähr rechteckige Grube 329 von fast 3 m Länge und 2,4 m Breite ist bereits mehrmals bei Baumassnahmen tangiert worden, ohne dass sie Eingang in die archäologische Dokumentation gefunden hätte. Einzig ein von K. Stehlin 1911 ausgehobener Sondierschnitt erfasste die südöstliche Ecke der Eintiefung, ohne dass jedoch damals eine Deutung als Grube möglich gewesen wäre⁸. Die wegen des Bauablaufs, aber auch der zahlreichen Störungen in mehreren kleinteiligen Flächen untersuchte Struktur weist – soweit überhaupt noch erfassbar – weitgehend senkrecht von der flachen Sohle auf 253,2 m ü.M. aufsteigende Wände auf. Der Mündungsbereich liegt etwa auf 255,3 m ü.M., das einstige Grubenvolumen dürfte daher ungefähr 12 m³ betragen haben.

Grube 328

Grube 328 hat einen gerundet-quadratischen Umriss von etwa 2,1 m Seitenlänge und eine Tiefe von nur 0,9 m. Ihre konkave Sohle reicht bis auf die Kote 253,5 m ü.M. im anstehenden Kies. Es konnten noch ca. 2,4 m³ von ursprünglich etwa 3 m³ des Grubensedimentes untersucht werden.

Grube 327

Der aufgrund der Überschneidungen jüngste Befund der Gruben 326 bis 329 zeigt im Planum eine lang-ovale Form von 3,5 m Länge und etwa 2 m Breite. Die flache Sohle verläuft auf der Höhenkote 253,7 m ü.M., d. h. die Grube dürfte ursprünglich einen Inhalt von 5,6 m³ bei 1,1 m Tiefe aufgewiesen haben. Insgesamt konnten etwa 3,1 m³ der Grubeneinfüllung abgebaut werden.

Grube 326

Von der 2,7 m langen und 2,1 m breiten Grube mit etwas unregelmässig ovalem Grundriss und ebener Sohle konnte nur der ab 254,8 m ü.M. 0,7 m in den anstehenden Boden eingetiefte Rest gefasst werden. Von den ursprünglich 3 m³ Grubenverfüllung waren noch etwa 70% intakt.

Grube 325

Soweit der erhaltene Reste von Grube 325 überhaupt noch eine Ergänzung zulässt, darf eine 0,6 m tiefe und ca. 1,5 m Durchmesser aufweisende Struktur vermutet

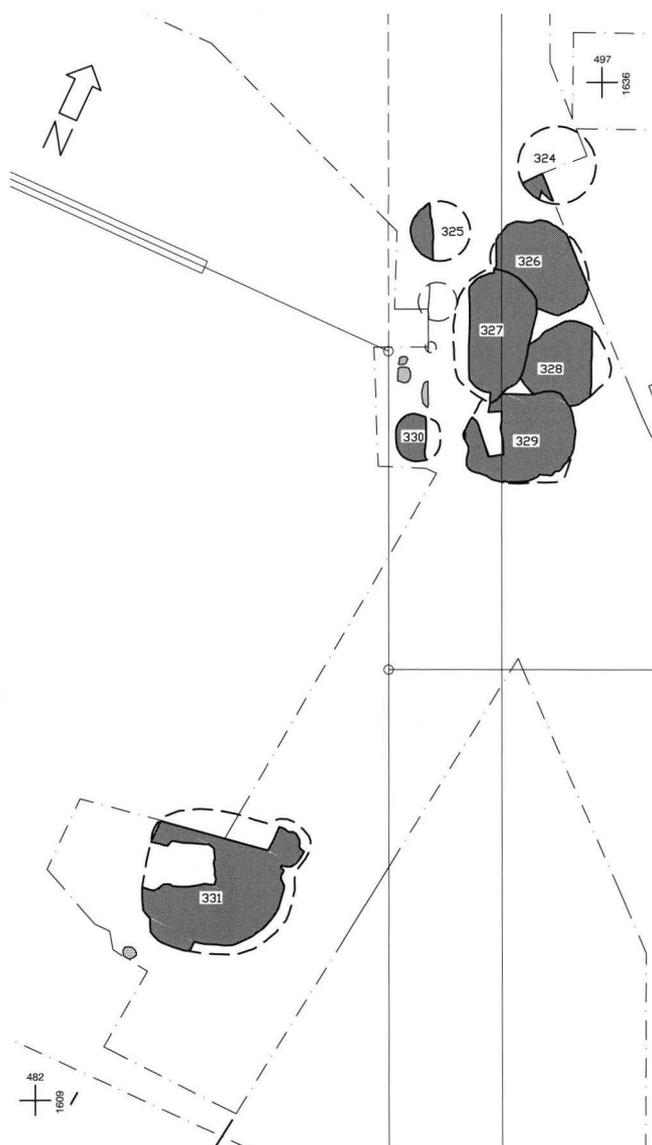


Abb. 5. Fabrikstrasse (A), Leitungen, 1995/16. Latènezeitliche Befunde westlich der Fabrikstrasse. – Zeichnung: N. Spichtig. – Massstab 1:200.

werden. Anlässlich der Erneuerung der Wasserleitung, deren Kanal die östliche Partie der Grube zerstörte, war der Befund im Jahre 1981 bereits einmal im Profil erfasst worden⁹.

Grube 324

Von der nördlichsten Grube dieses Grabungsabschnittes war einzig der südwestliche Randbereich erhalten, der kaum eine ausgedehntere Struktur vermuten lässt. Dies wird auch durch die geringe Tiefe des Befundes nahegelegt, die im erfassten Bereich noch maximal 0,6 m betrug.

Im westlichen Teil der untersuchten Fläche konnten zusätzlich zu den Gruben Bebauungsreste wie Pfostengruben und -löcher gefasst werden, die sicher oder vermutlich der Latènezeit angehören. Im Sinne einer Arbeitshypothese fragt sich deshalb, ob das Fehlen von Gruben im westlich anschliessenden Grabungsareal von 1989/32 dahingehend interpretiert werden darf, dass dieser Bereich zumindest teilweise latènezeitliche Gebäude aufwies. Der einzige zu dieser Epoche gehörende muldenartige Befunde von 1989 unterstützt diese Vermutung, da er wahrscheinlich als Pfostengrube interpretiert werden kann¹⁰.

Anmerkungen

¹ Für freundlich gewährte Unterstützung und das unseren Anliegen entgegengebrachte Verständnis danken wir den Herren St. Bachmann, W. Bertschin (TBA), R. Borer (Jauslin und Stebler AG), R. Scherb, M. Jung (Rapp AG, Ingenieure und Planer), G. Harr, M. Tokic, R. Petrovic (Preiswerk AG), C. Wetzler und V. Deutschmann (ARGE Spaini/Frei/Helfenstein-Natterer) bestens.

Der westlichste Teil vom Trasse des Leitungstunnels wurde vorgängig zu den Baumassnahmen unter den Laufnummern 1996/7, 1996/19 und 1997/1 archäologisch ergraben. Die Berichterstattung erfolgt im JbAB 1996 und JbAB 1997; vgl. auch Fundbericht JbSGUF 80, 1997, 233. Zur Untersuchung 1994/25 im Bereich des Schrägschachtes, der ebenfalls in Zusammenhang mit der Erstellung dieser Leitungsbauten stand, siehe Peter Jud, Norbert Spichtig, „Vorbericht über die Grabungen 1994 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik“, JbAB 1994, 26–29.

² Für zahlreich gewährte Hilfestellungen trotz hektischem Bauablauf danken wir stellvertretend für die ganze Bauequipe den Herren M. Tokic und R. Petrovic ganz herzlich.

³ Siehe auch Peter Jud, „Vorbericht über die Grabungen 1988/1989 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, JbAB 1989, 27.

⁴ Eine mögliche Erklärung für diesen Sachverhalt hier am südlichen Rand der Siedlung könnte die Situation an deren westlicher

Peripherie abgeben, wo evidente Strukturen wie Gruben oder Gräben in nurmehr geringer Zahl vorliegen, dafür aber latènezeitliche Baubefunde anzutreffen sind (Grabungen 1996/7, 1996/20 und 1997/1), die unter den gegebenen Umständen in der Voltastrassenquerung kaum hätten erfasst werden können.

⁵ Nicht von den Baumassnahmen tangierte Strukturen oder Teile davon wurden nicht abgetragen, sondern lediglich dokumentiert, so beispielsweise der westliche Bereich der Grube 330.

⁶ Östlich des jetzt erfassten Profils schloss ein 1979 ausgehobener Leitungskanal an. Für diesen Abschnitt liegt jedoch keine archäologische Dokumentation vor.

⁷ Vgl. Jud 1989 (wie Anm. 3).

⁸ Grabung 1911/8. Die auf dem publizierten Gesamtplan (Beilage zu A. Furger-Gunti/L. Berger, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 7, Derendingen 1980) nördlich Achse 1655 in der Fabrikstrasse eingezeichneten Befunde sind aufgrund der Originaldokumentation K. Stehlins so nicht vorhanden.

⁹ Grabung 1981/7. Der Befund blieb unpubliziert und erhielt erst anlässlich der jetzigen Grabung eine Grubennummer.

¹⁰ Mulde F von 1989/32 (siehe auch Anm. 3).

Die Amphoren von Basel-Gasfabrik

Neue Ergebnisse zur Ablagerung und Chronologie

Matthieu Poux

Seit langem gilt die spätkeltische Siedlung Basel-Gasfabrik als einer der wichtigsten Importplätze republikanischer Handelsgüter im nordalpinen Raum: An erster Stelle stehen römische Weinamphoren, die vom Zeitpunkt der Entdeckung der Siedlung im Jahre 1911 bis zu den neuesten Grabungen 1989–1997 in über tausend Exemplaren geborgen wurden¹. Im Gegensatz zum viel breiteren Formenspektrum auf dem *Oppidum* Basel-Münsterhügel bzw. in der römischen Kolonie von Augst handelt es sich hauptsächlich um italische Amphoren vom Typ Dressel 1 (Abb. 1). Derartige Behälter dienten ausschliesslich zum Transport von Wein von der tyrrhenischen Küste (Etrurien, Südlatium und Kampanien u.a.) nach ganz Gallien und wurden vom 2. bis zum ausgehenden 1. Jahrhundert v. Chr. massenweise importiert².

Im vorliegenden Bericht werden die Ergebnisse der 1995 im Rahmen einer interdisziplinären Projektgruppe vorgenommenen Auswertung zusammengefasst³, deren Einzelheiten bereits kürzlich in ausführlicher Form dargelegt wurden⁴.

Zielsetzung – methodische Ansätze

Bei der Auswertung standen zwei Fragestellungen im Vordergrund: Zum einen die Frage nach der Herkunft

der Amphoren bzw. nach der Bedeutung der Amphorendepots im Hinblick auf den Befund und andere Fundkategorien. Das Vorhandensein von Menschenknochen in etlichen Grubeninventaren sowie auffällige Konzentrationen bestimmter Fundgattungen (Werkzeuge, ganze Fibeln, ausgewählte Tierarten usw.) liessen nicht nur an blossen „Abfall“ – gemäss der allgemeinen, von der bisherigen Forschung vertretenen Ansicht – denken, sondern an spezielle Deponierungen mit Votivcharakter oder im fune­rären Umfeld⁵.

Ziel dieser ersten, stichprobenartigen Untersuchung war es zu bestimmen, in welchem Masse Amphoren zur Beantwortung dieser Frage beitragen können. Als ausgesprochenes Luxusgut setzt nämlich italischer Wein einen Konsum in speziellem Umkreis voraus, sei es bei öffentlichen Anlässen, etwa im Rahmen von gemeinsamen Gastmahlen bzw. rituellen Zeremonien, oder bei privaten Festen der Oberschicht. Da Amphoren im Gegensatz zur einheimischen Gebrauchsware nur schon wegen des sehr hohen Geldwertes ihres Inhaltes kein Alltagsprodukt darstellen, wurde deren Behandlung bzw. dem Ablagerungsvorgang nach dem Konsum des Weines besondere Aufmerksamkeit verliehen. Mit anderen Worten lässt sich fragen, ob Amphorenfunde durchwegs als reiner Abfall oder als ausgewählte Gegenstände mit Votivcharakter für Deponierungen zu interpretieren sind.

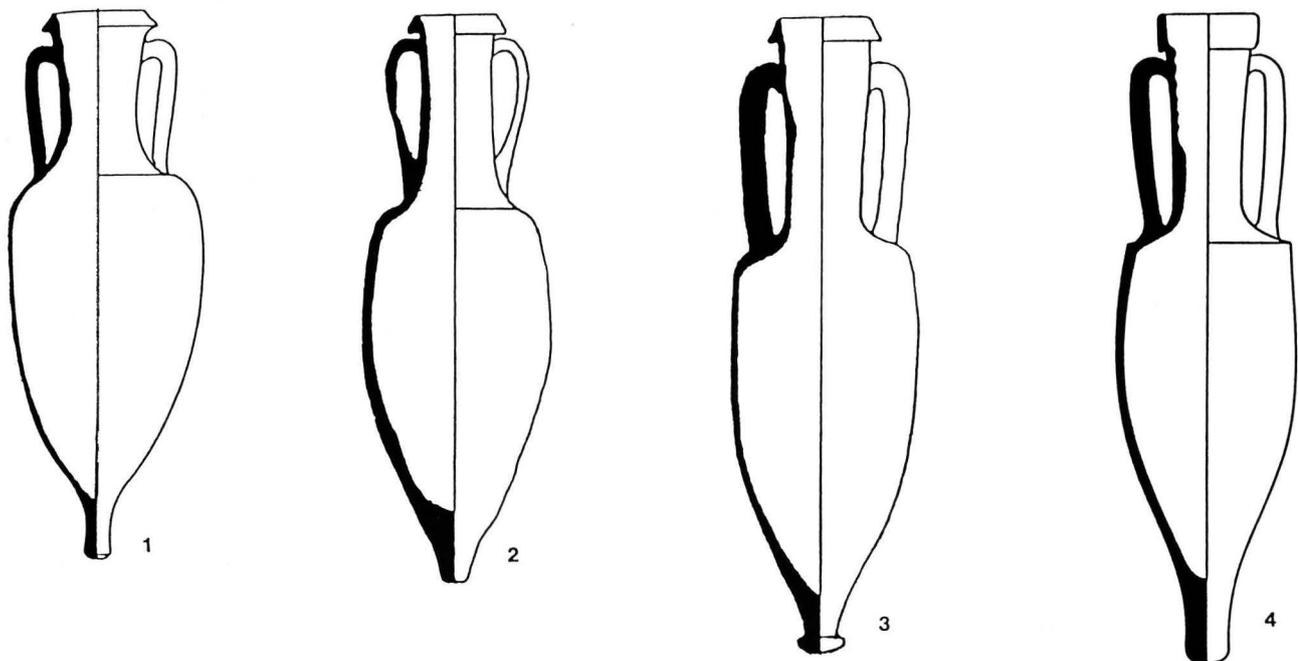


Abb. 1. Italische Weinamphoren: Formentwicklung (2. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. v. Chr.). 1 „graeco-italischer“ Typ; 3 Dressel 1A; 2 Übergangsform; 4 Dressel 1B.

Als Methode zur Beantwortung solcher Fragen dient die Taphonomie, also das minutiöse Begutachten jeder einzelnen Scherbe in Bezug auf Gefäßteil, Fundlage, räumliche Verteilung, Fragmentierungsgrad und Erhaltungszustand sowie der Mengenverhältnisse innerhalb jeder Struktur. Im Hinblick darauf wurde die Untersuchung auf ausgewählte, in neuerer Zeit ergrabene Befunde begrenzt, nämlich die Gruben 251–262, vor allem aber die Gruben 145/230 und 284, welche beide einen besonders hohen Amphorenanteil enthielten.

Zum anderen stand die Frage nach der Datierung des Importes in Basel-Gasfabrik im Raum, dessen Ende bisher mit dem Beginn der Nachbarsiedlung Basel-Münsterhügel eng verknüpft wurde. Da Amphoren neben Fibeln eine wichtige Komponente der Basler Chronologie darstellen, war dabei auch die Gültigkeit des von A. Furger-Gunti 1974 postulierten, für die allgemeine Spätlatèneforschung so wichtigen „Siedlungswechsels“ um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu überprüfen⁶.

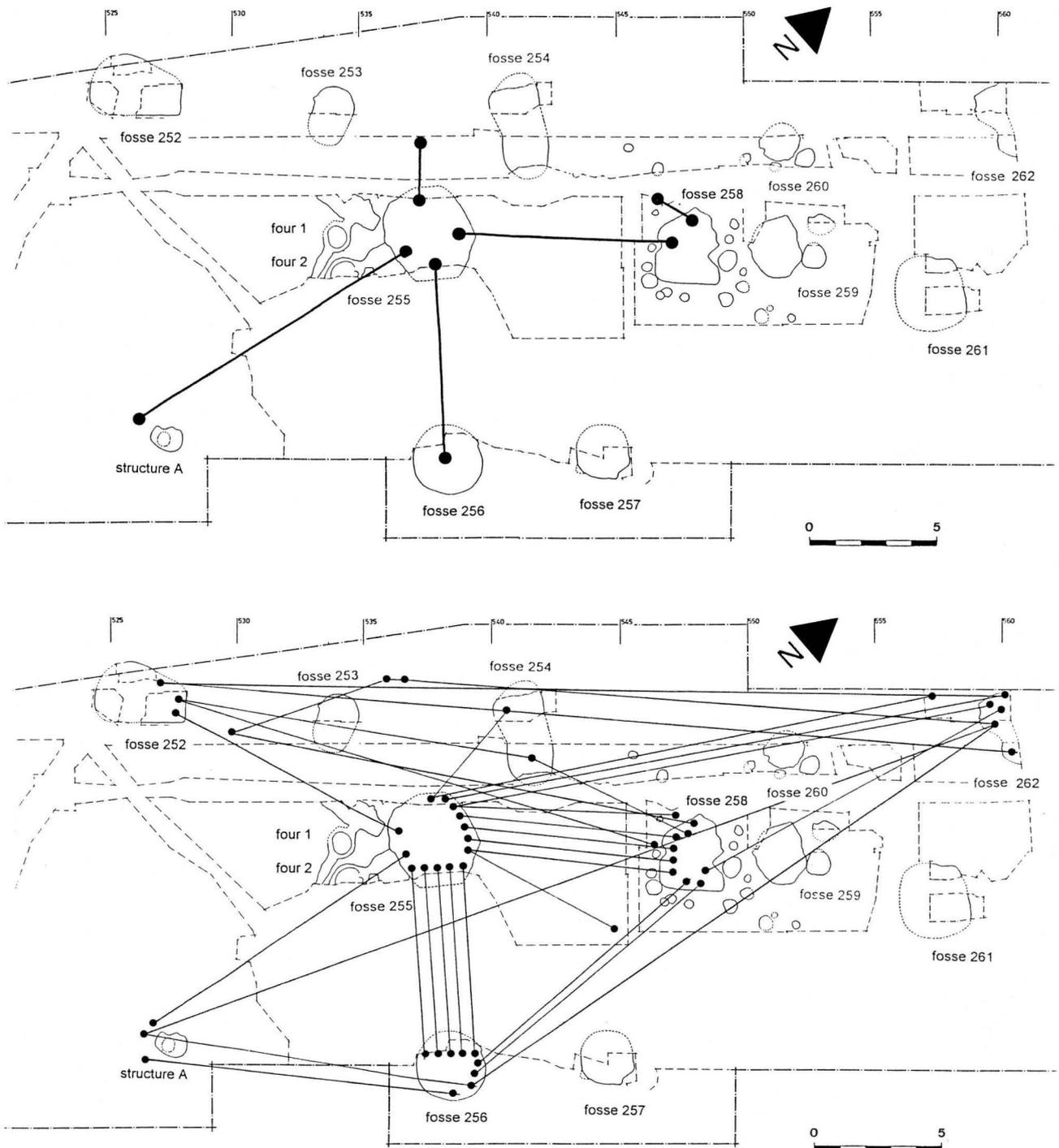


Abb. 2. Grabung 1989/5. Passscherben (oben) und zusammengehörige Fragmente (unten). – Zeichnung: C. Glaser, ergänzt durch M. Poux.

Grabung 1989/5 (Gruben 251–262)

Die 1989 etwa im Zentrum des Siedlungsareals durchgeführte Grabung 1989/5 bietet ein repräsentatives Bild des üblichen Amphorenspektrums⁷. Insgesamt wurden etwa 23 kg bzw. 345 Amphorenfragmente geborgen, was im Vergleich mit anderen, fundärmeren Fundstellen eine beträchtliche Menge darstellt. Wie fast immer handelt es sich um sehr kleinteilige Reste stark fragmentierter Gefässe; die meisten Scherben sind kaum zentimetergross. Alle weisen stark verrundete Bruchkanten bzw. korrodierte Oberflächen auf, die auf Verwitterungsprozesse und menschliche Aktivitäten, also eine lange Exponierung an der Siedlungsoberfläche zurückzuführen sind. Dieser Eindruck wird durch zahlreiche Passscherben bzw. Verbindungen von Fragmenten wahrscheinlich gleicher Gefässe zwischen den entferntesten Punkten der Grabung verstärkt (Abb. 2). Darüber hinaus fällt bei einer näheren Betrachtung auf, dass die oberen Gefässteile (Hals-, Henkel- und Randfragmente) im Fundmaterial stark überwiegen. Eine mögliche Erklärung bietet eine bei den Kelten weit verbreitete Methode zur Eröffnung der Gefässe, bei der die Amphorenhalse vor dem Konsum

einfach abgeschlagen wurden⁸. Danach dürften die kleineren Stücke am ehesten als Abfall an Ort und Stelle aufgelassen bzw. in den Gruben entsorgt worden sein, während grössere, für unterschiedlichste Zwecke wiederverwertbare Partien (ganze Gefässkörper und Zapfen) offenbar weggeräumt worden sind. Abgesehen von einigen Oberflächenfunden fällt auf, dass die meisten Amphoren in 10 von insgesamt 12 ausgegrabenen Gruben verstreut waren, wobei etwa die Hälfte aller Amphorenfunde in einer einzigen Grube geborgen wurde (Grube 255). Hieraus wird deutlich, dass selbst nahe beieinander liegende Strukturen unterschiedlich hohe Amphorenanteile aufweisen können. Für die fundärmeren Gruben kann als Arbeitshypothese erwogen werden, ob nicht ursprünglich auf der Oberfläche herumliegende Scherben bei der allmählichen Kompaktierung der Einfüllungsschichten zufällig in den oberen Grubenteil gelangten.

Ganz deutlich davon setzt sich die in Grube 255 festgestellte Häufung von Amphorenbruchstücken ab, die somit kaum auf Zufall zurückzuführen ist (Abb. 3): In dieser zentral gelegenen Struktur wurden nicht weniger als 12 kg Amphoren geborgen, die sich keineswegs regelmässig in der Grubeneinfüllung verteilten. Aufgrund der detaillierten Analyse der dokumentierten Stratigraphie konnte ein räumlicher Zusammenhang zwischen den Amphorenfragmenten und bestimmten, wohl absichtlich niedergelegten Depots (Menschenknochen; ganze, paarweise abgelagerte Fibeln; Ablagerung von Pferde Rippen) nachgewiesen werden. Zwei grössere Scherben – eine mit deutlicher Schlagmarke – lagen in auffälliger Nähe eines menschlichen Schädels.

Derartige Kombinationen lassen sich auch in anderen besonders fundreichen Strukturen feststellen. Dazu gehören die im folgenden vorgestellten Gruben 145/230 und 284 mit über 159 kg bzw. 321 kg Amphorenscherben.

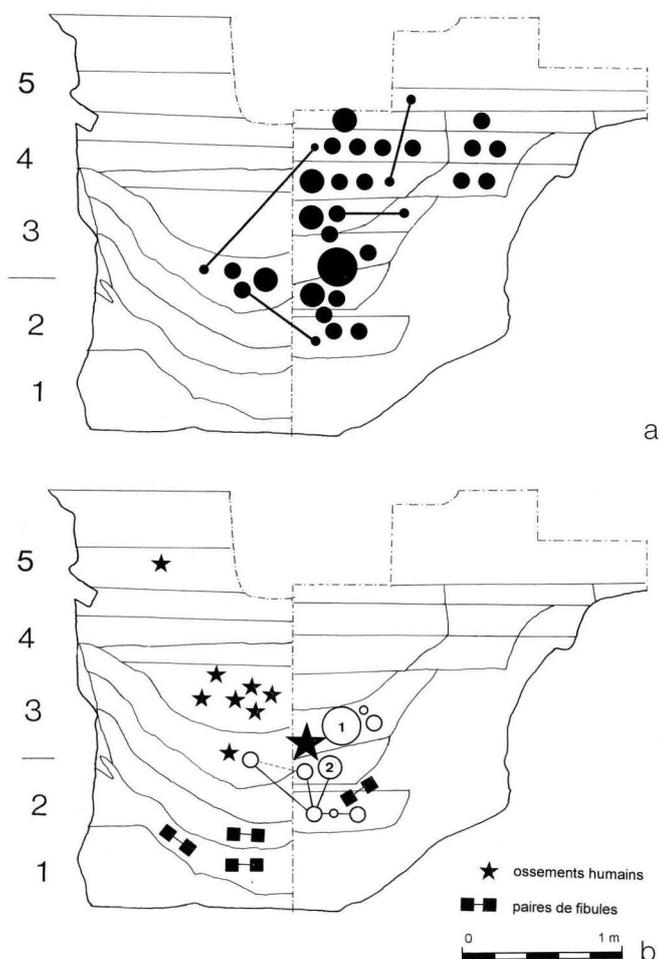


Abb. 3. Grabung 1989/5, Grube 255 (Profil). Räumliche Verteilung der grösseren Amphorenscherben (oben) und Verhältnis zu den Menschenknochen bzw. Fibeldepots (unten). – Zeichnung: M. Poux.

Grube 145/230 (Grabung 1975/40)

Die 1975 ausgegrabene Grube 145/230 stellt schon insofern eine Besonderheit dar, weil darin zahlreiche Menschenknochen gefunden wurden. Im Nordteil ist ein fast vollständig erhaltenes Skelett in hockender Lage (Abb. 4,1) angetroffen worden. Neben dieser 18-jährigen Frau – deren Kopf offenbar schon in der Antike entfernt worden ist – wurden weitere einzelne Skelettelemente, nämlich Schädel und mehrere Langknochen geborgen (Abb. 4,2–5). Diese Reste von fünf bis sechs verschiedenen Individuen⁹ waren von einem reichen Fundmaterial umgeben.

An erster Stelle sind Amphoren zu erwähnen, die mit 700 Fragmenten bzw. 159 kg den Hauptteil der keramischen Funde aus der Grube ausmachen. Aus Grube 145/230 stammt u.a. der einzige, ganz erhaltene Amphorenkörper aus der Siedlung (Abb. 5). Diesem sowie zwei weiteren, auf der Grubensohle aufgefundenen Gefässen war absichtlich der Halsansatz ab-

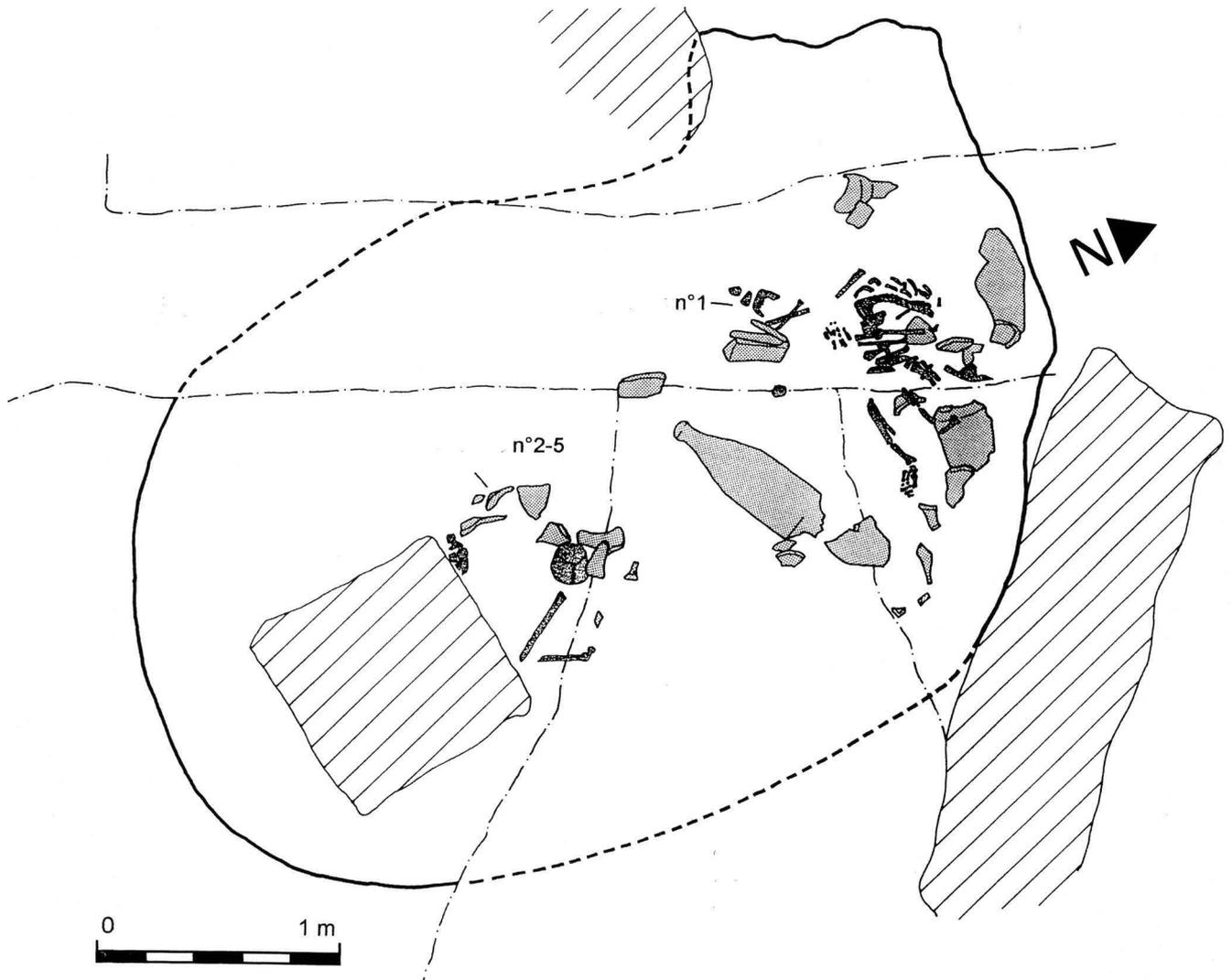


Abb. 4. Grabung 1975/40, Grube 145/230, Grundriss. Lage der Menschenknochen und der grösseren Amphorenfragmente. – Zeichnung: P. von Holzen.



Abb. 5. Grabung 1975/40, Grube 145/230. Kreisordnung der grösseren Amphorenscherben auf der Grubensohle. – Foto: AB.

gesägt worden, was nach A. Furger-Gunti für eine Verwendung der leeren Amphoren als Vorratsbehälter bzw. der Struktur als „Kellergrube“ sprechen sollte. Aufgrund von Tonunterschieden konnten nicht weniger als 80, zum grössten Teil nur durch einige Scherben vertretene Gefässe aussortiert werden. Daneben enthielt die Grube auch verschiedene Kleinfunde, u.a. zwei ganze Fibeln, einen Armring, einen runden, reich verzierten Zierbeschlag aus Gold, mehrere Münzen, eine Muschel, eine Handmühle, einen steinernen Mörser und einen Wetzstein sowie zahlreiche Tierknochen, die z.T. in unmittelbarer Nähe der Menschenknochen gefunden wurden¹⁰. Ein derartiges, scheinbar heterogenes Bild galt bisher als kennzeichnend für die Wiederverwendung der aufgelassenen Siedlungsgruben zur Abfallentsorgung¹¹.

Besonders aufschlussreich erwies sich in dieser Hinsicht die Analyse der Amphorenscherben in Bezug auf die Taphonomie. Auf Abbildung 6 sind zunächst drei Amphorenkonzentrationen zu erkennen, wovon zwei

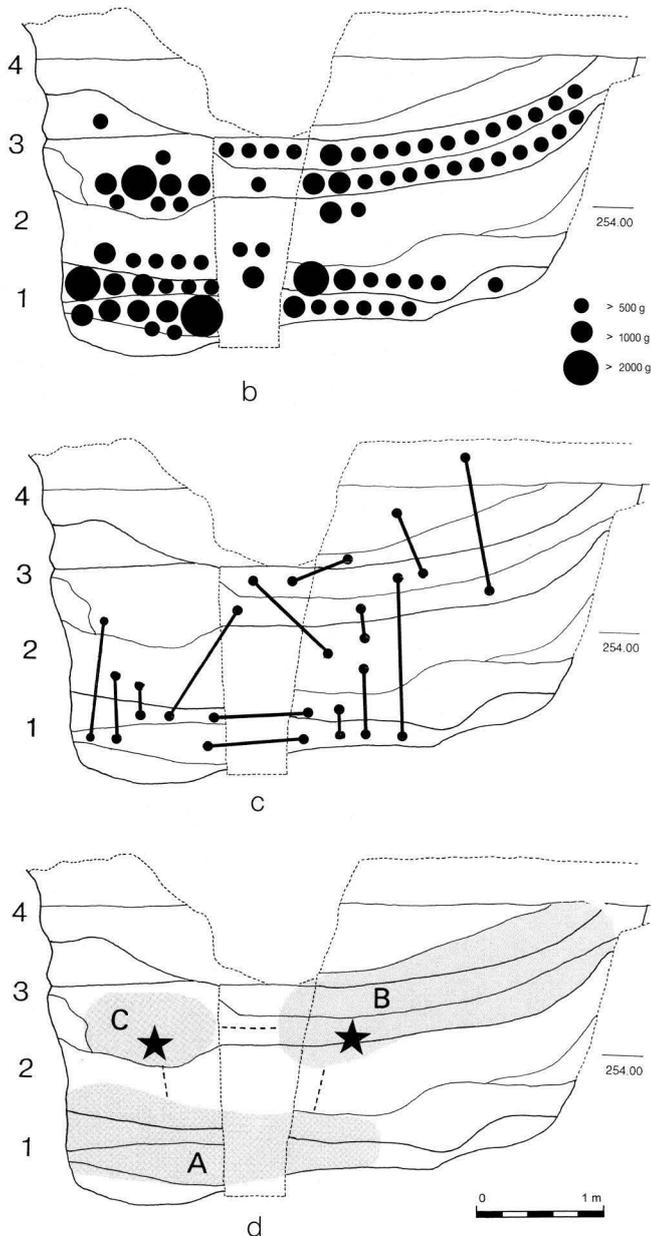


Abb. 6. Grabung 1975/40, Grube 145/230 (Profil). Räumliche Verteilung der grösseren Amphorenscherben (oben), Passverbindungen von Amphorenscherben (Mitte) und Zonenaufteilung (unten, ★ = Menschenknochen). – Zeichnung: AB, ergänzt durch M. Poux.

zahlreiche Menschenknochen enthielten (Zonen B und C). Entgegen allen Erwartungen zeigen die drei Fundzonen Unterschiede bezüglich Fundmenge, Fragmentierungsgrad und Erhaltungszustand der Amphoren. Trotzdem deuten zahlreiche Passscherben auf einen einmaligen Einfüllungsprozess hin: Von den untersten Schichten bis zum obersten Grubenteil bzw. zwischen den Menschen skeletten und den Amphorenresten scheint es nämlich Zusammenhänge zu geben, die gegen die von A. Furger-Gunti erwähnte Unterscheidung zwischen primärer Nutzung und sekundärer Auffüllung der Grube mit Abfall sprechen. In diesem Zusammenhang sind auch weitere Beobachtungen von Interesse. Im Vergleich zum bei

Grabung 1989/5 geschilderten Befund fallen die Amphoren durch ihren verhältnismässig guten Erhaltungszustand auf: Die meisten, zum Teil recht grossen Scherben weisen oft sehr scharfe Kanten auf, was eine sehr kurze Zeitspanne zwischen Bruch und Ablagerung voraussetzt. Andererseits weisen bestimmte Stücke deutliche Spuren absichtlicher Zerstörung auf, die vor und nach der Ablagerung der Scherben in der Grube erfolgte (Abb. 7: links): Die sehr dichte, bis auf den kleinsten Splitter räumlich begrenzte Verteilung der zusammengehörenden Fragmente auf der Sohle lässt sogar vermuten, daß zumindest ein Teil der Amphoren in der Grube selbst zerschlagen wurde (Abb. 6: Zone A). Allerdings ist ein solches Verhalten kaum rational – wie etwa aus Platzmangel – zu erklären, da bestimmte Scherben gewaltsam und systematisch zerschlagen worden sind, während andere, beiliegende Amphorenteile, ja sogar ein ganzer Amphorenkörper, intakt gelassen wurden.

Wohl in gleicher Weise sind die an etlichen Scherben beobachteten Brandspuren zu interpretieren, die zum Teil erst nach dem Bruch, mehrheitlich aber am weitgehend noch ganzen Gefäss intentionell zustande gekommen sind. Die Form und Ausrichtung der Brandstreifen deuten darauf hin, dass die Amphoren senkrecht stehend und nur teilweise verbrannt wurden, wie dies manchmal bei auf Scheiterhaufen verbrannten Amphoren zu beobachten ist (Abb. 8).

Besonders auffällig ist die Anordnung der vier am besten erhaltenen Amphoren in der Grube sowie einiger grösserer Gefässsteile, die auf der Grubensohle bzw. um das Skelett einen regelmässigen Kreis bildeten (Abb. 5 und 6: Zone A). Deren Zusammenhang mit den darüber liegenden Menschenknochen lässt sich anhand mehrerer Passscherben belegen, wobei jeweils eine grössere Scherbe von den vier – offenbar absichtlich zerschlagenen – Gefässen aus Zone A auffälligerweise unmittelbar beim Skelett in Zone C gefunden wurde.

Zum Schluss soll noch auf die ungleichmässige Zusammensetzung der Depots in Bezug auf die unterschiedlich hohen Anteile der Gefässpartien hingewiesen werden: Bei der quantitativen Auswertung zeichnete sich eine deutliche Überzahl von Wandscherben und Zapfen ab, welche gegenüber Hals-, Henkel- und Randfragmenten etwa 90 % des Scherbenanteiles ausmachten. Diese Beobachtung ist wohl mit den vier oben angesprochenen, abgesägten Gefässen in Beziehung zu bringen und lässt wie beim Grubenensemble 251–262 auf eine gezielte, sorgfältige Auswahl der Amphorenfragmente nach deren Zerstörung schliessen. Nur ganz vorsichtig darf diese auffällige, möglicherweise durch die sekundäre Verwendung der Gefässe bedingte Sortierung mit dem Fehlen des Schädels am Skelett in Verbindung gebracht werden¹².

All dies beruht wohl nicht auf Zufall, sondern geht auf heute nur noch schwer erschliessbare Handlungen zurück, die im Rahmen bestimmter Grab- oder Opferzeremonien erfolgten, beim heutigen Forschungsstand jedoch noch nicht schlüssig belegt werden können.

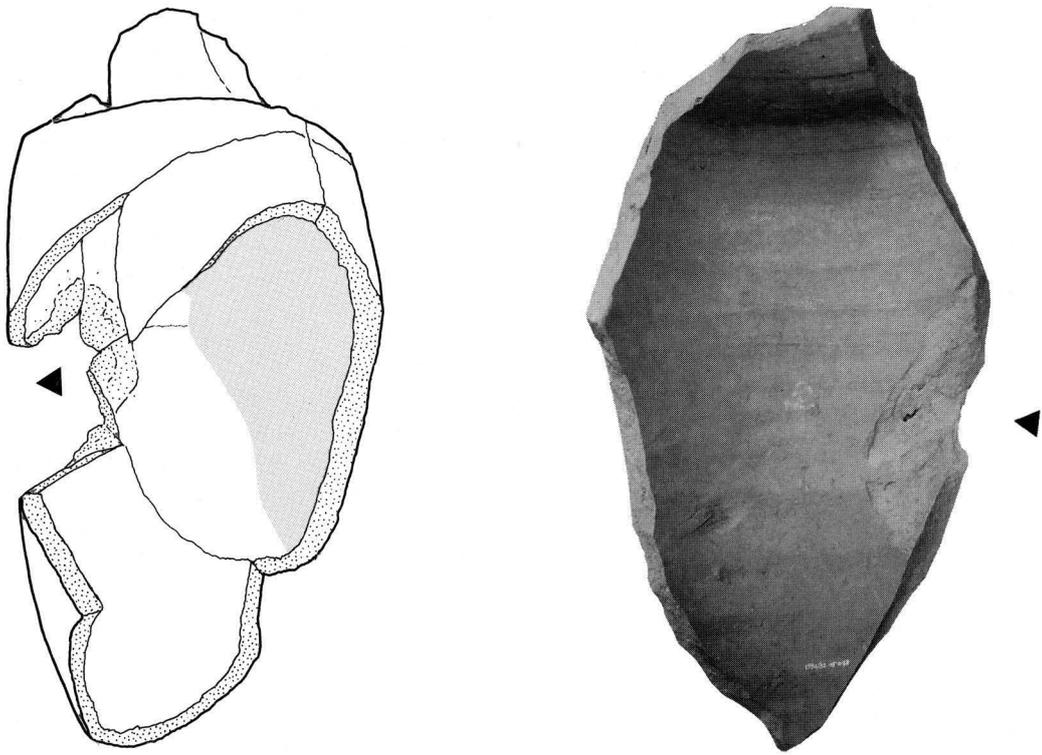


Abb. 7. Amphorenfragmente mit deutlichen Schlagspuren (Pfeil). – Zeichnung: M. Poux. – Foto: M. Poux.

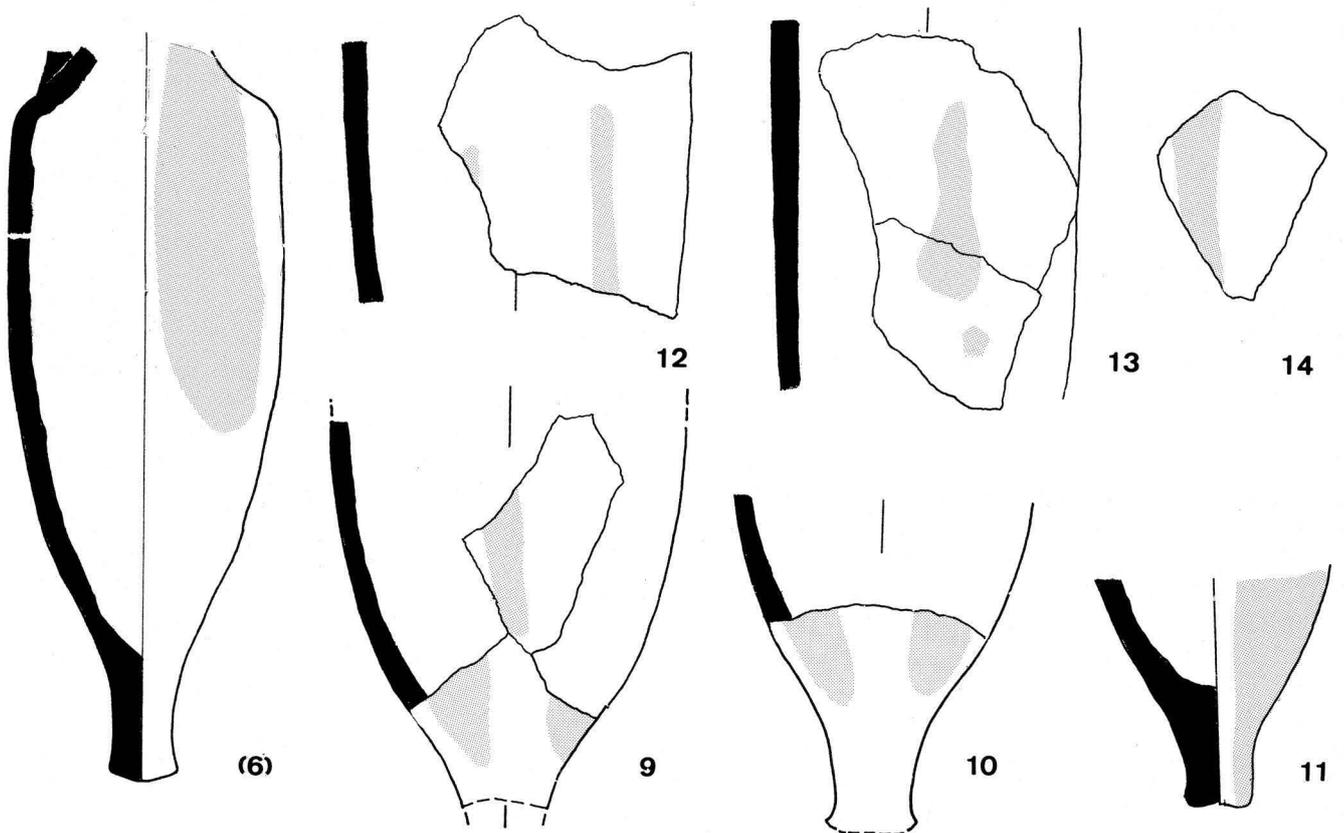


Abb. 8. Amphorenfragmente mit vertikalen Brandspuren (gerastert). – Zeichnung: C. Glaser. – Massstab 1:8.

Grabung 1990/32, Grube 284

Bei der Ausgrabung 1990/32 („Chinatown“) kamen nicht weniger als 18'000 bzw. über 700 kg Amphorenscherben zum Vorschein, wobei sich etwa zwei Drittel in den besonders fundreichen Gruben 280 und 284 fanden.

Das Amphorenmaterial aus Grube 280 wurde 1996–1997 als Fortsetzung des 1995 auf Grube 284 beschränkten Forschungsprojektes eingehend untersucht. Endgültige Ergebnisse liegen jedoch noch nicht vor. Es sei aber angemerkt, dass diese Struktur allein etwa doppelt so viel Material wie z.B. Grube 145/230 geliefert hat. Erhaltungszustand und Ablagerungsbedingungen schei-

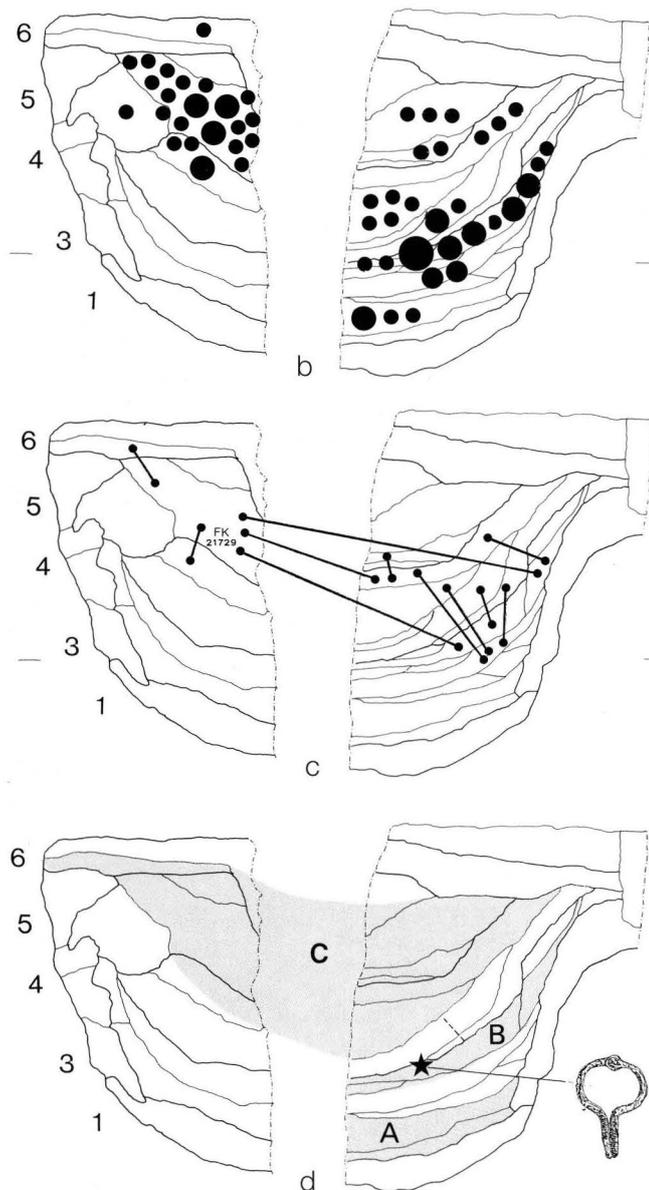


Abb. 9. Grabung 1990/32, Grube 284 (Profil). Räumliche Verteilung der grösseren Amphorenscherben (oben), Passverbindungen von Amphorenscherben (Mitte) sowie Zonenaufteilung und Lage der Handfessel (unten). – Zeichnung: P. von Holzen, ergänzt durch M. Poux.

nen hier aber ganz anders zu sein. Auch in den anderen Gruben präsentieren sich die Amphorenfunde als stark abgenutzte, verlagerte Scherben. Nur vereinzelt (so in Grube 284 oder 87) sind rasch erfolgte Ablagerungen mit vorangehender Selektion zu erschliessen. Mit über 7'000 Amphorenscherben von 331 kg Gewicht stellt Grube 284 die bisher weitaus fundreichste Grube der gesamten Siedlung dar. Im Fundmaterial konnten über 250 unterschiedliche Gefässe nachgewiesen werden. Wiederum zeichneten sich drei deutliche Fundkonzentrationen ab (Abb. 9):

Die erste Amphorenanhäufung (Zone A) liegt fast direkt auf der Grubensohle. In diesem Bereich liess sich eine dicke Schicht mit hohem organischem Anteil nachweisen, was für eine zeitweilige Verwendung der Grube als Latrine spricht. Alle Scherben aus dieser Zone weisen eine grünliche bis gelbliche Patina auf, die durch den Kontakt mit diesen Fäkalien entstanden ist. Es scheint also in diesem Fall, daß die Amphoren einfach als Reinigungs- bzw. Isolierungsschicht in die Grube geworfen wurden. Diese Hypothese wird dadurch bestätigt, dass zu den darüber liegenden Amphorendepots keine Passscherbenverbindungen und auch sonst keine Ähnlichkeiten zu beobachten sind.

In Zone C fand sich die grösste Amphorenpackung aus der Grube: Der oberste Grubenteil umfasste allein über 100 kg Amphorenscherben, eine Menge, die natürlich nur auf Einfüllung durch Menschen zurückgeführt werden kann. Systematische Abnützungs- sowie Verwitterungsspuren weisen auf eine lange Lagerung der Funde an der Siedlungsoberfläche hin. Bei mehreren Stücken sind sogar deutliche Wiederverwendungsspuren zu erkennen, die auf eine sekundäre Nutzung der Amphorenscherben als Polier- oder Schlaggeräte, als Rundel, ja sogar als Wetzsteine hindeuten. Solche typischen Spuren können nur damit erklärt werden, dass die Amphorenreste über längere Zeit an der Oberfläche herumlagen und von der umwohnenden Bevölkerung für unterschiedlichste Zwecke verwendet worden sind.

Zone B beinhaltet die grössten, am besten erhaltenen Scherben aus der Grube. Wie bei den Depots in Grube 145/230 weisen die meisten davon kaum oder gar nicht verrundete Bruchkanten auf, was im Unterschied zur Zone C eher für eine kurze Zwischenlagerung spricht. Einige grosse Fragmente sowie zahlreiche kleinere Splitter mit scharfen Kanten deuten wiederum auf eine absichtliche, wohl vor der Ablagerung in der Grube vorgenommene Zerstörung der Gefässe hin. In diesem Bereich wurde eine vollständige Eisenfessel neben einer grösseren Amphorenscherbe gefunden (Abb. 10). Obwohl hier keine Menschenknochen vorliegen, ist wie in Grube 145/230 ein Depot mit rituellem Charakter zu vermuten: Vergleichbare Handfesselfunde in keltischen Siedlungen lassen sich nämlich in den meisten Fällen mit kulturellem Umfeld verbinden¹³. Der bewusste Rückgriff auf grosse Amphorenmengen legt nahe, daß der Weinkonsum bzw. die damit verbundene Symbolik dabei auch eine gewisse Rolle spielte.

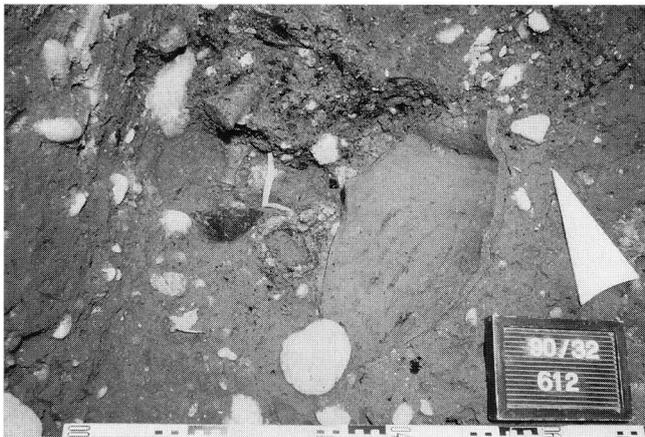


Abb. 10. Grabung 1990/32, Grube 284. Handfessel in Fundlage und grosse Amphorenscherbe (vgl. Abb. 7: rechts). – Foto: C. Burkhart (AB).

Vielleicht im gleichen Zusammenhang sind die an etlichen Scherben festgestellten Brandspuren zu sehen, die vor oder nach der Zerstörung entstanden sein können. Auffälligerweise konzentrierte sich die Hauptmenge der verbrannten Scherben in Zone B, was auch für die mitgefundenen Tierknochenfunde aus der Grube gilt. In einigen Fällen war beim Brand eine nicht näher bekannte Flüssigkeit mitgegeben worden, wie es beispielsweise auch bei Libationen in Grab- oder Opferzeremonien üblich war.

Schon aufgrund der besonderen Fundsituation in Zone B scheint eine zeitliche Differenzierung zwischen den Amphoren aus Zone A und den beiden anderen Amphorendepots vorhanden zu sein. Trotz der oben erwähnten gewichtigen Unterschiede, insbesondere was die Erhaltung der Gefässe betrifft, konnten zwischen Zone B und C zahlreiche Passverbindungen festgestellt werden: Es scheinen also mehrere Teile aus einem gleichen Haufen vorzuliegen, die auf unerklärliche Weise separat bzw. nach einem bestimmten Zeitabstand abgelagert wurden. Ob die vorerst ausserhalb der Grube verbliebenen Amphorenfragmente aus Zone C funktionell oder symbolisch mit dem Depot in Zone B zu tun hatten, als sie in die Grube gelangten, oder ob sie zu einem späteren Zeitpunkt aus anderen Gründen "weggeräumt" wurden, lässt sich nicht entscheiden.

Fazit

Die unterschiedlichen Situationen zeigen, dass es eine monokausale Erklärung für alle Strukturen nicht gibt. Nur bei der Untersuchung jeder einzelnen Grube bzw. aller Fundgattungen lässt sich einiges zur primären Verwendung bzw. zur Einfüllung aussagen. Mehrmals ist die Hypothese einer zeitweiligen Verwendung der Grube zur Abfalldeponierung mit dem archäologischen Befund kaum vereinbar: Massive Fundkonzentrationen, bewusste Selektionen sowie Hinweise auf spezifische Handlungen an einzelnen Gefässen, wie absichtliche Zerstörung, Verbrennung und symbolische Anordnung, sind Fakten, die ebenso gut als Ergebnis von

Kult- oder Grabhandlungen interpretiert werden können. Aktuelle Untersuchungen im westgallischen Gebiet zeigen, dass derartige Vorgehensweisen keineswegs selten waren, sondern bestimmten religiösen Vorstellungen der Kelten entsprachen. Dass alkoholischen Getränken dabei eine wichtige Rolle zukam, geht nicht nur aus derartigen „Siedlungsfunden“, sondern auch aus den gleichzeitig in den Gräbern fast regelmässig anzutreffenden Amphoren- und Trinkgefässbeigaben hervor¹⁴. Im gleichen Zusammenhang liessen sich auch mögliche Beziehungen zu Südwestgallien (d.h. hauptsächlich zur Region von Toulouse) erkennen, wo ähnliche Grab- bzw. Votivdepots mit ungeheuren Amphorenmengen nachgewiesen worden sind¹⁵.

Neue Daten zum Amphorenimport in Basel

Italische Amphoren sind für die Spätlatènechronologie insofern wichtig, weil sie in einer Menge von mehreren Millionen in einem relativ eng begrenzten Raum (d.h. hauptsächlich an der westitalischen Küste) produziert bzw. in ganz Gallien massiv importiert wurden; sie stellen daher eine Art „Bindeglied“ zwischen den nordalpinen, vorgeschichtlichen Siedlungen und den absolut datierten Fundplätzen im Mittelmeerraum dar. Aufgrund dieser Fixpunkte lässt sich eine allgemein gültige Entwicklung der Gefässform im Laufe der Zeit nachweisen, etwa von den gedrungenen, als „graeco-italisch“ bezeichneten Amphoren mit weit ausladendem Rand über die ersten „Dressel 1A“ mit Dreieckrand bis zu den grösseren, durch eine höhere Körperform, lange Zapfen und einen hohen Steilrand gekennzeichneten Gefässen aus der Spätzeit, den sog. „Dressel 1B“ (Abb. 1). Deshalb und nicht zuletzt auch dank den auf einigen Gefässen aufgemalten, auf das Jahr genau datierten Consularaufschriften (sog. *tituli picti*) sowie zahlreichen Funden aus historisch datierten Komplexen bzw. aus Schiffwracks stellen Amphorenfragmente unerlässliche, wenn auch indirekte Datierungsmittel dar¹⁶.

Die typologische Auswertung des Amphorenmaterials wirft ein neues Licht auf die absolute Chronologie dieser seit 1979 als „Eckpfeiler“ der Basler-Chronologie geltenden Importgattung¹⁷. Dabei wurde das Material sowohl aus Alt- als auch aus Neugrabungen berücksichtigt, womit ein durchaus repräsentatives Spektrum von 273 Randfragmenten, 123 vollständigen Zapfen und über 350 Henkelstücken zur Verfügung steht.

Die Funde wurden zunächst aufgrund der Tonbeschaffenheit in zehn Hauptgruppen sowie in zahlreiche Untertypen unterteilt, wovon drei jeweils aus Etrurien, Kampanien und möglicherweise auch aus Latium stammen dürften. Ebenso liess sich das Material mehreren Formengruppen zuschreiben, die z.T. mit den Tonsorten korrelieren. Neben einem sehr charakteristischen; stark gemagertem Ton zeichnet sich eine erste Gruppe durch besonders „archaisch“ wirkende Formen aus (Abb. 11): Randprofile und -masse sowie ei-

nige Henkel- und Zapfenformen liegen im Bereich der sog. „graeco-italischen Amphoren“, die in Italien bereits vom Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. an hergestellt wurden. Solche Amphoren wurden spätestens bis zum dritten Viertel des 2. Jahrhunderts v. Chr. produziert und kommen in Siedlungsschichten nach 120 v. Chr. gar nicht mehr vor. Diese Formen sind beispielsweise für die punischen Schichten der 146 v. Chr. vollständig zerstörten Stadt von Karthago sowie für besonders frühe Schiffsfunde entlang der Mittelmeerküste kennzeichnend. Damit wird bezeugt, dass Weinamphoren bereits kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. aus dem Süden in die Siedlungen importiert wurden, was selbstverständlich auch einen früheren Beginn für die Belegungszeit voraussetzt.

Zur zweiten Gruppe gehört die grosse Mehrheit der in Basel-Gasfabrik identifizierbaren Stücke, sie umfasst zahlreiche Tontypen, v.a. „marmorierte“, grob gemalgte Ware aus dem Latium (?) sowie Stücke, die aufgrund ihrer Tonbeschaffenheit allgemein dem Gebiet von Etrurien zugewiesen werden können. Es handelt sich hauptsächlich um frühe Vertreter des Typs Dressel 1 oder um Übergangsformen zur vorangehenden Gruppe mit mehr oder weniger kurzem bzw. weit ausladendem Dreieckrand. Diese unter dem Begriff „Dressel 1A“ zusammengefasste Gruppe ist sehr variantenreich, lässt sich aber mit absolut datierten Funden gut in Zusammenhang bringen: Vergleichbare Randprofile fanden sich z. B. in den dendrodatierten Schichten von Genf-Port, Yverdon, in den 133 v.

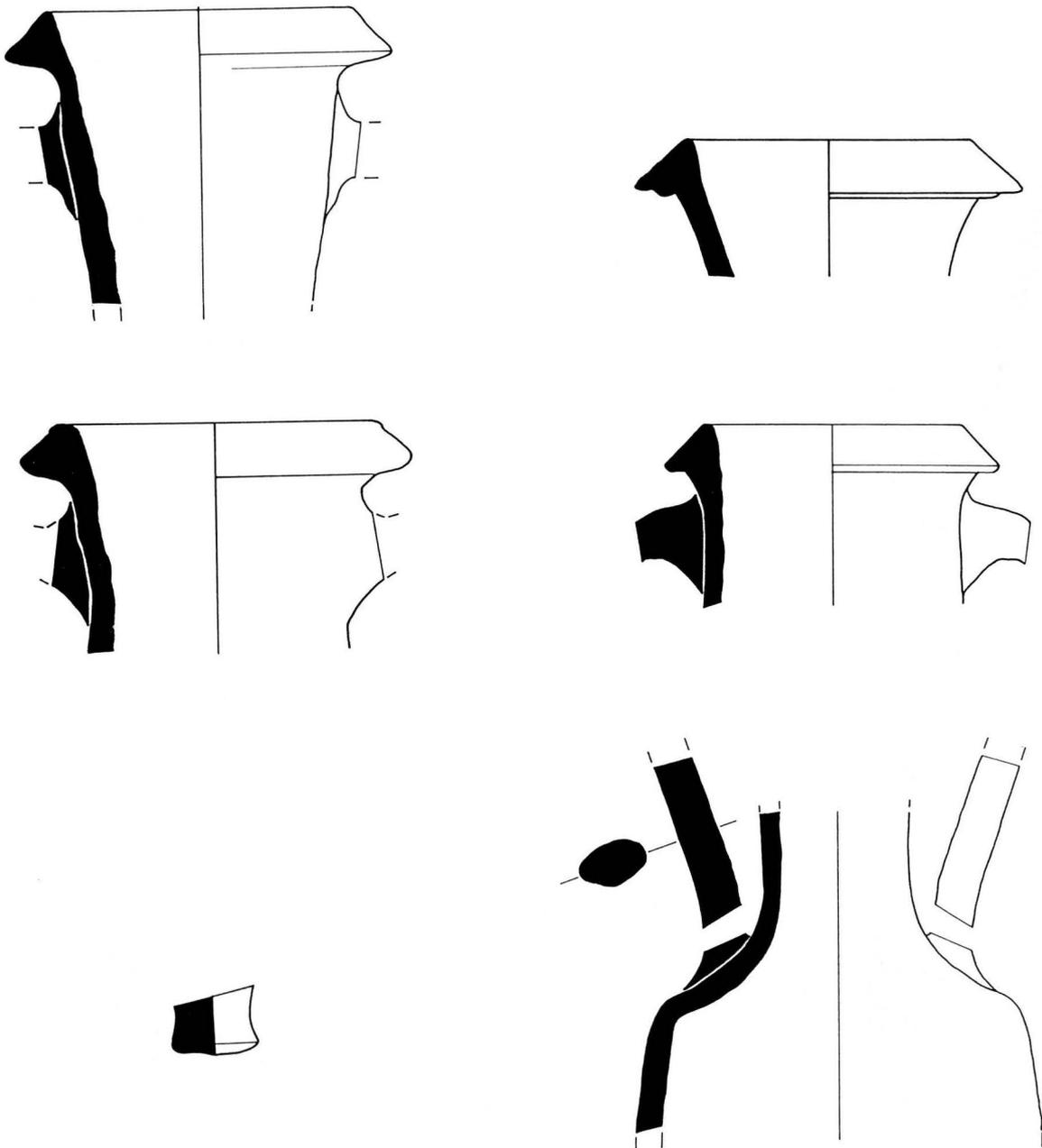


Abb. 11. Formenspektrum aus Basel-Gasfabrik: Ältere Gruppe („graeco-italischer“ Typ). – Zeichnung: C. Glaser. – Massstab ca. 1:4.

Chr. angelegten Lagern von Numantia (Spanien) bzw. in der 125 v. Chr. zerstörten Kolonie von Fregellae (Italien) sowie auf den eng datierten Schiffwracks von Punta-Scaletta (Italien) und La Cavalière (Südfrankreich). Diese Datierung wird durch ein Dutzend *tituli picti* aus Rodez, Agen (Frankreich), Fiesole (Italien), Carthagera, Valencia und Azaila (Spanien), die alle

zwischen 129 und 104 v. Chr. datiert sind, weitgehend bestätigt¹⁸.

Die dritte, vorwiegend aus Etrurien stammende Formen- gruppe umfasst eine kleine Serie jüngerer Formen: Dabei könnte es sich um frühe Vorläufer der Form „Dressel 1B“ handeln, wobei aber keine dieser Amphoren die für den Typ kennzeichnende Rand- bzw.

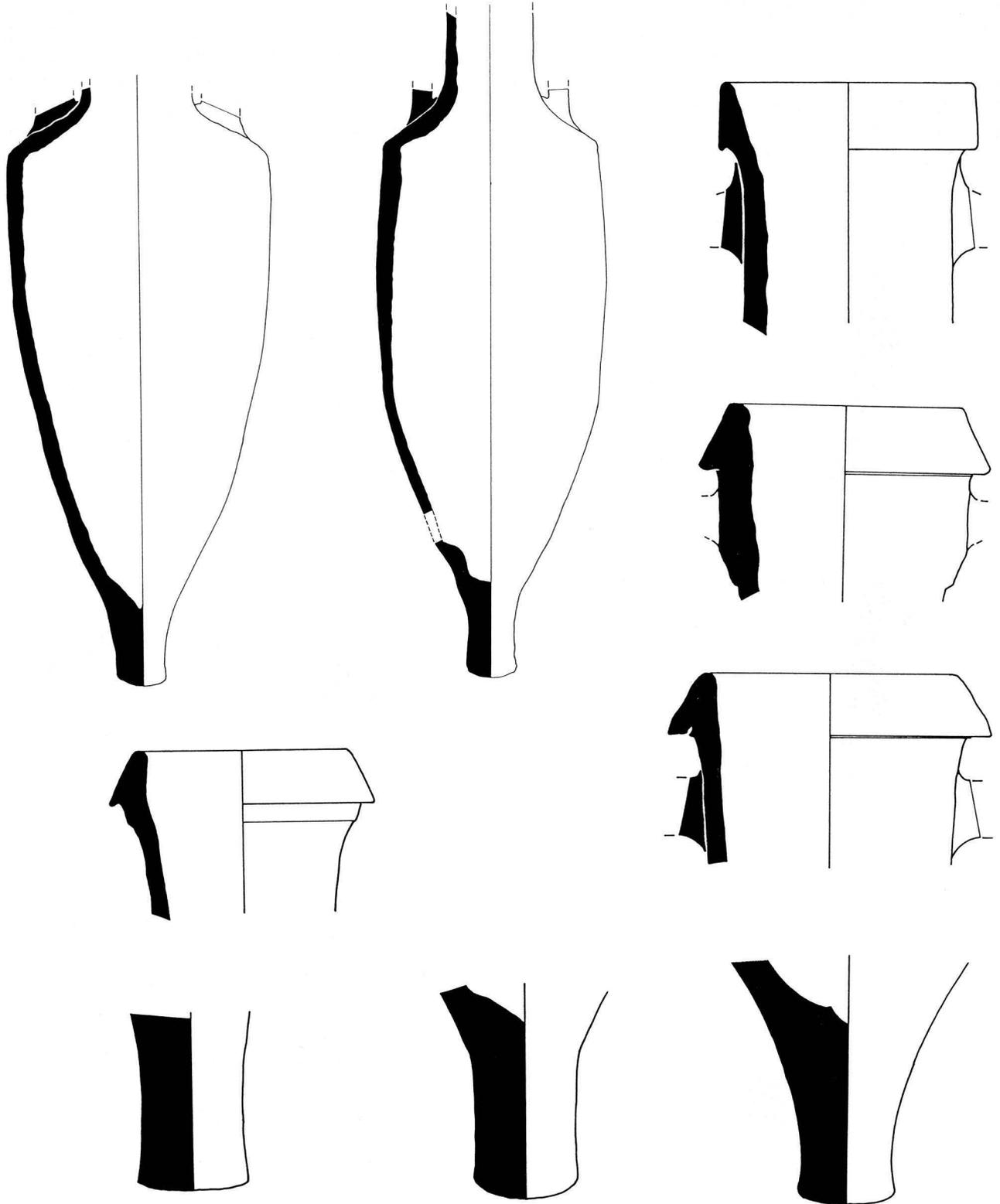


Abb. 12. Formenspektrum aus Basel-Gasfabrik: Jüngere Gruppe (Dressel 1A). – Zeichnung: C. Glaser. – Massstab ca. 1:4.

Zapfenhöhe erreicht (Abb. 12). Solche Randprofile sind im ausgehenden 2. Jahrhundert v. Chr. durchaus belegt, lassen sich aber mit der "klassischen", etwas später auftretenden Form Dressel 1B nicht gleichsetzen. Da aus Konsulaufschriften hervorgeht, daß dieser Typ bereits gegen Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. produziert bzw. ab den 70er Jahren im Innern Galliens regelmässig importiert wurde, ergibt sich für Basel-Gasfabrik ein relativ sicheres Datum für den Abbruch des Imports: Angesichts der günstigen verkehrsgeographischen Lage der Fundstelle lässt sich nämlich die Abwesenheit dieser Form nur chronologisch erklären, d.h. die Siedlung war zur Hautproduktionszeit der Dressel 1B kaum noch oder gar nicht mehr bewohnt. Dass Amphoren im Laufe des 1. Jahrhunderts v. Chr. den Raum von Basel aber weiter erreicht haben, beweist das reiche, seit den 70er Jahren auf dem nahe gelegenen Münsterhügel geborgene Amphorenmaterial, das u.a. viele Dressel 1B enthält¹⁹.

Ausblick

Nur schon aufgrund der beträchtlichen Menge an Amphorenfunden aus Basel-Gasfabrik zeigt sich, dass nicht – oder wenigstens nicht nur – auf eine Funktion des Ortes als „grosser Handelsplatz“ geschlossen werden darf, sondern dass die Einwohner selbst, und zwar massenweise, den Inhalt der Gefässe konsumiert haben. Aus dem oben nur kurz skizzierten Bild ergibt sich für den Amphorenimport eine Datierung, welche grob das letzte Drittel des 2. Jahrhunderts v. Chr. umfasst, möglicherweise aber auch ein oder zwei Jahrzehnte früher oder später. Wie in Genf oder Yverdon lässt sich damit bestätigen, dass italischer Wein in unserer Gegend schon viel früher als bisher angenommen, d.h. knapp ein Jahrhundert vor der römischen Eroberung, eingeführt wurde bzw. in den Lebensgewohnheiten der einheimischen Bevölkerung festen Platz fand. In Übereinstimmung mit anderen Fundplätzen in Gallien zeigt sich deutlich, dass dieser Prozess mit der „Romanisierung“, wie diese mit der Übernahme neuer, südlicher Esssitten in augusteischer Zeit erstmals fassbar wird, wenig zu tun hat: Vielmehr ist hier eine eigene, in der sozialen bzw. religiösen Tradition tief verwurzelte Einstellung zum Weinkonsum zu vermuten²⁰. Wie und in welchem Rahmen die neuen Produkte aus dem Süden empfangen wurden, lässt sich beim heutigen Forschungsstand nur ansatzweise beantworten.

Bibliographie

- Böckner 1976
Gerard Böckner, „Rheinhafen St. Johann“ (Jb 1975), BZ 76, 1976, 221–235.
- Furger-Gunti 1979
Andres Furger-Gunti, Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Die spätkeltische und augusteische Zeit (1. Jh. v. Chr.). Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 6. Derendingen-Solothurn 1979.
- Furger-Gunti, Berger 1980
Andres Furger-Gunti, Ludwig Berger, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 7. Derendingen-Solothurn 1980.
- Furger-Gunti 1981
Andres Furger-Gunti, Das keltische Basel. Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 1. Basel 1981.
- Jud 1989
Peter Jud, „Vorbericht über die Grabungen 1988/89 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, JbAB 1989, 22–25.
- Jud, Spichtig 1994
Peter Jud, Norbert Spichtig, „Basel-Gasfabrik: Ausblick auf neue Grabungen und Forschungen“, in: Peter Jud (Hrsg.), Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein, Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991, 56–71. Basel 1994.
- Jud, Spichtig 1991
Peter Jud, Norbert Spichtig, „Vorbericht über die Grabungen 1991 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, JbAB 1991, 24–28.
- Laubenheimer 1990
Fanette Laubenheimer, Le temps des amphores en Gaule: vin, huiles et sauces. Paris 1990.
- Major 1940
E. Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel. Basel 1940.
- Metzler et. al. 1991
J. Metzler, R. Waringo, N. Metzler-Zens, Clémency et les tombes de l'aristocratie en Gaule Belgique. Dossiers d'Archéologie du Musée National d'Histoire et d'Art I. Luxemburg 1991.
- Poux 1997
Matthieu Poux, „Les amphores de Bâle-Gasfabrik: approche taphonomique“, JbSGUF 80, 1997, 147–172.
- Poux 1998a
Matthieu Poux, „Les amphores et la chronologie des sites balois: nouvelles données“, in: La céramique

précoce en Gaule Belgique et dans les régions voisines: de la poterie gauloise à la céramique gallo-romaine. Actes du colloque d'Arras 1996. Nord-Ouest Archéologie suppl. 7 (im Druck).

Poux 1998b

Matthieu Poux, Festins sacrés et ivresse collective en Gaule Celtique : traces littéraires, perspectives archéologiques. Rites et espace en pays celtique et méditerranéen: étude comparée à partir du village d'Acy-Romance. Actes du colloque de Rome 1997 (im Druck).

Spichtig 1995

Norbert Spichtig, „Eine eiserne Handfessel aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik“, AS 18, 1995.3, 118–124.

Tchernia 1986

A. Tchernia, Le vin de l'Italie romaine. Rom 1986.

Vidal 1986

M. Vidal, „Note préliminaire sur les puits et fosses funéraires du Toulousain aux II^e et I^{er} s. av. J.-C.“, Aquitania IV, 55–64.

Anmerkungen

¹ Major 1940; Furger-Gunti 1979; Tchernia 1986, 82.

² Tchernia 1986 ; Laubenheimer 1990, 39–75.

³ Gekürzte Fassung einer 1995 an der Universität Basel (Seminar für Ur- und Frühgeschichte) unter der Leitung von L. Berger und D. Paunier abgeschlossenen Lizentiatsarbeit. Forschungsprojekt „Basel-Gasfabrik“ unter der Leitung von P. Jud und N. Spichtig, denen bei dieser Arbeit spezieller Dank gebührt. Ich danke R. d'Aujourd'hui für die Erlaubnis, das Material bearbeiten zu dürfen, ferner allen Mitarbeitern der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt für aktive Unterstützung.

⁴ Poux 1997 und 1998a.

⁵ Jud, Spichtig 1994 ; Spichtig 1995.

⁶ Furger-Gunti 1979, 98, 120 ff.

⁷ Jud 1989 ; Jud, Spichtig 1994, 58 f.

⁸ Vgl. Metzler et. al. 1991, 79, 83–84.

⁹ Anthropologische Bestimmung: V. Trancik Petitpierre.

¹⁰ Böckner 1976.

¹¹ Vgl. die Abbildung (Kellergrube) bei Furger-Gunti 1981, 15 f.

¹² Parallele Opferhandlungen an Mensch und Amphoren werden von Metzler et al. 1991, 79 für die Befunde von Lyon-Verbe Incarné erwogen.

¹³ Spichtig 1995.

¹⁴ Metzler et al. 1991.

¹⁵ Z.B. in Vieille-Toulouse: Vidal 1986.

¹⁶ Poux 1998a.

¹⁷ Furger-Gunti 1979, 98, 120 ff.

¹⁸ Poux 1998a.

¹⁹ Furger-Gunti 1979, 98.

²⁰ Poux 1998b.

Ausgewählte Grubenstrukturen aus der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik

Geoarchäologische Interpretation der Grubenfüllungen

Philippe Rentzel

Zusammenfassung/Summary	35/36
1. Einleitung, Problematik	36
2. Methodik, Probenauswahl	37
3. Resultate der mikromorphologischen Untersuchungen	37
3.1 Klassifikation und Interpretation der Verfüllungen	38
3.1.1 Fazies F1	38
3.1.2 Fazies F2	38
3.1.3 Fazies F3	39
3.1.4 Fazies F3x	40
3.1.5 Fazies F4	41
3.1.6 Fazies F4a	41
3.1.7 Fazies F4b	42
3.1.8 Fazies F5a	43
3.1.9 Fazies F5b	43
3.1.10 Fazies F6	44
3.1.11 Fazies F7	45
3.1.12 Fazies F8	45
3.1.13 Fazies F9	46
3.1.14 Fazies F10	46
3.1.15 Zusammenfassende Darstellung und Gliederung der Fazies	46
3.2 Katalog ausgewählter Gruben	50
Grube 84	50
Grube 283	52
Grube 284	54
Grube 287	56
Grube 301	58
Grube 302	60
Grube 303	62
Grube 305	64
Grube 314	65
Grube 313	66
Grube 315	68
Grube 317	70
3.3 Verteilung der Sedimente innerhalb der Gruben	71
4. Schlussfolgerungen	72
4.1 Überlegungen zum Aushub und zur Umlagerung	72
4.2 Hinweise zur Primärfunktion der Gruben	72
4.3 Interpretation der sekundären Grubenfüllungen	73
4.4 Ausblick	74
5. Bibliographie	75

Zusammenfassung

Die Inhalte von 12 spätlatènezeitlichen Gruben aus der Fundstelle Basel-Gasfabrik wurden mikromorphologisch untersucht, um Hinweise zur Genese und Taphonomie der Sedimente zu erhalten.

Im ersten Teil der Arbeit werden die mikroskopisch definierten Sedimenttypen (Fazies F1 bis F10) vorgestellt und anschliessend zu sieben Sedimentgruppen zusammengefasst:

1. Sedimente der primären Nutzungsphase einer Grube (Lehmauskleidungen, Lehm Böden),
2. Latrinsedimente,
3. Aushubmaterialien,
4. dark earth-Sedimente (archäologisches Oberbodenmaterial),
5. midden-Ablagerungen,
6. Bauschutt (verbrannter Wandlehm) und
7. aschehaltige Sedimente.

Der zweite Teil des Aufsatzes behandelt die Verteilung dieser Sedimentgruppen innerhalb der 12 analysierten Grubenfüllungen. Bei mehreren Gruben liessen sich polygonale Grundrisse und Wandauskleidungen aus gestampftem Lehm nachweisen; beides spricht für die Existenz einer stabilen inneren Verschalung (aus Holz?) und damit für eine Primärnutzung dieser Gruben als Silos. Es konnte gezeigt werden, dass die sekundären Einfüllungen das Resultat von anthropogen gesteuerten und ohne grössere Unterbrüche erfolgten Prozessen sind. So fanden sich im basalen Abschnitt von sechs Gruben Ansammlungen menschlicher Fäkalien, die eine Zweitverwendung dieser Gruben als Latrinen belegen. In drei weiteren Gruben liessen sich unter anderem mächtige Pakete aus stark organischen Sedimenten mit Herbivoren-Dung fassen. Diese Verfüllungen werden als Reste von midden-Ablagerungen interpretiert, die zusammen mit ehemaligem Oberbodenmaterial eingebracht worden sind. Bauschutt (Lehmwände, Stampflehm Böden) und eingefüllte dark earth-Ablagerungen verdeutlichen, dass der Verfüllvorgang auf den Abtrag einzelner Baustrukturen zurückgeht, anlässlich dessen beträchtliche Umgestaltungen des Terrains vorgenommen worden sind. Die mikromorphologischen Analysen lassen ferner vermuten, dass die Verfüllungen aus Sedimenten bestehen, die aus unterschiedlichen Quellen stammen und eine voneinander abweichende Vorgeschichte aufweisen.

Im letzten Teil des Beitrages wird der Frage nach möglichen rituellen Handlungen während der Verfüllprozesse der Gruben von Basel-Gasfabrik nachgegangen. Die geowissenschaftlichen Untersuchungen lie-

fernten allerdings keine entsprechenden Indizien. Eine erst in Ansätzen durchgeführte Gegenüberstellung der mikromorphologischen Befunde mit den vorläufigen Ergebnissen der Nachbardisziplinen (z. B. Osteologie, Anthropologie, Auswertung der Keramik und der Amphoren) deckt jedoch Widersprüche auf, die unter anderem die Zusammensetzung, den unterschiedlichen Erhaltungsgrad, die Vergesellschaftung oder auch die Verteilung der einzelnen Fundgruppen betreffen. Eine abschliessende Deutung dieser teils rätselhaften Befunde ist zur Zeit noch nicht möglich.

Summary¹

Selected pit structures from the Late Latène site Basel-Gasfabrik (Switzerland)
Geoarchaeological interpretation of the pit fillings

In order to gain information on the genesis and taphonomy of the sediments, the contents of 12 Late Latène pits from the site Basel-Gasfabrik were examined micromorphologically.

In the first part of the paper the microscopically defined types of sediments (facies F1–F10) are presented and subdivided into the following seven sediment groups (Fig. 17):

1. Sediments from the primary phase of the use of a pit (loam floors, F4a; loam linings, F4b)
2. Latrine sediments (F1, F6)
3. Spoil (gravel and sand; F4, F8, F10 ?)
4. Dark earth sediments (F3)
5. Midden deposits (F2)
6. Building rubble (burned daub, F7) and
7. Sediments containing ash (F5b).

The second part of the report deals with the distribution of these sediment groups within the 12 analysed pit fillings. In several cases polygonal ground plans and linings of compacted loam could be proved. Both observations point to the existence of a solid inner lining (made of wood?) and therefore to a primary use of these pits as silos. It could also be shown that the secondary fillings were formed rapidly – without evidences of major hiatus – and result essentially from anthropogenic activities. Concentrations of human coprolites were found on the bases of six pits which illustrates the secondary use of certain pits as latrines. Among other things thick layers of organic sediments containing dung of herbivores were detected in three other pits. These fillings were interpreted as residue of midden deposits that were brought in together with dark earth (former top soil material). Building rubble (daub, fragments of mud floor) and dark earth deposits clarify that the fillings were the result of demolishing certain building structures which caused considerable alterations to the land. In addition the micromorphological analyses suggest that the fillings consist of sediments that have different origins and varying histories.

The last part of the article deals with the possibility of ritual acts being involved in the filling process of the pits in Basel-Gasfabrik. It can be stated that the geoscientific investigations did not indicate anything to support this. A comparison of the micromorphological findings with the initial results of neighbouring disciplines (e.g. osteology, anthropology, examination of the pottery and amphora) uncovers contradictions although it has not yet been carried out in detail. Among other things these contradictions concern the composition, the different degrees of preservation, the combination and also the distribution of the individual groups of finds. At this stage a final interpretation of these somewhat mysterious structures is not yet possible.

1. Einleitung, Problematik

In seiner Arbeit über „Ritual and rubbish in the Iron Age of Wessex“ versuchte Hill (1995), die Entstehung spezifischer Fundvergesellschaftungen zu deuten, indem er Befunde und Funde einer Vielzahl latènezeitlicher Grubenstrukturen aus Südengland in seine Auswertungen einbezog. Dabei stellte er fest, dass für kaum eine der analysierten Gruben eine genaue Charakterisierung der Sedimente erhältlich war, die über einen allgemein gehaltenen Felddescrib hinausging. Fragestellungen bezüglich der Taphonomie, also nach den verschiedenen Prozessen des Vergehens und der Ablagerung² – „How was the archaeological record formed?“ –, werden von Hill (1995, 3) vor allem aufgrund der Beurteilung von Keramik, Tierknochen, menschlichen Skelettfragmenten, Kleinfunden und auch anhand von ethnoarchäologischen Überlegungen diskutiert. Mit seiner Feststellung, dass für Gruben im Allgemeinen nur wenige geoarchäologische Fakten und Grundlagen für taphonomische Untersuchungen vorliegen, steht Hill (1995, 33) nicht alleine da. So weist etwa auch Jacomet (1994) darauf hin, dass im Rahmen archäobotanischer Grubenauswertungen der Art und Weise der eigentlichen Verfüllvorgänge zu wenig Beachtung geschenkt wird. Für Gruben aus der Fundstelle Basel-Gasfabrik gelten solche Aussagen in dieser Form nur beschränkt, wurde doch schon früh versucht, die Sedimentgenese im Bereich der und in den spätlatènezeitlichen Gruben mit Hilfe naturwissenschaftlicher Analysen zu erklären³. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Arbeit von Poux (1997) hingewiesen, der mit seinen Untersuchungen an den Amphoren aus Basel-Gasfabrik wichtige Fragestellungen bezüglich der Taphonomie aufgriff.

Mit der Wiederaufnahme der archäologischen Ausgrabungen auf dem Gelände der ehemaligen Gasfabrik⁴ ergab sich für uns die Möglichkeit, die geoarchäologische Problematik mit neuem Elan und aktuellen Untersuchungsmethoden (Courty et al. 1989) anzugehen. Es galt, neu aufgedeckte Grubenstrukturen nach geologisch-bodenkundlichen Kriterien zu dokumentieren und deren Füllung mittels mikromorphologischer Analysen zu entschlüsseln. Die nachfolgend

aufgeführten Fragestellungen zu allgemeinen Problemen und zu Detailfragen ergaben sich während der Feldarbeiten, aber auch im Zuge der anschliessenden Laborauswertung:

- Geben die untersuchten Sedimente Hinweise zur Primärfunktion der Gruben?
- Wie setzt sich die Grubenfüllung zusammen?
- Woher stammen die Sedimente?
- Welche Sedimente wurden aktiv in die Grube eingefüllt und welche resultieren aus natürlichen Abwitterungsprozessen und Einschwemmungen?
- Welche Aussagen sind zur Taphonomie der Sedimente möglich, d.h., was lässt sich über die Entwicklungsgeschichte der Sedimente vor ihrer Einlagerung in der Grube sagen?
- Gibt es Regelhaftigkeiten in der Abfolge der Sedimente?
- Wie steht es um den Erhaltungsgrad der organischen Materialien? Lassen sich letztere näher bestimmen?
- Lassen sich die bei früheren Untersuchungen⁵ festgestellten Phosphate näher identifizieren?
- Welche Aussagen lassen sich zur Dauer des Verfüllvorgangs einer Grube machen?
- Gibt es aus mikromorphologischer Sicht Hinweise auf rituelle Handlungen im Rahmen des Verfüllprozesses?
- Lassen sich die mikroskopisch definierten Sedimenttypen in Zukunft bereits im Feld erkennen?
- Welches ist die optimale mikromorphologische Probenstrategie mit dem bestem Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag?

2. Methodik, Probenauswahl

Um auf die obigen Fragen eingehen zu können, wurden von insgesamt 17 ausgewählten Gruben die interessierenden Schichten mit Hilfe von Bodendünnschliffen studiert. In den meisten Fällen wurden hierfür Bodenproben aus einem durch die Grubenmitte verlaufenden Profil entnommen⁶. Die orientierten Sedimentblöcke wurden dabei im Feld zunächst mit Gipsbinden provisorisch gefestigt und nach anschliessendem Trocknungsvorgang mittels eines Epoxidharzes imprägniert. Nach vollständiger Aushärtung liessen sich die Sedimentblöcke mit Hilfe einer Diamantsäge auftrennen und zu polierten Anschliffen sowie zu Dünnschliffen weiterverarbeiten⁷ (Courty et al. 1989). Bei den anschliessenden Laboranalysen kamen Binokular und Polarisationsmikroskop zur Anwendung⁸; der Beschrieb der mikromorphologischen Bodenproben orientiert sich an den Richtlinien von Bullock et al. (1985).

Von den 17 untersuchten Gruben werden nachfolgend 12 vorgestellt. Sie stammen aus sieben östlich und westlich der Fabrikstrasse sowie entlang der Voltastrasse gelegenen Grabungsflächen, die in den Jahren 1990 bis 1994 archäologisch untersucht wurden⁹ (Abb. 1). Für die entsprechenden archäologischen Befunde sei an dieser Stelle auf die Vorberichte von Jud/

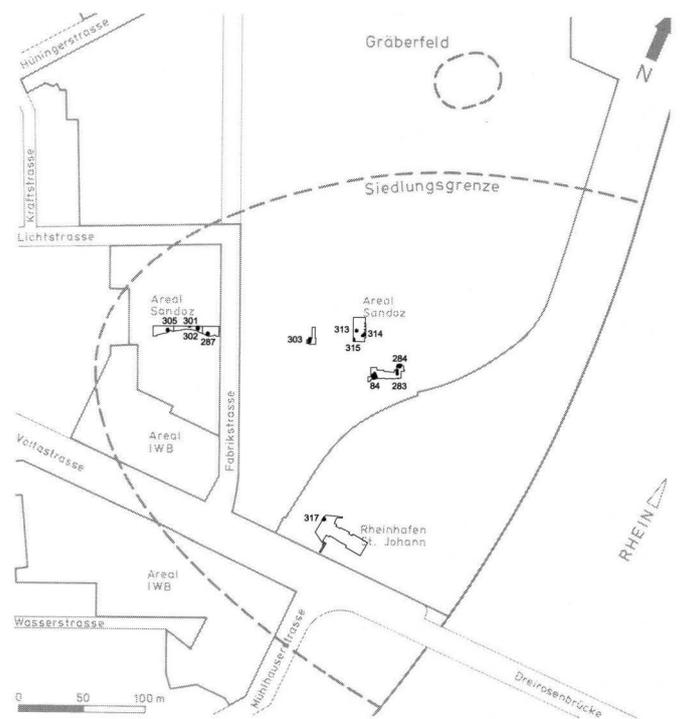


Abb. 1. Lage der 12 untersuchten Gruben innerhalb der Fundstelle Basel-Gasfabrik.

Spichtig (1994b, 1995, 1996, 1997) verwiesen. Primäres Ziel unserer Untersuchungen war die Vorlage der geoarchäologischen Resultate, die dabei als Basis für die weiteren naturwissenschaftlichen und archäologischen Auswertungsarbeiten dienen können.

3. Resultate der mikromorphologischen Untersuchungen

Eine fächerübergreifende Diskussion der Ergebnisse der mikromorphologischen Untersuchungen konnte aufgrund des unterschiedlichen Bearbeitungsstandes der beteiligten Disziplinen im Rahmen dieser Arbeit nur ansatzweise stattfinden. Entsprechende Gegenüberstellungen werden jedoch bei zukünftigen Auswertungsprogrammen eine zentrale Stellung im Rahmen der Grubeninterpretation einnehmen.

Mit der vorliegenden Arbeit wurde versucht, eine Klassifikation der festgestellten Sedimenttypen (Fazies F1 bis F10; Kapitel 3.1.) vorzunehmen und diese in sieben Sedimentgruppen (z.B. Sedimente der Primärnutzung einer Grube, Latrinschichten, Einfüllungen aus Bauschutt etc.; Kapitel 3.1.15) zusammenzufassen. Im daran anschliessenden Katalogteil (Kap. 3.2) wird die Verteilung der verschiedenen Sedimentfazien innerhalb der 12 untersuchten Grubenstratigraphien vorgestellt. Ferner wurde angestrebt, die Füllung einer jeweiligen Grube anhand einer Verknüpfung von makroskopischen und mikromorphologischen Kriterien in verschiedene Abschnitte, sog. Sedimentkomplexe, aufzuteilen und deren Entstehungsgeschichte zu beschreiben.

3.1 Klassifikation und Interpretation der Verfüllungen

Bereits während der archäologischen Ausgrabung einer spätlatènezeitlichen Grube wurden die Profile und Plana von den Ausgräbern jeweils in einzelne Strukturen¹⁰ gegliedert, wobei diese Einteilung auf makroskopischen Farb-, Korngrössen- und Gefügekriterien beruhte. Die nachfolgende Probenentnahme im Hinblick auf die mikromorphologischen Analysen orientierte sich weitgehend an dieser Gliederung. Wie üblich wurde bei der Probenauswahl generell nach dem Prinzip grösstmöglicher Repräsentativität vorgegangen und speziell darauf geachtet, dass die Probenkolonne nach Möglichkeit in der Nähe des Grubenzentrums lag.

Im Verlauf der mikromorphologischen Laboruntersuchungen waren in Bezug auf die Zusammensetzung und die Mikrostruktur der untersuchten Grubenfüllungen erstaunliche Unterschiede festzustellen. Im Hinblick auf eine Klassifikation der Grubensedimente wurde daher die Gesamtheit aller mikroskopischen Merkmale einer Bodenprobe registriert und einer zuvor definierten Fazies zugeteilt. Auf die einzelnen mikromorphologischen Merkmale, welche für eine Fazies typisch sind, wird im folgenden Abschnitt eingegangen. Die Fazies wurden fortlaufend von F1 bis F10 durchnummeriert und teilweise in Subtypen – durch Kleinbuchstaben gekennzeichnet – unterteilt.

3.1.1 Fazies F1

Merkmale

Aufgrund der mikroskopischen Analysen handelt es sich um einen gelben, sandigen Lehm, der mit vielen menschlichen Koprolithen durchsetzt ist (Abb. 2). Die stark phosphathaltigen, gelblichen bis hellbraunen Fäkalienreste sind in der Regel wenig fragmentiert und können einen Anteil von über 10% am Sediment erreichen. Sie zeigen in vereinzelt Fällen einen blauen Kernbereich aus Vivianit, was auf hydromorphe

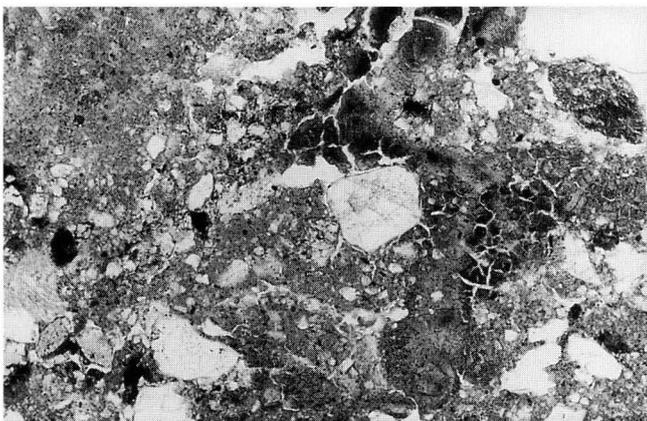


Abb. 2. Mikrophoto von Fazies F1. Tonige Matrix mit Quarzkörnern und gut erhaltenen menschlichen Koprolithen (amorphe Objekte mit Rissgefüge in der rechten Bildhälfte). Bodenprobe 94/16/14, Grube 315. – Bildbreite: 2,2 mm, parallele Polarisationsfilter (PPL).

Einlagerungsbedingungen (Stauwasser) hinweist. Aus petrographischer Sicht stammt die mineralische Fraktion aus dem kalkfreien Verwitterungshorizont (Bvt-Horizont) der Hochflutsande. Klein fragmentierte Holzkohlen (Mikroholzkohle, im Durchmesser < 50 Mikron), kalkhaltige Aschepartikel und Knochensplitter können in geringen Mengen vorhanden sein. Keramikreste sind nur ausnahmsweise festzustellen. Innerhalb der Ablagerung lassen sich bisweilen schwach ausgeprägte Begehungsspuren beobachten. Der chemische und physikalische Verwitterungsgrad ist als gering bis mässig einzustufen, Brandspuren fehlen komplett.

Deutung

Der gelbe Lehm von Fazies F1 stellt einen aktiv durch den Menschen eingebrachten Verwitterungshorizont der Hochflutsande dar. Trotz makroskopischer Ähnlichkeiten mit der Fazies F4a oder auch Fazies F4b kann es sich nicht um eine Lehmauskleidung der Grubensohle oder um Reste der abgewitterten Wandverkleidung (Fazies F4b) handeln. Auch eine Deutung als verwitterter Hüttenlehm (Fazies F7) kommt nicht in Frage. Das Vorkommen wenig fragmentierter menschlicher Fäkalienreste spricht für deren *in situ* Ablagerung und damit für eine zeitweilige Nutzung der Grube als Latrine. Diskrete trampling-Spuren und eine leichte Durchschlammung mit Feinsubstanz sind ferner als Indizien für eine kurzfristig offen stehende Grube bei gleichzeitigem Eintrag von Fäkalien zu werten. Möglicherweise wurde mit dem Einbringen des plastischen Lehms versucht, die frischen Fäkalien abzudecken. Auch ein Einfüllen von lehmigem Aushubmaterial¹¹, wie es beispielsweise beim Abbau des grauen Feinsandes zur Wandlehmherstellung oder auch beim Ausheben neuer Gruben anfiel, ist denkbar. Bezüglich der Entstehungsgeschichte steht dieser Sedimenttyp den Latrinschichten der Fazies F6 nahe.

3.1.2 Fazies F2

Merkmale

Aus mehreren Gruben liegt ein grauer, leicht lehmiger Feinsand vor, der gemäss mikroskopischer Analysen vorwiegend aus Phytolithen, Dung und Asche besteht (Abb. 3). Die opalhaltigen Phytolithen sind jeweils gut erhalten, können jedoch durch die ehemals grosse Hitzeeinwirkung partiell in verglaste Form vorliegen. Das Sediment zeigt nebst variablem Holzkohleanteil einen allgemein hohen organischen Gehalt, deutliche gelbe Phosphatausblühungen sowie stellenweise Anhäufungen von Eingeweideparasiteneiern. In grösserer Anzahl sind *fasciola hepatica* (Grosser Leberegel), *ascaris* (Spulwurm) sowie *trichuris* (Peitschenwurm) nachgewiesen, was die Entstehung der organischen Fraktion aus Tierkot belegt¹². Die häufig vorhandenen Phytolithen und das Parasitenspektrum weisen vorab auf Herbivoren als Verursacher des Dungs. Ferner enthält diese Fazies unterschiedlich häufig eine mineralische Sandfraktion sowie eine grosse Anzahl

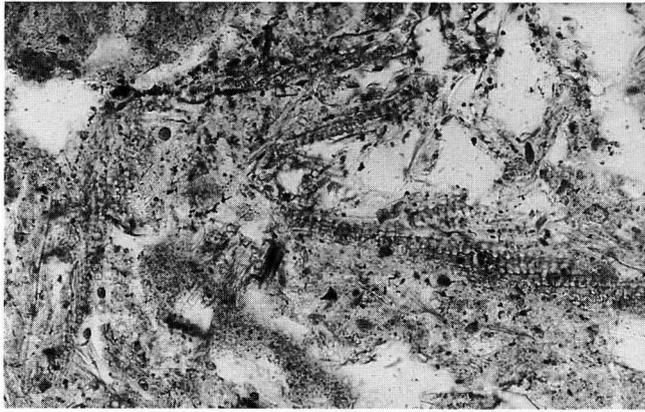


Abb. 3. Mikrophoto von Fazies F2. Ansammlung von gut konservierten Phytolithen (längliche, gezackte Objekte in der Bildmitte) in stark organischem Sediment. Bodenprobe 92/34/9, Grube 302. – Bildbreite: 0,5 mm, PPL

verbrannter Komponenten. Zu letzteren zählen die meist wenig fragmentierten Holzkohlen (mit Ästen), isolierte Makroreste, verkohlte Hundekoprolithen und brandgeröteter Feinkies. Geschmolzene Quarze innerhalb der Sandfraktion sprechen für eine partiell starke thermische Überprägung bei Temperaturen von über 800°C.

Der feinsandige Anteil der Fazies steht aufgrund seiner Textur und Mineralogie möglicherweise im Zusammenhang mit aufgelösten Hüttenlehmbestandteilen, davon wurden einige wenige brandgerötete Fragmente nachgewiesen.

In einzelnen Proben war eine schwach ausgeprägte Horizontalschichtung festzustellen, verursacht durch mehrere Lagen von verbrannten, fragmentierten Hundekoprolithen. Aufgrund des allgemein guten Erhaltungszustandes gerade der lockeren oder brüchigen Komponenten ist von sehr geringen physikalischen und chemischen Verwitterungsphänomenen vor der Deposition in der Grube auszugehen. Postsedimentäre Prozesse äussern sich vor allem in Durchwurzelung und partieller Resorption des nährstoffreichen Sedimentes.

Deutung

Fazies F2 entspricht aufgrund des hohen Gehaltes an organischen Stoffen und an Aschen am ehesten einem Sediment, das zur Hauptsache Materialien aus Abfallhaufen (Komposthaufen, midden) enthält. Letztere müssen gemäss der mikroskopischen und parasitologischen Analysen zu einem beträchtlichen Teil aus Dung von Herbivoren bestanden haben. Dieser Umstand ist um so bemerkenswerter, weil bisher aus den Siedlungsschichten keine Indizien für die Existenz (und Zusammensetzung) von Komposthaufen vorlagen, was nicht zuletzt mit den schlechten Überlieferungschancen solch rasch verrottender Akkumulationen zusammenhängen dürfte¹³. Aus der Zusammensetzung der Grubeneinfüllungen wird ersichtlich, dass die Sedimentstapel der Fazies F2 jeweils in einem Zug

eingetragen und im Anschluß daran rasch überdeckt wurden. Der teilweise hohe Anteil von Dung dokumentiert in diesem Fall nicht zwingend die Haltung von Tieren innerhalb der Grube, sondern weist vielmehr darauf hin, dass die Abfallhaufen ursprünglich in der näheren Umgebung von Stallungen oder Pferchen gestanden haben müssen. Die heterogene Zusammensetzung und der geringe physikalische Verwitterungsgrad veranschaulichen weiter, dass diverse Materialien von möglicherweise mehreren Ursprungsorten auf dem midden deponiert worden sind und in der Folge vor weiterer mechanischer Beanspruchung weitgehend geschützt waren. Ferner kann das mehrfach beobachtete Oberbodenmaterial (dark earth) dahingehend interpretiert werden, dass die Komposthaufen vollständig, d.h. bis auf die Höhe des damaligen Gehniveaus abgetragen und in die Grube eingefüllt wurden¹⁴. Im Fall der Grube 302 ist aufgrund einer gut erhaltenen Lage verkohlter organischer Materialien ein flächiger Brand (schwelendes Feuer) innerhalb der Grube nachgewiesen.

3.1.3 Fazies F3

Merkmale

Fazies F3 stellt ein homogenes, braunes Sediment mit sandig-lehmiger Matrix und variablem Kiesanteil dar. Die Ablagerung zeigt keine erkennbare Schichtung und enthält im Allgemeinen einen sehr hohen Anteil an kleinsten Holzkohleflittern (Mikroholzkohle) sowie eine karbonatische Siltfraktion (Abb. 4). Letztere kann von aufgearbeiteten Aschepartikeln oder auch vom Feinteil der Hochflutsande stammen. Die Fazies zeichnet sich ferner durch einen variablen Bioturbationsgrad und eine Beteiligung von verwittertem, diffus im

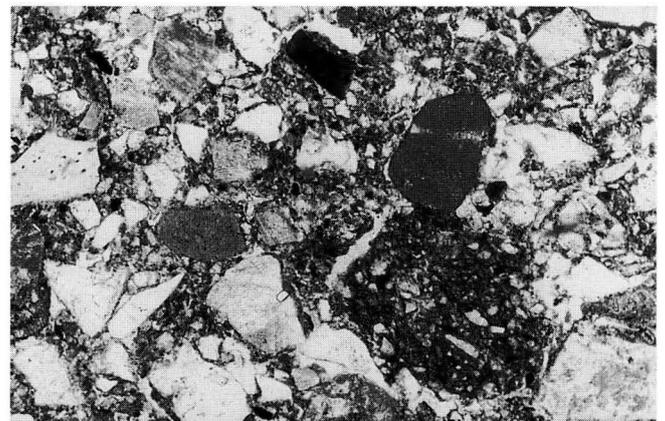


Abb. 4. Mikrophoto von Fazies F3. Dark earth. Homogenes Sediment mit asche- und holzkohleführender Matrix. Der kalkhaltige Feinsand weist auf eine Beteiligung von aufgelöstem Wandlehm hin (weisse und graue, meist eckige Partikel). Feinst verteilte Mikroholzkohle, Knochensplitter und gerundete Keramikfragmente (rechte untere Ecke) illustrieren den hohen Verwitterungsgrad. Bodenprobe 90/32/2, Grube 283. – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

Sediment verteiltem organischem Material aus. Hinweise auf eine merkliche, bereits vor der Einlagerung in der Grube erfolgte Regenwurmtätigkeit ergeben sich aus der starken Homogenisierung des Sedimentes, aber auch aus der Präsenz von korrodierten Kalzitkugeln¹⁵. Sporadisch können menschliche Koprolithen auftreten, diese sind dann jedoch immer klein fragmentiert (Durchmesser um 0,1 mm) und randlich angewittert. Dasselbe gilt auch für die sicher zuweisbaren Hüttenlehmteilchen, die nur in seltenen Fällen eine Grösse von 0,5 cm Kantenlänge überschreiten. Brandspuren finden sich bei vielen Komponenten, unter anderem beim Hüttenlehm, Kies, an Knochen oder bei kleinen Fragmenten von Hundekoprolithen. Keramik erscheint in den mikroskopischen Präparaten in Form grösserer, scharfkantiger Scherben oder – häufiger – als gerundete, mehrere Millimeter messende Partikel.

Charakteristisch ist schliesslich der hohe Fragmentierungsgrad einzelner oder fast sämtlicher Komponenten (z. B. Holzkohlen, Koprolithen, Keramik), was auf eine starke mechanische Beanspruchung des Sedimentes hinweist. Der physikalische Verwitterungsgrad ist folglich als hoch bis sehr hoch, die chemische Verwitterung als mässig bis hoch zu bewerten.

Deutung

Die Sedimente der Fazies F3 sind eng verwandt mit den braunen, sandig-lehmigen Planien, wie sie in den Siedlungsschichten, beispielsweise den anthropogenen Ablagerungen über dem untersten archäologischen Gelniveau, anzutreffen sind¹⁶. Aus pedologischer Sicht liegt ein Gemisch aus Material vor, das ursprünglich dem Oberbodenbereich entstammt. Aufgrund der mikroskopischen Untersuchungen sind nach heutigem Kenntnisstand die folgenden Hypothesen auszuschliessen:

- i) Es handle sich um Bodenmaterial, dass im Zuge einer natürlichen Einschwemmung und Abwitterung (als Kolluvium) die Grube allmählich verfüllt hätte (Imhof et al. 1977, 131).
- ii) Natürliche bodenkundliche Prozesse wie Humifizierung und Durchmischung hätten nachlatènezeitlich den oberen Teil der Grubenfüllung derart überprägt, dass aus unterschiedlichen Grubensedimenttypen im Laufe der Zeit die heute beobachtbare Fazies F3 entstanden sei.

Es zeigt sich nicht nur in der Geometrie der Grubenschichten¹⁷, dass die nachgewiesenen Verwitterungsphänomene auf das Sediment bereits vor seiner Deponierung in der Grube eingewirkt haben müssen¹⁸. Wie oben erwähnt, gibt Fazies F3 unter anderem Hinweise auf eine Beteiligung von menschlichen Fäkalien, von Lehmwandbestandteilen, von organischen Materialien und von archäologischem Fundmaterial. Organisation, Kornform, Fragmentierungs- und Rundungsgrad dieser Komponenten illustrieren deutlich, dass die meisten dieser Stoffe in bereits vorverwitterter Form in die Grube gelangten, da nach deren Deponie-

rung eine mechanische Beanspruchung nur noch beschränkt möglich war. Fazies F3, das einem eigentlichem dark earth-Sediment (Courty et al. 1989, 268, Macphail 1994) entspricht, lässt in Bezug auf die Taphonomie Verwandtschaft sowohl mit Aushubmaterialien als auch mit (minerogenen Partien von) Abfallhaufen und nicht zuletzt auch mit Bauschutt erkennen.

Zu welchem Zweck man dieses meist im obersten Grubendrittel befindliche Material eingebracht hat, ist nicht eindeutig eruierbar. Handelt es sich um eine eher zufällige Konstellation, die sich jeweils durch den Abtrag eines Zwischendepots bis auf seine minerogene Basis, einschliesslich des umliegenden Oberbodens, ergab? In diesem Fall würden die Grubensedimente gewissermassen die inverse Schichtabfolge eines Depots („Abfallhaufen“) repräsentieren. Oder wurde aus praktischen Gründen auf die teils sehr organischen Grubenfüllungen absichtlich ein minerogener „Deckel“ aufgebracht? Nach allfälligen Senkungen der Füllung konnte die Grube dann mit dem gleichen verfügbaren Oberbodenmaterial sukzessiv ausplanert werden.

3.1.4 Fazies F3x

Merkmale

Es handelt sich ebenfalls um eine braune, sandig-lehmige und stellenweise kiesführende Ablagerung, die im Feld kaum von Fazies F3 zu unterscheiden ist. Unter dem Mikroskop erkennt man ein stark bioturbirtes, holzkohlereiches Sediment, das im Vergleich zu Fazies F3 einen deutlich höheren organischen Anteil aufweist, was sich in der braun gefärbten Matrix sowie in organischen Umhüllungen der Sandkörner äussert, und das aufgrund der intensiven Bioturbation eine Porosität bis 40% erreichen kann (Abb. 5). Zonen mit mikroaggregierter Struktur werden dabei häufig beobachtet. Die Siltfraktion besteht aus Kalkpartikeln, die ursprünglich sowohl aus den Hochflutsanden als auch von Aschebestandteilen stammen können. In

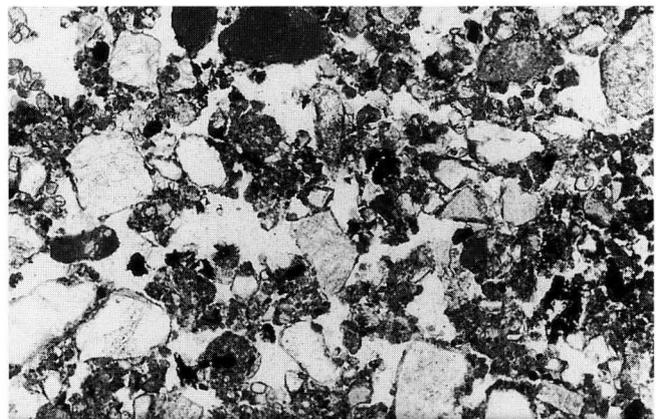


Abb. 5. Mikrophoto von Fazies F3x. Dark earth, bioturbirt. Archäologisches Oberbodenmaterial mit mikroaggregierter Struktur als Hinweise auf Bioturbationsphänomene. Bodenprobe 90/32/4, Grube 283. – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

mehreren Fällen gelang der Nachweis von Lehmwandfragmenten. Der Erhaltungszustand der Komponenten wie Knochen, Hüttenlehm oder Hundekoprolithen ist gegenüber Fazies F3 besser. Vereinzelt wurden auch isolierte Eier von Eingeweideparasiten, sporadisch Phytolithen oder klein fragmentierte, menschliche Fäkalien festgestellt, in einem Fall gar umgelagerte Reste eines gestampften Lehmbodens (Abb. 21e). Daneben findet sich wie in Fazies F3 auch eine breite Palette verbrannter Komponenten: Holzkohlen, Knochen, fragmentierte Hundekoprolithen, Asche, Hüttenlehm oder Eisenschlacken.

Der mechanische Verwitterungsgrad ist als erhöht, der chemische Verwitterungsgrad als eher gering zu bezeichnen.

Deutung

Fazies F3x steht ebenfalls den Planieschichtsedimenten sehr nahe und muss als bereits verwitterte Ablagerung, die zu einem beträchtlichen Teil aus aufgearbeitetem Bauschutt besteht, in die Grube eingebracht worden sein. Aufgrund des im Vergleich zur Fazies F3 stärkeren Bioturbationsgrades und des allgemein besseren Erhaltungszustandes verschiedener Stoffe kann es sich um vormaliges Oberbodenmaterial handeln, das aus Zonen mit geringer sedimentärer Dynamik stammt, so zum Beispiel aus Siedlungsbereichen mit niedriger Umlagerungsrate, nur leichter mechanischer Beanspruchung durch trampling oder beginnender Ausbildung eines Humushorizontes. Aufgrund ihrer Ausprägung gehört auch Fazies F3x in die Gruppe der dark earth-Ablagerungen.

3.1.5 Fazies F4

Merkmale

In dieser oft recht heterogen zusammengesetzten Fazies dominiert eine minerogene Fraktion aus Sand mit jeweils variablem Anteil an Lehm und Kies (Abb. 6). Die petrographischen Analysen zeigen, dass es sich nahezu immer um ein künstliches Gemisch von Material aus verschiedenen geologischen Horizonten handelt. Belegt sind folgende Lockergesteine: kalkhaltiger Grobsand, Kies und grobe Gerölle aus den Rheinschottern, kalkhaltige, siltige Feinsande aus den Hochflutablagerungen sowie die daraus entstandenen lehmigen Bodenhorizonte (A1- und B-Horizont).

Die nachgewiesenen anthropogenen Komponenten wie Mikroholzkohle, kleinteilige menschliche Koprolithen oder Knochensplitter machen insgesamt nur einen geringen Anteil am Gesamtsediment aus. Organische Bestandteile kommen in Form von nicht weiter identifizierbaren, braunen Umhüllungen vor. Als Folge des gut wasserdurchlässigen Einzelkorngefüges in sandig-kiesigen Abschnitten können staubige Einschwemmungen beobachtet werden, die im Zusammenhang mit einer Auswaschung von Feinsubstanz aus den darüberliegenden Grubensedimenten stehen.

Der Verwitterungsgrad – sowohl in physikalischer als auch in chemischer Hinsicht – ist als gering einzustu-

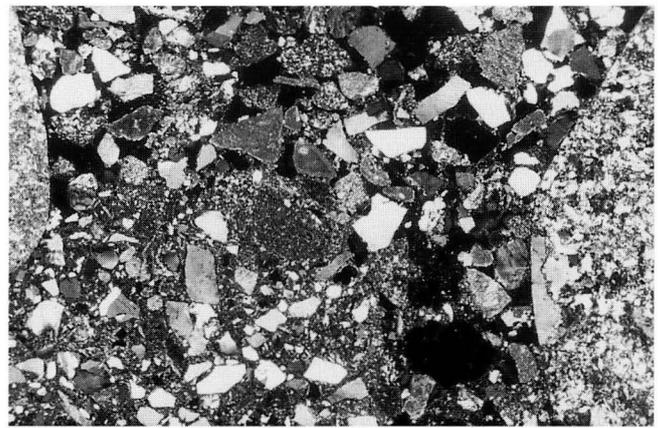


Abb. 6. Mikrophoto von Fazies F4. Minerogenes Sediment als künstliches Gemisch aus lockerem, unverwittertem Hochflutsand (obere Bildhälfte) und tonigen Aggregaten aus dessen Verwitterungshorizont (linke untere Bildhälfte). Bodenprobe 90/32/7, Grube 84. – Bildbreite: 4,4 mm, gekreuzte Polarisationsfilter (XPL).

fen, da weder Korrosionserscheinungen an karbonatischen Partikeln noch eine stärkere Fragmentierung der Komponenten zu beobachten sind.

Deutung

Aufgrund der nur schwach vertretenen anthropogenen Anzeiger und der dominanten mineralischen Fraktion ist Fazies F4 als nahezu steriles Aushubmaterial anzusprechen. Kiesig-sandige Abschnitte stammen in ihrem Ursprung aus den lokal anstehenden Rheinschottern oder den grauen Hochflutsanden. Bei beiden handelt es sich um nicht oberflächennah vorkommende geologische Schichten, die zur Latènezeit etwa beim Ausheben neuer Gruben erreicht wurden. Der frische Aushub scheint keine lang andauernde Zwischenlagerung erfahren zu haben oder war zumindest nicht auf einem intensiv benutzten, d. h. mit organischem Material und archäologischen Fundgegenständen durchsetzten Depot zurückbehalten worden, sondern wurde in relativ reiner Form wieder in die Grube gefüllt. Bezüglich der Zusammensetzung ergeben sich Gemeinsamkeiten mit der Fazies F8, aus genetischer Sicht bestehen andererseits Ähnlichkeiten mit den dark earth ähnlichen Fazien F3 und F3x, wobei Fazies F4, wie beschrieben, stratigraphisch tieferen Zonen entstammt.

3.1.6 Fazies F4a

Merkmale

Dieser hinsichtlich der Petrographie mit Fazies F4 verwandte Sedimenttyp konnte bisher nur im Rahmen einer einzigen Bodenprobe mikromorphologisch untersucht werden und weist sich durch die nachstehenden Merkmale aus: Er liegt als horizontale Strate an der Sohle der Grubenstruktur, unmittelbar über den anstehenden Rheinschottern, und zeichnet sich durch eine vorherrschende mineralische Fraktion aus. Letz-

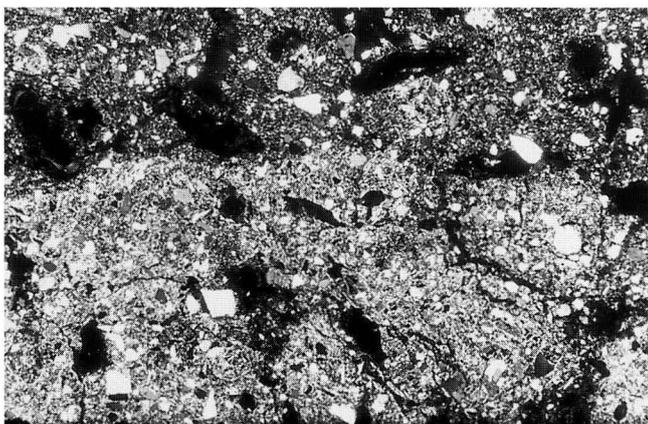


Abb. 7. Mikrophoto von Fazies F4a. Übergangszone zwischen kompaktierter basaler Lehmauskleidung (untere Bildhälfte) und darüber folgender Einfüllung. Bodenprobe 92/34/19, Grube 301. – Bildbreite: 4,4 mm, XPL.

tere besteht aus einem kalkfreien, sandigen Lehm und stellt ein artifizielles Gemisch aus dem gebleichten Eluvial- und dem tonigen Illuvialhorizont der Hochflut-sande dar. Zusätzlich finden sich waagrecht eingeregelt Gerölle aus den Rheinschottern. In Bereichen, die keine jüngere Durchwurzelung erfahren haben, gelten die geringe Porosität und die scharf begrenzte Oberkante als Indizien für eine synsedimentäre Verdichtung des eingebrachten Sedimentes (Abb. 7). Neben dem hohen mineralischen Anteil enthält der Lehm etwas Holzkohle, einige wenige Phytolithen und seltene Makroreste. Die in anderen Fazies häufig anzutreffenden anthropogenen Komponenten wie Aschen, Fäkalien, archäologisches Fundmaterial, Bauschutt oder auch Spuren von Feuereinwirkung fehlen hier vollständig.

Deutung

Bei Fazies F4a liegt ein eingebrachter und kompaktierter Lehm vor, der mit grosser Wahrscheinlichkeit die künstliche Ausstattung der Grubensohle darstellt. Der Sedimenttyp ist in den beiden Gruben 84 und 301 jeweils das stratigraphisch älteste Element innerhalb der Füllung und wird direkt von Fazies F4b – der künstlichen Auskleidung der Grubenwände – überlagert. Die Errichtung des Lehmbo-dens ist im Zusammenhang mit der primären Verwendung der Grube zu sehen, wobei aber wegen der fehlenden „Benutzungsspuren“ derzeit keine gesicherten Aussagen zur Grubenfunktion möglich sind. Ob die in Grube 301 festgestellten Makroreste und Phytolithen in Fazies F4a zwingend für eine Getreideeinlagerung sprechen, bedarf weiterer Abklärungen von makrobotanischer Seite, zumal in diesem speziellen Fall auch Kontaminationen aus der darüberfolgenden, organischen Grubenfüllung (Fazies F2) nicht auszuschliessen sind¹⁹. Aus derselben Grube liegen jedoch keine Hinweise auf hand-

werkliche Tätigkeit²⁰ vor, so dass die Hypothese einer Speichergrube (Silo) einiges an Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen darf.

3.1.7 Fazies F4b

Merkmale

Unter den Begriff „Fazies F4b“ fallen dichte, heterogen aufgebaute Lehmpackungen mit senkrechtem Schichtverlauf. Sie finden sich jeweils entlang der Grubenwände, in der Kontaktzone zwischen der eigentlichen Grubeneinfüllung und dem anstehenden Rheinschotter. Hinsichtlich ihrer stratigraphischen Lage befindet sich Fazies F4b wie schon beschrieben immer oberhalb der Fazies F4a und wird im Allgemeinen vom überwiegenden Teil der Grubenfüllung bedeckt. Das Sediment besteht aus einem gelben bis bräunlichen Lehm mit deutlichem Sand- und Kiesanteil und entspricht damit einem artifiziellem Gemisch aus kalkhaltigen und verwitterten Hochflutsanden. Fazies F4b ist, sieht man von einigen Holzkohlepartikeln, kleinsten Fragmenten menschlicher Koprolithen sowie seltenen Makroresten ab, steril. Hingegen lassen sich Porenräume mit schwarzen Zonen – vermutlich Reste von vergangenem, organischem Material – beobachten.

Wegen der massiven Mikrostruktur und der teilweise horizontal verlaufenden Porenräume kann von einer markanten Verdichtung des Sedimentes ausgegangen werden (Abb. 8). Anzeichen für chemische oder physikalische Verwitterung liegen nicht vor.

Deutung

Mit Fazies F4b liegt eine künstliche Mischung aus mehreren Bodenhorizonten der Hochflutsande vor. Der merkwürdige, vertikale Schichtverlauf unterscheidet diesen Sedimenttyp von den übrigen Füllschichten und liess bereits während der Ausgrabung an eine seitliche Grubenauskleidung denken, die – wie Fazies F4a – im Hin-

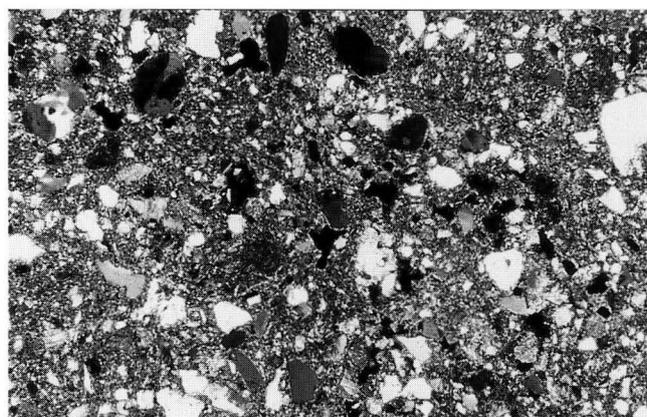


Abb. 8. Mikrophoto von Fazies F4b. Detail: Lehmauskleidung der Grubenwand mit Kompaktionsanzeigern in Form einer massiven Mikrostruktur und polykonkaven Poren („eingedrückte“ Poren erscheinen als schwarze Objekte in der Bildmitte). Bodenprobe 92/34/6, Grube 302. – Bildbreite: 2,2 mm, XPL.

blick auf die primäre Nutzung der Struktur erfolgte. Was den inneren Aufbau der Lehmschicht betrifft, so sind im Vergleich zum gut untersuchten Wandlehm aufgehender Baustrukturen deutliche Unterschiede auszumachen: Während letzterer aus einem geschichteten Kalksandgemisch mit viel organischer Magerung²¹ besteht, das gegen ein internes hölzernes Flechtwerk aufgetragen wurde, zeigt der Lehm der Fazies F4b Kompaktionsanzeiger, die einen von oben erfolgten Einfüllvorgang vermuten lassen. Dies wiederum setzt eine solide innere Verschalung voraus, die bei Gruben mit polygonalem Grundriss (!) mutmasslich aus Holzbohlen²² bestand. Wie im Falle der Fazies F4a deutet dieser Sedimenttyp auf eine Verwendung als Speichergrube hin; er garantierte eine dauerhafte Abdichtung des Lagergutes gegen die durchlüfteten Rheinschotter.

3.1.8 Fazies F5a

Merkmale

Es handelt sich um einen Sedimenttyp mit vorherrschender mineralischer Fraktion aus Sand, Kies und Lehm, die den Rheinschottern sowie den verschiedenen Horizonten der Hochflutsande entstammen (Abb. 9). Die kalkhaltige Matrix enthält fein verteilte Aschepartikel und Holzkohleflitter. Es sind Brandspuren an verschiedenen Komponenten vorhanden, jedoch in geringerem Masse als in Fazies F5b. Klein fragmentierte menschliche Koprolithen treten eher selten und in minimalen Mengen auf, der Anteil an archäologischem Fundmaterial ist variabel. Hingegen wurden regelmässig verwitterte Kalkausscheidungen von Regenwürmern sowie gelegentlich auch Zonen mit organischem Material beobachtet. Diese Indizien deuten auf eine Beteiligung von Oberbodenmaterial hin und zeigen, dass bezüglich der Sedimentzusammensetzung Ähnlichkeiten mit Fazies F3 bestehen. Der physikalische Verwitterungsgrad kann mittlere bis hohe Werte erreichen, die chemische Verwitterung ist allgemein schwach.

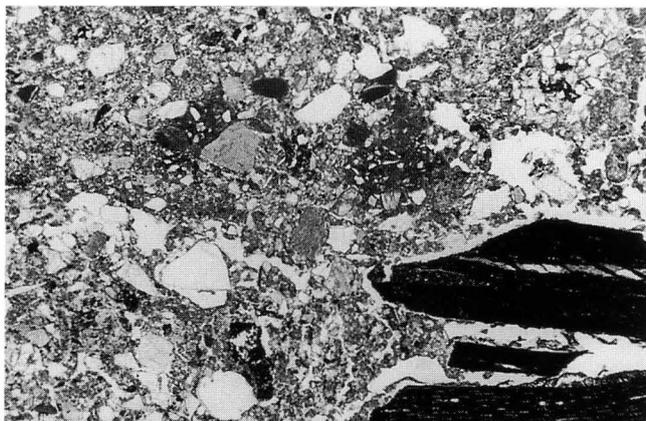


Abb. 9. Mikrophoto von Fazies F5a. Wenig verwitterte, mineralische Ablagerung mit Asche und grossen Holzkohlepartikeln. Bodenprobe 92/34/8, Grube 302. – Bildbreite: 4,4 mm, PPL.

Deutung

Fazies F5a gehört ebenfalls in die Gruppe der dark earth-Sedimente, ist jedoch im Vergleich zu den typischen Planieschichtderivaten (wie z. B. Fazies F3) weniger stark verwittert und in geringerem Masse homogenisiert. Taphonomisch kann dieser Sedimenttyp daher einer Vorstufe von Fazies F3 gleichgesetzt werden. Es lässt sich festhalten, dass ein aus Bauschutt und verbrannten Stoffen bestehendes Sediment – vor seiner endgültigen Deponierung in der Grube – stratigraphisch aus dem Bereich des damaligen Gehhorizontes abgetragen wurde.

3.1.9 Fazies F5b

Merkmale

Fazies F5b ist eng mit Fazies F5a verwandt, unterscheidet sich aber durch den geringeren Gehalt an mineralischen Komponenten und den hohen Anteil an Asche und Mikroholzkohle. Die karbonatischen Aschepartikel (Holzasche) stehen teilweise noch im Zellverband, was den geringen Verwitterungsgrad einzelner Bestandteile des Sedimentes unterstreicht. Ferner beobachten wir eine breite Palette verbrannter Bestandteile, darunter Knochen, Kies und meist wenig fragmentierte Hundekoprolithen. Wiederholt sind auch geröteter Hüttenlehm sowie geschmolzene Phytolithen, deren opalhaltiges Skelett sich während des Brandes zu einer glasartigen Schlacke umgewandelt hat, nachgewiesen (Abb. 10). Menschliche Fäkalien können ebenfalls vorhanden sein. Insgesamt handelt es sich um eine recht heterogen aufgebaute Ablagerung von variablem Verwitterungsgrad; konstant ist einzig der hohe Brandspurenanteil.

Deutung

Was die Zusammensetzung von Fazies F5b anbelangt, so erlaubt der hohe Anteil an Brandspuren mehrere Interpretationsmöglichkeiten. Gerötete Wandlehmfragmente und verbranntes Oberbodenmaterial sprechen in diesem Zusammenhang zweifellos für eine Beteili-

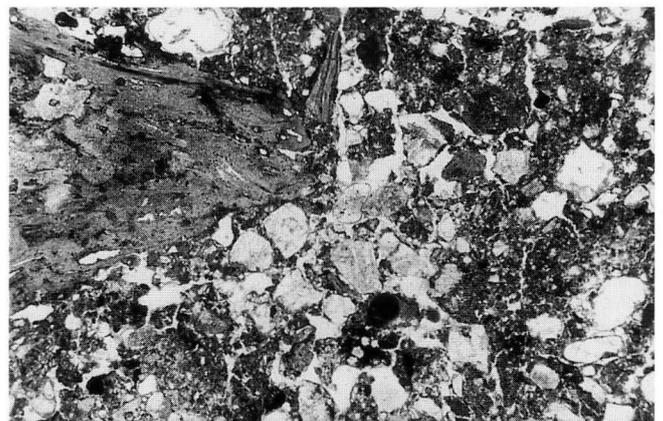


Abb. 10. Mikrophoto von Fazies F5b. Ablagerung mit vielen verbrannten Komponenten wie Holzkohle, Asche und Hundekoprolith (linke obere Bildhälfte). Bodenprobe 90/32/6, Grube 84. – Bildbreite: 4,4 mm, PPL.

gung von Bauschutt und Planieschichtderivaten. Damit bestehen sowohl Ähnlichkeiten mit Fazies F3 als auch mit Fazies F7. Die grösseren Mengen gut konservierter Holzaschen können als Feuerungsreste interpretiert werden, die kurze Zeit nach ihrer Entstehung in die Grube gelangten. Diese Aschen dürften sowohl aus dem häuslichen, als auch aus dem handwerklichen Bereich stammen. Als weitere Möglichkeit für den Ascheeintrag kommt auch das Verbrennen von organischem Material während einer eventuellen Zwischenlagerung auf einem Abfallhaufen in Frage. Aufgrund des Oberbodenmaterials lässt sich – wie für dark earth ähnliche Sedimente kennzeichnend – eine komplexe Vorgeschichte für Fazies F5b annehmen, d.h. es dürften Stoffe aus mehreren Quellen und in unterschiedlichen Entwicklungsstadien zusammengeführt worden sein, bevor eine letzte Deponierung in der Grube erfolgte.

3.1.10 Fazies F6

Merkmale

Dieser Sedimenttyp wurde in zwei unterschiedlichen Ausbildungsformen angetroffen:

In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um eine oder um mehrere bis 0,5 cm dünne Schichten aus menschlichen Fäkalien in Form gelber, amorpher Phosphate²³, die horizontal eingeregelt Mikroholzkohlen und verbrannte Knochensplitter²⁴ führen. Diese phosphatreichen Krusten, die das allgemeine Schichtgefälle jeweils übernehmen, liegen oft in und unter einem kalkhaltigen Grobsand, der isolierte Fragmente menschlicher Koprolithen, Phytolithen, Asche- und Holzkohlepartikel enthalten kann. Die eigentliche Fäkalien-schicht zeigt eine scharf begrenzte Oberkante sowie eine deutliche, meist schwarz oxydierte Untergrenze. Die Textur ist tonig mit einzelnen Sandpartikeln, zudem kann oft ein Rissgefüge beobachtet werden. Der mechanische Verwitterungsgrad ist gering (Abb. 11).

In der anderen Form ist Fazies F6 als grauer, kalkhaltiger Sand mit Kies ausgebildet, wobei die karbonatische Matrix einen hohen Anteil an Mikroholzkohle einschliesst. Zwischen 10% und 35% des Sedimentes bestehen aus grossen Exkrementen vom Menschen, die nicht oder nur geringfügig fragmentiert sind. Auch diese Art der koprogenen Ablagerung weist einen allgemein geringen chemischen und physikalischen Verwitterungsgrad auf. In seltenen Fällen wurden auch Übergänge zu Fazies F1 beobachtet, dies vorab bei Beteiligung eines gelben, sandigen Lehms. An dieser Stelle sei speziell darauf hingewiesen, dass in keinem einzigen untersuchten Fäkalienrest Eier von Eingeweideparasiten festzustellen waren.

Deutung

Fazies F6 kommt einer eigentlichen Latrinenschicht gleich und spricht für eine zeitweilige Nutzung der Grube als Kloake.

Im Fall der dünnen Phosphatbänder darf von einem in situ erfolgten Fäkalieintrag in eine offene, nicht über-

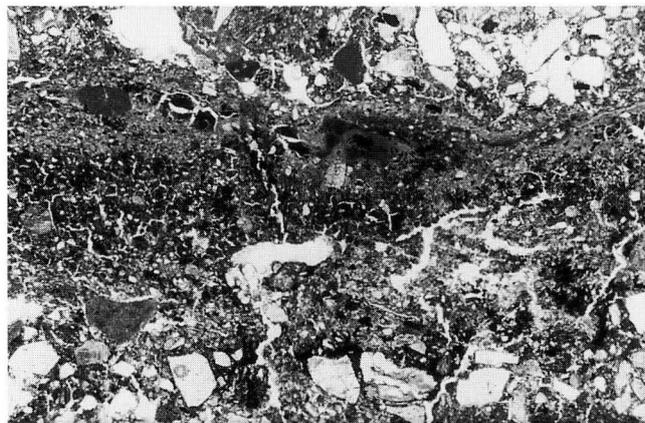


Abb. 11. Mikrophoto von Fazies F6. Detailansicht der phosphatreichen Latrinenkuste mit horizontal verlaufender, gradierter Schichtung. Bodenprobe 90/32/15, Grube 284. – Bildbreite: 4,4 mm, PPL.

dachte Grube ausgegangen werden. Die entsprechenden Krusten müssen sich in einem feuchten bis schlammigen Milieu und bei fehlender minerogener Sedimentation gebildet haben, wobei die ursprüngliche Schichtdicke unmittelbar nach der Entstehung ein Mehrfaches der heute vorhandenen 5 mm betragen hat²⁵. Bei nahezu gleichzeitigem Eintrag von Sand und Lehm über den Faeces konnten sich letztere dank rascher Überdeckung als ganze Komponenten erhalten, es erfolgte keine Bildung von Latrinenkusten. Der geringe Fragmentierungsgrad der Fäkalien und die im umgebenden Sediment nachgewiesenen trampling-Spuren dokumentieren die autochthone Entstehung des Kloakensubstrates innerhalb der Grube.

Es sei an dieser Stelle vermerkt, dass der wiederholte Nachweis gut konservierter menschlicher Koprolithen in spätlatènezeitlichen Befunden eine Ausnahme darstellt. Die Gründe hierfür liegen sowohl in den besonderen Erhaltungsbedingungen als auch in der Wahl der Untersuchungsmethoden²⁶. Die erstmaligen mikromorphologischen Analysen der Grubensedimente aus Basel-Gasfabrik erlauben in diesem Zusammenhang nicht nur eine nähere Bestimmung der Fäkalientypen, sondern auch Angaben zum Vorkommen von Eingeweideparasiten. Während beispielsweise aus den phosphat- und knochenreichen Hundekoprolithen oder aus dem vermuteten Herbivorendung meist charakteristische Darmparasiteneier vorliegen²⁷, sind bei der Analyse menschlicher Koprolithen aus der Fundstelle Basel-Gasfabrik nie Eingeweideparasiten festgestellt worden, dies bei einer statistisch relevanten Basis²⁸.

Ob die mineralische Fraktion (Sand, Lehm, Asche und Holzkohle) absichtlich zur Geruchsbindung beigegeben worden ist²⁹, kann nicht entschieden werden, darf aber aufgrund der geoarchäologischen Befunde – die für einen eher provisorischen Charakter der Latrine sprechen – bezweifelt werden. Diese Aussagen beziehen sich gerade auf Gruben mit „Silocharakter“, d.h. mit erhaltener Lehmauskleidung (Fazies F4b), wie dies zum Beispiel bei Grube 284 der Fall ist. Da sich die

Koprolithenschichten fast immer im unteren Drittel der Gruben befinden (s. Kapitel 3.3), kann von einer unmittelbar auf die Primärnutzung folgenden Verwendung als Kloake ausgegangen werden. In Bezug auf die Nutzungsdauer sind allerdings keine exakten Aussagen möglich. Wegen der im Vergleich mit mittelalterlichen Kloaken³⁰ geringen Mächtigkeit der einzelnen Krusten, aber auch aufgrund der wenig abgewitterten Grubentränder kommt maximal eine Zeitspanne von einigen Wochen bis wenigen Monaten in Frage. Auch die Anzahl der Personen, die eine einzelne Latrine benutzt haben, lässt sich mangels demographischer Daten und sozialtopographischer Kenntnisse kaum abschätzen. Unseres Erachtens stellen die nachgewiesenen Koprolithen nur einen Bruchteil der angefallenen Menge dar, so dass von weiteren, bisher nicht gefassten Möglichkeiten der Fäkalienentsorgung in der Fundstelle Basel-Gasfabrik auszugehen ist³¹.

3.1.11 Fazies F7

Merkmale

Fazies F7 stellt eine stark minerogene Ablagerung mit einem erheblichen Anteil an Wandlehm dar, dessen chaotisch gelagerte Fragmente zu einem heterogenen Sedimentbild führen (Abb. 12). Charakteristisch für diese Fazies sind darüber hinaus die vielen verbrannten Komponenten: Neben brandgerötetem Hüttenlehm finden sich auch unterschiedlich gut erhaltene Holzaschen, kalzinierte Knochen, verbrannter Kies und verglaste Phytolithen. Schmelzerscheinungen an Quarzen oder die nachgewiesene Umwandlung von Kalk zu Branntkalk sind Hinweise auf hohe Brandtemperaturen. Unter den oft gut erhaltenen Holzkohlestücken sind verschiedentlich auch Astfragmente nachgewiesen, offensichtlich Bestandteile des inneren Rutengeflechtes des Wandlehms. Zum geringeren Teil besteht Fazies F7 aus unverbrannten Lehmwandresten, die den bekannten schichtigen Aufbau – eine Wech-

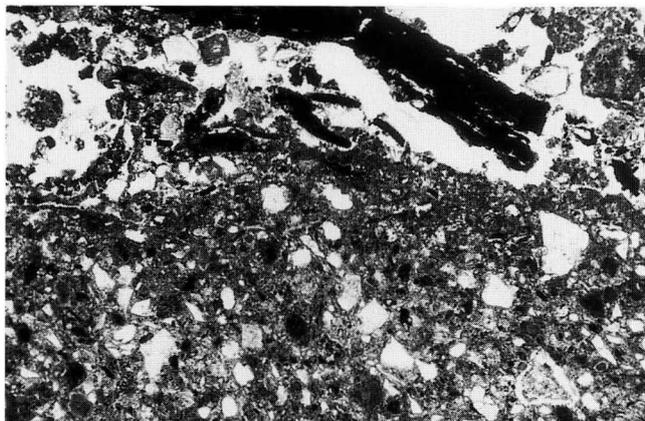


Abb. 12. Mikrophoto von Fazies F7. Bauschuttschicht bestehend aus grösseren Wandlehmresten und Holzkohlen. Der bei hohen Temperaturen verbrannte Wandlehm zeigt einen Saum aus Branntkalk (Bildmitte). Bodenprobe 93/13/3, Grube 305. – Bildbreite: 4,4 mm, PPL.

sellagerung aus sandigen Zonen und Bereichen mit viel siltiger Karbonatmatrix – sowie eine organische Magerung aus Phytolithen zeigen. In dieser von verbrannten Materialien dominierten Fazies finden sich jeweils auch klein fragmentierte menschliche Fäkalien, isolierte Hundekoprolithen und grössere Keramikfragmente. Der Verwitterungsgrad des Sedimentes ist im Allgemeinen als gering bis mässig zu bezeichnen.

Deutung

Fazies F7 setzt sich aus Bauschutt zusammen, der vorwiegend von verbranntem und anschliessend unterschiedlich stark der Verwitterung ausgesetztem Wandlehm stammt. Nebst den charakteristischen Lehmbröckchen³² finden sich häufig Aschen und Holzkohlen, die vermutlich beim Brand der von Flechtwerk durchzogenen Lehmwände³³ und der Balkenkonstruktionen anfielen. Die grosse Menge der verbrannten Komponenten, aber auch die erreichten Temperaturen von teils über 800°C³⁴ sprechen für eine massive Brandeinwirkung, wie sie zum Beispiel bei Schadenfeuern³⁵ auftritt. Analoge Schlussfolgerungen erlaubt auch der Nachweis von verbranntem Oberbodenmaterial: ein Indiz für die Ausdehnung des Brandes über die eigentliche Baustruktur hinaus.

Die Profilschnitte durch die Gruben zeigen ausserdem, dass man den gebrannten Lehm gewöhnlich in beträchtlichen Mengen aktiv in die Gruben eingebracht hat, was grössere Vorkommen von umgelagerten Lehmwänden im näheren Umkreis voraussetzt. Den Abbau einer solchen Ansammlung von Bauschutt widerspiegelt die Füllung von Grube 305, die offensichtlich die inverse Stratigraphie eines Schuttdepots darstellt³⁶.

3.1.12 Fazies F8

Merkmale

Mit Fazies F8 liegt ein sauberer, kalkhaltiger Sand vor. Hierbei kann es sich um Mittel- oder auch um Grob-

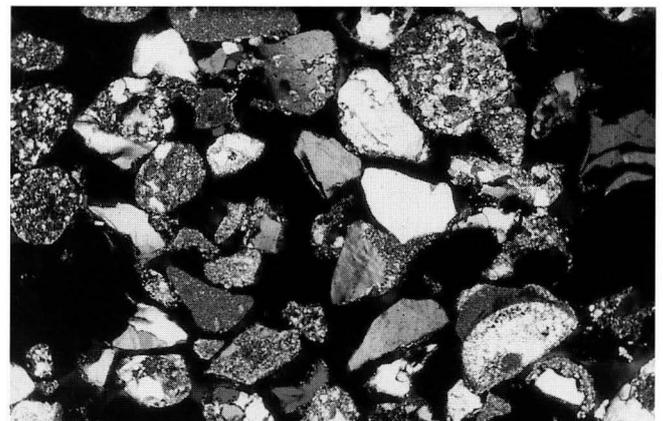


Abb. 13. Mikrophoto von Fazies F8. Sauberer, kalkführender Rheinsand ohne anthropogene Komponenten. Bodenprobe 94/16/12, Grube 314. – Bildbreite: 4,4 mm, XPL.

sand handeln, der teils mit etwas unverwittertem Kies vermischt ist (Abb. 13). Anthropogene Anzeiger kommen nur in geringem Mass als kleinste Holzkohlefitter, Knochensplitter oder vereinzelt menschliche Koprolithen vor. Ferner wurden Einschwemmungen von Feinsubstanz aus den darüber liegenden Schichten beobachtet. Der chemische Verwitterungsgrad ist als gering zu taxieren.

Deutung

Eine abschliessende Beurteilung von Fazies F8 allein aufgrund der mikroskopischen Befunde ist problematisch. Möglicherweise handelt es sich um ein künstlich eingebrachtes Sediment³⁷, das vor dem Einfüllen nur kurze Zeit an der Oberfläche zwischengelagert wurde. Aufgrund der Zusammensetzung steht es der Fazies F4 nahe und dürfte daher umgelagertem, sterilem Aushubmaterial entsprechen.

3.1.13 Fazies F9

Merkmale

Fazies F9 ist bisher einmal nachgewiesen worden. Es handelt sich um hellgraue bis weisse Kalkausfällungen in den anstehenden Rheinschottern unterhalb der Grubensohle (Abb. 14). Im mikroskopischen Präparat erkennt man fein geschichtete mikritische Zementationen um Sandkörner und um Kieskomponenten, die durch sekundäre Karbonatation fest miteinander verkittet sind. Das Sediment ist bis auf einige eingeschwemmte Holzkohlefitter steril und zeigt keine Verwitterungserscheinungen.

Deutung

Die nachgewiesenen Kalkausfällungen in den Rheinschottern stehen in Zusammenhang mit der karbonathaltigen Grubenfüllung und gehen letztlich auf eine nachträgliche Auswaschung der feinen Kalkbestandteile von Aschen und Dung zurück.

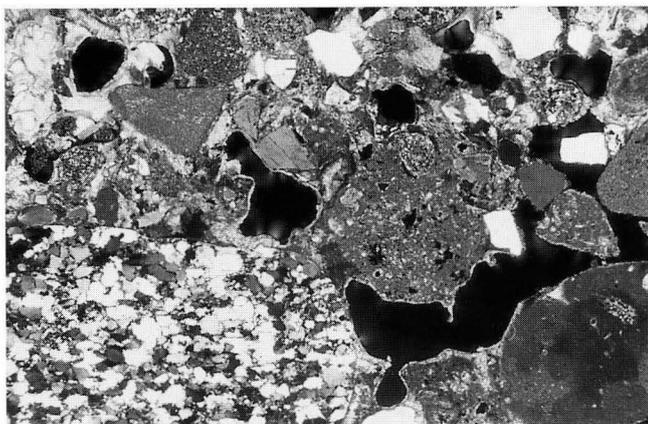


Abb. 14. Mikrophoto von Fazies F9. Detailansicht: Kalkausscheidungen in den archäologisch sterilen Rheinschottern unterhalb der Grubenfüllung. Bodenprobe 92/34/17, Grube 302. – Bildbreite: 4,4 mm, XPL.

3.1.14 Fazies F10

Merkmale

Fazies F10 konnte aus technischen Gründen³⁸ nicht mikromorphologisch untersucht werden. In den Profilschnitten durch die Gruben zeigt sich Fazies F10 jeweils als markante Ansammlung zumeist eingeregelter Steine und kopfgrosser Gerölle, die in den Zwischenräumen gelegentlich eine graubraune bis gelbe, sandig-lehmige Matrix erkennen lassen. Bisweilen finden sich auch wenige Knochen, etwas Keramik, gebrannter Lehm und Holzkohlen. In der Mehrheit der Fälle liegt eine einlagige, die ganze Gruben ausfüllende Geröllakkumulation vor, deren Steine als Folge von Senkungserscheinungen in Richtung Grubenzentrum abfallen. In einer Grube (Grube 313) ist auch eine mehrschichtige, keilförmige Ansammlung grosser Gerölle am Grubenrand belegt.

Deutung

Bei Fazies F10 handelt es sich um eine Ansammlung ausgelesener Gerölle, die sowohl den Rheinschottern als auch den nahen Flussalluvionen entstammen können. Das einmalige Auftreten dieser Fazies in 4 Grubenstrukturen zeigt, dass während des Verfüllvorgangs ein kleineres Depot solcher ausgesuchter Gerölle im näheren Umkreis vorhanden war. Ob es sich dabei um konstruktive Elemente handelt, die im Zusammenhang mit der Primärverwendung einer Grube stehen – beispielsweise als Reste der ehemaligen Abdeckung der Grubenöffnung³⁹ – oder die für Baustrukturen⁴⁰ ausserhalb der Grube verwendet worden sind, muss offenbleiben.

3.1.15 Zusammenfassende Darstellung und Gliederung der Fazien

Vergleiche Tabelle Abb. 15.

Gliederung der Sedimentfazien

Versucht man die mikromorphologisch festgestellten Sedimenttypen (Fazien F1 bis F10) zu ordnen, so ergeben sich grundsätzlich mehrere Gliederungsmöglichkeiten. Wir möchten nachfolgend die systematische Einteilung einer genetischen gegenüberstellen und die Überlegungen kurz kommentieren.

Die systematische Einteilung (Abb. 16) stützt sich dabei ganz auf sedimentanalytische Kriterien, die die Präsenz von Fundmaterial, das Verhältnis von mineralischen zu organischen Komponenten und das Vorkommen verbrannter Bestandteile in den Grubensedimenten betreffen. Dadurch ergeben sich 5 Gruppen, die zwischen einer und fünf Fazien beinhalten. Die erste Gruppe umfasst mit den Fazien F4, F4a, F4b, F8, F9 und F10 archäologisch sterile, minerogene Ablagerungen mit keinen oder sehr geringen Brandspuren. Es handelt sich jedoch um eine Gruppe sehr unterschiedlicher Ablagerungen, liegen doch sowohl Aushubmaterialien (F4, F8), Reste der primären

Fazies	Merkmale des Sedimentes	Interpretation	Nachweis (Grube)
F1	Gelber, sandiger Lehm mit vielen menschlichen Koprolithen. Diese sind wenig fragmentiert und können einen Anteil von über 10% erreichen. Teilweise sind schwach ausgeprägte Begehungsspuren feststellbar.	Fäkalienreiche Ablagerung, weist auf eine Nutzung der Grube als Latrine.	283, 303, 315
F2	Grauer Feinsand, der vorwiegend aus Phytolithen, Dung von Herbivoren und Asche besteht. Deutlicher organischer Gehalt, u.a. Holzkohlen und verkohlte Makroreste. Einige verbrannte Komponenten und Hüttenlehm. Geringe Verwitterungserscheinungen.	Organisches Sediment, vermutlich von Abfalldépôts (midden-Ablagerungen) stammend.	301, 302, 303
F3	Homogener, brauner, sandiger Lehm. Bioturbirte Ablagerung mit verwittertem organischem Material, Mikroholzkohlen und aufgearbeitetem Wandlehm. Archäologische Funde. Allgemein hoher mechanischer und chemischer Verwitterungsgrad.	Ehemaliges archäologisches Oberbodenmaterial, den Planieschichten nahestehend. Dark earth, verwittert.	283, 284, 287, 301, 302, 305, 313
F3x	Stark bioturbirte, mineralisch-organische Ablagerung mit verbrannten Komponenten. Mit Fazies F3 eng verwandt, zusätzlich: – grösserer organischer Anteil, braune Matrix – geringere chemische Verwitterung – allgemein besserer Erhaltungszustand.	Von den Planieschichten stammend, aus Zonen mit geringer mechanischer Beanspruchung. Humifiziert. Dark earth.	283, 287, 303, 313, 315, 317
F4	Mineralische Ablagerung aus Sand, Lehm oder Kies und wenigen anthropogenen Komponenten.	Aushubmaterial, aus tieferen geologischen Schichten stammend.	84, 303, 315
F4a	Horizontale Schicht eines sandigen Lehms an der Grubensohle. Kompaktionsspuren und seltene Makroreste sowie Phytolithen.	Künstliche Auskleidung der Grubenbasis, vermutlich im Hinblick auf die Nutzung als Speichergrube (Silo).	284, 301
F4b	Dichter, sandiger Lehm als vertikale Schicht an den aufsteigenden Grubenwänden. Kompaktionsspuren. Steril.	Auskleidung der Grubenwände, vermutlich gegen eine innere Holzschalung eingebracht. Wahrscheinlich Nutzung als Speichergrube (Silo).	284, 301, 302, 305 (?)
F5a	Mineralische Ablagerung aus Lehm, Sand und Kies, enthält Asche und Holzkohle, teilweise auch Oberbodenmaterial. Ähnlich wie Fazies F3, jedoch weniger stark homogenisiert.	Unverwittertes Sediment mit geringem organischem Gehalt, den dark earth-Ablagerungen nahestehend.	84, 302, 303, 314, 315
F5b	Asche- und holzkohlereiche Ablagerung mit vielen, bei teils hohen Temperaturen verbrannten Komponenten (Knochen, Hundekoprolithen, Kies). Schwacher Verwitterungsgrad.	Sediment mit Feuerungsresten, Bauschutt und Oberbodenmaterial. Den dark earth-Ablagerungen nahestehend.	84, 287, 302, 303, 313
F6	Akkumulation menschlicher Fäkalien, ausgebildet als mehrere Millimeter dicke Kruste oder in Form isolierter Koprolithen, dominant im Sediment.	Latrinenschicht.	284, 313, 314, 315
F7	Mineralische Ablagerung aus aufgelöstem Hüttenlehm und vielen verbrannten Komponenten. Grosse Holzkohlen und viele Aschebestandteile.	Bauschutt (Lehmwandkonstruktionen), Brandschutt, vermischt mit Oberbodenmaterial.	283, 305, 317
F8	Steriler, kalkhaltiger Sand.	Aushubmaterial (?).	283, 314, 317
F9	Sterile Rheinschotter unterhalb der Grubensohle, kalzitisch zementiert.	Die Kalkausfällungen stehen in Zusammenhang mit Auswaschungen aus der karbonatischen Grubenfüllung.	302
F10	Lage grober Gerölle. Selektion aus den Rheinschottern. Matrix fehlend oder sekundär infiltrierte.	Reste der ehemaligen Grubenabdeckung? Baumaterial?	284, 287, 301, 313

Abb. 15. Zusammenfassende Darstellung und Kurzbeschreibung der Sedimentfazies.

Grubenauskleidungen (F4a, F4b) als auch post-sedimentäre Kalkausfällungen (F9) vor. Zur zweiten Kategorie zählt die minerogene, fäkalienhaltige Fazies F1, die bei geringem Brandspurenanteil einige anthropogene Komponenten aufweisen kann und an sich eng verwandt ist mit dem Kloakensediment der Fazies F6. Die dritte Gruppe setzt sich aus fundführenden, minerogenen Ablagerungen mit teils deutlichem Brandspurenanteil zusammen und entspricht – mit Ausnahme von Fazies F7 – den dark earth-Sedimenten und damit letztlich den archäologischen Siedlungsschichten. Ausgebildet als vorwiegend organische Latrinenschicht, die keine Brandspuren zeigt, lässt sich Fazies F6 der vierten Gruppe zuweisen. Zur letzten Kategorie zählen die midden-artigen Abfalldepots, die ein Gemisch aus vor allem organischen Stoffen, archäologischem Fundmaterial und teilweise auch Bauschutt darstellen und verbrannte Komponenten enthalten.

Nach Abschluss der mikromorphologischen Untersuchungen hat sich gezeigt, dass die systematische Gliederung während der analytischen Phase ein nützliches Mittel im Hinblick auf die Ansprache und die Differenzierung der Sedimenttypen darstellt. Sie ist jedoch weniger geeignet, im Rahmen einer Synthese die Beziehungen der Fazies untereinander aufzuzeigen. Basierend auf denselben sedimentanalytischen Kriterien wie bei der systematischen Einteilung, sei deshalb eine zweite Gliederungsmöglichkeit vorgestellt, die vermehrt Aspekten der Herkunft und der Taphonomie der Grubensedimente Rechnung trägt. Sie führt zu einer Aufschlüsselung in sieben Gruppen, die auf Abbildung 17 graphisch dargestellt sind. Bei dieser Gliederung nach genetischen Gesichtspunkten wird die Zugehörigkeit einer Fazies zur einen oder anderen Sedimentgruppe ersichtlich, es werden aber auch die Relationen der Fazies untereinander veranschaulicht.

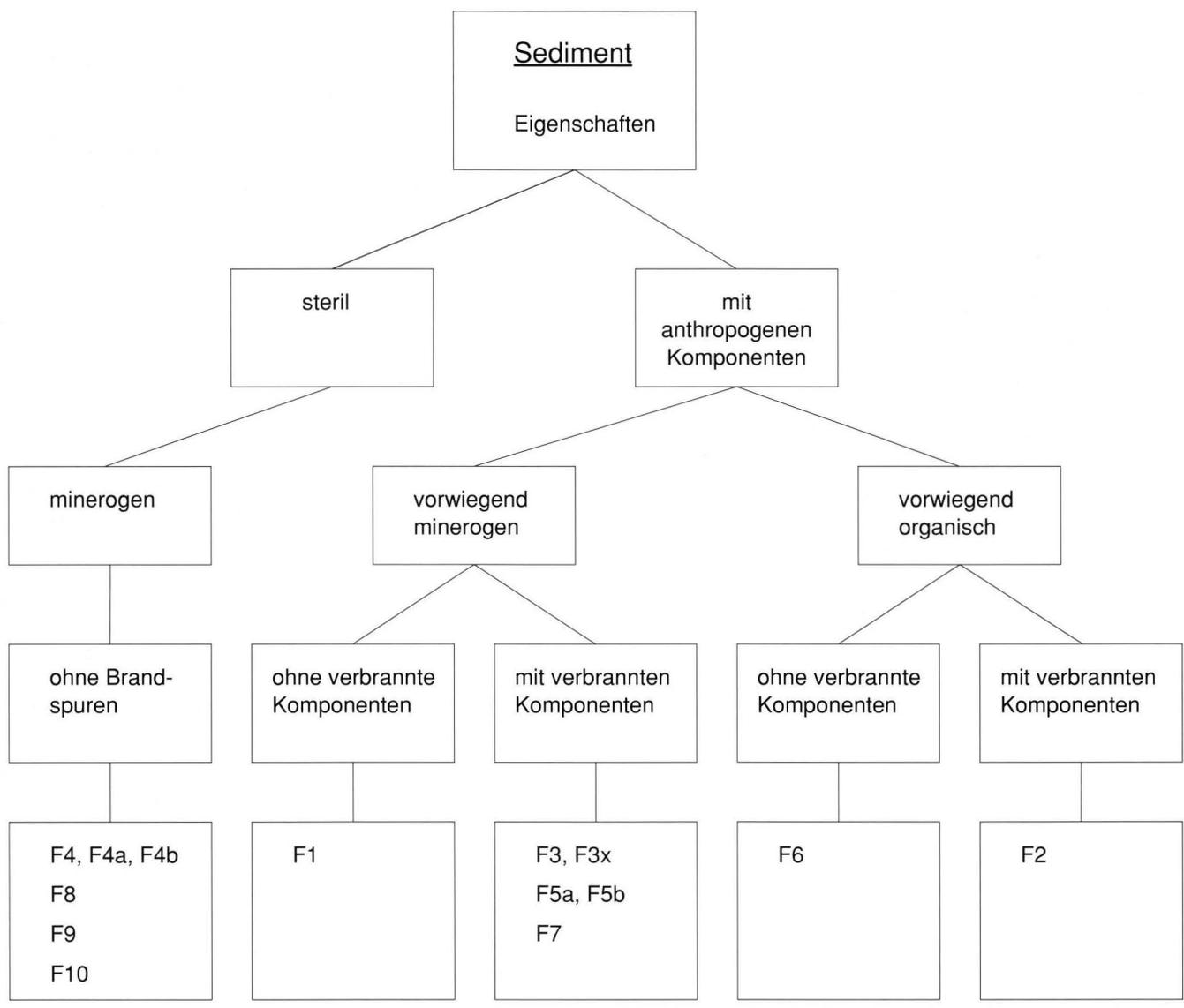


Abb. 16. Systematische Gliederung der Sedimentfazies.

Folgende Sedimentgruppen liessen sich differenzieren:

1. Sedimente aus der primären Nutzungsphase einer Grube: Grubenauskleidungen
2. Latrinsedimente
3. Aushubmaterialien
4. archäologisches Oberbodenmaterial, Planieschichtsedimente
5. midden-Ablagerungen (Komposthaufen)
6. Bauschutt
7. aschereiche Ablagerungen.

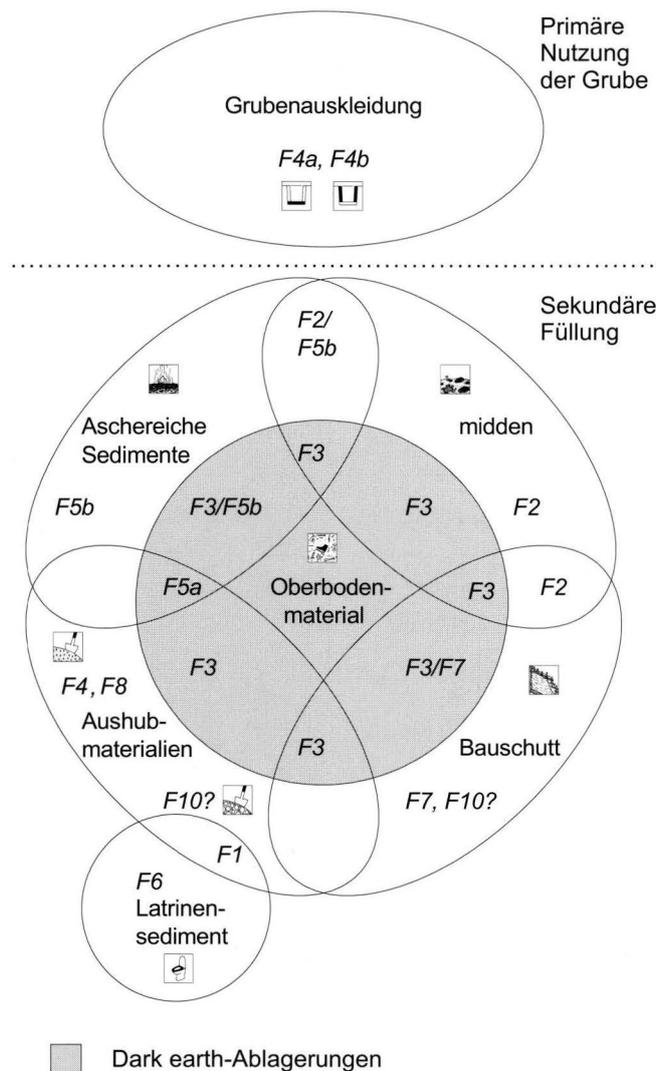


Abb. 17. Genetische Gliederung der Sedimentfazies. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

Sedimente, die im Zusammenhang mit der Primärnutzung einer Grube (z. B. als Speicher) stehen, unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Genese naturgemäss von den übrigen, sekundären Grubeneinfüllungen; sie weisen deshalb keine Gemeinsamkeiten mit den restlichen sechs Kategorien auf (Abb. 17). Die Überschneidungen der verbleibenden Gruppen illustrieren deren Verwandtschaftsgrad im Hinblick auf die Entwicklungsgeschichte vor und teils auch während der Deponierung in der Grube. So wurden z. B. des öfteren Lehmwandreste (Gruppe „Bauschutt“) in den stark organischen midden-Ablagerungen beobachtet, was auf deren gemeinsame Zwischenlagerung vor der Einfüllung hinweisen kann. Auch schwer unterscheidbare Mischsedimente, gerade zwischen den Gruppen „aschereiche Ablagerungen“ und „Oberbodenmaterial“, sind mehrfach belegt und, je nach Zusammensetzung, entweder zu Fazies F3 oder F3/F5b geschlagen worden. Eine in vielen Belangen zentrale Stellung nimmt das archäologische Oberbodenmaterial (Fazies F3) ein, das sich aus verschiedenen Komponenten und anthropogen geprägten Ablagerungen zusammensetzt. Wie bereits anhand der mikromorphologischen Analysen von Siedlungsschichten gezeigt, enthält dieses archäologische Oberbodenmaterial nachweislich verwitterte Lehmwände, Aschen, Aushubmaterialien und organische Stoffe⁴¹. Ein aus solchen Komponenten zusammengesetztes, homogenes Sediment wird auch als dark earth bezeichnet, ein Begriff, dessen Sinngehalt im Diagramm (Abb. 17: gerasterter Bereich) besonders hervorgehoben ist.

Zum Schluss sei noch auf die Kloakensedimente eingegangen. Ihnen kommt in genetischer Hinsicht eine spezielle Bedeutung zu: Sie nehmen im Grunde eine Mittelstellung zwischen den primären Einbauten und den sekundären Füllungen ein, wurden sie doch im Verlauf des Verfüllvorgangs meist zuerst abgelagert, oft direkt im Anschluss an die Erstbenutzung der Grube. Die Latrinsedimente stellen autochthone Bildungen dar, während die übrigen Fazies als allochthone, d.h. von aussen her eingetragene Ablagerungen zu deuten sind.

Im nachfolgenden Kapitel werden 12 ausgewählte spätlatènezeitliche Grubenstrukturen vorgestellt, deren Einfüllung mikromorphologisch untersucht wurde. Fünf weitere, meist nur durch isolierte Bodenproben untersuchte Gruben werden in dieser Arbeit nicht behandelt. Ziel der mikroskopischen Analysen war neben einer Zuweisung der Grubeneinfüllungen zu den eingangs definierten Fazies bzw. Sedimentgruppen auch eine Gliederung⁴² der gesamten Grubeneinfüllung in einzelne Sedimentkomplexe, die in stratigraphisch aufsteigender Folge mit Grossbuchstaben versehen wurden (A–Z).

3.2 Katalog ausgewählter Gruben

Grube 84

Ausgrabung: 1990/32, Chinatown

Grundriss: quadratisch, mit abgerundeten Ecken und Ausbuchtung im Norden (Abb. 18a)

Grubenvolumen⁴³: 28,5 m³

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde

Insgesamt vier Schichten der im Feld recht homogen erscheinenden Füllung von Grube 84 wurden mikromorphologisch untersucht. Wegen der geringen Probenanzahl erfolgte die Gliederung in Sedimentkomplexe ausnahmsweise in enger Anlehnung an die archäologische Phaseneinteilung⁴⁴. Nicht behandelt wird die die Sedimentkomplexe überlagernde, jüngere Grubenstruktur 280, die den obersten Bereich der analysierten Verfüllung schneidet (Abb. 18b).

Gemeinsames Merkmal der Sedimente von Grube 84 ist deren hoher Kiesgehalt sowie deren im Gegensatz zu den meisten übrigen Gruben auffallend horizontaler Schichtverlauf.

Mit Komplex A (Abb. 18c) folgt direkt über den anstehenden Rheinschottern die sekundäre Einfüllung aus Kies, größeren Geröllen in sandig-lehmiger Matrix und Knochenansammlungen. Reste einer basalen oder auch seitlichen Lehmauskleidung waren in dieser Grube nicht nachzuweisen, eine Versteifung der nahezu senkrecht verlaufenden Grubenwand (nicht abgebildet) ist jedoch anzunehmen und wurde bereits von Jud/Spichtig (1994a, 57) postuliert.

Komplex B besteht nach Aussage der Bodendünnschliffe im unteren Bereich aus kaum verwittertem Aushubmaterial, einer Mischung aus umgelagertem Rheinkies und Hochflutsanden (Fazies F4). Hinweise auf Oberbodenmaterial liegen nicht vor. Es muss sich da-

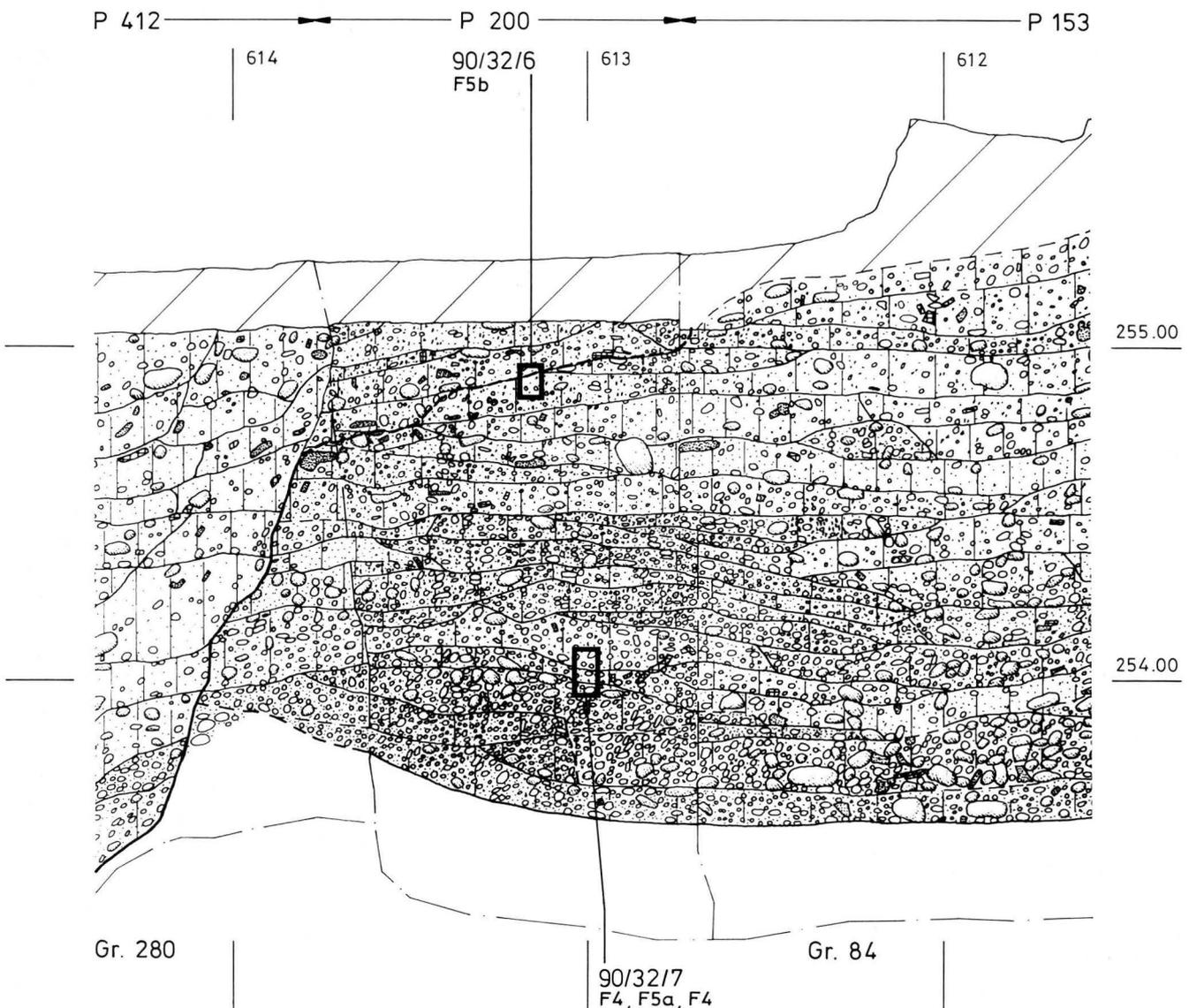


Abb. 18b. Profil durch Grube 84 mit Eintrag der mikromorphologischen Bodenproben und der festgestellten Sedimentfazies. Treten innerhalb einer mehrere Schichten umfassenden Bodenprobe (z. B. Probe 90/32/7 mit 3 Schichten) unterschiedliche Sedimentfazies auf, so bezieht sich die erstgenannte Fazies auf die unterste Schicht.

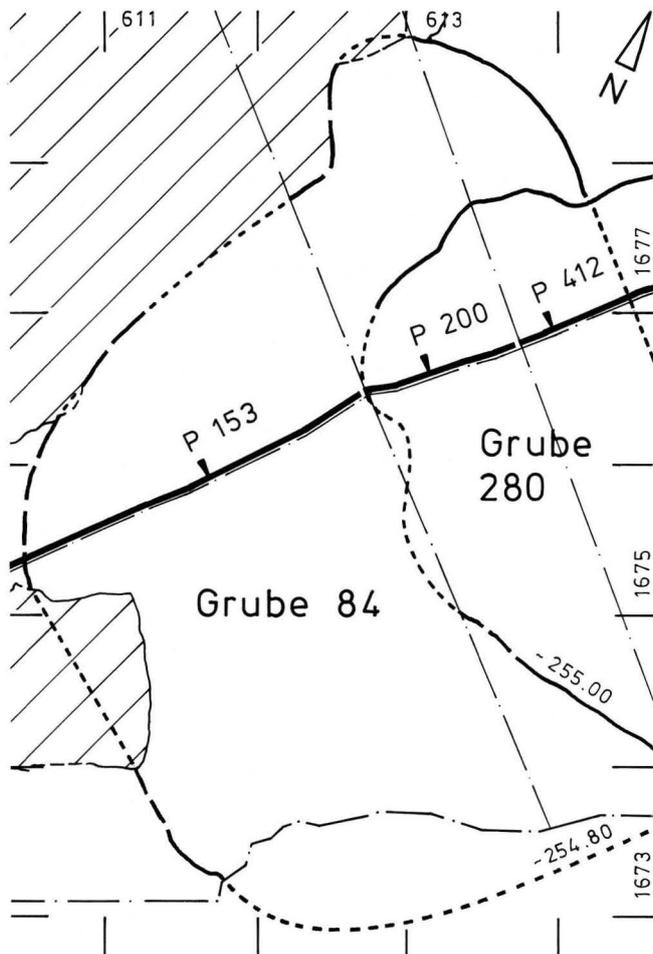


Abb. 18a. Grundriss der Grube 84 (sowie der jüngeren Grube 280) mit Lage der Profilspur.

her um ein Lockersediment handeln, welches im Minimum 0,5 m unterhalb der damaligen Geländeoberkante abgebaut wurde. Der geringe Anteil an anthropogenen Bestandteilen spricht für eine hohe Sedimentationsrate und gegen eine längere Zwischenlagerung der Stoffe auf einem frei zugänglichen Depot. Die unmittelbar darüber abgelagerte Schicht enthält viel mehr anthropogene Anzeiger sowie kleine Kalzitkugeln, sog. Regenwurmkalzit, was eine Beteiligung von oberflächennah gewonnenem, aschereichem Planieschichtmaterial vermuten lässt (Fazies F5a, dark earth). Letzteres war vor seiner Einlagerung verschiedenen Verwitterungsprozessen – vor allem Bioturbation – unterworfen. Überdeckt wird diese Schicht von wenig verwittertem Aushub aus tieferen geologischen Horizonten (Fazies F4). In den Sedimenten von Komplex B spricht eingeschwemmtes Feinmaterial für eine offen stehende Grube mit zeitweise feuchter Sohle. Komplex C setzt sich aus einem graubraunen Lehm mit variablem Kiesanteil zusammen. Belegt sind Holzkohlepartikel, gebrannter Lehm, wenig Keramik und partiell auch Knochen. Eine sichere Zuweisung zu einer Fazies ist infolge fehlender Bodenproben schwierig. Komplex D enthält vorwiegend stark verbranntes (u. a. gerötete Gerölle, kalzinierte Knochen, Aschen) und mit Dungresten (u. a. verglasten Phytolithen, wenigen

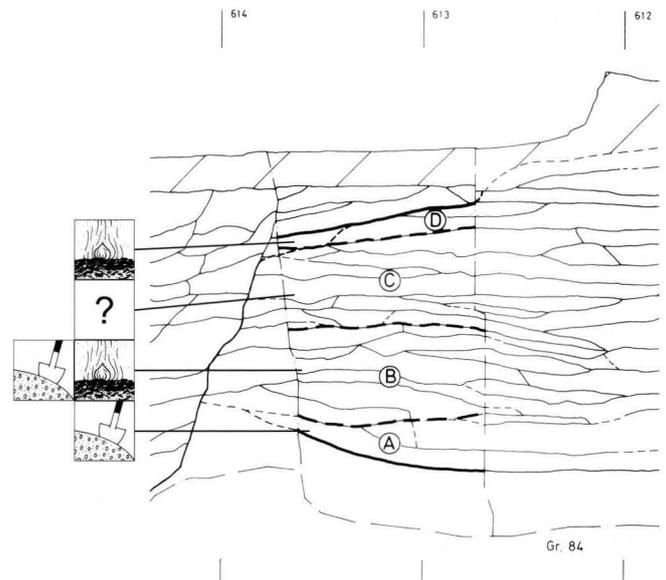


Abb. 18c. Synthese zu Grube 84. Verteilung der Sedimentgruppen.
Legende:

-  Aushubmaterialien
-  Geröllschicht
-  Bauschutt
-  Latrinsediment
-  midden
-  archäologisches Oberbodenmaterial
-  seitliche Lehmauskleidung
-  basale Lehmauskleidung
-  aschereiche Ablagerung

Eiern des Leberegels) durchsetztes Sediment. Die mikroskopischen Analysen lassen zur Hauptsache Feuerungsrückstände erkennen, die zusammen mit organischen Materialien in die Grube eingebracht wurden. Aufgrund der homogenen Mischung erscheint es möglich, dass die verschiedenen Stoffe vor deren endgültiger Einfüllung auf einem gemeinsamen Zwischendepot gelagert worden sind.

Trotz geringer Probenanzahl dokumentieren die geowissenschaftlichen Analysen eine bei hoher Sedimentationsrate, d.h. in relativ kurzer Zeitspanne erfolgte Verfüllung der Grube 84. In den Ablagerungen dominiert Material aus den Rheinschottern, wie dies beispielsweise beim Ausheben neuer Gruben in grosser Menge anfällt. Grobe Rheingerölle sind in der kiesreichen Grubenfüllung allerdings eher untervertreten, was wir als Anzeichen für eine Selektion⁴⁵ werten. Die stellenweise sehr kieshaltigen Ablagerungen in der Grube 84 geben auch eine Erklärung für das eingangs erwähnte Fehlen von charakteristischen, gegen das Grubenzentrum einfallende Straten: Wegen des geringen Anteils an organischen Materialien sind die ansonsten häufig beobachteten Senkungen ausgeblieben.

Grube 283

Ausgrabung: 1990/32, Chinatown

Grundriss: langoval? (Abb. 19a)

Grubenvolumen: 17,6 m³

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde

Für Grube 283 darf aufgrund der senkrechten Wände eine Verschalung⁴⁶ angenommen werden, obschon sich weder Reste einer Lehmauskleidung noch Holzspuren beobachten liessen. Keine Hinweise zur Primärfunktion geben auch die Sedimente von Komplex A (Abb. 19b, 19c). Dieser besteht aus einer Wechselagerung von eingespülten, sterilen Sanden – die offensichtlich aus dem oberen Wandbereich stammen – sowie eingefültem Verwitterungslehm. Hin und wieder finden sich in den Dünnschliffen auch phosphatreiche menschliche Fäkalien, die eine sporadische Nutzung der Grube als Latrine nahelegen. Die mikromorphologischen Analysen dokumentieren überdies eine offen

stehende Grube mit schlammiger Sohle, die stellenweise schwache trampling-Spuren erkennen lässt. Ein kurzfristiger Sedimentationsunterbruch mit anschließender Einschwemmung von Feinsubstanz⁴⁷ zeichnet sich an der Oberkante von Komplex A ab.

Die Sedimente an der Basis von Komplex B stammen von Lehmwänden einer abgebrannten Baustruktur. Aschen und Wandlehm sind teils gut erhalten, was für einen allgemein geringen mechanischen Verwitterungsgrad des Bauschuttes spricht. Interessanterweise tauchen in dieser Zone auch einige Brocken eines orangen Ton⁴⁸ auf, wie er für den Bau von zur Metallbearbeitung benutzten Herden verwendet wurde (Abb. 19d). Über der basalen Zone findet sich ein unter Wassereinfluss sedimentierter Sand, der von einem künstlich eingebrachten, gelben Verwitterungslehm⁴⁹ überdeckt wird. Dieser Lehm führt etwas Holzkohle, Asche und menschliche Koprolithen, was wiederum auf eine gelegentliche Verwendung der Grube

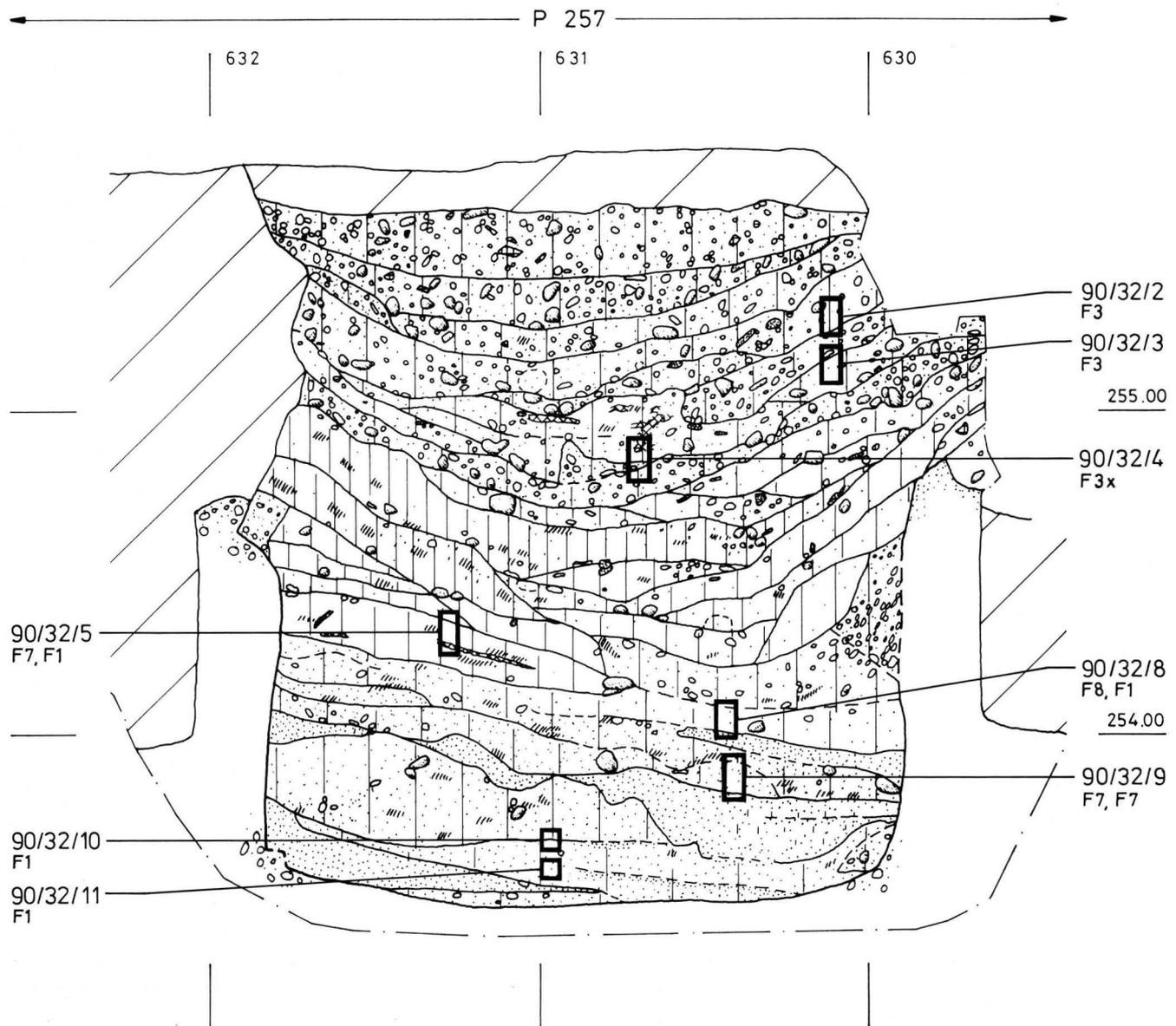


Abb. 19b. Profil durch Grube 283 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

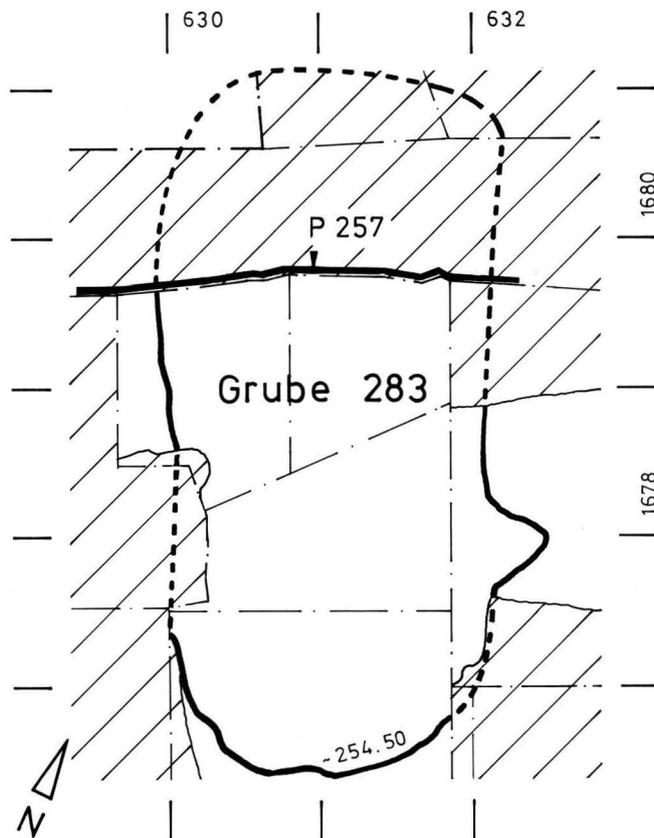


Abb. 19a. Grundriss der Grube 283 mit Profilspur.

als Latrine hinweist. Auch innerhalb von Komplex B gibt es Anzeichen für ein feuchtes Ablagerungsmilieu mit offenbar periodisch stehendem Wasser.

In Komplex C erfolgte ein Eintrag von Bauschutt und archäologischen Funden. Die darin enthaltenen menschlichen Koprolithen werden aufgrund ihres guten Erhaltungszustandes als autochthone Bildungen angesehen: Sie zeigen eine Funktion der Grube als Latrine an. Erneut treten auch Aggregate des gelben Verwitterungslehms auf, die meist mit menschlichen Fäkalien vergesellschaftet sind. Angesichts der Morphologie der Wände scheint die Verschalung bis zum Abschluss der Sedimentation von Komplex C in intakter Form bestanden zu haben.

Mit Komplex D gelangte ein mächtiges Paket brauner, sandiger Lehme mit variablem Kiesanteil in die Grube. Es dürfte sich um ein der Fazies F3 (dark earth) nahestehendes Sediment handeln, das neben verwittertem Bauschutt auch archäologisches Oberbodenmaterial enthalten kann. Komplex E dagegen zeichnet sich durch einen hohen Anteil an Kies aus, den man in tiefer liegenden geologischen Horizonten abgebaut hat. Komplex F: In einem ersten Schritt wurden die Reste eines zur Metallverarbeitung benutzten Ofens⁵⁰ eingefüllt und mit Planieschichtmaterial bedeckt, das Bioturbationsspuren erkennen lässt. Die Bioturbation zeigt eine längere, oberflächennah erfolgte Verwitterungsphase an, wobei jedoch nicht zu entscheiden ist, ob die Verwitterung des Sedimentes vor oder nach der Deponierung in der Grube stattgefunden hat. In diesem unteren Bereich von Komplex F findet sich ein

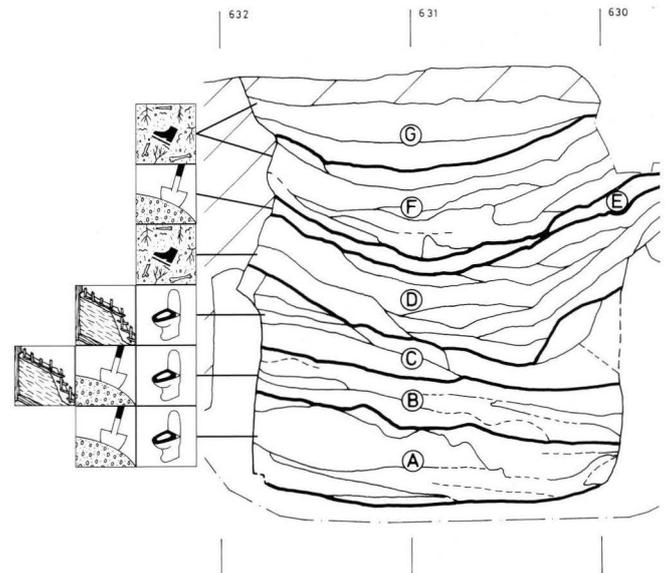


Abb. 19c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 283. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

heterogenes Gemisch aus Eisenschlacken, Aschen, organischem Material, Hüttenlehm, Hundekoprolithen und vielen verbrannten Bestandteilen. Der chemische und physikalische Verwitterungsgrad dieser Ablagerungen ist im Gegensatz zu den darunterliegenden Komplexen deutlich höher. Die darüber eingebrachten homogenen braunen kiesigen Sande haben starke Gemeinsamkeiten mit verwitterten Planieschichtsedimenten. Derselbe Sedimenttyp (Fazies F3) scheint sich auch in Komplex G fortzusetzen.

Die Gestalt der Grubenwände und die mikroskopische Analyse des Grubeninhaltes deuten auf eine allgemein rasch erfolgte Auffüllung, die ohne nennenswerte Unterbrüche abgelaufen zu sein scheint. Gleichzeitig zeichnen sich eine Herkunft des Sedimentes aus sehr unterschiedlichen Quellen und dessen vielfältige Vorgeschichte ab.

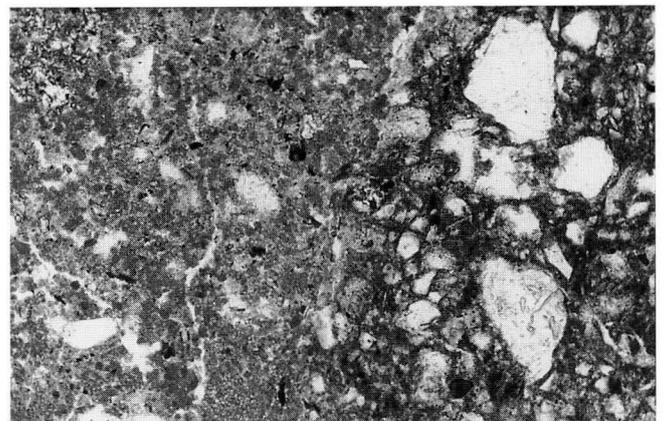


Abb. 19d. Grube 283, Komplex B: Mikrophoto der Bodenprobe 90/32/9. Aschehaltiges Sediment mit gerundeten Lehmbröckeln (rechte Bildhälfte), die aus einem metallurgischen Ofen stammen. – Bildbreite: 1,08 mm, PPL.

Grube 284

Ausgrabung: 1990/32, Chinatown

Grundriss: polygonal (Abb. 20a)

Grubenvolumen: 19,5 m³

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde
Die Sedimentkomplexe A und B (Abb. 20b, 20c) stehen mit grosser Wahrscheinlichkeit in Zusammenhang mit der Primärnutzung der Grube, möglicherweise als Speicher. Obwohl keine Proben aus diesen beiden Komplexen⁵¹ mikromorphologisch untersucht wurden, können wir aufgrund der Schichtgeometrie und der Sedimentmerkmale von einer basalen bzw. seitlichen Lehmauskleidung ausgehen⁵². Bei dem als seitliche Auskleidung angesprochenen Komplex B handelt es sich um gelbbraune, sandige Lehme mit wenig Kies. Dieses Sediment nahm den 10–20 cm breiten Raum zwischen anstehendem Rheinschotter und der vermuteten inneren Holzschalung ein und schloss so den Grubeninhalt gegen die lockeren, gut durchlüfteten

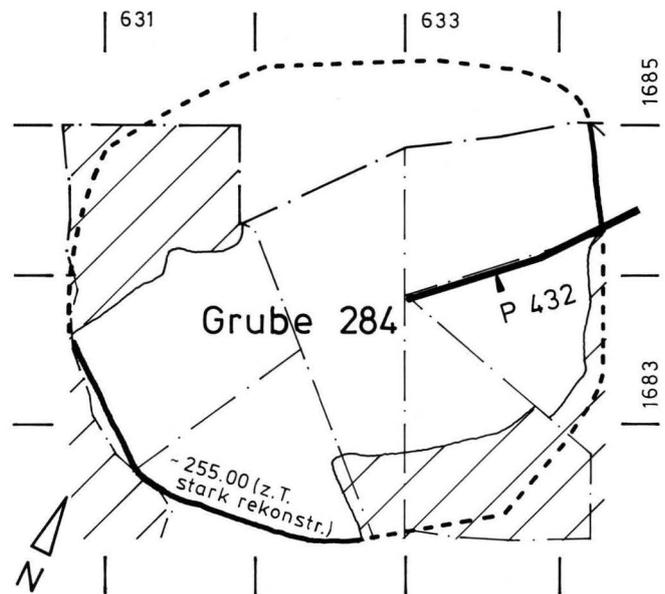


Abb. 20a. Grundriss der Grube 284 mit Profilspur.

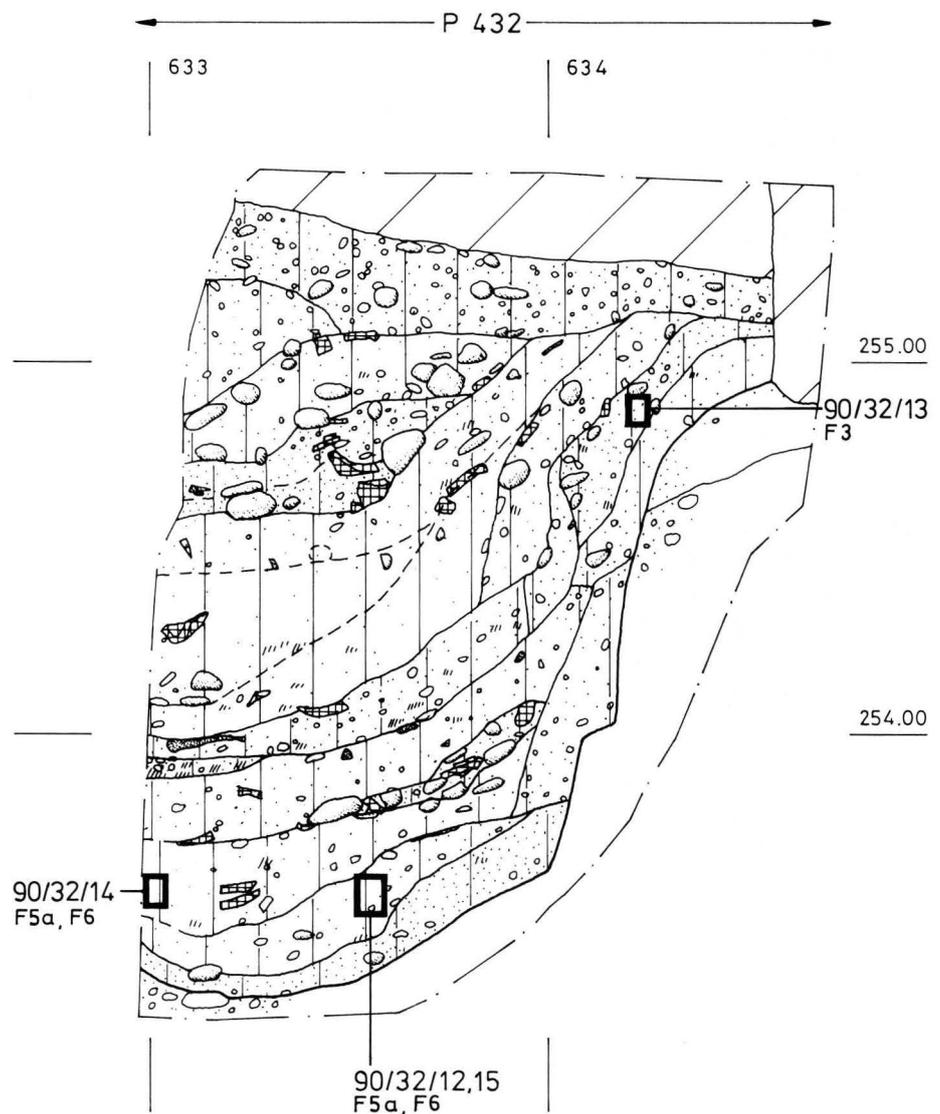


Abb. 20b. Profil durch Grube 284 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

Schotter hermetisch ab. Auf die Existenz einer Holzverstrebung deuten im Fall von Grube 284 nicht nur die senkrechten Lehmverkleidungen, sondern auch der partiell noch erhaltene eckige Grundriss, der an einen Kasteneinbau unmittelbar nach dem Aushub der Grube, beispielsweise aus Holzbohlen, denken lässt⁵³. Vermutlich im Gefolge der letzten Verfüllung wurde diese seitliche Lehmverkleidung am oberen Grubenrand leicht erodiert.

Die sekundäre Füllung der Grube besteht aus den vier Sedimentkomplexen C, D, E und F. Für die Oberkante von Komplex A liegen keine besonderen Feldbeobachtungen vor, so dass sich derzeit nichts Konkretes zum ursprünglichen Lagergut festhalten lässt. Innerhalb des darüber folgenden Komplexes C stellt man einen wechselweisen Eintrag von aschehaltigen Sanden und menschlichen Exkrementen fest. Dieser Eintrag in eine offene, durchfeuchtete Grube führte zur Ausbildung einer stark organischen Füllung (Abb. 20d) mit mehreren, sich überlagernden Fäkalienschichten⁵⁴ von jeweils 6–12 mm Mächtigkeit. Auf diagenetische Phänomene (z. B. natürliche Schichtkompression und Abbau der organischen Bestandteile), die zu einer deutlichen Reduktion der Fäkalienlage geführt haben, wurde bereits in Kapitel 3.1.10 hingewiesen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass Komplex C eine erste Häufung von verbrannten, scharfkantigen Amphorenfragmenten geliefert hat (Poux 1997, 162). Ein Grossteil dieser Keramik war durch ausgeprägte, grünliche Phosphatkrusten gekennzeichnet, was die mikromorphologische Beurteilung des Sedimentes auf unabhängige Weise stützt. Die flächig ausgebildeten Fäkalienbänder, die übrigens bemerkenswerte Entsprechungen in Schichtbefunden mittelalterlicher und neuzeitlicher Abortgruben⁵⁵ finden, sind autochthoner Entstehung und dokumentieren damit eine wiederholte Verwendung der ausgedienten Grube als Latrine.

Im darüber folgenden, nur marginal beprobten Komplex D tritt ein brauner, sandiger Lehm auf, der eine organische, kalkhaltige Grundmasse mit viel Mikroholzkohle zeigt. Verrundete Keramik, stark aufgearbeitete menschliche Fäkalien und kleinteilige, verbrannte Hundekoprolithen machen deutlich, dass hier verwittertes Oberbodenmaterial eingebracht wurde, das stratigraphisch unter anderem im oberen Bereich der Planieschichten abgebaut und aktiv in die Grube eingebracht wurde. Im mikroskopischen Präparat zeigen Einschwemmungen von Feinmaterial, dass dieses Sediment nach seiner Deponierung durchschlammte wurde, was eine offen stehende Struktur voraussetzt.

Komplexe E und F, ausgebildet als braune, sandige Lehme mit Kies und Geröllen, scheinen gemäss makroskopischer Kriterien hauptsächlich vorverwittertes Planieschichtmaterial zu enthalten. In den Dünnschliffen

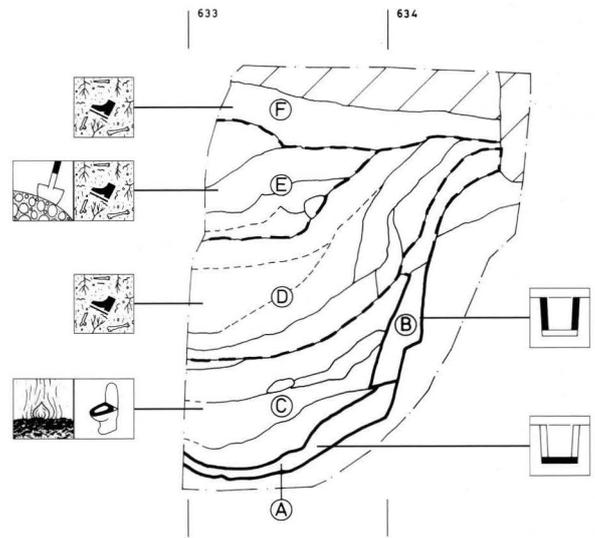


Abb. 20c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 284. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

von Planieschichten aus anderen Gruben ist bekanntlich eine erhöhte mechanische Beanspruchung gerade der archäologischen Funde zu beobachten. Diese Feststellung gilt im Fall der Grube 284 auch für die Amphorenscherben aus diesen beiden Sedimentkomplexen (Poux 1997, 164). Die in Komplex E verstreuten Rheingerölle möchte man als Rest einer Geröllakkumulation (Fazies F10) ansprechen, sie stammen also aus einer anderen Quelle als das umgebende Planieschichtsediment.

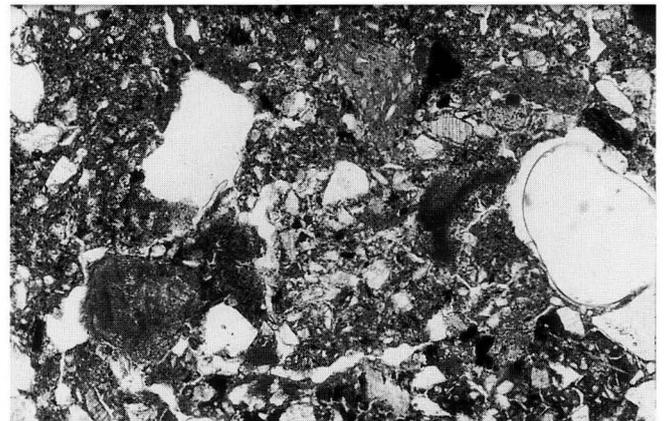


Abb. 20d. Grube 284, Komplex C: Mikrophoto der Bodenprobe 90/32/14. Latrinenschicht. Stark organisches, phosphathaltiges und mit Feinsubstanz durchschlammtes Sediment. – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

Grube 287

Ausgrabung: 1990/42, Fabrikstrasse 5

Grundriss: polygonal (Abb. 21a)

Grubenvolumen: 12,5 m³

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde
Insgesamt vier mikromorphologische Bodenproben stammen aus der oberen Hälfte der Verfüllung von Grube 287 (Abb. 21b). Im unteren, nicht beprobten Teil der Grube⁵⁶ lag ein Gemisch aus Geröllen und braunem bis gelblichem, sandig-lehmigem Feinsediment vor. Der mineralische Anteil überwog deutlich, eine schlüssige Interpretation war infolge fehlender Proben jedoch schwierig. Es lässt sich einzig festhalten, dass zum Zeitpunkt der Einfüllung grosse Mengen an Kies und Geröllen, in geringerem Mass auch Holzkohle, Asche (?), Knochen und Keramik, zur Verfügung standen bzw. als Ansammlungen in der Nähe

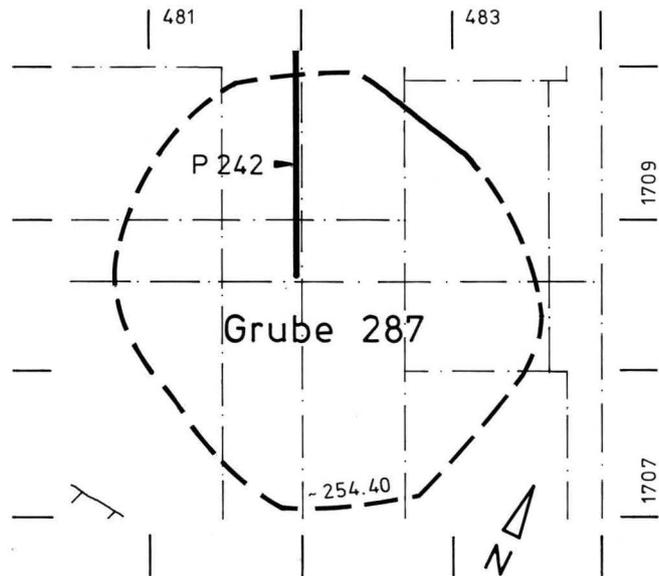


Abb. 21a. Grundriss der Grube 287 mit Profilspur.

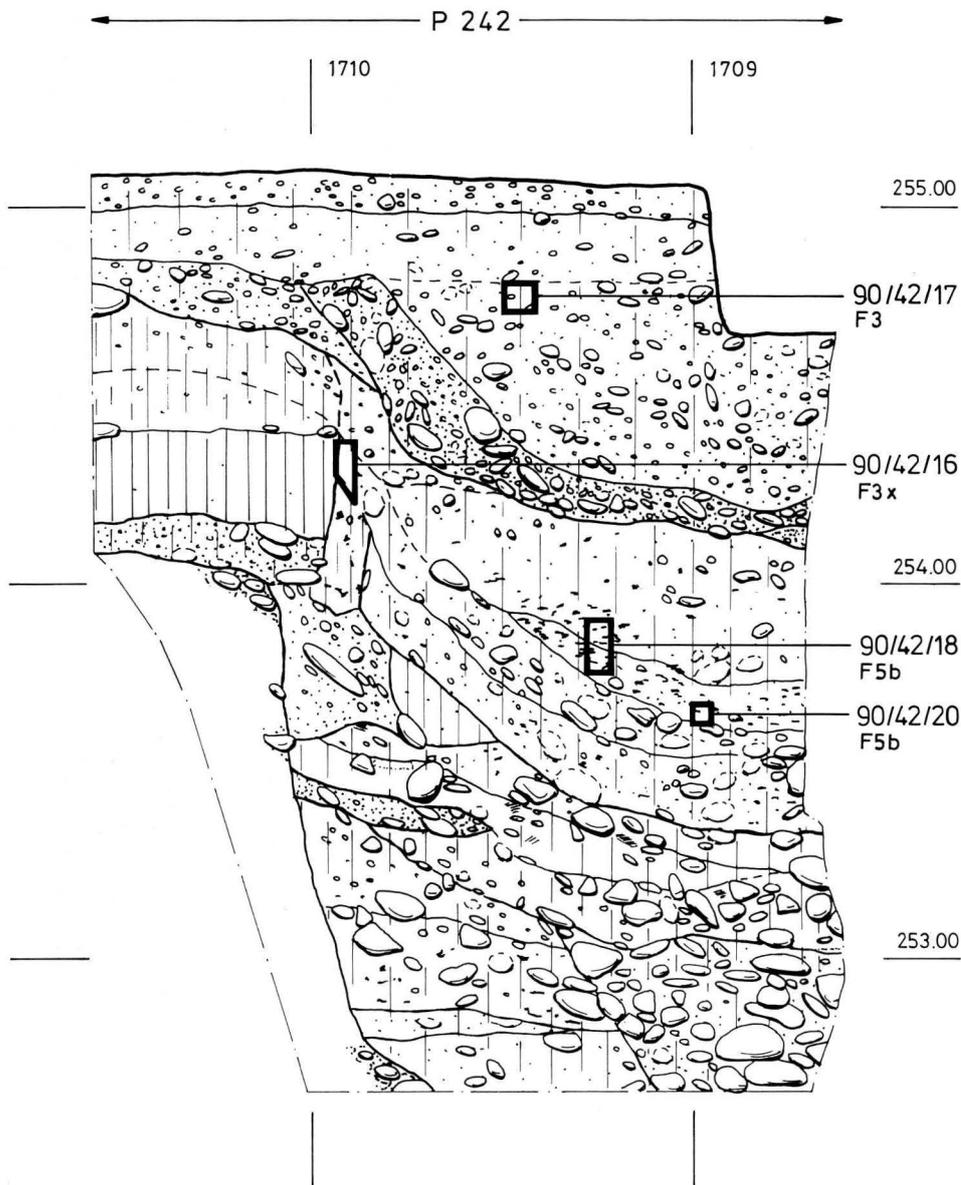


Abb. 21b. Profil durch Grube 287 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

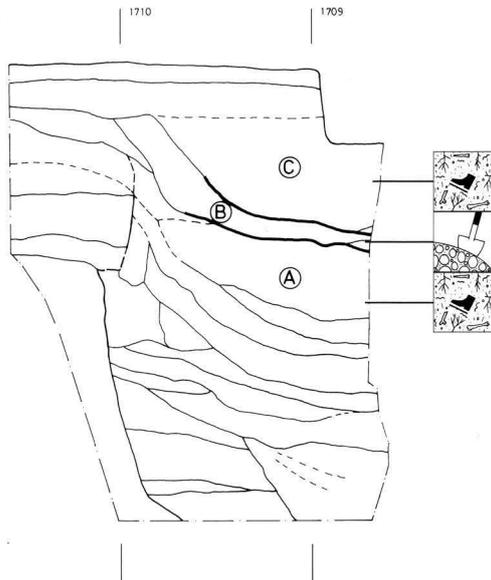


Abb. 21c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 287. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

ren Umgebung der Grube zugänglich waren. Bezüglich der Herkunft des mineralischen Teils ist auch eine Umlagerung von Aushubmaterial, angefallen zum Beispiel beim Ausheben einer neuen Grube, denkbar. Unterhalb der lehmigen Hochflutsande (unterhalb Probe 90/42/16, Wandbereich) ist ein sich keilförmig verbreiterndes Paket aus subhorizontal geschichteten, kiesig-steinigen Lehmen zu erkennen, das den Raum zwischen den anstehenden Rheinschottern und dem schalig aufgebauten zentralen Teil der Grubenfüllung einnimmt. Aufgrund der Sedimentzusammensetzung kann es sich kaum um eine primäre Lehmauskleidung⁵⁷ handeln. Entweder liegen Reste einer ersten, nachträglich wieder ausgehobenen Grubenfüllung vor, oder es handelt sich um Sedimente, die bereits während der primären Verwendung der Grube nachgesackt⁵⁸ sind.

Die mikromorphologisch analysierten Ablagerungen direkt unterhalb der markanten Geröllschicht (Komplex B) wurden zusammenfassend als Sedimentkomplex A (Abb. 21c) bezeichnet. Dieser besteht aus kiesführenden, sandigen Lehmen, die starke Ähnlichkeiten mit den Planieschichten erkennen lassen (Fazien F3x und F5b). Neben einem hohen Anteil an verbrannten Materialien wie Knochen, Aschen, geschmolzenen Phytolithen und Holzkohlen (Abb. 21d) finden sich verschiedene Indizien, die eine Beteiligung von archäologischem Oberbodenmaterial nahelegen: aufgearbeitete menschliche Fäkalien, Hundekoprolithen, aufgelöste Lehmwandbestandteile, verwitterter Regenwurmkalzit sowie, als anschaulicher Beleg für Material aus archäologischen Gehhorizonten, ein gerundetes Fragment eines gestampften Lehmbodens⁵⁹ (Abb. 21e). Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass im Zug der Auffüllung dieser Grube die Reste einzelner

Baustrukturen bis auf die Fundamente, d.h. inklusive der Hausböden abgetragen und umgelagert wurden. Komplex B besteht aus einem stark kiesigen und geröllhaltigen Sediment, das wenig verwittertem Aushub entsprechen dürfte. Die im zentralen Grubenbereich leicht eingesunkene Schicht wird von einem homogenen sandigen Lehm mit Kies und Steinen, Komplex C, überlagert. Durch das Einbringen dieser braunen Lehme, die in ihrer Zusammensetzung mit den Planieschichtsedimenten verwandt sind, wurde die Senke eingeebnet.



Abb. 21d. Grube 287, Komplex A: Mikrophoto der Bodenprobe 90/42/18. Verbrannter Knochen (rechte Bildhälfte), karbonatische Aschepartikel, Holzkohle und geschmolzene Phytolithen (poröses Objekt in der linken oberen Bildhälfte). – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

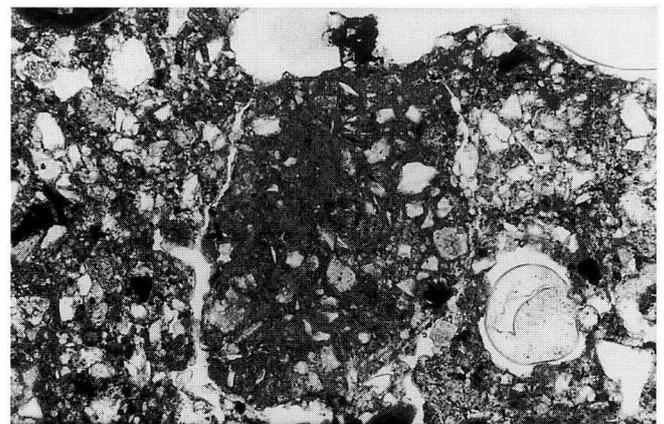


Abb. 21e. Grube 287, Komplex A: Mikrophoto der Bodenprobe 90/42/16. Dark earth mit gerundetem Fragment eines gestampften Lehmbodens (Bildmitte). – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

Grube 301

Ausgrabung: 1992/34, Fabrikstrasse 5

Grundriss: polygonal (?) (Abb. 22a)

Grubenvolumen: 9 m³

Bemerkungen: Grube nur zur Hälfte ausgegraben.

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde

Bei Komplex A (Abb. 22b, 22c) handelt es sich um ein verdichtetes Sedimentgemisch, das die Basis der Grube auskleidet und im Zusammenhang mit der ursprünglichen Nutzung der archäologischen Struktur steht. Der Lehm Boden ist bis auf einige wenige Makroreste steril und zeigt an der relativ scharf begrenzten Oberkante keine Anzeichen thermischer Einwirkung⁶⁰.

Obschon mikromorphologisch nicht untersucht, scheint der vertikal verlaufende Komplex B aufgrund der Schichtgeometrie und des hohen Lehmantels den Überrest ei-

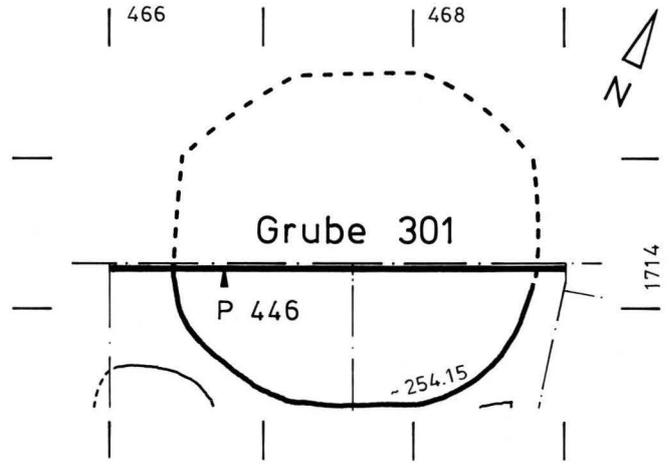


Abb. 22a. Grundriss der Grube 301 mit Profilspur.

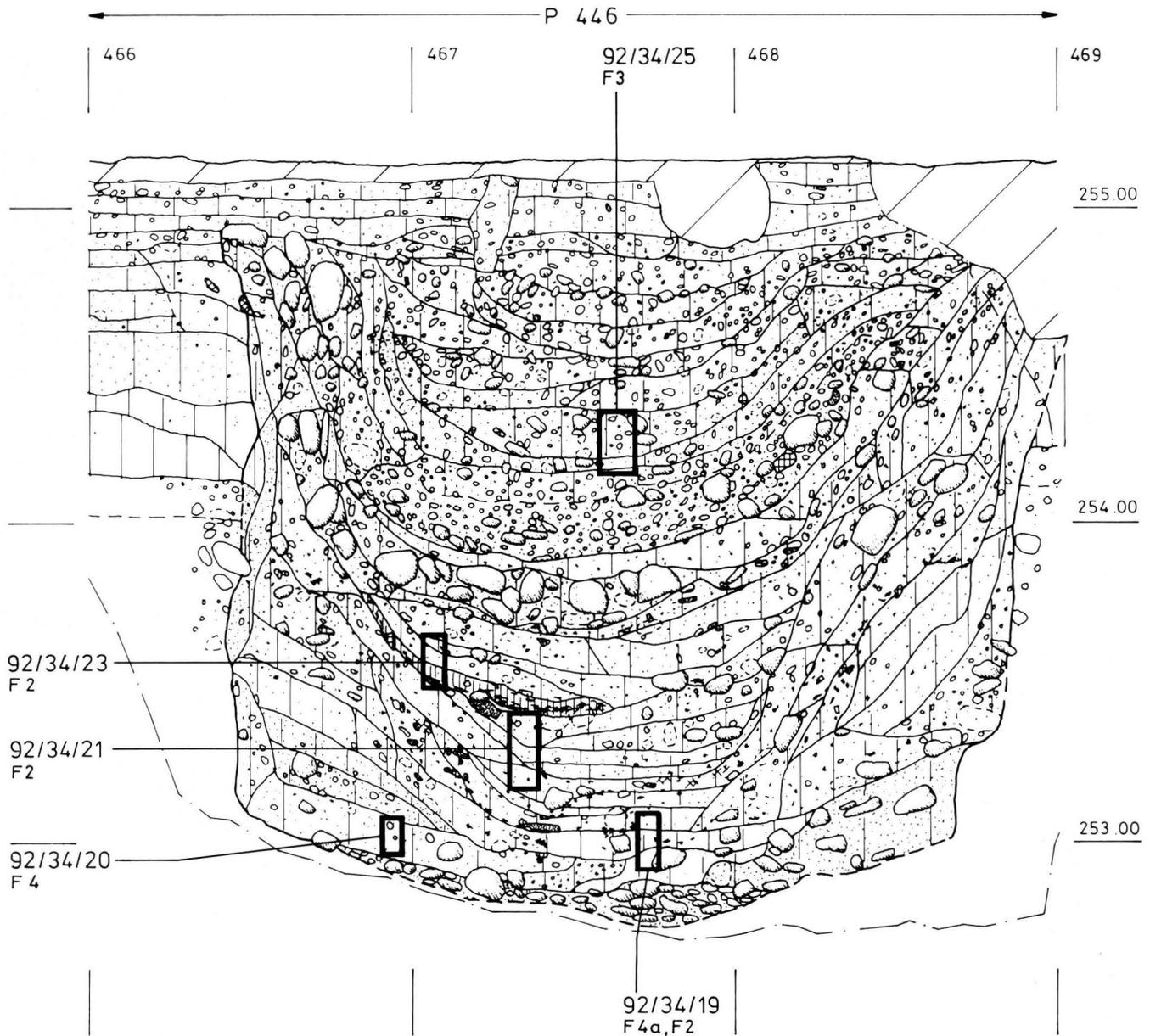


Abb. 22b. Profil durch Grube 301 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

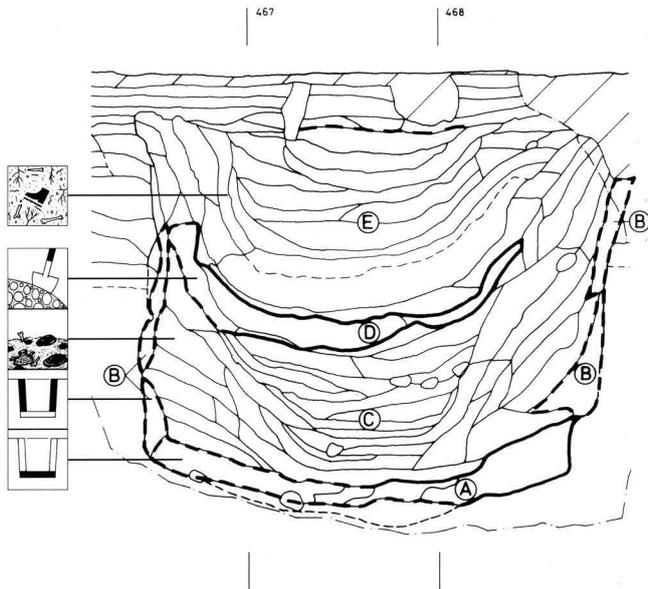


Abb. 22c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 301. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

ner seitlichen Grubenauskleidung zu verkörpern. Dieser Befund deutet eine einstige inliegende Versteifung der Grube an.

Mit Komplex C liegt ein Paket aus stark aschehaltigen Schichten vor, die einen jeweils hohen Anteil an verbrannten Gramineen aufweisen. Phosphatausblühungen, Anreicherungen von organischem Material und häufige Eingeweideparasiten⁶¹ sind deutliche Hinweise auf Herbivorendung. Stellenweise wurden auch geschmolzene Phytolithen⁶² (Abb. 22d) beobachtet, die auf einen Brand des Dungs – noch vor der Verfüllung – hinweisen. Aufgrund der Sedimentzusammensetzung sowie des guten Erhaltungszustandes der organischen Materialien kann die Einfüllung am ehesten als umgelagerter und in kurzer Zeit (in einem Ereignis?) in die Grube eingebrachter Abfallhaufen interpretiert werden. Dieser midden dürfte ursprünglich in der Nähe einer Stallung entstanden sein.

Darüber folgt eine Lage aus groben Geröllen mit grauer bis gelblicher Feinsandmatrix, die etwas Holzkohle und verbrannten Lehm enthält. Dieser als Komplex D bezeichnete Abschnitt sinkt zur Grubenmitte leicht ab, was offensichtlich durch die Kompression der liegenden organischen Füllung bedingt ist. Die ursprüngliche Verwendung der Gerölle sowie die genaue Entstehung dieser Strate sind nicht bekannt.

Die gesamte obere Grubenhälfte wird von Komplex E, einer mächtigen, homogenen Füllung aus einem kiesig-sandigen Lehm eingenommen. Die mikroskopischen Analysen dokumentieren eine Ablagerung aus verwittertem Oberbodenmaterial (Abb. 22e), wie es in vergleichbarer Form auch in den Planieschichten vor-

kommt. Der mineralische Anteil besteht aus kalkhaltigem Hochflutsand und enthält Teile von verwitterten Lehmwänden. Zusätzlich lässt der hier vorliegende Sedimenttyp F3 einen ungewöhnlich hohen Gehalt an organischem Material und an Phytolithen erkennen. Diese Ähnlichkeiten mit den dunghaltigen Sedimenten von Komplex C können auf einen gemeinsamen Ursprungsort bzw. ein Depot hinweisen. Möglicherweise repräsentiert damit die Füllung der Grube 301 die inverse Abfolge der Schichtverhältnisse einer grossen midden-Ablagerung: Über einer ersten Schüttung aus gut erhaltenen organischen Materialien (Komplex C) folgt ein Sedimentstapel aus der unteren Zone des ehemaligen Abfallhaufens, bestehend aus verwitterten organischen Produkten einschliesslich der unterlagernden Planieschichten⁶³.

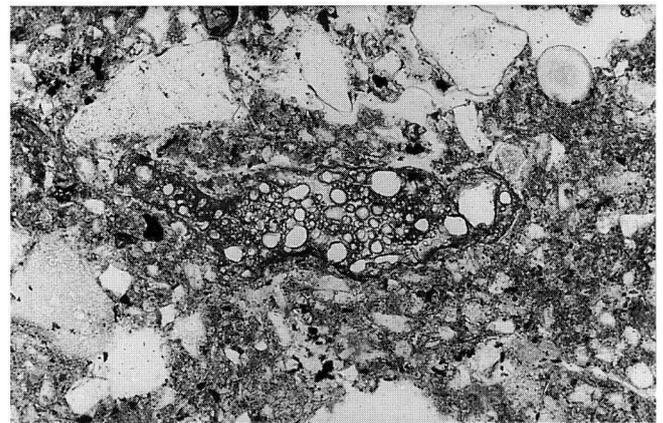


Abb. 22d. Grube 301, Komplex C: Mikrophoto der Bodenprobe 92/34/19. Midden. Stark organisches Sediment mit geschmolzenen Phytolithen (poröses Objekt in der Bildmitte). – Bildbreite: 1,08 mm, PPL.

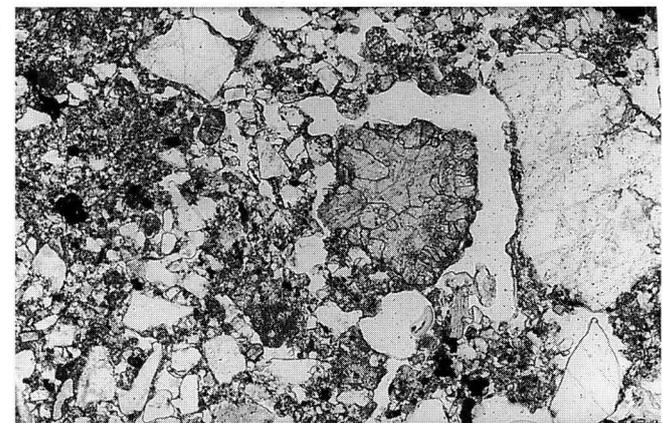


Abb. 22e. Grube 301, Komplex E: Mikrophoto der Bodenprobe 92/34/25. Dark earth-Sediment mit stark verwittertem Regenwurmkalzit (Bildmitte). – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

Grube 302

Ausgrabung: 1992/34, Fabrikstrasse 5

Grundriss: polygonal (Abb. 23a)

Grubenvolumen: 17 m³

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde

Komplex A (Abb. 23b, 23c): Der anstehende Rheinschotter unterhalb der Grube 302 zeigt typische weisse Verhärtungen, die auf einer Auswaschung von Kalkbestandteilen (z. B. von Aschen oder Dung) aus der darüber liegenden Grubenfüllung (Komplex C) beruhen. Vergleichbare massive Zementationen sind aus anderen Gruben bisher nicht bekannt.

Mit Komplex B gelang erstmals für eine Grube aus der Fundstelle Basel-Gasfabrik der mikromorphologische Nachweis einer gestampften Hinterfüllung aus Lehm (Fazies F4b). Lage und Verlauf des kompaktierten Sedimentes setzen eine feste innere Schalung voraus, die den Druck von Rheinschotter und Lehm aufnehmen konnte. Ein weiteres Indiz für eine solche Verstrebung ergibt sich auch aus dem polygonalen Grund-

riss⁶⁴. Die erhaltene Höhe (254,20 m) der Lehmauskleidung zeigt auch, dass die Grubenfüllung eine nur sehr oberflächliche Überprägung durch jüngere bodenbildende Prozesse erfahren hat. Die Hypothese (s. Kap. 3.1.3), wonach die homogenen braunen Lehme (Fazies F3) des obersten Drittels dieser Grubenfüllung im Zuge nachlatènezeitlicher Verwitterung⁶⁵ entstanden seien, kann durch diesen Befund klar widerlegt werden.

Bei Komplex C handelt es sich um einen gut 60 cm mächtigen Sedimentstapel mit hohem Anteil an Phytolithen und organischen Stoffen, die wir als Reste von Herbivorendung interpretieren. Der häufige Nachweis von entsprechenden Eingeweideparasiten belegt den koprogenen Ursprung und spricht insgesamt für den Eintrag einer midden-Ablagerung aus hauptsächlich organischen Edukten und etwas Bauschutt (Hüttenlehm). Zudem finden sich Lagen mit leicht verbrannten Hundekoprolithen. Aus einigen Zonen liegen sehr viele Brandspuren, vorab in Form von geschmolzenen Phytolithen, vor. Ein Schmelbrand innerhalb der Grube

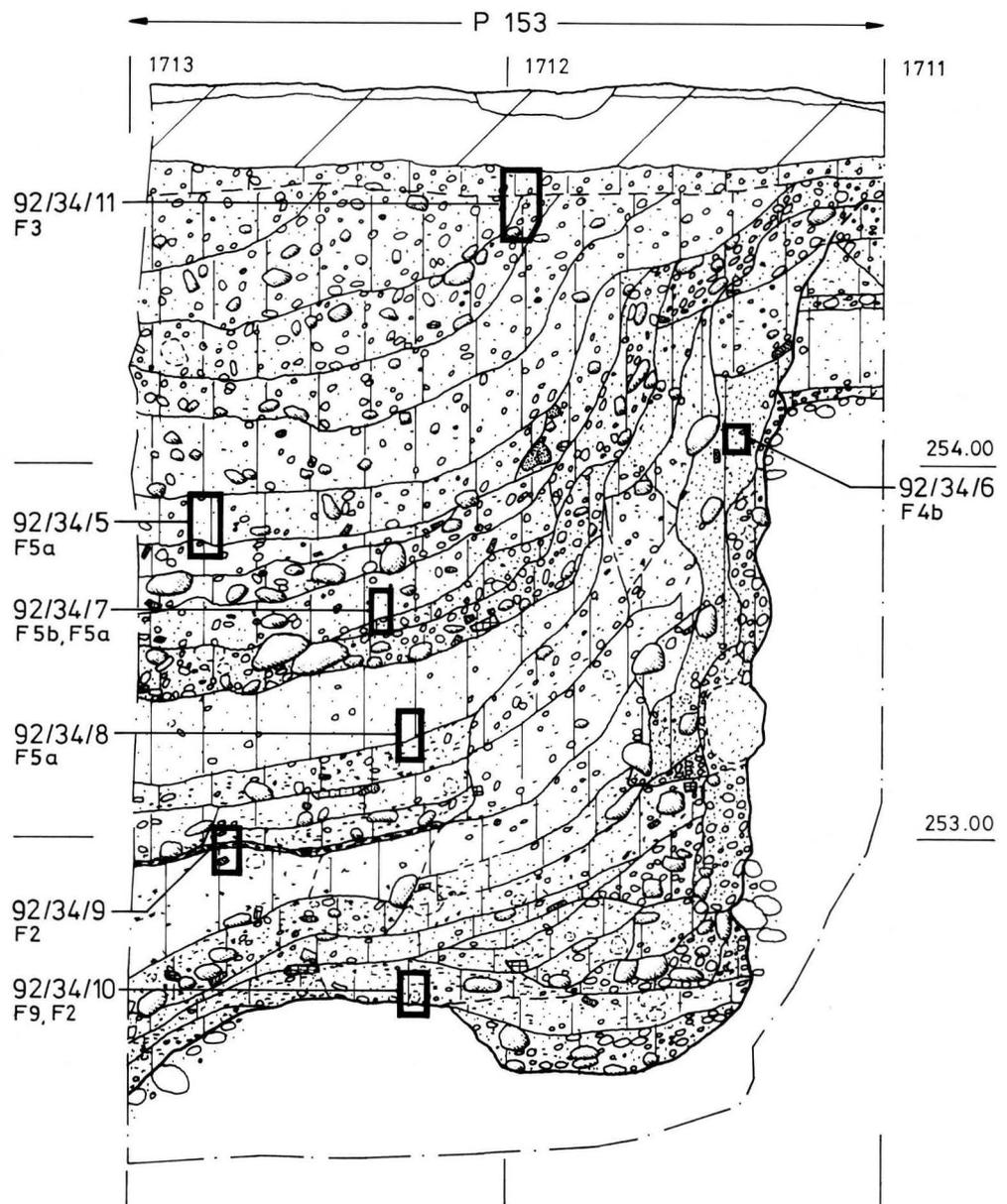


Abb. 23b. Profil durch Grube 302 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazies.

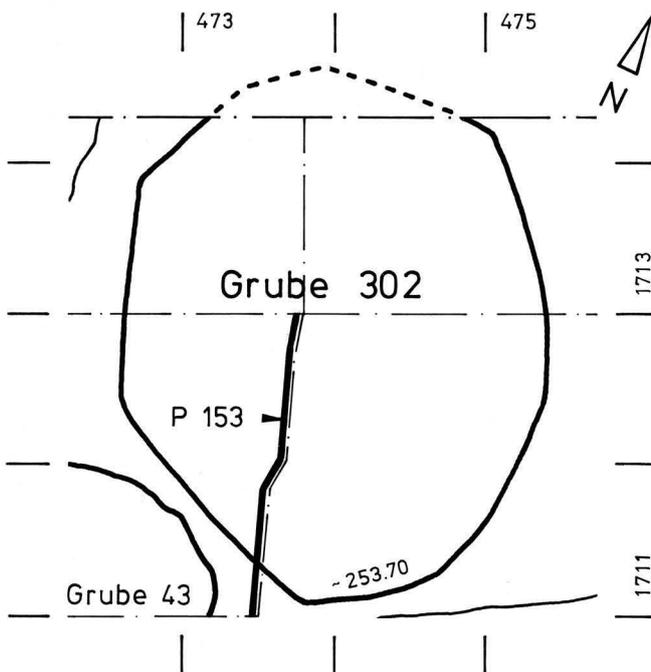


Abb. 23a. Grundriss der Grube 302 mit Profilspur.

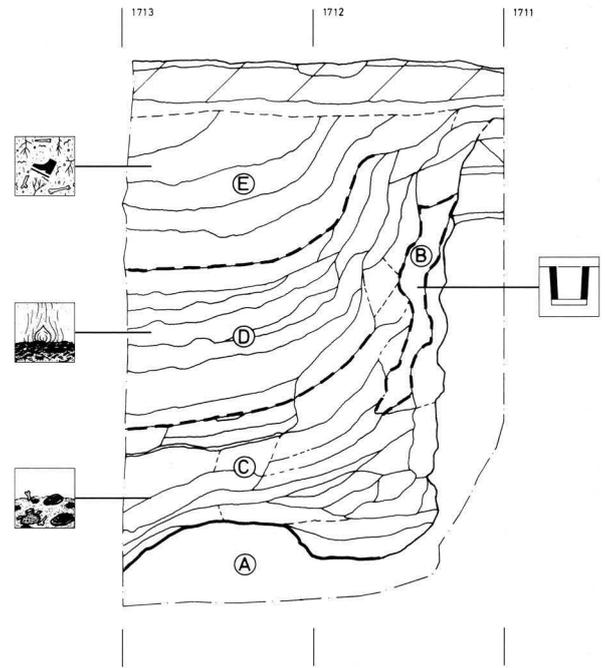


Abb. 23c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 302. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

ist aber einzig für die ausserordentlich gut erhaltene mittlere Schicht⁶⁶ in Probe 92/34/9 (Abb. 23d) wahrscheinlich, die übrigen Sedimente dürften schon verbrannt in die Grube gelangt sein. Der geringe mechanische und chemische Verwitterungsgrad lässt erahnen, dass unverwittertes, asche- und fäkalienhaltiges Sediment eingebracht und rasch überdeckt wurde. Vivianitbildungen geben ferner Hinweise auf feuchte Substratverhältnisse, welche eine für Trockenbodensiedlungen besonders gute Konservierung des organischen Materials ermöglichten⁶⁷. Die während der Ausgrabung festgestellten Hohlräume und die grob-polyedrische Makrostruktur sind das Ergebnis jüngerer Durchwurzelung mit teilweiser Resorption der phosphathaltigen Sedimente.

In Komplex D überwiegen kalkhaltiger Sand, Kies, Asche, Holzkohle und Bereiche mit gut erhaltenem organischem Material. Ferner wurden Knochen und Keramik beobachtet, der mechanische Verwitterungsgrad gegenüber dem darunter folgenden Komplex C ist deutlich erhöht. Das Vorkommen korrodierter Kalzitkugeln⁶⁸ spricht für einen teilweisen Eintrag von ehemaligem Oberbodenmaterial. Eine Gesamtbeurteilung des Sedimentes ist schwierig: Es scheint eine Mischung aus Feuerungsresten, organischen Komponenten, Bauschutt und Planieschichtmaterial vorzuliegen. Die einzelnen Bestandteile können eine komplexe Vorgeschichte aufweisen und dürften in bereits verwitterter Form in die Grube gelangt sein. Aufgrund des starken Homogenisierungsgrades kommt auch eine gemeinsame Lagerung auf einem midden in Betracht, wobei wir in Komplex D möglicherweise den basalen Teil des einstigen Abfallhaufens fassen. Im zentralen Bereich dieser Einfüllung treten zudem zwei Straten auf, die der Fazies F10 (Geröllschicht) nahestehen.

Komplex E besteht aus einem stark verwitterten Lehm mit hohem Anteil an feinst fragmentierter Holzkohle. Die Ablagerung weist viele Ähnlichkeiten mit den Planieschichtsedimenten auf, deren mineralische Fraktion bekanntlich zu einem grossen Teil aus aufgelösten Lehmwänden besteht. Dieses Sediment muss in schon stark verwittertem Zustand in die Grube gelangt sein, wobei die mikroskopischen Analysen für eine Beteiligung von oberflächennah abgebautem Bodenmaterial sprechen.

Grube 302 zeigt bezüglich Inhalt und Abfolge der Komplexe einige Gemeinsamkeiten mit der unmittelbar benachbarten Grube 301. Die schon im vorangehenden Kapitel (Grube 301) geäußerte Vermutung, wonach ein Teil der stark organischen Sedimente gerade des unteren Grubenbereiches in Zusammenhang mit Tierhaltung stehen dürfte, gilt in ähnlicher Weise auch für Grube 302⁶⁹.



Abb. 23d. Grube 302, Komplex C: Mikrophoto der Bodenprobe 92/34/9. Midden- Ablagerung, bestehend aus horizontal geschichteten, verkohlten organischen Resten. Am oberen Bildrand erscheint eine aussergewöhnlich gut erhaltene Aschelage. – Bildbreite: 1,08 mm, PPL.

Grube 303

Ausgrabung: 1993/5, Fabrikstrasse 40

Grundriss: annähernd rechteckig (Abb. 24a)

Grubenvolumen: 19 m³

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde

Unmittelbar über der Grubensohle findet sich mit Komplex A (Abb. 24b, 24c) eine Einfüllung aus lehmigen Hochflutsanden, deren Gehalt an menschlichen Fäkalien eine zeitweilige Nutzung der Grube als Latrine verriet. Die mikroskopischen Analysen verdeutlichen, dass das mit Ausnahme der Koprolithen sterile Sediment nicht mit der ursprünglichen Verwendung der Grube in Zusammenhang stehen kann, d. h. es handelt sich nicht um Reste einer basalen Lehmauskleidung.

Im zentralen Bereich des untersten Abschnittes liegt ein kleines Sedimentpaket, Komplex B, das zum grossen Teil aus verwittertem Planieschichtmaterial und Bauschutt (aufgelöste Lehmwände) besteht. Grosse Fragmente menschlicher Fäkalien und isoliert vorkommende Latrinenkrusten sprechen auch hier für eine kurzfristige Nutzung als Abortgrube.

Komplex C setzt sich aus einem grauen bis gelblichen Sand zusammen, der Kies, Gerölle, etwas gebrannten Lehm und Holzkohlen führt. Gemäss der Feldbeobachtungen scheinen ähnliche Fazien wie in Komplex B vorzuliegen.

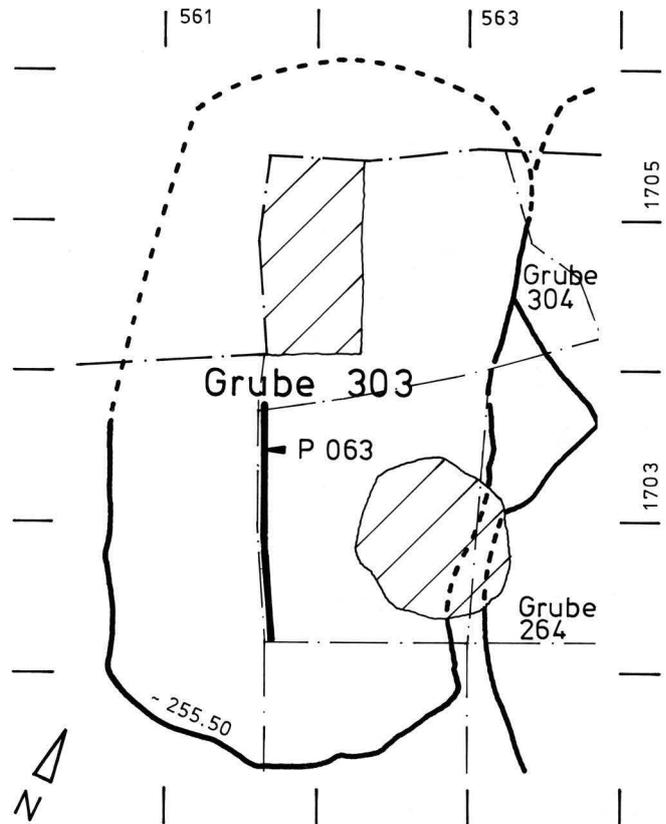


Abb. 24a. Grundriss der Grube 303 mit Profilspur.

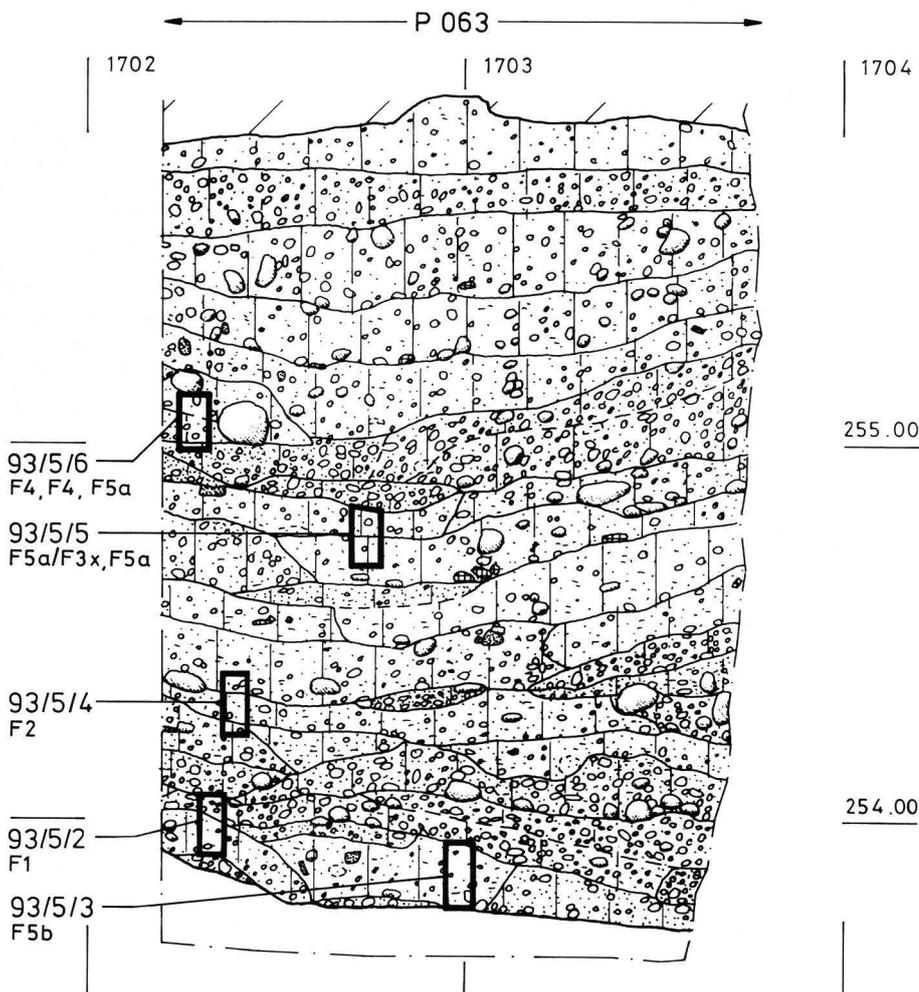


Abb. 24b. Profil durch Grube 303 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

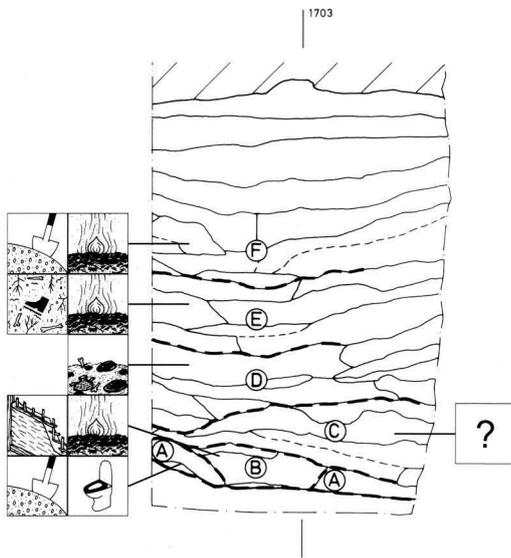


Abb. 24c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 303. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

Mit Komplex D wurde ein Sediment eingebracht, das von einem midden stammen dürfte. Dieser zeichnet sich durch einen hohen Anteil an Asche und organischen Materialien aus. Fäkalien von Mensch, Hund und Herbivoren, letztere mit Eiern von Eingeweideparasiten, sind ebenfalls gut vertreten. Die kaum verwitterte Ablagerung enthält zudem Makroreste, Knochen und Keramik (Abb. 24d).

Im darüber liegenden Komplex E fassen wir ein den Planieschichten ähnliches Sediment, das vor der Einlagerung teilweise stärkerer Verwitterung unterworfen war. Vereinzelt finden sich Koprolithen mit Vivianitbildungen und weitere organische Komponenten, wie sie im zuvor erwähnten Komplex D sehr häufig sind. Der Verwitterungsgrad der einzelnen Bestandteile des Komplexes variiert allerdings stark und entspricht damit nicht den typischen Planieschichtablagerungen. Möglicherweise handelt es sich hier um eine weniger stark verwitterte „Vorstufe“ der Sedimentfazies F3.

Im unteren Teil von Komplex F treten Kies und Sand – frischer Rheinschotter aus tieferen geologischen Horizonten – auf. Wir deuten diese bis auf einige wenige Fragmente menschlicher Fäkalien und spärliche Mikrokohlen sterile Ablagerung als relativ sauberes,

rasch wiedereingefülltes Aushubmaterial. Gleiches gilt auch für den gelben sandigen Lehm (Hochflutsande) in Komplex F. Hier deuten die Einschwemmungen von organischem Material und die Kompaktionsspuren (trampling) auf einen Sedimentationsunterbruch mit Begehung. Im oberen Teil der untersuchten Füllung folgt schliesslich eine Schüttung aus aschehaltigem Planieschichtmaterial.

Mit den sechs analysierten, sich deutlich voneinander unterscheidenden Sedimentkomplexen A–F zeigt Grube 303 einen eher heterogenen Aufbau mit auffallend horizontalem Schichtverlauf. Zusammenfassend gilt, dass die basale Lehmlage von Komplex A nicht den Rest einer Bodenauskleidung darstellt. Hingegen ist in dieser Zone, wie in anderen Grubenstrukturen auch, eine Nutzung als Kloake belegt. Analog zu den benachbarten Gruben 301 und 302 beobachten wir im unteren Abschnitt eine deutliche Konzentration von koprogenen Materialien, was für einen midden in der Umgebung der Grube spricht. Das den Komplex D überdeckende Planieschichtsediment kommt in dieser Grube in „ungewöhnlich“ tiefer Lage vor und dürfte in genetischem Zusammenhang (ehemals basale Zone des midden?) mit dem postulierten Abfallhaufen stehen.

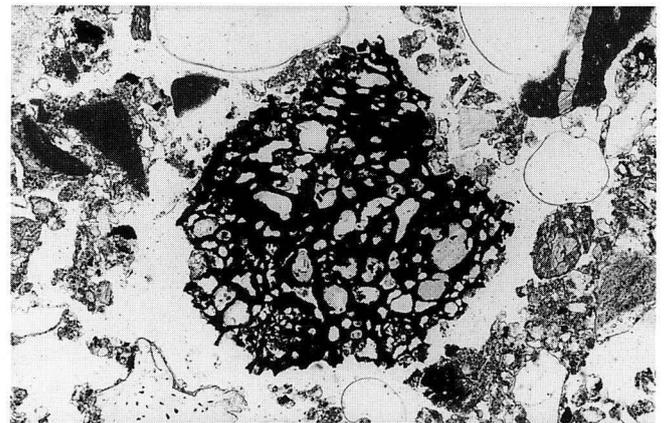


Abb. 24d. Grube 303, Komplex D: Mikrophoto der Bodenprobe 93/5/4. Midden-Ablagerung mit Makrorest. – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

Grube 305

Ausgrabung: 1993/13, Fabrikstrasse 5
Grundriss: annähernd quadratisch (Abb. 25a)

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde
In Grube 305 konnte aus technischen Gründen nur der unterste, direkt auf den anstehenden Rheinschotter folgende Abschnitt (Komplex B) mikromorphologisch untersucht werden⁷⁰ (Abb. 25b). Am linken Grubenrand zeichneten sich mit Komplex A (Abb. 25c), ei-

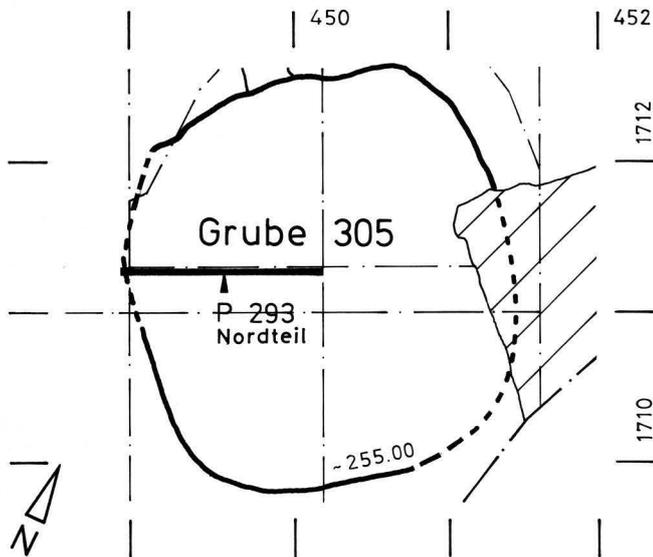


Abb. 25a. Grundriss der Grube 305 mit Profilspur.

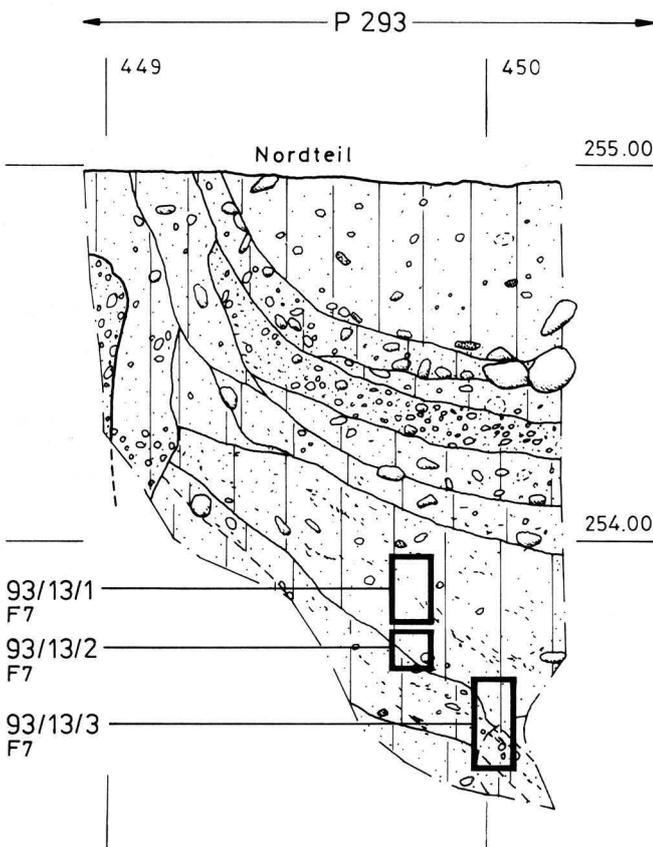


Abb. 25b. Profil durch Grube 305 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

nem gelbbraunen, sandigen Lehm mit wenig Kies und vereinzelt Holzkohlen, die Reste einer Auskleidung der Grubenwand ab. An der gegenüberliegenden Wand waren keine entsprechenden Sedimente erhalten.

An der Basis von Komplex B findet sich zunächst ein Stapel leicht verwitterten, bioturbierten Bauschutttes, bestehend aus verbranntem Wandlehm, Asche, Holzkohlen und brandgerötetem Oberbodenmaterial. Die Präsenz von Branntkalk und geschmolzenen Quarzen innerhalb der Wandlehmreste weisen auf hohe Temperaturen hin, wie sie unter anderem bei Schadenfeuern erreicht werden. Im darüberfolgenden Abschnitt dominiert wiederum leicht verwitterter Brandschutt aus Hüttenlehm und Holzkohlen, letztere häufig in Form von Ästen, die wir als konstruktive Elemente (Rutengeflecht?) ehemaliger Bauten interpretieren. Ferner findet sich auch verbranntes, fundführendes Oberbodenmaterial, das aus dem Umfeld der abgebrannten Baustruktur stammen dürfte und als weiterer Hinweis auf die Ausdehnung und Stärke des Feuers zu werten ist. Aufgrund der fehlenden staubigen Einschwemmungen scheint ein eher kurzfristig erfolgter Eintrag – ohne zwischenzeitliche Nutzung als Latrine – stattgefunden zu haben. Die vorhandenen Bioturbationsspuren müssen daher schon vor der Einlagerung entstanden sein, beispielsweise während einer kurzen Verwitterungsphase der Brandruine.

Komplex C: Obschon mikromorphologisch nicht untersucht, zeigen die Feldbeobachtungen, dass mit grosser Wahrscheinlichkeit aschehaltiger und mit Kies vermischter Brandschutt eingefüllt wurde, der von Komplex D, einer Lage aus Geröllen⁷¹ und Grobkies mit brauner, sandig-lehmiger Matrix, bedeckt wird.

In Komplex E liegt braungrauer, sandiger Lehm mit vielen Knochen, Keramik und gebranntem Lehm vor. Aufgrund makroskopischer Kriterien scheint es sich um Oberbodenmaterial aus dem Bereich des archäologischen Gelniveaus zu handeln.

Zusammenfassend kann für Grube 305 festgehalten werden, dass der grösste Teil der Auffüllung aus verbranntem Lehmwänden besteht. Bezüglich der Sedimentverteilung stellt sich auch bei dieser Grube die Frage, ob die Verfüllung nicht die inverse Schichtabfolge einer Bauschuttansammlung bzw. einer Brandruine darstellt.

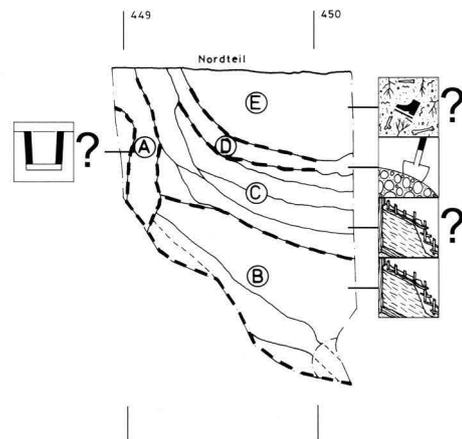


Abb. 25c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 305. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

Grube 314

Ausgrabung: 1994/16, Fabrikstrasse 40

Grundriss: oval? (Abb. 26a)

Bemerkungen: Nur die Grubenbasis ist erhalten.

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde

Aus dem zentralen Teil der nur wenig über 1 m tief erhaltenen Grube 314 stammen zwei Bodenproben, die eine Grobgliederung der Verfüllung in 3 Sedimentkomplexe gestatten (Abb. 26b). Reste von Lehmauskleidungen oder andere Indizien, die Rückschlüsse auf die Primärfunktion der Struktur erlauben würden, liegen für diesen unteren Abschnitt der Grube nicht vor. Komplex A (Abb. 26c): Über der konkaven Sohle liegen braune, kiesige Lehme, die makroskopisch Ähnlichkeiten mit den Planieschichten besitzen. Nach Aussage der Dünnschliffe besteht der oberste Abschnitt von Sedimentkomplex A aus einem nahezu sterilen Grobsand, der kleinste Holzkohleflitter, vereinzelte Knochen und wenige menschliche Fäkalienreste führt. Ob es sich dabei um ein künstlich eingebrachtes Sediment oder um eine natürliche Einschwemmung aus den Rheinschottern handelt, ist unklar. Schichtverlauf und -inhalt könnten für letzteres sprechen.

Aus genetischer Sicht gehört auch der unterste Teil des darüber folgenden Komplexes B zu dieser fundarmen Sandfazies. Diese Ablagerung enthält aber eine knapp 5 mm dicke Schicht menschlicher Fäkalien, was für eine zeitweilige Verwendung der Grube als Abort spricht. Die gelbe, stark phosphathaltige Kruste führt einige verbrannte Knochensplitter und isolierte Holzkohlepartikel.

Komplex C entspricht einem stark minerogenen Sediment mit hohem Ascheanteil. Unter dem Mikroskop beobachtet man einen kalkführenden Sand, der verrundete Keramikfragmente, Knochen, Holzkohlen, Makroreste, verbrannte Hundekoprolithen und aufgearbeitete menschliche Fäkalien einschliesst. Die grossen Mengen kalkhaltigen Feinsandes lassen an Bestandteile von verwitterten Lehmwänden denken, die zusammen mit Oberbodenmaterial in die Grube eingefüllt wurden.

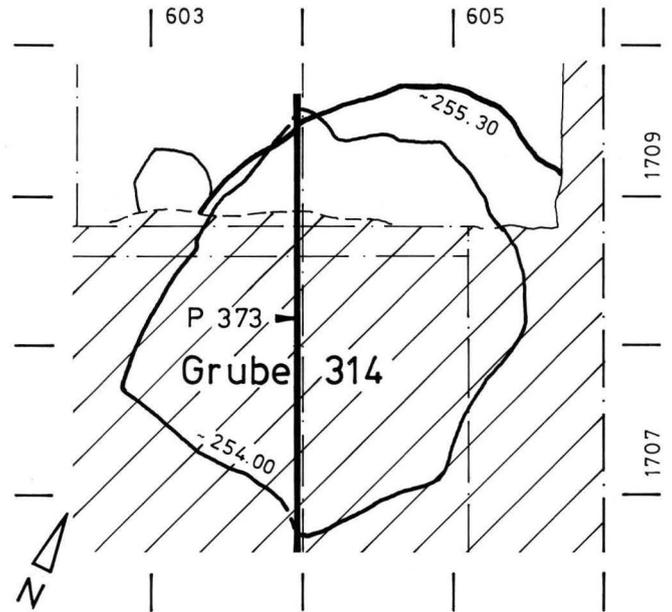


Abb. 26a. Grundriss der Grube 314 mit Profilspur.

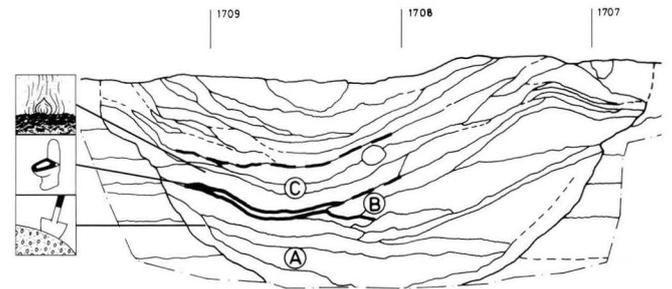


Abb. 26c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 314. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

Grube 314 weist mit Ausnahme der Latrinenschicht eine nur schwach organische Einfüllung auf und zeigt infolgedessen auch kaum Schichtkompressionsphänomene. Die konkave, flache Grubenform, aber auch die fehlende Wandverkleidung lassen eine Verwendung als Speicher bezweifeln⁷².

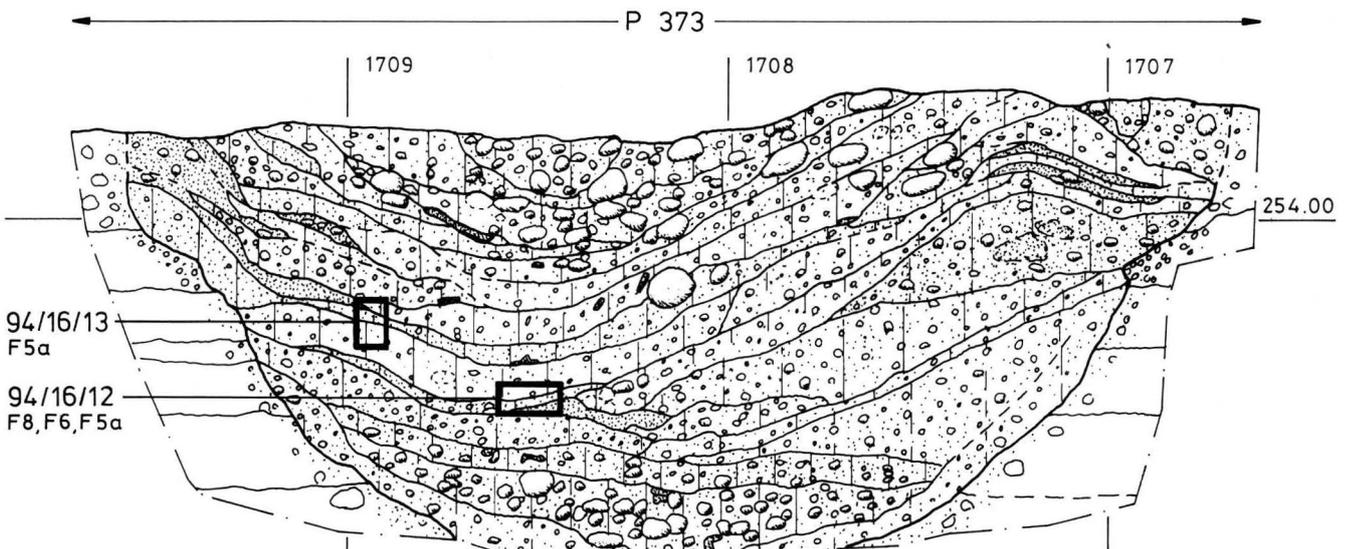


Abb. 26b. Profil durch Grube 314 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

Grube 313

Ausgrabung: 1994/16, Fabrikstrasse 40
Grundriss: rechteckig? (Abb. 27a)

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde
Grube 313 fällt durch ihre asymmetrische Form auf, die sich aus der mehrfachen Abtreppung der nördlichen und der nahezu vertikalen südlichen Wand ergibt (Abb. 27b). Letztere erforderte aus statischen Gründen eine Verkleidung, d. h. Verstärkung gegen den lockeren Rheinschotter. An den Wänden und auch an der Sohle waren aber keine Lehmauskleidungen festzustellen, weshalb weder aufgrund der Form der Grube noch der darin enthaltenen Sedimente Angaben zur Primärfunktion möglich sind. Die mikromorphologischen Analysen der Einfüllung erlauben eine Gliederung in 4 Sedimentkomplexe, die sich vor allem in der unteren Hälfte der Grube deutlich voneinander abgrenzen.

In Komplex A (Abb. 27c) ist neben verschiedenen Bodenhorizonten der Hochflutsande hauptsächlich sandiger Rheinschotter nachgewiesen, der möglicher-

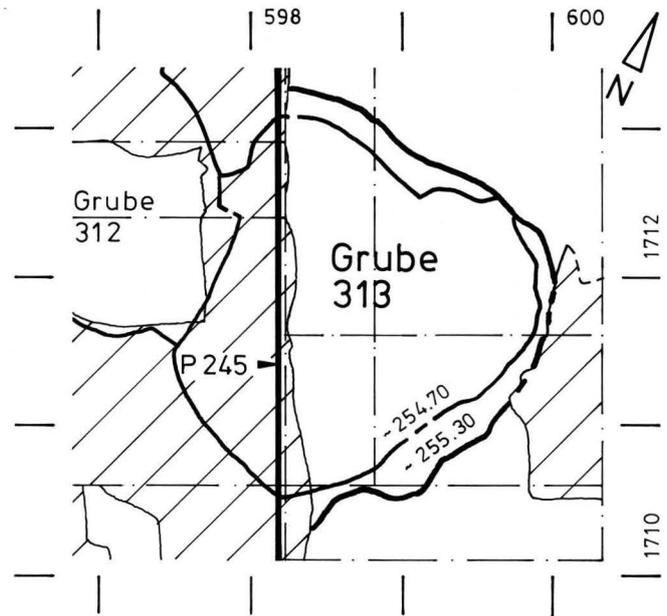


Abb. 27a. Grundriss der Grube 313 mit Profilsur.

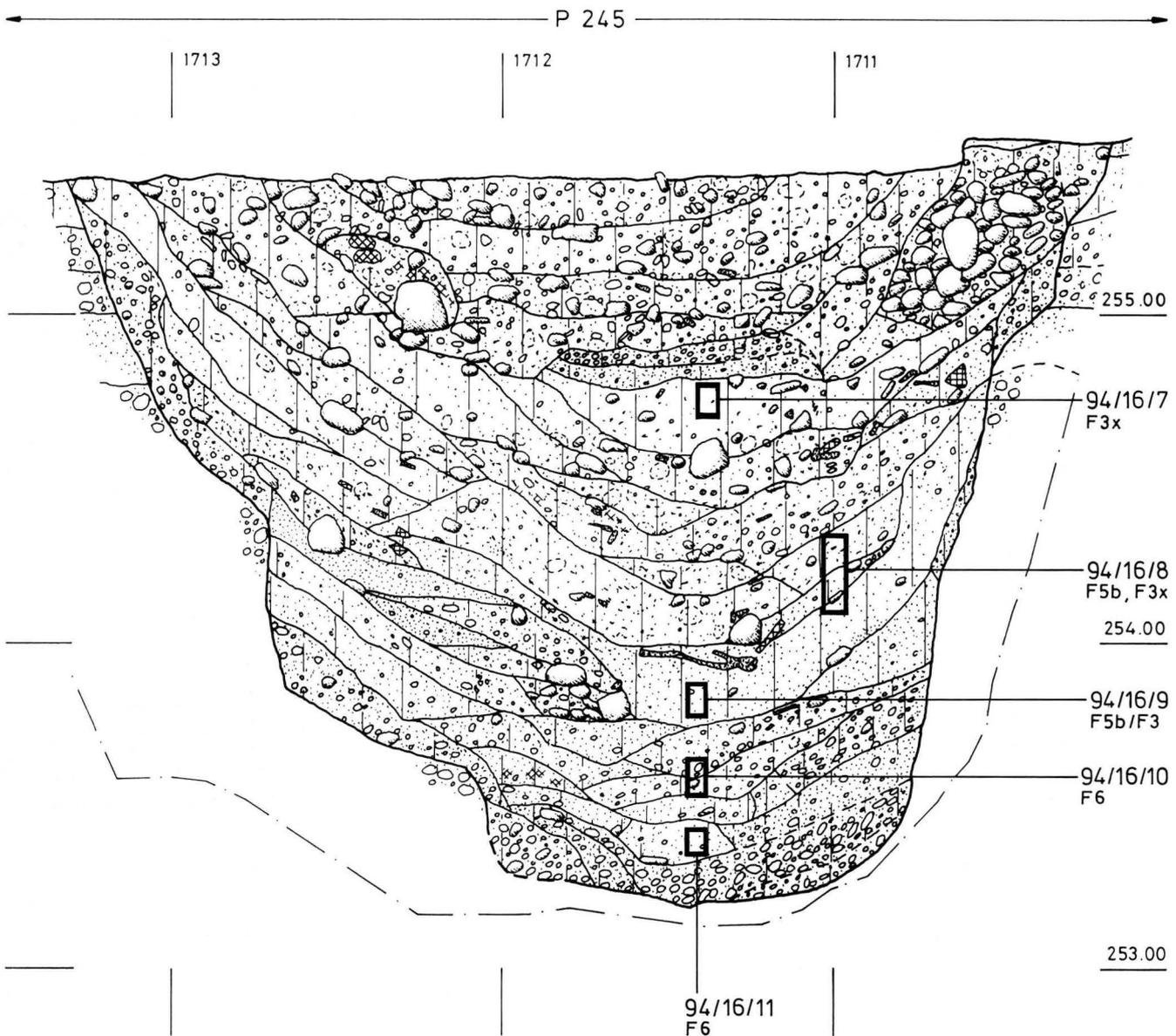


Abb. 27b. Profil durch Grube 313 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazies.

weise aus dem linken Wandbereich abgewittert ist. Dieser unterste Teil der Verfüllung weist einen hohen Gehalt (35%) an ausgezeichnet konservierten menschlichen Fäkalien auf, was für eine wiederholte Verwendung der Grube als Latrine spricht. Nach Auskunft der Dünnschliffe ist von einer autochthonen Entstehung⁷³ der Fäkalischichten und von einer allgemein raschen Überdeckung auszugehen. Die synsedimentäre Ablagerung von Kies und das gut dränierte Substrat führten hier nicht zur Bildung von Latrinenkrusten⁷⁴, sondern – was seltener ist – hatten die Erhaltung ganzer menschlicher Koprolithen zur Folge. Die parasitologischen Befunde sind wie in allen Gruben negativ.

Komplex B: Über den künstlich eingebrachten Rheinschottern folgt ein holzkohlehaltiger Lehm, der Ähnlichkeiten mit den Planieschichtsedimenten aufweist. Es handelt sich um schon leicht vorverwittertes Material, das stratigraphisch aus dem Bereich des damaligen Gehhorizontes stammen muss. Unmittelbar darüber findet sich ein Gemisch aus Lehmwänden und Ansammlungen von Phytolithen in organischer Matrix, vergesellschaftet mit sehr vielen Eiern von Eingeweideparasiten⁷⁵ (Abb. 27d, 27e). Wir interpretieren diese Füllung als eine Mischung aus Bauschutt und Dung von Herbivoren⁷⁶. Aufgrund der starken Homogenisierung der Ablagerung ist anzunehmen, dass die betreffenden Materialien auf einem Abfallhaufen (midden) zwischengelagert worden sind und sich dabei miteinander vermischt haben. Als eher seltenen Befund sei an dieser Stelle ein verbrannter Koprolith von Schaf/Ziege erwähnt, der sich im obersten Abschnitt von Komplex B fand und von Planieschichtmaterial umgeben war.

Komplex C entspricht einem Sediment, das im Vergleich zum liegenden Komplex B stärkeren Verwitterungsprozessen unterworfen war, aber infolge seiner Ähnlichkeiten mit dem Planieschichtmaterial ebenfalls aus dem Bereich des ehemaligen Gehhorizontes stammen muss.

Komplex D besteht aus zwei Zonen. Am rechten Grubenrand ist eine keilförmige, gegen das Grubenzentrum hin ausdünnende Akkumulation grosser Gerölle (Fazies F10) mit unbekanntem Verwendungszweck zu erkennen. Im allgemeinen sind die Geröllakkumulationen im Grubenzentrum anzutreffen; in Grube 313 dürfte eine rasche Überdeckung die Geröllansammlung vor weiterer Verlagerung bewahrt haben. Sie wird von einem Sediment überdeckt, das makroskopisch den Planieschichten nahesteht und die Grube im oberen Teil vollständig ausfüllt.

Rückblickend ist festzuhalten, dass die unterste Füllung (Komplex A) aus Latrinensedimenten besteht und im Vergleich mit anderen Kloakenschichten durch den Kieseintrag relativ mächtig ausgebildet ist. Grundverschiedene Ablagerungen finden sich in den darüber liegenden Sedimentkomplexen. Der Brandschutt und die Dungrelikte von Komplex B haben zuvor offensichtlich ein gemeinsames Zwischendepot durchlaufen oder stehen möglicherweise in genetischer Beziehung (gemeinsamer Herkunftsort?) zueinander. In den beiden oberen Komplexen herrschen dagegen zur Hauptsache Fazien vor, die von den Planieschichten abstammen.

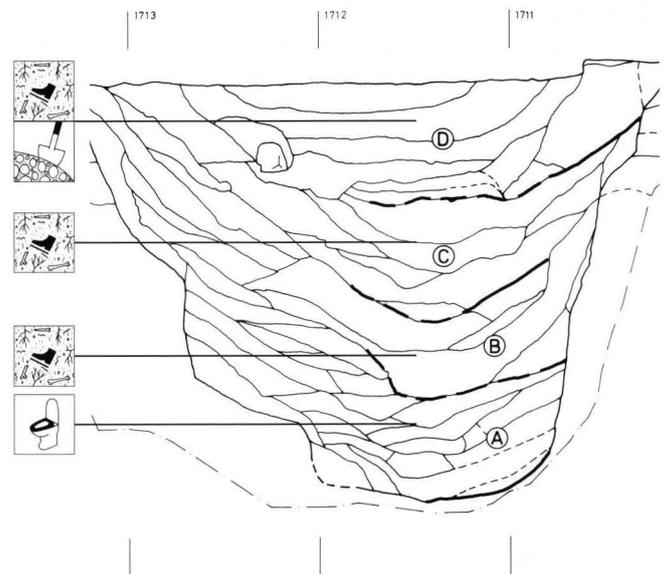


Abb. 27c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 313. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

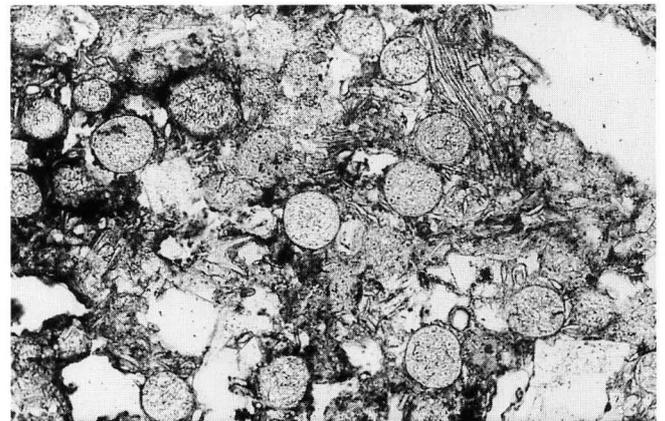


Abb. 27d. Grube 313, Komplex B: Mikrophoto der Bodenprobe 94/16/8. Midden-Ablagerung mit Herbivorendung: stark organisches Sediment mit Phytolithen (rechte Bildhälfte oben) und Eiern des Grossen Leberegels (*fasciola hepatica*). – Bildbreite: 1,08 mm, PPL.

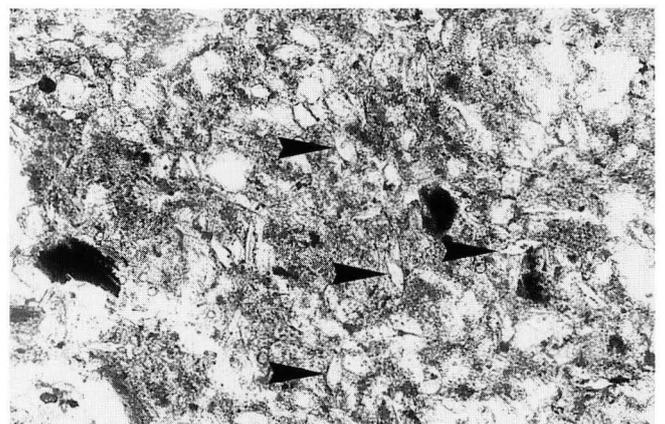


Abb. 27e. Grube 313, Komplex B: Mikrophoto der Bodenprobe 94/16/8. Wie Abb. 27d: Zone mit Ansammlung von Eiern des Peitschenwurms (*trichuris*; Pfeile). – Bildbreite: 0,54 mm, PPL.

Grube 315

Ausgrabung: 1994/16, Fabrikstrasse 40
Grundriss: rechteckig? (Abb. 28a)

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde

Die wenig über 1 m mächtig erhaltene Füllung der Grube 315 zeigt im Allgemeinen einen auffallend horizontalen Schichtverlauf, die Schichten können sowohl linsenförmig ausgebildet sein, als auch über die ganze Grubenbreite führen (Abb. 28b). Im Zentrum der Grube sind die Sedimente jeweils feinkörniger, es überwiegt die Sand-Lehm-Fraktion, gegen die Grubenränder hin kommen vermehrt kiesige Sedimente vor. Hierbei handelt es sich nachweislich nicht um eine natürliche Abwitterung aus der Wand, da die Grube in Hochflutsande eingetieft ist und nur im Sohlbereich die Rheinschotter erreicht.

Die mikromorphologischen Proben aus Komplex A (Abb. 28c) geben keine Hinweise zur Primärfunktion von Grube 315; weder ein Lehmboden noch seitliche Hinterfüllungen waren nachzuweisen. Hingegen liegt in der untersten Zone ein typisches Latrinsediment mit gut erhaltenen Fäkalien vor, das Anzeichen für eine Begehung der Grube enthält (Abb. 28d). Infolge gleichzeitigen Eintrags von verbranntem Hüttenlehm erfolgte keine Bildung von Latrinenkrusten, sondern eine Fossilisierung der menschlichen Fäkalien. Die deutlichen staubigen Einschwemmungen sprechen dafür, dass die Grube über unbestimmte Zeit offen

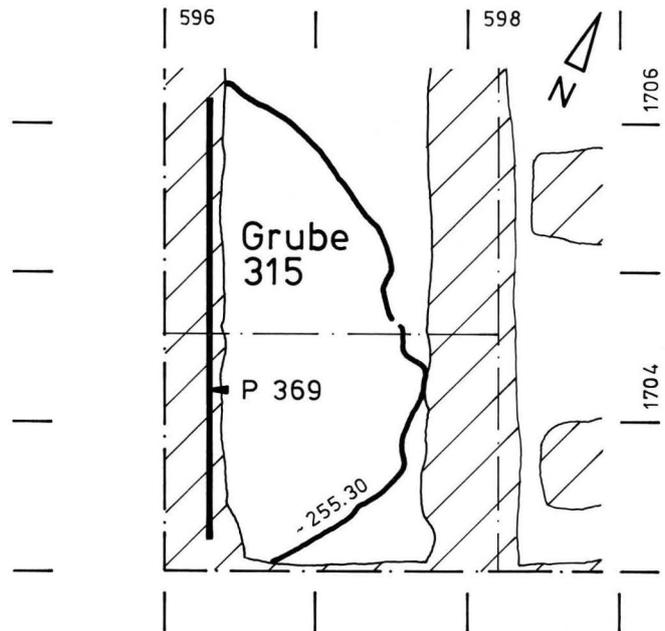


Abb. 28a. Grundriss der Grube 315 mit Profilspur.

stand: Das Fehlen von Bioturbationsspuren weist allerdings insgesamt auf einen eher kürzeren Sedimentationsunterbruch hin (einige Wochen?). Die verbrannte mineralische Fraktion von Komplex A – Asche und die mechanisch wenig beanspruchten Wandlehmfragmente (Abb. 28e) – deuten auf eine geringe Distanz

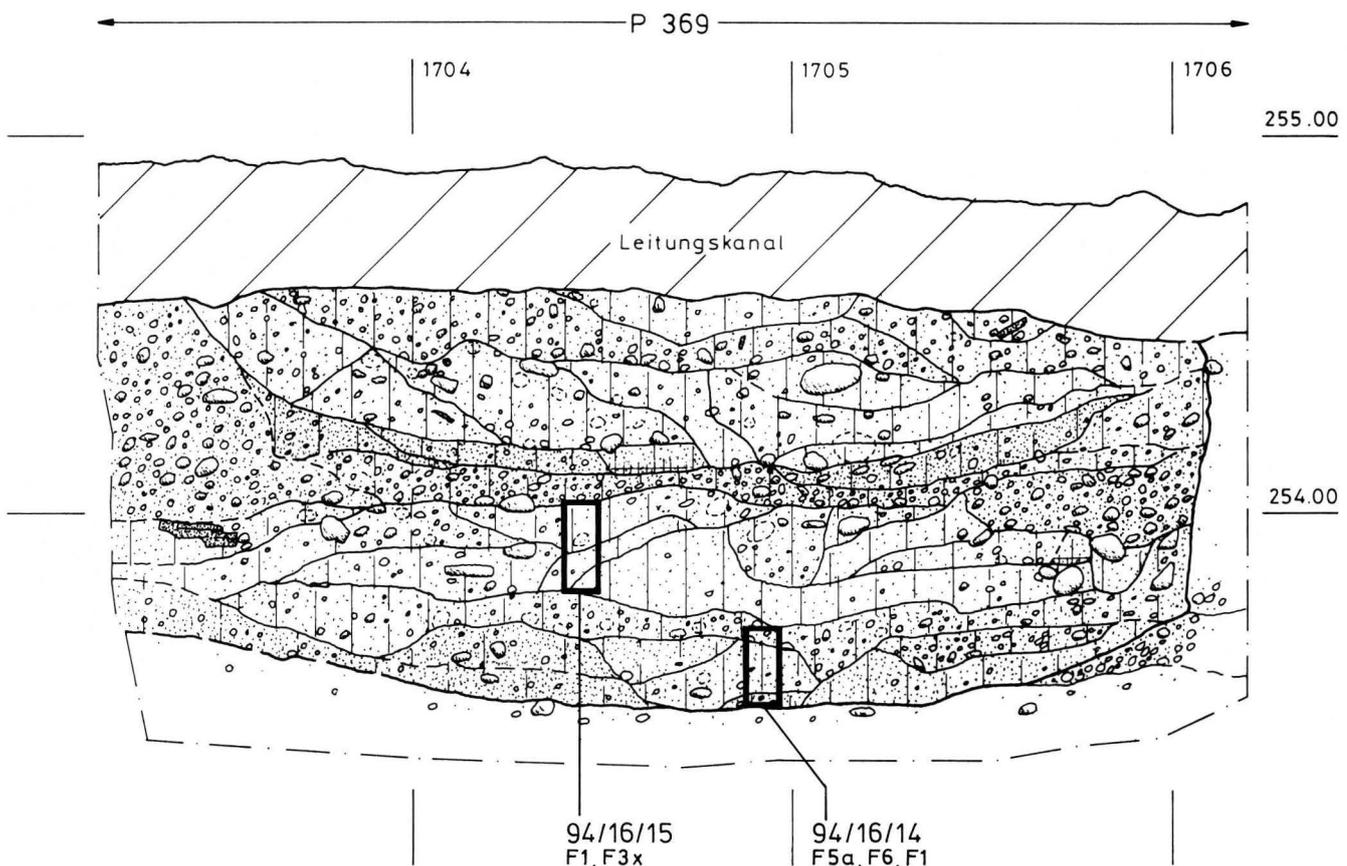


Abb. 28b. Profil durch Grube 315 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazien.

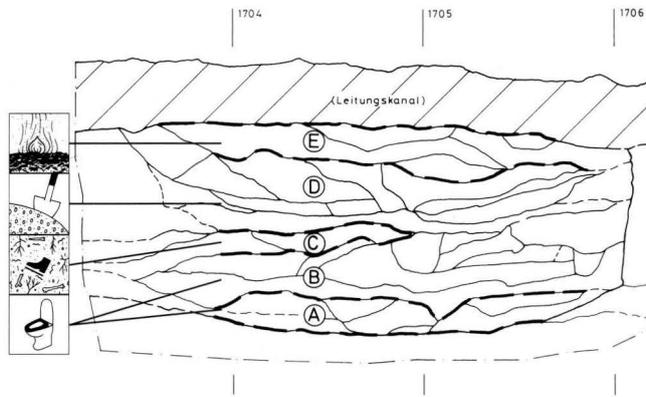


Abb. 28c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 315. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

zum Entstehungsort und eine nur kurze Verwitterungsphase der Bestandteile vor ihrer Einlagerung hin.

Aufgrund der mikroskopischen Analysen wird deutlich, dass zur Zeit der Bildung von Komplex B die offene Grube weiterhin als Kloake verwendet wurde. Die gute Konservierung der Fäkalien spricht für deren autochthone Entstehung und rasche Überdeckung. Anders als im von Bauschutt dominierten Komplex A ist hier die Sedimentation eines sterilen gelben Lehms, der trampling-Spuren konserviert hat, zu beobachten. Diese sind an der Oberkante von Komplex B stärker ausgeprägt und gehen mit einer markanten Fragmentierung der menschlichen Koprolithen einher. Eine natürliche Sedimentation des gelben Lehms im Sinne einer Abwitterung aus dem Wandbereich ist auszuschließen. Möglicherweise handelt es sich um eine bewusste Abdeckung, etwa aus hygienischen Gründen.

Mit Komplex C fassen wir eine lokale, kleinräumige Füllung mit Material aus dem Bereich des früheren Gehniveau. Es liegt ein wenig verwittertes, dark earth ähnliches Sediment vor, das in seiner Zusammensetzung den Planieschichten entspricht. Die Ablagerung kann nachweislich nicht erst in der Grube diesen Verwitterungsgrad – beispielsweise durch syn- oder post-sedimentäre Prozesse – erreicht haben, denn sie wird grossflächig überlagert von einem gelbgrauen, kiesig-lehmigen Sediment, das bereits zum nächstfolgenden Komplex gehört.

Komplex D besteht aus sterilem lehmigem Kies, einem Gemisch, das ursprünglich aus dem Bereich der verwitterten Oberkante der Rheinschotter und der hangenden lehmigen Hochflutsande stammt und aktiv in die Grube eingebracht wurde. Darüber findet sich eine Ablagerung aus vorwiegend minerogenen Sedimenten und Feuerungsresten. Im Grubenzentrum beobach-

tet man eine umgelagerte Feuerstelle, die sich als Asche- und Holzkohleansammlung über nicht gerötetem Untergrund abzeichnet. Im obersten Abschnitt von Komplex D tauchen graue, anthropogen überprägte sandige Lehme auf. Sie führen Kies, Keramik und Holzkohle.

Komplex E enthält gelblich graue, sandige Lehme mit etwas Kies sowie vereinzelt Keramik, Knochen und Holzkohlen. Es dürfte sich um eine minerogene Ablagerung mit Feuerungsresten handeln.

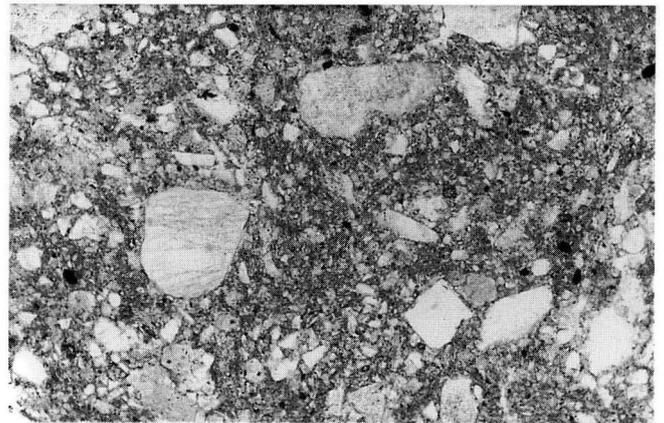


Abb. 28d. Grube 315, Komplex A: Mikrophoto der Bodenprobe 94/16/14. Latrinesediment mit massiver Mikrostruktur als Hinweis für die Begehung der Grubensohle. – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

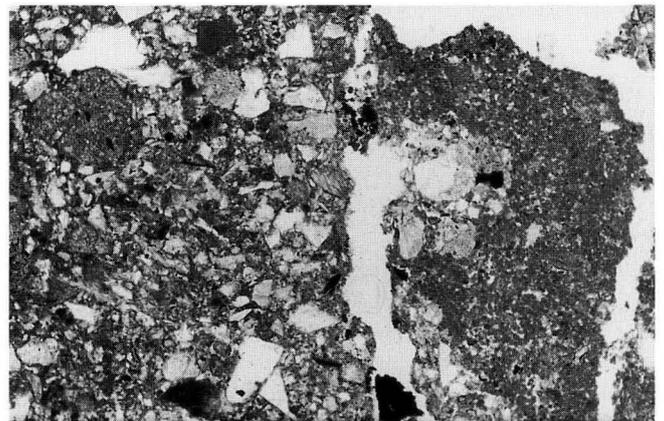


Abb. 28e. Grube 315, Komplex A: Mikrophoto der Bodenprobe 94/16/14. Bauschutt: Wandlehmfragment (linke Bildhälfte) und Ansammlung gut erhaltener Aschen. – Bildbreite: 2,2 mm, PPL.

Grube 317

Ausgrabung: 1994/25, Voltastrasse 10
 Grundriss: unregelmässige, polygonale Form (Abb. 29a)
 Grubenvolumen: rund 10 m³
 Bemerkung: Grube oberflächlich gekappt.

Beurteilung der geoarchäologischen Befunde
 Die Verfüllung der Grube 317 kann in fünf Sedimentkomplexe gegliedert werden, wobei sich bei den Komplexen A–D die Abfolge von drei Sedimenttypen (Fazies F8, Fazies F8 organisch infiltrierte und Fazies F7) wiederholt. Lehm Böden oder Wandauskleidungen, die im Zusammenhang mit der Primärnutzung der Grube stehen, waren nicht nachzuweisen, obgleich die senkrecht abgestochenen Grubenwände einen ehemaligen Einbau vermuten lassen. In Profil P029 liess sich folgende Sequenz beobachten (Abb. 29b):

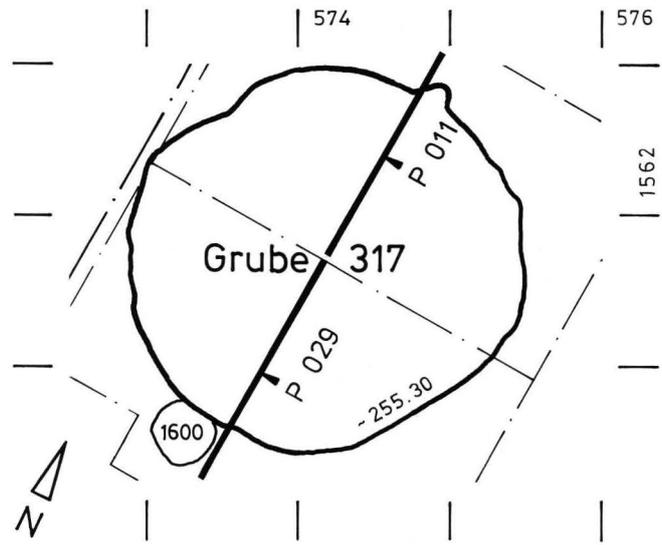


Abb. 29a. Grundriss der Grube 317 mit Profilspur.

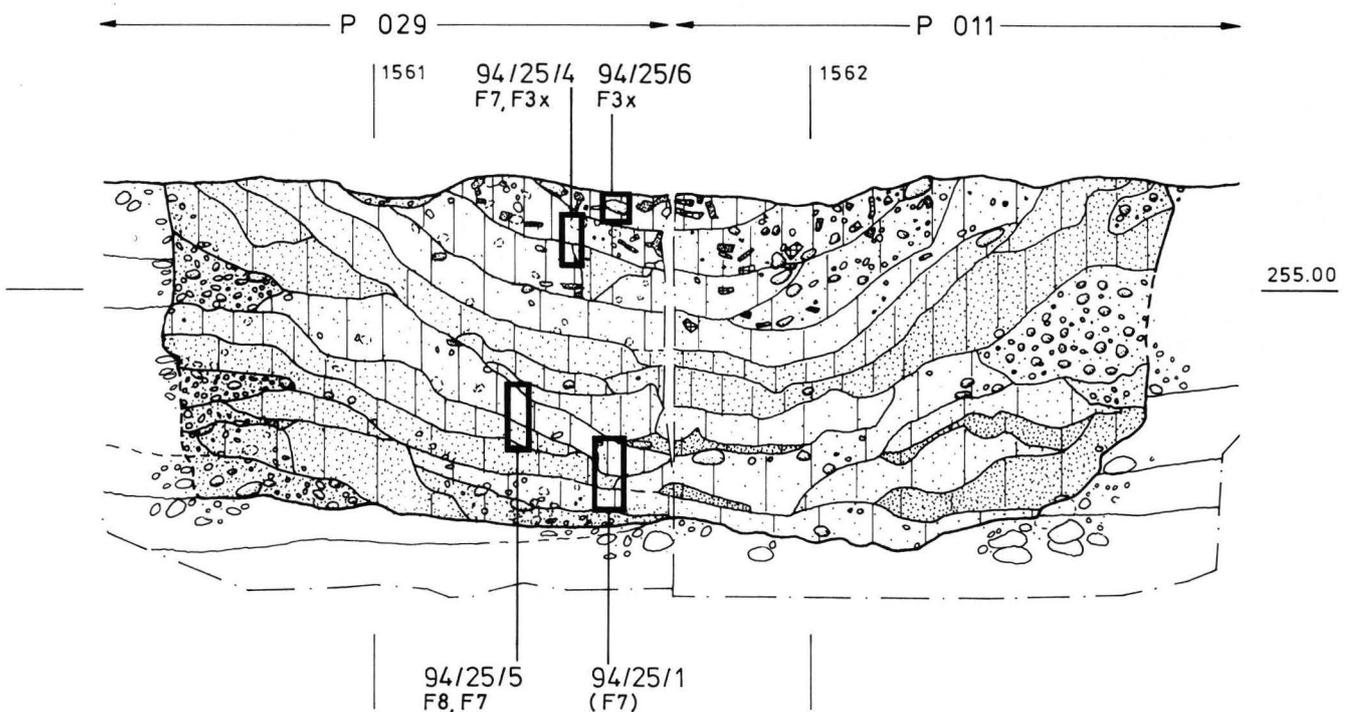


Abb. 29b. Profil durch Grube 317 mit Eintrag der Bodenproben und der Sedimentfazies.

Komplex A (Abb. 29c) besteht an der Basis aus einer gegen die Grubenmitte hin auskeilenden Kiesschicht, welche unseres Erachtens nicht aus natürlicher Abwitterung hervorging, da entsprechende Kiesausbrüche im Wandbereich fehlen⁷⁷. Über diesem umgelagerten Schotter folgt eine Füllung aus sterilem, grauem Sand, der an seiner Oberkante von organischen Stoffen infiltrierte ist und ebenfalls gegen die Grubenmitte einfällt. Beide Sedimente sind zur Fazies F8 (sterile Aushubmaterialien) zu zählen. Sie werden überdeckt von einem holzkohlehaltigen Feinsediment, das sich zur Hauptsache aus Bauschutt, d.h. verbranntem Wandlehm (Fazies F7) zusammensetzt. Die gerundeten Wandlehmfragmente dieses obersten Abschnittes von Komplex A sind leicht verwittert und schwach durchmischt mit

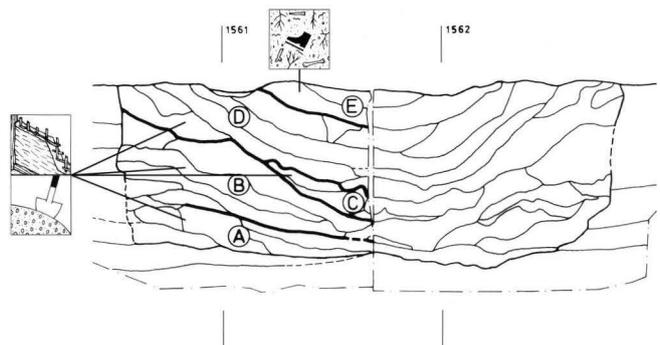


Abb. 29c. Verteilung der Sedimentgruppen in Grube 317. (Signaturen siehe Legende Abb. 18c.)

archäologischem Oberbodenmaterial, letzteres muss bereits vor der letzten Deponierung stattgefunden haben.

In Komplex B ist eine vergleichbare Abfolge festzustellen: Über randlichen Kiesschichten folgen graue Sande (Fazies F8), darüber organische Sande (Fazies F8) und im Dach ein holzkohleführender sandiger Lehm, der offenbar aus der Verwitterung von Bauschutt (Fazies F7) entstanden ist. Hier finden sich zusätzlich Aschen und Eisenschlacken. Aufgrund makroskopischer Beobachtungen scheint für Komplex C eine analoge Dreiteilung vorzuliegen.

Ähnliches gilt auch für Komplex D, wo über grauen Sanden und braunen, organischen Sanden ein mächtiges Paket aus verbranntem Wandlehm (Probe 94/25/4, unterer Teil) lagert.

Zuoberst liegt im Zentrum der Grube mit Komplex E ein Paket aus einem braunen, lehmigen Sand mit kalkhaltiger, organischer Matrix und deutlichen Bioturbationsspuren. Es handelt sich um schwach bis mässig verwittertes Oberbodenmaterial, dessen mineralische Fraktion aus verwitterten Wandlehmfragmenten besteht.

Insgesamt vermittelt der noch erhaltene Teil von Grube 317 ein etwas ungewöhnliches Bild im Vergleich mit den übrigen analysierten Verfüllungen. Der grösste Teil dieser Grube wird zur Hauptsache von mehrfach wiederkehrenden Sedimenttypen eingenommen. Neben sterilem und organisch infiltriertem Sand finden sich Bauschutt und keilförmige Kiespakete, die keinen genetischen Zusammenhang untereinander erkennen lassen.

3.3. Verteilung der Sedimente innerhalb der Gruben

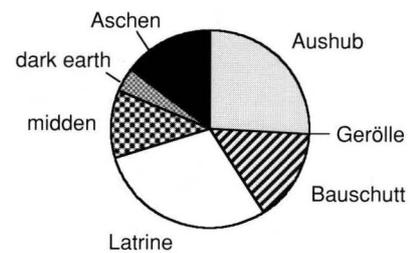
Um Aussagen zur Verteilung der Sedimentgruppen in den 12 untersuchten Gruben zu erhalten, wurde folgendes vereinfachtes Verfahren gewählt: Jede Grube wurde schematisch in drei sich überlagernde Abschnitte („unteres, mittleres und oberes Drittel“) aufgeteilt, die darin enthaltenen Sedimentgruppen wurden ausgezählt⁷⁸. Wie dem Katalog (Kap. 3.2) zu entnehmen ist, liessen sich das untere Drittel von Grube 287 und die oberen Abschnitte in den Gruben 303, 314 und 315 mikromorphologisch nicht untersuchen. Wir streben mit der festgestellten Verteilung keine statistische Auswertung an; vielmehr sollen Tendenzen und Häufungen einzelner Sedimentgruppen innerhalb der Grubenstratigraphien aufgezeigt werden. Die Resultate sind vorsichtig zu bewerten, weil die obersten Bereiche in den Gruben öfters infolge moderner Eingriffe fehlten und somit sicher unterrepräsentiert sind. Auch die unterschiedlichen Volumina der einzelnen Sedimentkomplexe wurden in den nachfolgend kommentierten Berechnungen nicht berücksichtigt⁷⁹.

Eine Verwendung der Gruben als Latrine ist aufgrund von insgesamt neun Sedimentgruppen belegt, die sich mit einer Ausnahme jeweils im unteren Abschnitt der

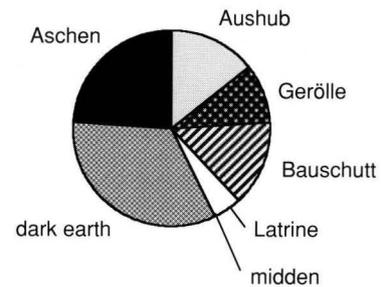
Grubenfüllungen befinden (Abb. 30). In situ entstandene Kloakensubstrate fehlen dagegen im obersten Grubendrittel vollständig. Diese Tatsache, die sich weder durch unterschiedliche Erhaltungsbedingungen

	unten	Mitte	oben
Aushub	7	3	1
Geröll	0	2	3
Bauschutt	4	3	0
Latrine	8	1	0
midden	3	0	0
dark earth	1	7	9
Aschen	4	5	1
	n=27	n=21	n=14

Unteres Grubendrittel



Mittleres Grubendrittel



Oberes Grubendrittel

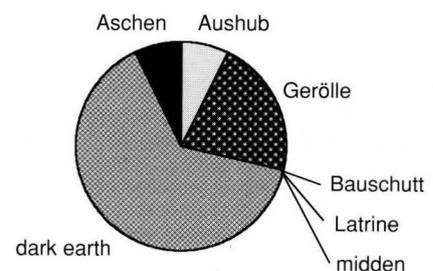


Abb. 30. Verteilung der Sedimentgruppen (ohne Sedimente der Primärnutzung), gegliedert nach ihrer Lage innerhalb der Grube.

noch mit der Dichte des Probenrasters⁸⁰ erklären lässt, weist auf eine zumindest wiederholte Nutzung von (ausgedienten) Gruben als „stilles Örtchen“ hin.

Bezüglich des Konservierungsgrades aussergewöhnliche archäologische Befunde stellen die in drei Sedimentkomplexen gefassten midden-Ablagerungen dar. Diese wie die Fäkalien-schichten ebenfalls stark organischen Sedimente konzentrieren sich ausschliesslich im basalen Abschnitt von drei Grubenstrukturen. Derivate solcher Abfallhaufen finden sich vereinzelt auch im mittleren Grubendrittel, sind dann aber immer mit Planieschichtmaterial vermischt. Sieben Sedimentgruppen aus dem unteren Grubendrittel enthalten minerogene Ablagerungen, die als sterile Aushubmaterialien gedeutet werden. Dass im basalen Grubenteil nicht nur organische Sedimente oder Aushub eingebracht wurden, zeigt der für jeweils drei Sedimentkomplexe erbrachte Nachweis von Bauschutt und Feuerungsrückständen. Bemerkenswert sind dagegen das Fehlen von groben Geröllschichten oder die nur selten vorhandenen Schüttungen aus archäologischem Oberbodenmaterial (dark earth). Letzteres dominiert hingegen, zusammen mit aschereichen Sedimenten, im mittleren Grubenabschnitt. Lagen grober Gerölle, Aushubmaterialien und verbrannter Wandlehm stellen die übrigen nachgewiesenen Sedimentgruppen dar. Gegenüber dem basalen Drittel beobachtet man im darüber liegenden Abschnitt tendenziell eine Zunahme der minerogenen Ablagerungen gegenüber den organischen Sedimenten, wobei aber im mittleren Grubenabschnitt, wie erwähnt, die Erhaltungsbedingungen nicht generell schlechter sind.

Im obersten Grubendrittel herrschen eindeutig Planieschichtsedimente vor, daneben finden sich auch Geröllschichten und aschehaltige Ablagerungen. Sterile Aushubmaterialien sind in einer Grube nachgewiesen worden, während stark organische Ablagerungen (midden, Latrinsedimente) und reine Bauschuttschichten immer fehlen.

4. Schlussfolgerungen

4.1. Überlegungen zum Aushub und zur Umlagerung

Anhand der Grösse und Anzahl der Gruben lassen sich für die Fundstelle Basel-Gasfabrik versuchsweise Angaben zur Menge des während der gesamten Siedlungsdauer umgelagerten Erdreiches machen. Setzt man rund 10 m^3 als Mittelwert für das (rekonstruierte) ursprüngliche Volumen einer Grube⁸¹ ein, so ergeben sich für die über 300 nachgewiesenen Gruben⁸² gut 3000 m^3 Lockergestein, das ausgehoben werden musste. Bei einer willkürlich angenommenen Siedlungsdauer von beispielsweise 100 Jahren, resultiert daraus ein Aushub von $2,5 \text{ m}^3$ Kies, Sand und Lehm pro Monat. Um ein annäherndes Bild der gesamten, im Zusammenhang mit der Entstehung der Grubenfüll-

lungen (Aushub und Einfüllung) bewegten Materialmenge zu erhalten, muss dieser Wert ($2,5 \text{ m}^3$) verdoppelt werden, da man die Gruben im Anschluss an die primäre Nutzungsphase bekanntlich wieder verfüllt hat.

Berücksichtigen wir ferner den flächigen Abtrag und die Umlagerung von Oberbodenmaterial – nachgewiesen mittels bodenkundlicher Aufnahmen am Beispiel der Fläche nördlich von Gaskessel 7⁸³ – so kann von einer zusätzlichen Menge von über 6000 m^3 Erdreich ausgegangen werden, die im Verlauf der Nutzung des Areals bewegt wurde. Bei bewusst konservativer Schätzung ergibt sich daraus eine minimale Menge von 5 bis 10 m^3 , die monatlich ausgehoben und wieder verfüllt resp. ausplaniert worden ist.

4.2. Hinweise zur Primärfunktion der Gruben

Die bereits früher geäusserte Vermutung, wonach zumindest ein Teil der Gruben in Basel-Gasfabrik mit Einbauten versehen waren und deshalb als Speicher⁸⁴ genutzt werden konnten, gründet auf stratigraphischen Beobachtungen, Überlegungen zur Statik und nicht zuletzt auch auf formalen Aspekten⁸⁵. Diese Interpretation stützt sich aber auch auf Vergleiche mit einer breiten Palette an archäologischen Befunden⁸⁶, ethnographischen Überlieferungen⁸⁷ sowie experimentellen Erfahrungen⁸⁸. Aufgrund der mikromorphologischen Untersuchungen der Grube 301 kann gezeigt werden, dass gestampfte Lehmauskleidungen der Grubenwände vorkommen, was zusammen mit den beobachteten polygonalen Grubengrundrissen für ehemals innere Verschalungen spricht. Grube 284, 302 und 305 enthielten, wie gezeigt, ebenfalls vergleichbare Lehmauskleidungen. Hinter diesen Massnahmen dürfte sich die Absicht verbergen, die für die Getreidelagerung nötige hermetische Abdichtung zu erzielen⁸⁹. Für Speichergruben, die – anders als in der Gasfabrik – in lehmigen Böden angelegt wurden, erübrigten sich entsprechende Einbauten: Ein Schutz vor Oxidation und vorzeitiger Auskeimung des Lagergutes ist durch die geringe Durchlässigkeit des tonigen Substrates gegeben. Nahezu sterile Bedingungen im Grubeninnern werden durch das vorgängige Ausbrennen der Sohle und der Wände erreicht⁹⁰. Kiesig-sandige Lockergesteine, wie sie in Basel-Gasfabrik vorkommen, machten aber offensichtlich gerade für die Speicherung von Getreide spezielle Massnahmen wie Auskleidungen und Versteifungen notwendig, die unseres Wissens keine archäologischen Entsprechungen haben. Zwei der vier Gruben enthalten zudem einen Lehmboden, der im Fall der Grube 301 vereinzelte Makroreste führte (Kapitel 3.2). Ob es sich bei diesem Befund – ähnlich wie zum Beispiel bei der von Marinval (1992) vorgelegten, hallstattzeitlichen Silogrube von Thiais – um letzte Reste des eingelagerten Getreides handelt, muss offen bleiben. Rückblickend kann festgehalten werden, dass zumindest ein Teil der Gruben aus der Fundstelle Basel-Gasfabrik als Speicher (Silo) gedient ha-

ben dürfte, wobei die Konstruktionsweise ein hohes Mass an Einfallsreichtum und technologischem Wissen der Erbauer widerspiegelt.

4.3 Interpretation der sekundären Grubenfüllungen

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Sedimente der 12 untersuchten Gruben das Resultat von durch den Menschen verfüllte Strukturen darstellen. Natürliche Sedimentationsvorgänge wie Sandeinschwemmungen sind vereinzelt⁹¹ belegt, aber mengenmässig gegenüber den aktiv eingebrachten Stoffen unbedeutend. Spontane Abwitterung von Lehm oder sauberem Kies aus der Wandzone konnte in den bisher untersuchten Gruben ebenfalls nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Die mehrfach beobachteten, keilförmig ausgebildeten Kiesstraten am Grubenrand resultieren kaum aus natürlichen Abwitterungsprozessen, da sich einerseits an den Wänden keine entsprechenden Ausbruchnegative fassen liessen, andererseits ein Vergleich mit experimentellen Befunden, d.h. mit durch natürliche Prozesse verfüllten Gruben⁹², deutliche Unterschiede bezüglich Schichtgeometrie und Sedimentzusammensetzung zeigt.

Die mikroskopischen Analysen der Grubenverfüllungen erbrachten überdies den Nachweis von Stoffen, die bislang aus den Siedlungsschichten nicht bekannt waren und sich vor allem dank der günstigen Einlagerungsbedingungen im geschützten Grubenmilieu erhalten konnten. Folgende Ablagerungen kommen in dieser Form und/oder diesem Konservierungsgrad in den spätlatènezeitlichen Horizonten – ausserhalb von eingetieften Strukturen – nicht vor:

- Sedimente mit deutlichem Anteil an gut erhaltenen menschlichen Fäkalien (Fazies F1) sowie Latrinenkrusten (Fazies F6)
- stark organische Ablagerungen mit Dungbeteiligung, midden (Fazies F2)
- steriler Sand und Kies, Aushub (Fazies F4)
- aschehaltige Sedimente (Fazies F5)
- Ansammlungen aus verbranntem Wandlehm und Asche (Fazies F7).

Daraus darf man ableiten, dass die erwähnten Grubensedimente gut erhaltene Ausschnitte von anthropogenen Stoffen repräsentieren, die zumindest während, in einigen Fällen sicher auch schon vor der Zuschüttung einer Grube auf dem Siedlungsgebiet zugänglich waren. Unter Berücksichtigung der Sedimentverteilung innerhalb einer Grube zeigt sich, dass der einsetzende Verfüllprozess mehrmals mit einer sporadischen Nutzung der Grube als Latrine einhergeht. Nachgewiesen sind sowohl dünne Latrinenschichten, die aufgrund eines wiederholten Eintrages von Exkrementen in ein schlammiges Grubenmilieu entstanden sind, als auch einzelne Koprolithen, die möglicherweise aus hygienischen (?) Gründen mit lehmigem Aushub abgedeckt wurden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob die Nutzung als Abortgrube

rein zufälliger Natur ist. Gerade am Beispiel der Gruben mit erhaltener Lehmauskleidung wird jedoch ersichtlich, dass diese nicht primär zum Zwecke der Fäkalienbeseitigung angelegt wurden. Hierzu sei angefügt, dass grössere Mengen von allerdings stark verwitterten menschlichen Koprolithen jeweils auch in einzelnen Abschnitten der Planieschichten vorkommen können⁹³, was ein Indiz für die verschiedenen Möglichkeiten der Fäkalienentsorgung in der spätlatènezeitlichen Fundstelle ist.

Ein weiteres wesentliches Resultat der mikromorphologischen Analysen ist der indirekte Nachweis von midden-Ablagerungen. Falls solche organischen Sedimente nicht als grossflächige midden-Komplexe wie beispielsweise in Potterne (GB) oder East Chisenbury (GB)⁹⁴ ausgebildet sind, haben sie in terrestrischen Siedlungen nur geringe Chancen konserviert – und erkannt – zu werden⁹⁵. In Basel-Gasfabrik sind sie jeweils als graue Lehme, z. B. in der Verfüllung der benachbarten Gruben 301 und 302 sowie in der Grube 303, ausgebildet. Im Umfeld dieser Gruben dürfte ein Zwischendepot bestanden haben, das wegen seines hohen Anteils an Dung auf Tierhaltung (Herbivoren) hinweist. Dieses Depot scheint man im Zuge der Verfüllung einer Grube gänzlich abgetragen zu haben, einschliesslich der unterlagernden Planieschichten. Ein ähnliches Vorgehen lässt sich auch aus den Bauschuttsedimenten und den eingefüllten dark earth-Ablagerungen (Planieschichten, Oberbodenmaterial) erschliessen: Während der Verfüllung der Gruben muss zumindest in einigen Fällen die Oberfläche bzw. das Terrain merklich umgestaltet worden sein. Einzelne Gebäude hat man nachweislich bis auf das Niveau ihrer Lehmböden abgebrochen und zusammen mit dem umliegenden Oberbodenmaterial in die Gruben verlagert. Im Fall des bioturbirten Brandschuttes aus Grube 302 ergeben sich Hinweise auf eine „präsedimentäre“, d.h. eine vor der endgültigen Deponierung erfolgte Verwitterungsphase der Lehmwandreste.

Auf die Tatsache, dass die dark earth-Sedimente nur in seltenen Fällen in der untersten Grubenzone deponiert wurden, sich dafür aber im oberen Grubendrittel deutlich häufen, wurde bereits hingewiesen. Aufgrund dieser Befunde ist man versucht, den chronologisch jüngsten Teil der Grubenverfüllungen als das Resultat einer kontinuierlichen Ausebnung der Depression durch natürliche kolluviale Prozesse und/oder einer sekundären Überprägung durch eine Bodenbildung anzusehen, Vorgänge also, die im Anschluss an die Auffassung des Geländes stattgefunden hätten. Die folgenden Feststellungen entkräften jedoch diese Hypothese:

- Die dark earth-Sedimente in den Gruben besitzen nicht die für Kolluvien typischen mikroskopischen Merkmale⁹⁶.
- Dark earth-Sedimente können bereits in stratigraphisch tiefen Zonen innerhalb einer Grubenfüllung⁹⁷ vorkommen und werden von anthropogen eingebrachten Sedimenten (z. B. sterile Aushubmaterialien) überdeckt.

- In mehreren Gruben⁹⁸ sind die oberen Bereiche der seitlichen Lehmauskleidungen weitgehend intakt und haben nur eine mässige Überprägung infolge Durchwurzelung und Bioturbation erfahren. Die gleichzeitig in tieferen Teilen der Grubenfüllung vorhandenen dark earth-Sedimente können folglich nicht das Resultat einer jüngeren Pedogenese sein.

An dieser Stelle sei auch nochmals auf die eingangs aufgeworfenen Fragen nach allfälligen Regelmässigkeiten in Bezug auf die Verteilung der Sedimenttypen innerhalb und zwischen den einzelnen Grubenfüllungen eingegangen. Obschon mit nur 12 analysierten Grubenstrukturen keine statistisch relevante Basis vorliegt, lassen sich einige Trends festhalten, die auch für weitere, hier nicht besprochene Gruben gelten:

- In situ entstandene Depots mit hohem Anteil an menschlichen Fäkalien konzentrieren sich mehrheitlich auf die unteren Bereiche der Gruben.
- Geröllschichten und Einfüllungen aus archäologischem Oberbodenmaterial sind in grösserer Menge erst im Verlauf der letzten Deponierungsphasen eingebracht worden.
- Gruben⁹⁹, deren Sedimentinhalt aus unterschiedlichen Quellen stammt, sind in unseren Untersuchungen weniger zahlreich als Gruben¹⁰⁰ mit einheitlicher, aus vielleicht nur 1 bis 2 Zwischendepots stammender Füllung. Diese relativ homologen Füllungen können als inverse Stratigraphie des postulierten Zwischendepots interpretiert werden.
- Es gibt bislang keine Hinweise auf lang andauernde Unterbrüche während des Verfüllvorgangs; die analysierten Gruben scheinen im Gegenteil relativ rasch aufgefüllt worden zu sein¹⁰¹.

Es ist klar, dass eine möglichst genaue Rekonstruktion der Handlungen, die zum heute beobachtbaren Bild der Grubenverfüllung geführt hat, nicht allein durch die Analyse der Sedimente möglich wird, selbst wenn sensible mikroskopische Verfahren zum Zuge kommen, mit denen sich in einigen Fällen die Entwicklungsgeschichte eines Sedimentes relativ weit zurückverfolgen lässt. Um Fragestellungen bezüglich der Taphonomie erfolgversprechend anzugehen, ist man zusätzlich darauf angewiesen, die Resultate verschiedener Disziplinen miteinander vergleichen zu können, um so gleichläufige Tendenzen oder auch Widersprüche zwischen den einzelnen Fundgattungen aufzudecken. Erst dadurch ist es unter Umständen möglich, spezifische Ereignisse zu erkennen, die sich nicht mit Vorgängen im Rahmen „normaler“ Abfallbeseitigung erklären lassen (Hill 1995, Sommer 1991).

Für einen Teil der Gruben von Basel-Gasfabrik liegen mit den Arbeiten von Spichtig (1995), Poux (1997) und Jud/Spichtig (1997) für die weiteren Auswertungen wichtige Ausgangspunkte vor, die sich dem entsprechenden Problemkreis („ritual or rubbish“) widmen. Obwohl eine systematische Gegenüberstellung der Ergebnisse aller beteiligten Disziplinen¹⁰² bislang noch für keine Grube durchgeführt wurde, möchten wir im folgenden erste, gemeinsam erarbeitete¹⁰³ Auswertungsansätze für Grube 283 präsentieren: Berücksichtigt

wurden archäologische, osteologische, anthropologische und mikromorphologische Resultate:

- Es treten teilweise „eigenartige“ Mischungen auf, wie z. B. Knochen oder Keramik mit verbrannten Lehmwänden (Sedimentkomplex B in Grube 283) oder Bruchstücken eines metallurgischen Ofens (Sedimentkomplex F).
- Der Verwitterungsgrad der Sedimente und der Knochen verhält sich nicht kongruent.
- Das Sediment („Matrix“¹⁰⁴) und die archäologischen Funde stehen offenbar nicht in unmittelbarer Beziehung zueinander, da Passfragmente¹⁰⁵ aus verschiedenen Sedimentkomplexen vorliegen.
- Es lassen sich mehrere Materialgruppen auseinanderhalten, die vor der Ablagerung in der Grube unterschiedliche Vorgänge durchgemacht haben. In Grube 283 gehören dazu unter anderem die folgenden Gruppen: Sedimente („Matrix“ *sensu* Hill 1995), die Kombination von Knochen und einheimischer Keramik, menschliche Koprolithen, menschliche Skelettreste sowie Amphoren. Eine Herkunft dieser Materialgruppen aus verschiedenen Depots erscheint naheliegend, wobei auch für einzelne Fundgruppen eine mehrfache Umlagerung (Lagerung auf mehreren Zwischendepoien) denkbar ist. Unter Berücksichtigung der letztgenannten Arbeitshypothese ist davon auszugehen, dass entsprechendes archäologisches Fundmaterial nicht zwingend aus einer eng begrenzten Produktionszeitspanne stammen muss.
- Die Untersuchungen lassen nicht darauf schliessen, zu welchem Zeitpunkt und an welchem Ort die Materialgruppen miteinander vermischt wurden (Ausnahme: Latrinsedimente).
- Der eigentliche Verfüllvorgang der Grube ist relativ gut bekannt und nachprüfbar. Dieser muss verhältnismässig schnell abgelaufen sein. Weniger klar sind dagegen die Prozesse vor der Einbringung in die Grube. Ein Hauptziel aller Untersuchungen muss in der modellhaften Rekonstruktion dieser aus archäologischer Sicht äusserst interessanten Vorgänge liegen.

4.4 Ausblick

Bezüglich der Beprobungsstrategie hat sich gezeigt, dass ein möglichst dichtes, den archäologischen Fragestellungen Rechnung tragendes Probenraster sowie eine Absprache mit den anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen anzustreben ist. Eine sehr dichte („blinde“) Probenentnahme für Dünnschliffuntersuchungen erscheint aber aus Zeit- und Kostengründen kaum durchführbar. Es sei an dieser Stelle vermerkt, dass einige der mikromorphologisch definierten Sedimentfazien¹⁰⁶ sich durchaus bereits im Feld bestimmen lassen. Für stark organische oder aschereiche Ablagerungen sind jedoch keine sicheren Felddiagnosen möglich: Hinter einem „grauen Sand“ können sich entweder ein steriler Hochflutsand, Dungreste,

ein Latrinsediment, Aschen, aufgelöste Lehmwandbestandteile oder eine Kombination hiervon verbergen!

Rückblickend lässt sich festhalten, dass einige der eingangs aufgeworfenen Fragen mittels mikromorphologischer Untersuchungen beantwortet werden konnten. Neben der Deutung von Ablagerungen, die Hinweise zur Primärverwendung einer Grubenstruktur geben, liess sich auch die Art der organischen sowie der phosphathaltigen Sedimente bestimmen und genetisch deuten. Über Beobachtungen zum Konservierungsgrad und zur Vergesellschaftung einzelner Stoffe sind ferner Aussagen zur Herkunft und Vorgeschichte eines Sedimentes möglich. In vielen Fällen ist zudem eine Rückverfolgung, zumindest bis zum letzten Zwischenlager durchführbar. Dabei wird auch ersichtlich, dass die untersuchten Ablagerungen aus unterschiedlichen Quellen stammen können und somit auch eine voneinander abweichende Vorgeschichte haben. Obschon in vereinzelt Gruben Ansätze zu sedimentologischen Regelmäßigkeiten vorhanden sind, besitzt jede ihre Eigenheiten, was meist jedoch einen zusätzlichen „taphonomischen Rückblick“ erlaubt. Direkte Hinweise auf rituelle Handlungen, wie sie von Hill (1995) für Gruben in Wessex postuliert werden, liessen sich für die archäologischen Strukturen von Basel-Gasfabrik aufgrund der mikromorphologischen Untersuchungen nicht erzielen. Allfällige Indizien für „ungewöhnliche“ Vorgänge im Rahmen der Verfüllung einer Grube können sich hingegen aus der Kombination der Ergebnisse aller an der Aufarbeitung beteiligten Disziplinen ergeben. Eine entsprechende Auswertung ist in Vorbereitung.

5. Bibliographie

Arbeitsgruppe Bodenkunde 1982

Arbeitsgruppe Bodenkunde (Hrsg.), Bodenkundliche Kartieranleitung, Hannover ³1982.

Becze-Deák et al. 1997

J. Becze-Deák, R. Langohr, E.P. Verrecchia, „Small scale secondary CaCO₃ accumulations in selected sections of the European loess belt. Morphological Forms and potential for paleoenvironmental reconstruction“, *Geoderma* 76, 1997, 221–252.

Bell 1990

M. Bell, „Sedimentation Rates in the Primary Fills of Chalk-Cut Features“, in: D. Robinson (ed.), *Experimentation and reconstruction in Environmental Archaeology*, 237–248. Symposia of the Association for environmental Archaeology, Nr. 9, Roskilde Denmark 1988. Oxford 1990.

Berger/Furger 1981

L. Berger und A. Furger-Gunti, „Topographie, Befund und Gräberfeld von Basel-Gasfabrik“. Mit Beiträgen von B. Kaufmann und Ch. Matt. Unpubl. Manuskript (Archiv der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1981).

Brochier/Joos 1982

J.-L. Brochier und M. Joos, „Un élément important du cadre de vie des Néolithiques d'Auvergnier Port: le lac. Approche sédimentologique“, in: A. Billanboz et al., *La station littorale d'Auvergnier-Port. Cadre et évolution*, 43–67. *Cahiers d'Archéologie Romande*, No. 25. Lausanne 1982.

Brown et al. 1994

G. Brown, D. Field and D. McOmish, „East Chisenbury midden complex“, in: A. P. Fitzpatrick and E. L. Morris, *The Iron Age of Wessex: recent work*, 46–59. Association Française pour l'Etude de l'Age du Fer.

Bullock et al. 1985

P. Bullock, N. Fedoroff, A. Jongerius, G.J. Stoops, T. Tursina, *Handbook for soil thin section description*. Wolverhampton 1985.

Coles 1973

J. Coles, *Archaeology by Experiment*. London 1973.

Courty et al. 1989

M.-A. Courty, P. Goldberg, R. Macphail, *Soils and micromorphology in archaeology*. Cambridge 1989.

Crabtree 1990

K. Crabtree, „Experimental Earthworks in the United Kingdom“, in: D. Robinson (ed.), *Experimentation and reconstruction in Environmental Archaeology*, 225–236. Symposia of the Association for environmental Archaeology, Nr. 9, Roskilde Denmark 1988. Oxford 1990.

Furrer et al. 1973

C. Furrer et al., „Grabungsbericht Voltastrasse 30 und Sandoz-Areal: Späteltische Gruben“, (*Jb* 1972), *BZ* 73, 1973, 232–247.

Guélat et al. 1998

M. Guélat, O. Paccolat, Ph. Rentzel, „Une étable gallo-romaine à Brig-Glis-Waldmatte (Valais, Suisse). Evidences architecturales et micromorphologiques“, *JbSGUF* 81, 1998, 171–182.

Guilhot 1994

J.-O. Guilhot, „Besançon (Doubs), Parking de la Mairie. Urbanisme et Habitat“, in: P. Jud (ed.), *Die späteltische Zeit am südlichen Oberrhein, Kolloquium Basel*, 17./18. Oktober 1991, 137–145. Basel 1994.

Hill 1995

J.D. Hill, *Ritual and Rubbish in the Iron Age of Wessex. A study of a specific archaeological record*. British Archaeological Reports, British Series 242, 1995.

Höss 1830

F. Höss, *Die morgenländischen Erdgruben zur Aufbewahrung des Samens. Für Forstmänner und Oekonomie*. Wien 1830.

Imhof et al. 1977

B. Imhof, St. Jacomet, M. Joos, H.-R. Kissling, B. Ritter und J. Schibler, „Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Spätlatènesiedlung Basel-Gasfabrik“, in: *Festschrift für Elisabeth Schmid*, 91–134. Basel 1977.

Jacomet 1994

S. Jacomet, „Verkohlte Pflanzenreste aus einem frühmittelalterlichen Grubenhaus auf dem Basler Münsterhügel“, *JbAB* 1991 (1994), 106–143.

Jud/Mundschein 1996

P. Jud, M. Mundschein, „Totenrituale im Industriegebiet. Zu einem Skelettfund aus «Basel-Gasfabrik»“, *Basler Stadtbuch* 1996, 220–224.

Jud/Spichtig 1994a

P. Jud, N. Spichtig, „Basel-Gasfabrik: Ausblick auf neue Grabungen und Forschungen“, in: P. Jud (ed.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein, Kolloquium Basel*, 17./18. Oktober 1991, 56–71. Basel 1994.

Jud/Spichtig 1994b

P. Jud, N. Spichtig, „Vorbericht über die Grabungen 1991 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, *JbAB* 1991 (1994), 24–28.

Jud/Spichtig 1995

P. Jud, N. Spichtig, „Vorbericht über die Grabungen 1992 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, *JbAB* 1992 (1995), 19–35.

Jud/Spichtig 1996

P. Jud, N. Spichtig, „Vorbericht über die Grabungen 1993 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik“, *JbAB* 1993 (1996), 19–24.

Jud/Spichtig 1997

P. Jud, N. Spichtig, „Vorbericht über die Grabungen 1994 im Bereich der spätlatènezeitlichen Fundstelle Basel-Gasfabrik“, *JbAB* 1994 (1997), 17–30.

Kamber 1995

P. Kamber, *Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Basel-Augustiner-gasse 2, Grabung 1968*. ABS, Heft 10. Basel 1995.

Lawson 1994

A. J. Lawson, „Potterne“, in: A. P. Fitzpatrick and E. L. Morris, *The Iron Age of Wessex: recent work*, 42–46. Association Française pour l'Etude de l'Age du Fer.

Macphail 1994

R. Macphail, „The reworking of urban stratigraphy by human and natural processes“, in: A.R. Hall and H.K. Kenward (eds.), *Urban-rural connexions: perspectives from environmental archaeology*, 13–43. Oxbow Monograph, Vol. 47. Oxford 1994.

Macphail 1996

R. I. Macphail, „Potterne: Soils and microstratigraphy: A soil micromorphological and microchemical approach“. Unpublizierter Bericht 1996.

Macphail et al. 1997

R. I. Macphail, M.-A. Courty, J. Wattez and J. Hather, „The soil micromorphological evidence of domestic occupation and stabling activities“, in: R. Maggi (ed.), *Arene Candide: a functional and environmental assessment of the Holocene sequences excavated by L. Bernabo' Brea (1940–1950)*. Quaternaria Nova. Roma, il calamo, 1997.

Major 1940

E. Major, *Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel*. Basel 1940.

Marinval 1992

Ph. Marinval, „Etude carpologique d'une structure exceptionnelle: le silo du premier âge du fer de Thiais (Val-de-Marne)“, in: *Actes du XIIIe Colloque de l'Association Française pour l'Etude de l'Age du Fer*, 129–136, Guéret, Mai 1989; *Association pour la Recherche Archéologique en Limousin* (ed.). 1992.

Moor, Rentzel, Richner 1994

B. Moor, Ph. Rentzel, K. Richner, „Der Murus Gallicus auf dem Basler Münsterhügel, Grabung 1990“ (Ph. Rentzel, „Vorbericht zu den geologisch-bodenkundlichen Untersuchungen“), in: P. Jud (ed.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein, Kolloquium Basel*, 17./18. Oktober 1991, 22–28. Basel 1994.

Poux 1997

M. Poux, „Les amphores de Bâle-Gasfabrik. Approche taphonomique“, *JbSGUF* 80, 1997, 147–172.

Reichmann 1979

Ch. Reichmann, „Ein mittellatènezeitliches Gehöft bei Grevenbroich-Gusdorf, Kreis Neuss“, *Beiträge zur Ur-geschichte des Rheinlandes III*, Bd. 19, 561–600.

Rentzel 1994

Ph. Rentzel, „Geologische Untersuchungen auf dem Gelände der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik, Eine erste Bilanz“, in: P. Jud (ed.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein, Kolloquium Basel*, 17./18. Oktober 1991, 49–55. Basel 1994.

Rentzel 1997

Ph. Rentzel, „Geologisch-bodenkundliche Untersuchungen an den Niederterrassenfeldern bei Basel unter besonderer Berücksichtigung der spätlatènezeit-

lichen Fundstelle Basel-Gasfabrik“, JbAB 1994 (1997), 31–52.

Rentzel (in Vorb.)

Ph. Rentzel, „Mikromorphologische Untersuchungen. Ein Beitrag zur Quartärgeologie, zur Bodenkunde und zur Interpretation der archäologischen Strukturen“, in: K. Richner, Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990–1993, Teil 1: Die spätkeltischen bis neuzeitlichen Befunde (Text). ABS, Heft 12A (in Vorbereitung).

Reynolds 1974

P.J. Reynolds, „Experimental Iron Age Storage Pits: An Interim Report“, Proceedings of the Prehistoric Society 1974, 118–131.

Roymans 1985

N. Roymans, „Carbonized grain from two Iron Age storage pits at Neerharen-Rekem“, Archaeologica Belgica 1, 1985, 97–105.

Spichtig 1995

N. Spichtig, „Eine eiserne Handfessel aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik“, AS 18, 1995.3, 118–124.

Sommer 1991

U. Sommer, Zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen. Versuch einer archäologischen Taphonomie. Studien zur Siedlungsgeschichte I, Bd. 6. Bonn 1991.

Thienpont et al. 1990

D. Thienpont, F. Rochette, O. Vanprijjs, Diagnose von Helminthosen durch koproskopische Untersuchungen. Janssen Research Fondation, Beerse, Belgien 1990.

Willerding/Wolf 1990

U. Willerding, G. Wolf, „Paläo-Ethnobotanische Befunde aus einer Siedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit am Steinbühl bei Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim“, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 59, 1990, 111–140.

Abbildungsnachweis

Abb. N. Spichtig: 16, 17, 18c–29c

Abb. P. v. Holzen: 1, 18a/18b–29a/29b

Abb. Ph. Rentzel: 2–15, 19d–24d, 27d, 28d, 21e, 22e, 27e, 28e, 30

Anmerkungen

¹ Übersetzung: S. Hämmerle.

² Ablagerung im Sinne von Ablagerungsmechanismus. S. dazu auch die Zusammenstellung bei Sommer 1991, 75.

³ Furrer et al. 1973, 237, Imhof et al. 1977.

⁴ S. dazu Jud/Spichtig 1994a. N. Spichtig sei an dieser Stelle für die vielen Hinweise, kritischen Bemerkungen, das Herstellen vieler Graphiken und die Unterstützung bei Computerproblemen ganz herzlich gedankt.

⁵ Imhof et al. 1977, 101. Es stellte sich ferner die Frage, ob es sich um primäre Phosphate (Koprolithen; Produzent?) oder um sekundäre Phosphatausblühungen handelt.

⁶ Insgesamt wurden 73 mikromorphologische Bodenproben geborgen und zu 69 Anschliffen sowie 100 Dünschliffen verarbeitet. Gleichzeitig wurden aus den Gruben 83, 84, 283, 284 und 293 insgesamt 69 klassische (unorientierte) Bodenproben entnommen und granulometrisch sowie geochemisch untersucht (Brochier/Joos 1982). Diese Resultate werden zu einem späteren Zeitpunkt vorgelegt.

⁷ Als Anschliff bezeichnen wir eine rund 1 cm dicke, polierte Scheibe der gehärteten Bodenprobe. Dünschliffe: 30 Mikron dünne, auf Glasplättchen geklebte Schnitte mit einer Kantenlänge von 47 x 47 mm. Folgenden Personen möchten wir für die Dünschliffherstellung herzlich danken: C. Blanchet, Caen (F), Th. Fischer, Basel, und Th. Beckmann, Braunschweig.

⁸ Dem Leiter des Sedimentlabors am Seminar für Urgeschichte, M. Joos, sei für die zur Verfügung gestellten Analysengeräte bestens gedankt. Mein Dank geht ferner an M. Guélat und R. Macphail, die mir Hinweise bei der Dünschliffuntersuchung gaben.

⁹ Grabung 1990/32 (Gruben 84, 283, 284). Grabung 1990/42 (Grube 287). Grabung 1992/34 (Gruben 301, 302). Grabung 1993/5 (Grube 303). Grabung 1993/13 (Grube 305). Grabung 1994/16 (Gruben 313, 314, 315). Grabung 1994/25 (Grube 317).

¹⁰ Der Begriff „Struktur“ (im Planum) wird hier als Synonym für „Schicht“ (im Profil) verwendet.

¹¹ Aushubmaterial im Sinne von taubem Gestein.

¹² Bestimmung nach Thienpont et al. 1990. Für Bestimmungshilfe und anregende Diskussionen danke ich Dr. H. Hüster bestens.

¹³ Das Fehlen von Komposthaufen in den Planieschichten dürfte eine Folge der schlechteren Erhaltungsbedingungen ausserhalb der Gruben sein: Möglicherweise ist das fein verteilte organische Material in den Siedlungsschichten auf einen Eintrag von Dung oder auch von midden-artigen Ablagerungen zurückzuführen.

¹⁴ Dies dürfte z. B. bei Grube 301 der Fall gewesen sein.

¹⁵ Sogenannter „Regenwurmkalzit“, siehe auch Abb. 22e. Zuletzt dazu Becze-Deák et al. 1997.

¹⁶ Rentzel 1997, 49.

¹⁷ In den Gruben 284, 301 oder 302 liegt die Basis der Komplexe mit den Fazien F3 jeweils tiefer als die erhaltene Oberkante der seitlichen Lehmauskleidungen. Dieser Feldbefund spricht klar gegen eine spätere Verwitterung unterschiedlicher Sedimente zur Fazies F3 innerhalb der Grube.

¹⁸ S. dazu auch die Überlegungen zum Schichtverlauf von Sedimentkomplex B der Grube 302, Kapitel 3.2.

¹⁹ Vergleichbare archäologische Grubenbefunde mit basaler Abdichtung liegen beispielsweise auch aus einer Siedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit am Steinbühl (Northeim, D) vor. In Befund 72 konzentrieren sich die Makroreste zudem in einer Zone über dieser basalen Grubenauskleidung (Willerding/Wolf 1990, 123 und Tab. 1).

²⁰ Wie z. B. Feuerspuren, Schlackenreste oder Hammerschlag.

- ²¹ Siehe dazu auch Rentzel 1997, 49. Im Gegensatz zu Wand-
lehm weist die Lehmauskleidung der Grubenwände keine Strohmagerung auf.
- ²² Freundlicher Hinweis von N. Spichtig, der die polygonale Grubenform mit einer möglichen Auskleidung aus horizontal gelegten und ineinander verschränkten Holzbrettern in Verbindung brachte. Archäologische Parallelen sind uns bisher nicht bekannt.
- ²³ Die Latrinenkruste aus Grube 284 wurde von W. Stern mittels Röntgenanalysen untersucht, die Resultate lauten (EDXRF Analysen): FeO₃: 3,6–7,9 %; CaO: 15–17 %; K₂O: 0,6–2 %; P₂O₅: 0,3–6,8 %.
- ²⁴ Diese kleinsten Knochensplitter dürften den menschlichen Verdauungstrakt passiert haben.
- ²⁵ Zum Problem der Schichtkompaktion innerhalb von Latrinen s. beispielsweise auch Kamber 1995, 16, besonders Abb. 16. – Für Dung von Herbivoren wird beim kompletten Abbau des organischen Materials (Brand) von einer rund 10fachen Kompaktion ausgegangen (Macphail et al. 1997). Bezüglich der spätlatènezeitlichen Latrinenbefunde dürfte dieser Wert (Faktor 10) ein Maximum darstellen, da menschliche Fäkalien im Vergleich mit Herbivorenkoprolithen einen geringeren organischen Anteil aufweisen und zudem nicht vollständig mineralisiert sind.
- ²⁶ Aufgrund klassischer Phosphatanalysen (nach Lorch) an den Ablagerungen der Grube 219 vermutete bereits M. Joos (Imhof et al. 1977, 101): „Diese starke (Phosphat-)Konzentration an der Grubenbasis lässt an ihre vorübergehende Nutzung zu «hinterlistigen Zwecken» denken.“ Eine gesicherte Zuweisung zum einen oder anderen Koprolithentyp ist jedoch nur anhand chemischer Analysen nicht durchführbar. Nach heutigem Wissensstand kann auch eine Konzentration tierischer Koprolithen (wie sie beispielsweise in der Fazies F2 vorkommt) zu einer hohen Phosphatkonzentration führen. Weitere mikromorphologische Nachweise menschlicher Koprolithen in spätlatènezeitlichem Zusammenhang liegen aus den Planieschichten der Grabungen nördlich von Gaskessel 7 (Rentzel 1997, 49, besonders Abb. 13d) und aus den Sedimenten von der Berme des Murus Gallicus vom Basler Münsterhügel vor (Rentzel in Vorb.).
- ²⁷ S. zum Beispiel oben „Fazies F2“ oder Rentzel (in Vorb.), Kapitel „Mikroskopische Sedimentfazies“, besonders Abb. 24e und 24f.
- ²⁸ In den Fazies F1 und F6 wurden insgesamt über 50 grössere (Durchmesser jeweils >2 mm) Fragmente menschlicher Koprolithen festgestellt und auf Darmparasiten hin untersucht. Dabei fanden sich nicht einmal die in den Sedimenten der Gasfabrik häufig nachgewiesenen und als „Ubiquisten“ bekannten Darmparasiten wie *fasciola hepatica* (Thienpont et al. 1990).
- ²⁹ Das Einbringen von gelöschtem Kalk zur Geruchsbindung in Latrinen ist beispielsweise für die mittelalterlichen Kloaken der Ausgrabung Basel-Augustinergasse 2 belegt (Kamber 1995, 16).
- ³⁰ Als Vergleich dienten uns die mikroskopischen Befunde einer mittelalterlichen Kloake an der Bäumleingasse 14, Ausgrabung 1992/20. Hierbei handelt es sich um eine direkt in den Kies eingetiefte Grube, die eine mehrfache Wechsellagerung von Fäkalien-schichten (teils bis mehrere Zentimeter mächtig) und Kies-schüttungen zeigt.
- ³¹ Weitere Hinweise auf die Fäkalienbeseitigung in der Fundstelle Basel-Gasfabrik geben die teils intensiv mit klein fragmentierten menschlichen Koprolithen durchsetzten Planieschichten (Rentzel 1997, 49). Diese Befunde können als Indiz für eine Entsorgung in wenig genutzten Zonen (Hinterhöfe, aufgelassene Bauten) gelten. Auch ein Fäkalieintrag in Bauschuttansammlungen, die man nachträglich ausplaniert hat, ist denkbar.
- ³² Zu den mikroskopischen Merkmalen von spätlatènezeitlichem Hüttenlehm s. auch Rentzel (in Vorb.).
- ³³ Aufgrund der Holznegative an grösseren Hüttenlehmfragmenten kann von internen Flechtwerkstrukturen ausgegangen werden.
- ³⁴ Schmelzerscheinungen an Quarzen und Umwandlung von Kalk zu Branntkalk erfolgen im Hochtemperaturbereich oberhalb 800°C (Courty et al. 1989, 109).
- ³⁵ Verbrannte Hüttenlehmfragmente aus der Fundstelle von Brig-Glis Waldmatte zeigen ebenfalls häufig Branntkalkbildung.
- ³⁶ In der Grube 305 liegt über einer bioturbierten Bauschuttschicht (von der ehemaligen, verwitterten Oberfläche des Schutthaufens oder der Brandruine stammend ?) leicht verwitterter Hüttenlehm, der von einem Gemisch aus Hüttenlehm und Oberbodenmaterial (ehemals Basis der Schuttansammlung ?) überdeckt wird.
- ³⁷ Natürliche Sandeinschwemmungen vom Grubenrand oder aus den Grubenwänden sind jedoch nicht vollständig auszuschliessen.
- ³⁸ Eine Entnahme von orientierten Bodenproben für mikromorphologische Analysen war in den geröllhaltigen Schichten nicht möglich.
- ³⁹ Reynolds (1974, 122) benutzte für seine Experimente mit Getreidesilos eine Abdeckung aus Lehm, die von einer Schicht gröbereren Aushubmaterials überdeckt wurde.
- ⁴⁰ Als Substruktionen beim Hausbau beispielsweise.
- ⁴¹ Rentzel 1997.
- ⁴² Die Gliederung in Sedimentkomplexe fand aufgrund folgender makroskopischer und mikroskopischer Kriterien statt: allgemeine Schichtgeometrie innerhalb der gesamten Grube, Schichtverlauf im Profil, deutliche Wechsel der Sedimenttypen, aufgrund der mikroskopischen Untersuchungen vermutete Sedimentationsunterbrüche.
- ⁴³ Die Berechnung sämtlicher Grubenvolumen erfolgte freundlicherweise durch N. Spichtig.
- ⁴⁴ Archäologische Phaseneinteilung nach N. Spichtig.
- ⁴⁵ Zum Beispiel Gewinnung von Material, das der Fazies F10 nahesteht.
- ⁴⁶ Eine aus organischen Materialien bestehende Verschalung?
- ⁴⁷ Illuviation von feinsten Holzkohlepartikeln und organischen Stoffen, sog. staubige Einschwemmungen (Courty et al. 1989).
- ⁴⁸ Hierbei handelt es sich um ein ortsfremdes Rohmaterial, das aus den orangen Verwitterungshorizonten (Bt-Horizont) stark entwickelter Schotterböden der Höheren Niederterrassenfelder stammt (Rentzel 1997, 37 und Abb. 1). Die nächsten Vorkommen dieses Tones liegen südwestlich der Fundstelle Basel-Gasfabrik, rund 1 km entfernt.
- ⁴⁹ Dieser gelbe Verwitterungslehm steht im näheren Umkreis der Grube an.
- ⁵⁰ Diese Beobachtung resultiert aus den archäologischen Untersuchungen.
- ⁵¹ Aus zeitlichen Gründen war leider nur eine minimale Beprobung möglich. N. Spichtig sei an dieser Stelle für das Bergen von Proben während der Grabung herzlich gedankt.
- ⁵² Bereits Spichtig (1995, 118) hat im Rahmen der Besprechung einer eisernen Fussfessel aus dieser Grube (Fundlage: Basis Komplex D) die Ansicht geäussert, dass die Sedimente von Komplex B „den letzten Rest einer Verschalungskonstruktion“ darstellen könnten.
- ⁵³ Diese Idee wurde bereits 1994 von N. Spichtig anlässlich einer Diskussion über die Grubensedimente geäussert.
- ⁵⁴ Die Feldaufnahmen von Profil P432 durch N. Spichtig liessen an der Basis von Komplex C drei dünne, rostbraune Bändchen, umgeben von olivegrauem sandigem Lehm, erkennen.
- ⁵⁵ S. Anm. 29 oder zwei Latrinenbefunde vom Leonhardsgraben 1995/4.
- ⁵⁶ Die stark geröllhaltigen Schichten liessen aus technischen Gründen (Probengrösse!) keine Probenentnahme zu.
- ⁵⁷ Wie z. B. Fazies F4b.
- ⁵⁸ Beispielsweise infolge einer defekten inneren Verschalung? – Gegen die erste Möglichkeit (Wiederaushub einer alten Füllung) spricht, dass die betreffenden Randbereiche einen sehr symmetri-

schen Aufbau zeigen, die neue Grube müsste demnach exakt am alten Standort angelegt worden sein. Als weitere Möglichkeit käme die Erosion des Randes, beispielsweise während des Verfüllvorgangs, in Frage.

⁵⁹ Es zeigt die gleichen mikromorphologischen Merkmale wie die Lehm Böden unterhalb der Planieschichten (Rentzel 1997, 48).

⁶⁰ S. dazu auch Kapitel 3.1.7.

⁶¹ Vor allem *fasciola hepatica* (kleiner Leberegel).

⁶² Courty et al. (1989, 109) erwähnen vergleichbare „melted grass ashes“ aus dem midden-Komplex von Potterne. Eine verbrannte Dungschicht aus der römischen Fundstelle von Brig-Glis Waldmatte enthielt ebenfalls verglaste Phytolithen (Guélat et al. 1998).

⁶³ S. dazu auch die mikromorphologischen Befunde von Grube 302.

⁶⁴ Das rekonstruierte Polygon besteht aus mindestens sieben Seiten, welche vielleicht als Spuren von horizontal verlegten und an den Kreuzungspunkten ineinander verschränkten Brettern zu deuten sind. Freundlicher Hinweis von N. Spichtig.

⁶⁵ Durch Bodenbildung, Wurzelwachstum etc.

⁶⁶ Archäologische Struktur 26.

⁶⁷ Teilweise wurden Phosphatmineralisationen beobachtet, s. dazu auch Jacomet 1994, 114.

⁶⁸ Von Regenwürmern stammend, s. dazu auch Abb. 22e.

⁶⁹ Archäologische Hinweise auf Ställe oder Pferche fehlen jedoch bisher aus dieser Zone.

⁷⁰ Nach der Entnahme der ersten drei Proben stürzte das noch verbliebene Grubenviertel ein.

⁷¹ In der nicht abgebildeten, anderen Grubenhälfte war eine durchgehende Geröllschicht auszumachen.

⁷² Vielleicht hat man die Grube ausgehoben, weil Erdmaterial benötigt wurde? Da der oberere Teil der Verfüllung, rund 1,5 m, fehlt, ist eine funktionale Deutung der Grube schwierig.

⁷³ Anzahl, Grösse, Erhaltungsgrad und Verteilung der Exkremamente innerhalb des Sedimentes sprechen für eine Nutzung der Grube als Latrine (= autochthone Fäkalieintrag).

⁷⁴ Wie z. B. in Grube 284.

⁷⁵ Nachgewiesen sind über 500 (!) Eier von *fasciola hepatica* sowie eine Vielzahl von *trichuris*-Eiern.

⁷⁶ Vermutlich handelt es sich um Dung von kleinen Wiederkäuern (Schaf/Ziege). Der verbrannte Koproolith eines Ovicapriden aus der darüber liegenden Schicht untermauert diese Deutung.

⁷⁷ S. dazu auch Jud/Spichtig 1997, 28.

⁷⁸ Es sind nur die makroskopisch untersuchten Sedimentkomplexe mit insgesamt 60 Sedimentgruppen miteinbezogen worden. Lehmauskleidungen der Grubenwände oder Lehm Böden wurden nicht berücksichtigt.

⁷⁹ Ein sehr geringes Volumen haben beispielsweise die meist einlagigen Geröllschichten im Vergleich mit den bis über 1 m mächtigen Paketen aus Oberbodenmaterial.

⁸⁰ Die basalen Füllungen wurden generell mit einem dichteren Probenraster versehen als beispielsweise die homogenen braunen Sande des obersten Grubendrittels. Dennoch hätten sich auch hier allfällige Fäkalienkrusten – nach den mikromorphologischen Erkenntnissen als grüngelbe bis olivbraune, verhärtete Lagen ausgebildet – bereits während der Felduntersuchungen abzeichnen müssen.

⁸¹ Diese Angaben stammen von N. Spichtig, der mir freundlicherweise seine Mittelwertberechnungen für Gruben überliess.

⁸² Nach Jud/Spichtig 1994a, 56. Diese Anzahl dürfte ein Minimum darstellen.

⁸³ S. dazu Rentzel 1997, 46. Für diese Zone nördlich von Gaskessel 7 wird mit einem Abtrag von ca. 120 m³ Oberbodenmaterial gerechnet. Auf das gesamte Areal der spätlatènezeitlichen Fundstelle von Basel-Gasfabrik hochgerechnet, entspricht dies einer Menge von über 6000 m³ (Hochrechnung: Das Gesamtareal ist 50 mal grösser als die Untersuchungsfläche nördlich von Gaskessel 7).

⁸⁴ Als Vorratsgrube im Sinne eines Getreidesilos.

⁸⁵ Zum Problem der Lehmauskleidung s. zuletzt Jud/Spichtig 1994a. Berger/Furger (1981, 168) vermuten aufgrund der bei Major (1940, 9) publizierten Beobachtungen von Stehlin, dass „... weit mehr Gruben mit Lehm ausgekleidet waren, als die wenigen dokumentierten Fälle.“ Major (1940) ging jedoch davon aus, dass es sich um Wohngruben handelte, die einen kastenartigen Holzeinbau (!) mit inliegendem Lehmverstrich aufwiesen.

⁸⁶ S. zum Beispiel Guilhot 1994, Hill 1995, Marinval 1992, Reichmann 1979, Roymans 1985, Willerding/Wolf 1990.

⁸⁷ Zum Beispiel Höss 1830.

⁸⁸ Zum Beispiel Coles 1973, Reynolds 1974.

⁸⁹ S. dazu beispielsweise auch Jacomet 1994, 115.

⁹⁰ S. Höss 1830.

⁹¹ Zum Beispiel an der Basis von Grube 283.

⁹² S. dazu beispielsweise die Zusammenstellungen bei Hill 1995, 19 sowie die Untersuchungen von Bell 1990 oder Crabtree 1990.

⁹³ Rentzel 1997, 48.

⁹⁴ S. dazu Brown et al. 1994, Lawson 1994 oder die mikromorphologischen Untersuchungen von Macphail 1996 in Potterne.

⁹⁵ S. dazu auch Guilhot (1994, 137), der von einer „fosse à fumier“ aus der spätlatènezeitlichen Siedlungsstelle von Besançon, *Parcking de la Mairie*, berichtet.

⁹⁶ Freundlicher Hinweis von R. Macphail. S. dazu auch Courty et al. 1989. Als Kolluvium wird vom Oberhang abgspültes und in Senken oder am Hangfuss wieder abgelagertes Bodenmaterial bezeichnet (Arbeitsgruppe Bodenkunde 1982).

⁹⁷ S. zum Beispiel die Gruben 303 oder 313.

⁹⁸ S. zum Beispiel die Gruben 284, 301 oder 302.

⁹⁹ S. zum Beispiel die Gruben 283 oder 303.

¹⁰⁰ S. zum Beispiel die Gruben 284, 287, 301, 302, 313 oder 317.

¹⁰¹ Aufgrund der mikromorphologischen Analysen lässt sich die Dauer des Verfüllvorgangs nicht bestimmen. Verschiedene Indizien (geringe Bioturbation, fehlende Humifizierung, Wandformen etc.) sprechen – mit Ausnahme der Latrinennutzung – für eine Verfüllung in einem Zug.

¹⁰² Archäologie (Keramik, Glas, Metall, Amphoren), Osteologie, Anthropologie, Makrobotanik, Mikromorphologie.

¹⁰³ S. dazu auch N. Spichtig, *Besprechung Osteologie, Mikromorphologie, Archäologie Grube 283 (1990/32)*. Unpublizierte Aktennotiz zur *Besprechung vom 15.11.1995*.

¹⁰⁴ Hill (1995, 38) verwendet für das die Funde umgebende Sediment den Ausdruck „Matrix“. Wir benutzen diese Bezeichnung ausschliesslich im bodenkundlichen Sinn für Material < 63 Mikron.

¹⁰⁵ Skelettelemente gleicher Individuen; Bruchstücke eines (?) metallurgischen Ofens, die über weite Abschnitte der Verfüllung streuen.

¹⁰⁶ Wie z.B. F1, (F4), F4b (Geometrie), F6, F8, F9 und F10.

Lörtscher's des Schindlers Hus – Untersuchungen an der St. Alban-Vorstadt 28, 1995/1

Guido Helmig, Bernard Jaggi, Christine Keller, Udo Schön
Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli

Einleitung (G. Helmig)	80
Die archäologischen Grabungen (G. Helmig und U. Schön)	81
– Römerzeitliche Funde	81
– Ein Kernbau des frühen 14. Jh. – das bisher älteste greifbare Relikt	82
– Spuren der neuzeitlichen Überbauung des ehemaligen Hinterhofes	86
– Lörtscher's des Schindlers Hus	86
Die Untersuchungen der Bauforschung (B. Jaggi)	87
– Anlass	87
– Selektive Einsätze der Bauforschung	88
– Der Baubestand vor dem Umbau 1995	88
– Kurzbeschreibung des Inneren des Vorderhauses	88
– Relikte einer früheren Parzellenbelegung	90
– Der barocke Hofflügelbau von 1733	92
Hausrat- und Werkstattabfälle aus einem spätmittelalterlichen Keller (Ch. Keller)	94
– Ein Massenfund von Keramik aus dem 15. Jh.	94
– Die Zusammensetzung des Fundmaterials	94
– Bemerkungen zur Klassifizierung nach Warenarten	96
– Das Formenspektrum der Gefässe	96
Einfüllung I: 1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jh.	96
Kochgeschirr	96
Tafelgeschirr	99
Haushaltskeramik	100
Kindergeschirr	101
Sonderformen	102
Figürliche Tonreliefs	102
Ofenkeramik	105
Glas	106
Einfüllung II mit „Werkstattkeramik“: 1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jh.	108
Planieschicht III: frühe Neuzeit bis 17./18. Jh.	108
– Bibliographie	109
– Katalog der Funde aus der Kellerverfüllung	109
Einfüllung I	110
Einfüllung II mit „Werkstattkeramik“	119
Planieschicht III	121
Ausgewählte Metallfunde, Buntmetall und Eisen (G. Helmig)	124
– Katalog der Fundmünzen (B. Schärli)	164
– Anmerkungen	165

Einleitung (G. Helmig)

Die Beobachtungen der letzten Jahre haben aufgezeigt, dass im Bereich der Inneren St. Alban-Vorstadt, zwischen St. Alban-Graben und Malzgasse, noch zahlreiche archäologische Entdeckungen zu machen sind. Immer deutlicher zeichnet sich ab, dass das mittelalterliche Vorstadtareal schon in römischer Zeit intensiver genutzt worden ist, als bisher angenommen wurde¹. Die an dieser Stelle lokalisierten römischen Friedhofareale zeigen aber, dass wir uns ausserhalb der eigentlichen Siedlungszone befinden. Bei verschiedenen Tiefbauarbeiten sind auf der Achse der heutigen Strasse auch Kieskofferungen zum Vorschein gekommen, die belegen, dass die früher postulierte antike Rheinuferstrasse tatsächlich hier durchgeführt und sich – vom Areal des dem Münsterhügel vorgelagerten römischen Vicus herkommend – an der Stelle der heutigen Strassengabelung beim St. Alban-Brunnen verzweigt hat. Von hier aus muss ein Strassenzweig den heutigen Mühlenberg hinunter – hier lag später die Klausur des mittelalterlichen Priorates St. Alban – und von da weiter längs des Rheins geführt haben, vorbei an den nur spärlich bekannten römischen Ruinen im Areal der heute ebenfalls verschwundenen Arbeiterhäuser auf der Breite, wo sich jetzt das Breitenzentrum und die Gewerbehalle befinden. Der andere Zweig führte auf der Hochfläche entlang der Hangkante der Rheinhalde weiter in Richtung des spätmittelalterlichen St. Alban-Tores, passierte das sogenannte Gellert und suchte die Furt oder Brückenstelle über die Birs bei St. Jakob.

Zwei bisher nur in kleinen Ausschnitten fassbar gewordene römische Gräberbezirke reihen sich im Gebiet der Inneren St. Alban-Vorstadt entlang der oberen Strasse auf². Der mehrheitlich Brandgräber und Erdbestattungen von Kleinkindern umfassende Bereich bei Haus Nr. 62 diente schon früh im 1. Jahrhundert n. Chr. als Bestattungsplatz. Näher zur Kernstadt hin, auf den Parzellen der Häuser 40–58, wurden verschiedentlich Körpergräber beobachtet, die aber nur zum geringsten Teil und ausserdem nur mit wenigen Beigaben ausgestattet waren. Hier befand sich also in spätrömischer Zeit ein Friedhof.

Über den Bestand der einstigen mittelalterlichen Überbauung der Inneren St. Alban-Vorstadt, die auf Grundbesitz des Cluniazenser Priorates St. Alban und unmittelbar vor den Toren der bischöflichen *Civitas* lag, ist bisher so gut wie nichts bekannt. Die heute beidseits der Strasse sich hinziehenden geschlossenen Häuserzeilen sind das Resultat einer bewegten und kontinuierlichen Baugeschichte, deren Anfänge im Spätmittelalter liegen.

Wohl erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts, nachdem zwischen der Kernstadt und dem Kloster eine Befestigung aus einer mit Halbrundtürmen bestückten Wehrmauer und einem 8 m breiten und 5 m tiefen Graben das Terrain gegen Süden absicherte, setzte eine stärkere Bebauung ein. Will man den frühen Chronisten Glauben schenken, so wurden die Häuser dieser Vorstadt bereits beim Erdbeben des Jahres 1356, vor allem aber beim Stadtbrand des Jahres 1417 ein Raub der Flammen³. Unter diesen Vorgaben erschien es bisher mehr als unwahrscheinlich, bei Um- oder Neubauprojekten auf Relikte der vermuteten primären Bebauung zu stossen.

Gelegenheit zu umfassenderen Sondierungen sollte sich nun erstmals im Rahmen des Neubauprojektes im Hinterhof von Haus Nr. 28 ergeben⁴. An diese Adresse gedachte die Christoph Merian Stiftung das Karikatur und Cartoon Museum zu transferieren. Dieses Museum war schon in der St. Alban-Vorstadt ansässig, aber bisher näher zur Stadt hin domiziliert gewesen. Um den modernen Anforderungen einer musealen Sammlung gerecht werden zu können, sollte im Jahre 1995 nicht nur das Hauptgebäude (Abb. 1) an der St. Alban-Vorstadt einer gründlichen Sanierung unterzogen, sondern auch der rückwärtige, im 19. Jahrhundert nahezu vollflächig überbaute ehemalige Hinterhof mit einem für Ausstellungen möglichst zweckdienli-



Abb. 1. Die strassenseitige Fassade des Hauses St. Alban-Vorstadt Nr. 28. – Foto: Elisabeth Oberrauch, 1949. BaDpfl.

chen Neubau erweitert werden. Der Bedarf nach einem geeigneten trockenen Lagerraum für die wertvollen Exponate erforderte die Installation eines neuen Kellers unter dem rückwärtigen Neubau, denn das nur zu einem knappen Viertel auf der Ostseite unterkellerte Vorderhaus sollte vor tiefgreifenderen Eingriffen verschont bleiben.

Nach der Räumung der Liegenschaft klärte deshalb zuerst die Abteilung für Bauforschung der Denkmalpflege ab, ob für die projektierte Neuüberbauung des Hinterhofes grünes Licht erteilt werden konnte. Schon bald stellte sich jedoch heraus, und die Dendrobungen am Balkenwerk des noch kurze Zeit vorher als Küchentrakt benutzten Obergeschosses bestätigten die Annahme, dass im rückwärtigen Anbau entlang der östlichen Parzellenmauer eine Laube des 18. Jahrhunderts – eigentlich ein schützenswertes Objekt – nahezu vollständig erhalten geblieben war⁵. Nach langwierigen Verhandlungen konnte jedoch der Denkmalrat dem Neubauprojekt der Architekten Herzog-de Meuron-Gugger zustimmen. Dies wiederum bildete den Auftakt für erste archäologische Sondierungen.

Die archäologischen Grabungen

(G. Helmig und U. Schön)

Archäologische Grabungen bzw. Sondierungen waren im ehemaligen, durch Einbauten stark modifizierten Hinterhofbereich nur in beschränktem Umfang durchführbar. Einerseits verunmöglichten die noch stehenden zweigeschossigen Gebäudeteile ein grossflächiges Vorgehen aus baustatischen Gründen, zum andern waren grössere Bereiche dieses hintersten Drittels der Parzelle, d.h. eine rund 5,5 m breite und 11,5 m lange Fläche, durch neuzeitliche Sickerschacht- und Latrineneinbauten sowie durch die hier verlegten modernen Kanalisationsleitungen stark gestört. Wir beschränkten uns in der Folge auf einen 2–2,5 m breiten Streifen entlang der östlichen Parzellenmauer (MR 1/ MR 9), den wir in Teilflächen untersuchten (FL 1, 3, 7, 4, 6), um die in geringer Tiefe zum Vorschein gekommenen älteren Fundamentreste (Abb. 3) dokumentieren und die daran anschliessenden Kulturschichten bis auf den natürlich anstehenden Untergrund abzubauen zu können.

Römerzeitliche Funde

Bereits in den ersten beiden Sondierungen kamen unter der modernen Lauffläche Schichten zum Vorschein, die neben spätmittelalterlichem und neuzeitlichem Fundgut auch römische Funde enthielten. Offenbar waren die Schichten stark umgelagert worden. Römerzeitliche Strukturen waren schliesslich in keiner der ausgegrabenen Flächen mehr auszumachen. Aber die doch zahlreichen römischen Funde legen wiederum eine relativ starke Nutzung oder zumindest Begehung der Inneren St. Alban-Vorstadt auch in diesem Areal und zwar schon in der Frühzeit dieser Epoche

nahe. Neben zahlreichen Keramikscherben sind vor allem ein stark abgeschliffener Dupondius von Kaiser Hadrian (Katalog der Fundmünzen Nr. 1) und der gewölbte, mit zwei Stollenenden versehene kreisrunde Riemenbesatz – wohl Bestandteil eines dem militärischen Bereich zuzuordnenden römischen Pferdegeschirrs⁶ (Abb. 64,244) – sowie das Fragment einer blaugrünen gläsernen Melonenperle⁷ anzuführen. Wenige Leistenziegelfragmente und gebrannte Rutenlehmbröckchen – wohl Reste von Fachwerkwänden – bilden die einzigen Anzeichen für Hausbauten⁸. Spuren von weiteren Gräbern des spätantiken Friedhofes, die wir hier eigentlich erwartet hatten, konnten hingegen keine beobachtet werden⁹.

Ein Kernbau des frühen 14. Jahrhunderts – das bisher älteste greifbare Relikt der mittelalterlichen Überbauung in der Inneren St. Alban-Vorstadt

Eines der wichtigsten Resultate der archäologischen Untersuchungen ist die Aufdeckung eines – nach dem Grundriss zu urteilen – turmartigen, nahezu quadratischen mittelalterlichen Kernbaues von ca. 6,5 m Seitenlänge. Er nahm die Mittelzone der heutigen Parzelle ein (Abb. 2). Seine nordsüdliche Ausdehnung konnte erst gegen Ende der Grabung approximativ erschlos-

sen werden. Schon beim Abtiefen der Flächen 4 und 6 wurden wir gewahr, dass es sich bei den hier abgegrabenen Schichten um die Verfüllung eines Kellers handeln musste. MR 9 und MR 11 bildeten die Südost-ecke des Kernbaues. Der darunter liegende eigentliche Keller ist erst sekundär durch weiteres Abtiefen eines bestehenden, halb unterirdischen Raumes und durch gleichzeitiges Unterfangen der Grundmauern des mittelalterlichen Kernbaues entstanden. Im jüngeren Unterfangungsmauerwerk, das mehrheitlich aus Kalkbruchsteinen gemauert ist, sind im freigegrabenen Bereich an zwei Stellen die Negative von Stützhölzern („Spriesse“) erhalten geblieben, die zum Abfangen der oberen älteren, hauptsächlich mit Kieselwacken-Lagen gemauerten Mauerpartien von MR 9 und MR 11 gedient hatten (Abb. 5)¹⁰. Erkennbar geblieben sind die aus Sandstein geformten, in MR 9 eingelassenen, später aber mauerbündig abgeschroteten Kämpfersteine der Tragkonstruktion für den ehemaligen Holzboden. Sie dienten ursprünglich als Auflager für einen Streifbalken, auf dem wohl direkt die Balkenlage des Erdgeschoss-Holzbodens aufruhete. Zwar bestand, wie eingangs erwähnt, seitens der Bauherrschaft immer die Absicht, im Hinterhof einen neuen Keller für das Museum auszuheben. Doch sollte dieser nur den hintersten Bereich der Parzelle einneh-

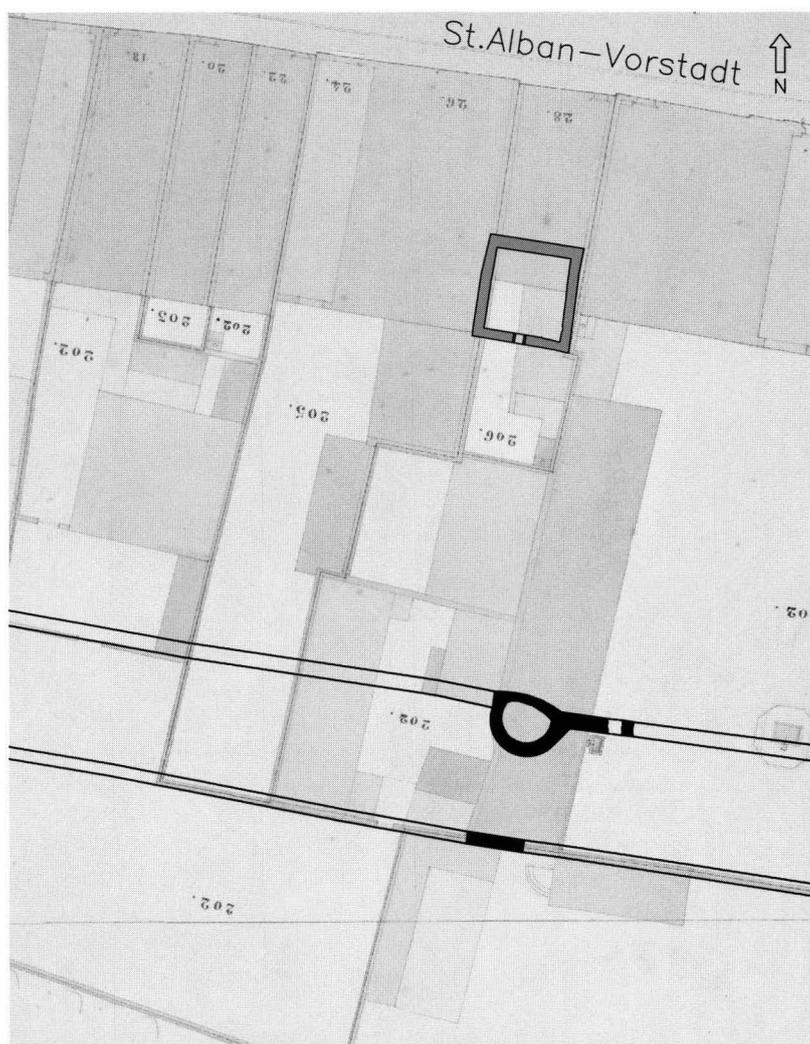


Abb. 2. Abschnitt der Bebauung auf der Südseite der Inneren St. Alban-Vorstadt beidseits des Hauses Nr. 28. Ergänzt wurden der erschlossene Grundriss des Kernbaues (frühes 14. Jh.) sowie die Vorstadtbefestigung mit Schalenturm (ausgehendes 13. Jh.). Ausschnitt aus dem Grundbuchplan von Rudolf Falkner (Sektion V, Blatt 9), ca. 1871. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:500.

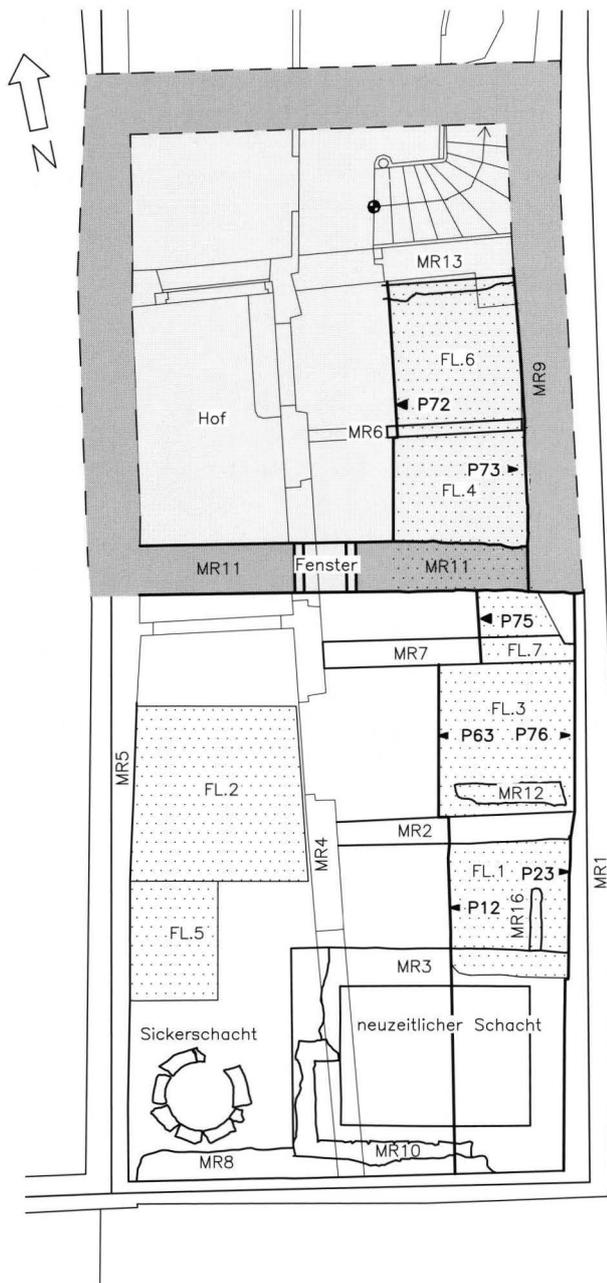


Abb. 3. Grundriss der Südhälfte der Parzelle St. Alban-Vorstadt Nr. 28 mit den archäologisch untersuchten Flächen im ehemaligen Hinterhof. Linien der Längsprofile (Abb. 4) fett ausgezogen. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:100.

Legende:

- Kernbau des frühen 14. Jh. (grau gerastert)
 MR 9/MR 11 Südostecke des sekundär unterkellerten Kernbaues mit Kellerfenster in der Mitte der Südfassade
 MR 12/MR 16 Fundamentreste eines frühneuzeitlichen, älteren Hoffügelbaues
- Parzellenmauern
 MR 1/MR 5/MR 8 Parzellenmauern der umliegenden Nachbarliegenschaften Nrn. 26 und 30
- Vorderhaus (15. Jh.)
 MR 13 Südfassade des bestehenden Vorderhauses; Fundament in die Verfüllungsschichten des Kernbau-Kellers eingetieft
- barocker Hoffügelbau (1733)
 MR 2, MR 7 Fundamente von sekundären Einbauten unter dem laubenartigen Obergeschoss des barocken Hoffügelbaues mit mutmasslich zugehörigem Latrinenschacht (MR 10)
 MR 3/MR 10 neuzeitlicher Latrinenschacht mit Buntsandsteinquadern gemauert (neuzeitlich)
 MR 6 moderne Einbauwand der 1995 abgebrochenen Hinterhofüberbauung

men, und zwar nur die Fläche des neu zu erstellenden Neubautraktes. Dies wurde aber leider dem etwas weiter nördlich entdeckten archäologischen Befund nicht gerecht. Die Wiederauffindung des im Spätmittelalter eingeschütteten Kellers unter dem Kernbau vermochte aber leider weder die Bauherrschaft noch die für den Neubau Verantwortlichen zu einer Änderung des Baukonzeptes zu bewegen. Deshalb konnte weder der Kernbau in seiner vollständigen ursprünglichen Ausdehnung in der Fläche untersucht, noch konnten seine Spuren im aufgehenden Mauerwerk unter den vorhandenen jüngeren Putzschichten der Mauern MR 1/MR 9 von der Bauforschung weiterverfolgt, noch der heute zum Teil unter dem Lichthöflein liegende Keller in seiner gesamten Tiefe und Ausdehnung vollständig ausgehoben und einer erneuten Nutzung zugeführt werden. Dies war umso bedauerlicher, da in

der nur zu einem geringen Teil (ca. 17 m³) ausgehobenen Verfüllung des auf rund 90 m³ geschätzten Kellervolumens ein äusserst interessantes Fundensemble aus einem Zeitraum zum Vorschein kam, dem in Bezug auf Geschlossenheit und Vielfalt in Basel bisher nichts Vergleichbares gegenübergestellt werden kann¹¹. Es handelt sich einerseits um einen Querschnitt durch die materielle Alltagskultur jener bewegenden Epoche, als Basel, das sich eben erst von den Schädigungen durch das Erdbeben (1356) und den nachfolgenden Stadtbrand (1417) erholt hatte, sich anschickte, in seinen Mauern das Konzil zu beherbergen und den Rang einer Weltstadt einzunehmen¹². Zum andern enthielten die oberen Verfüllungsschichten des Kellers (Phase II) die Spuren eines Gewerbes, das nicht zuletzt als Spätfolge des Konzils, nämlich der Gründung der Universität unter Papst Pius II¹³ um 1460, in

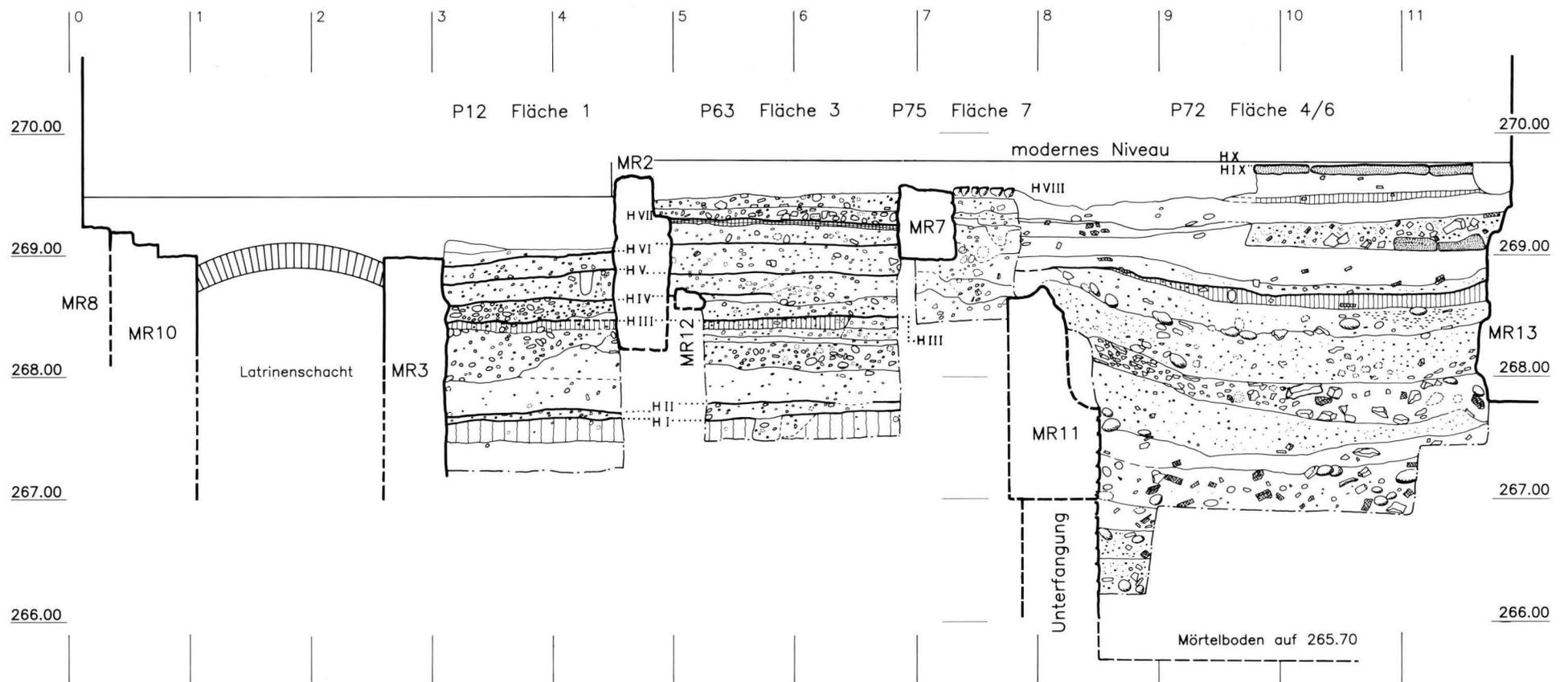


Abb. 4. Westprofil der Flächen 1, 3, 7, 4 und 6 (zur Lage vgl. Abb. 3). – Zeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahmen von H. Bäcker und H. Kessler. – Massstab 1: 50.

Legende:

Kernbau des frühen 14. Jh.	barocker Hofflügelbau (1733)	H IV	Abbruchhorizont des unterkellerten Kernbaues
MR 11	älteres Fundament	H V–H VI	Aufplanierungen des Hofbereiches
MR 11 unten	jüngere Unterfangung für Unterkellerung; Gussmörtelboden	H VII	Bauhorizont zu MR 2 und MR 7 (18. Jh.)
		H VIII	Pflasterung der Hofzone unterhalb des Hofflügels (18./19. Jh.)
Parzellenmauer	MR 3/MR 10	H IX	Sandsteinplattenbelag (19. Jh.)
MR 8	südliche Parzellenmauer (18. Jh.)	H X	Gehniveau Hinterhof und Werkstatt bis 1995
Vorderhaus (15. Jh.)	Horizonte		
MR 13	Fundament der Südfassade, eingetieft in die Verfüllung des sekundär unterkellerten Kernbaues	H I	Oberkante des natürlich gewachsenen Bodens
MR 12	Fundamentrest frühneuzeitlicher, älterer Hofeinbauten	H II	älteste fassbare römische Kulturschicht
		H III	Bauhorizont des Kernbaues des frühen 14. Jh.; überdeckt die hochmittelalterlichen Planierschichten

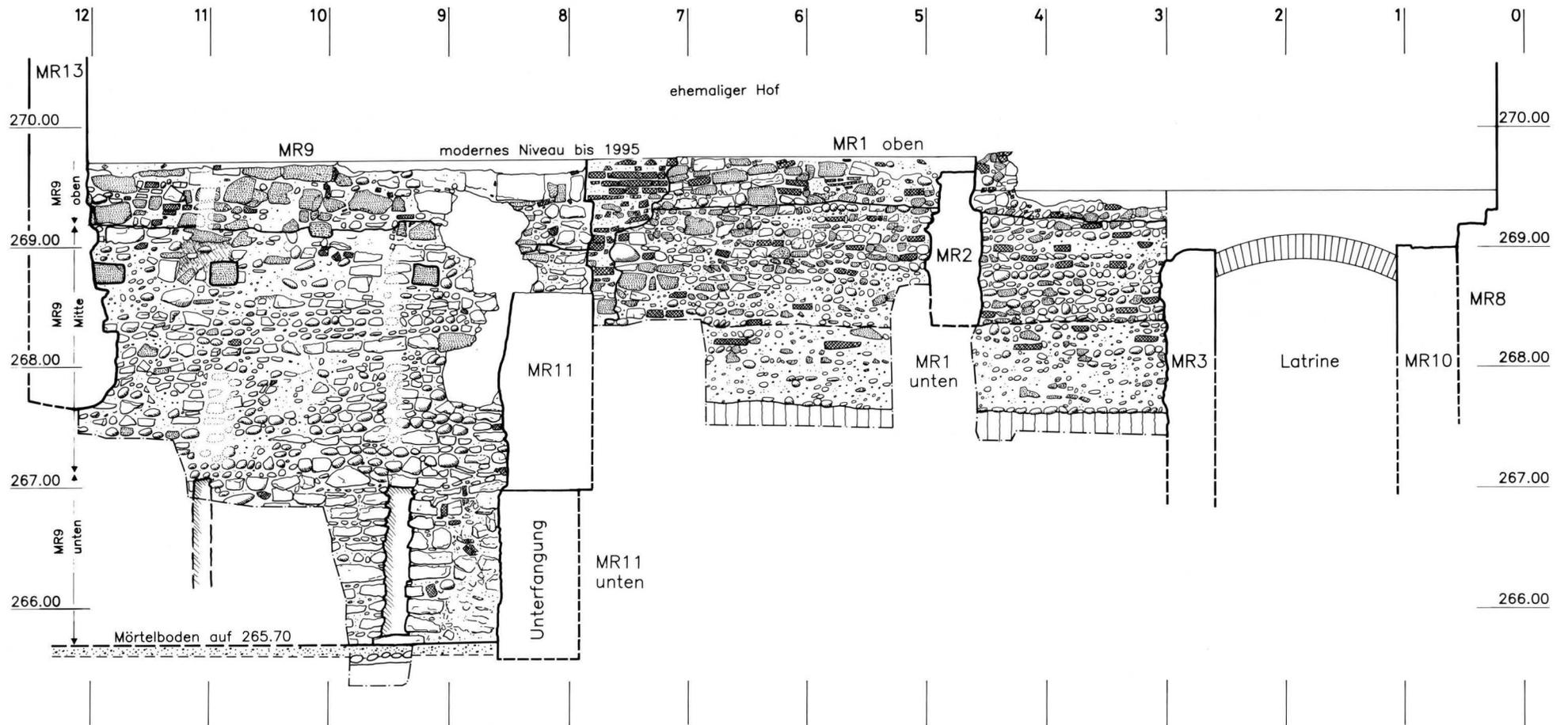


Abb. 5. Ansicht der freigelegten Fundamente der östlichen Parzellenmauer im ehemaligen Hinterhof der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt Nr. 28 (zur Lage vgl. Abb.3). – Zeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahmen von H. Bäder und H. Kessler. – Massstab 1: 50.
 Legende:

Kernbau des frühen 14. Jh.

- MR 9 Mitte/
MR 11 halb unterirdisches Sockelgeschoss des Kernbaues mit Konsolensteinen („Kämpfer“) aus Sandstein für den Streifbalken der ehemaligen Holzdecke. Mauerwerk zur Hauptsache aus grossen Kieseln und einzelnen Bruchstein-Zwischenlagen, wenig Sandstein. Reste von Verputz.
- MR 9/MR 11
unten Unterfangung des Kernbaues; Ausbau des Sockelgeschosses zu einem Keller. Mauerwerk hauptsächlich aus Bruchsteinen mit kleineren Kieseln als Zwischenlagen; wenig Baukeramikeinschlüsse. Negative der vergangenen vertikalen Holzspresse für die Unterfangung. Gussmörtelboden auf Rollierung aus Kieseln.

Parzellenmauer zu Haus Nr. 30

- MR 9 oben Bruchsteinmauerwerk, hauptsächlich aus violetten Sandsteinblöcken, Kalkbruchsteinen, Baukeramik und Ziegelfragmenten errichtet. Nach dem Abbruch des Kernbaues auf der Ruine desselben errichtet.
- MR 1 unten Fundamentmauerwerk aus Lagen von Kiesel, wenigen kleineren Sandsteinbrocken und vereinzelt Backsteinen.
- MR 1 Mitte Fundamentmauerwerk aus Lagen grösserer Kiesel, grösseren Sandsteinbrocken und Backsteinen. Markante horizontale Fuge zu „MR 1 unten“ auf 268,30 m ü.M.
- MR 1 oben Parzellentrennmauer, aus denselben Komponenten wie MR 9 oben. Deutliche Fuge zwischen MR 1

- „Mitte“ und „oben“. Dieser obere Mauerabschnitt nimmt den Verlauf der unteren Mauerpartien auf und springt bei der abgebrochenen Mauerecke des Kernbaues (bei Achse 8) ebenfalls nach Osten zurück. An dieser Stelle verdeckt eine neuzeitliche Backsteinvorpolderung die Anschlussstelle an MR 9 oben.
- MR 8 südliche Parzellenmauer
- Vorderhaus
- MR 13 Fundament der Südfassade; stösst an MR 9 an
- Hofüberbauung
- MR 2 späterer Mauerzug zum spätbarocken Hofflügel; stösst an MR 1 an
- MR 3/MR 10 neuzeitlicher Latrinschacht mit Backsteingewölbe

Basel einen regelrechten Aufschwung erlebte; gemeint ist die Schwarze Kunst – der Buchdruck. Schlackebrocken, „Werkstattkeramik“ (Abb. 12 und Abb. 54, 164–173), d.h. keramische Töpfe mit anhaftenden Metallschlacken, und vor allem eine Letter (Abb. 66, 267) geben Zeugnis davon, dass hier im näheren Umkreis der Liegenschaft ein Buchdrucker bzw. Schriftgiesser seinen Betrieb geführt haben muss – ein äusserst willkommener Nachweis des Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts in Basel aufkommenden Buchdruckes¹⁴! Buchdrucker, Stempelschneider oder Schriftgiesser sind zwar nicht in unmittelbarer Nachbarschaft des Fundortes und schon gar nicht im für diese Gewerbe frühen Zeitraum nachgewiesen. Aber wir wissen doch immerhin, dass – allerdings rund 70 Jahre später, 1549 – Hieronymus Curio eine neue Druckerstube im Haus „zum Heiligen Geist“ an der St. Alban-Vorstadt Nr. 17 eingerichtet hatte, was zu Streitigkeiten mit dem Nachbarn führte¹⁵. Daraus können wir schliessen, dass Druckerbetriebe in der Vorstadt in der näheren Umgebung unserer Liegenschaft und in der Nachbarschaft der auf dem St. Alban-Berg ebenfalls ansässigen Papierern beheimatet sein konnten.

Spuren der neuzeitlichen Überbauung des ehemaligen Hinterhofes

Die übrigen in der Fläche freigelegten Mauerfundamente stammen mehrheitlich entweder von der frühneuzeitlichen oder modernen Nutzung des ehemaligen Hinterhofes. Als jüngste Elemente sind die Sicker- und Latrinenschächte zu werten, die sich entlang der südlichen Parzellenmauer (MR 8) fanden. Auf den schmaleren, ostwestlich orientierten und stumpf an die östliche Parzellenmauer MR 1 angebauten Fundamenten MR 2 und MR 7 (Abb. 3 und Abb. 5) ruhten ursprünglich Wände auf, die zu dem von den Bauforschern wiederentdeckten spätbarocken Hofflügelbau oder einem noch älteren, nur in Spuren nachgewiesenen Vorgängeranbau gehörten, so etwa der mutmassliche Unterbau eines Holztreppeaufagers (MR 12). MR 6 war ein modernes Binnenwändchen für den Heizkesselraum der jüngsten Ausbauphase der „Hofüberbauung“. MR 13 hingegen stellt die heute, nach dem Umbau, wieder gültige Südmauer des spätgotischen Vorderhauses dar.

Lörtscher's des Schindlers Hus

Im Historischen Grundbuch im Staatsarchiv wird für das Jahr 1330 ein Haus erwähnt, das sowohl auf der Nachbarparzelle Nr. 30 als auch auf derjenigen von Nr. 28 gestanden haben soll. Es besteht eine grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Reste des gefundenen Kernbaues mit diesem Gebäude identisch sind, das „Petrus Bildemeister lapicida Basiliensis“, der Steinmetzmeister der Münsterbauhütte, im früheren 14. Jahrhundert errichtet hatte¹⁶. Sicherem Boden bezüglich der historischen Quellen zur Geschichte der Liegenschaft betreten wir eigent-

lich erst im 15. Jahrhundert¹⁷. Nach einem Eintrag im Zinsbuch des Spitals (1425, fol. 33) bezahlte „Lörtscher der Schindeler“ 4 Schilling und 1 Huhn Zins für das nach ihm benannte Haus. Vor Lörtscher, wie er später auch genannt wurde, waren hier bereits Heinz und Anna Krieg ansässig. Die verwitwete Anna hatte aber offenbar seit dem Jahre 1416 keinen Zins mehr bezahlt. Wir werden weiter unten den möglichen Grund dafür anführen.

Lörtscher scheint nur wenige Jahre an dieser Adresse gewohnt zu haben, denn schon 1437 finden wir hier als neuen Besitzer Walther Wanner von Delsberg, der „Haus und Hofstatt mitsamt Garten“ dahinter dem Öler Oswald Störchlin von Klingnau und seiner Frau Anna abgekauft hatte; gezinst wurde nun an das Speisamt der bischöflichen Verwaltung. Der Name „Lörtscher“ oder ähnlich blieb indessen bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts am Hause haften. Die neuen Besitzer wohnten jedoch wiederum nur wenige Jahre an dieser Adresse, denn 1444 verkauften bereits ihre Nachfolger, Clewin Mösin der Hufschmied und seine Frau Elsi, das ganze Anwesen weiter an Wernlin Zeppel, den Brotbäcker aus Muttenz, und dessen Frau Verena. Zeppel starb 1451 und vererbte das Haus an seine zweite Frau Gred. Seit 1480/82 zinst der Besitzer der Nachbarliegenschaft Nr. 30, Johannes Struss, an das Domstift „de una area contigua sue domui“; hierbei ist also die Rede vom gesamten Areal, nicht eigentlich mehr vom Haus Nr. 28. Die nächste Nachricht datiert erst wieder aus dem Jahre 1529, in welchem der Buchbinder Andreas Hager oder Heger Haus und Hofstatt, die rückwärtig an den ehemaligen Vorstadtgraben anstiessen, erstand. Aufgrund dieser Bemerkung wissen wir immerhin, dass noch im 16. Jahrhundert diese Parzelle, wie alle übrigen Parzellen der südlichen Häuserzeile der Inneren St. Alban-Vorstadt, nach Süden bis zur Vorstadtbefestigung des späten 13. Jahrhunderts reichte, also von der Strasse her gesehen wesentlich tiefer war als die heute nur noch rund 30 m lange Parzelle. Soviel zu den Angaben des 15. Jahrhunderts im Historischen Grundbuch.

Unzählige Fragen bleiben offen. Welches Haus ist in den Quellentexten jeweils gemeint: der Kernbau mit seiner späteren Unterkellerung oder bereits das heutige Vorderhaus? Wir möchten mit der gebührenden Vorsicht annehmen, dass der mittelalterliche Kernbau das für das Jahr 1330 genannte Haus des Magister Petrus Bildemeister darstellt. Dass seit 1416 von der Witwe Ennely Krieg kein Zins mehr bezahlt wurde, könnte damit zusammenhängen, dass das Gebäude beim Stadtbrand im Sommer 1417 entweder unterging oder doch zumindest beträchtlichen Schaden genommen hatte und erst gegen Ende des 1. Viertels des 15. Jahrhunderts durch einen Neubau, allerdings nicht mehr im Mittelteil der heutigen Parzelle, sondern unmittelbar nördlich davon entlang der Strasse ersetzt wurde. Ein Baudatum für das spätgotische Vorderhaus, dessen noch heute bestehende Südmauer (MR 13) ja in die Verfüllungsschichten des Kellers fundamentierte worden war, ist allerdings nicht überliefert.

Über den Stadtbrand berichten uns zwei Quellen ersten Ranges von ein und derselben Hand, die Einträge des Stadtschreibers Johann von Bingen im sogenannten „Rufbuch“, einem Ratsbuch, das im April 1417 angelegt worden war, und im „Liber diversarum rerum“. Im Rufbuch I finden wir folgenden Eintrag zum 5. Juli 1417:

„Anno 1417 secunda post Udalrici episcopi verbrant unser ober statd von Manheits badstub (an der Streitgasse) ufhin gen Eschemerthor (d.h. zum ehemaligen Aeschen-Schwibbogen am oberen Eingang der Freien Strasse), und des umbihin an daz múnster, und des durchuszhin die vorstat sant Alban und das closter sant Alban gerwe (=vollständig), uszgenommen allein die kilch sant Alban und wol vier húser in der vorstat, die nit schindelinzschoepfe (Brettschindeln) hettent und mit ziegeln getecket worent. und waz der summe der huser bi 250 hofstette. darumbe schicketent die von Thelsperg ir botschaft zu uns und clagtent uns umbe unsern schaden getruwelich und gabent uns einen wald, den sie wol 100 jar erzogent hattent, gelegen bi Sogern (=Soyhières) und rumptent uns dazu einen weg und erzogtent uns grosse frúntschaft, der wir billich angedenckig sin sollent“.¹⁸

Die Notiz im „Liber diversarum rerum“ ist wesentlich kürzer¹⁹:

„Anno ec. 1417 úf mentag nach Uodalrici episcopi, umbe vier stunden nach mittentage, gieng fúr usz zer Thannen ob Manheitz batstuben. und verbran die gasse oben uszhin zer Hinden und Schaltenbrantz hus, die strasz abenhar untz zú der Moler stuben, hindenusz untz an des custers hof, und uf der ander siten ...“²⁰

Vieles spricht dafür, dass auch der Kernbau an der St. Alban-Vorstadt Nr. 28 ein Raub der Flammen wurde und der verbleibende Keller noch längere Zeit danach offenlag und als Müll- und Schuttdeponie der umliegenden (wiedererstehenden) Häuser diente. Auf einen Brand deutet jedenfalls klar die marginale und – bezeichnenderweise – aus dem 15. Jahrhundert stammende Angabe im Jahrzeitenbuch des Basler Domstiftes (Codex B) hin: „Vacat ex igne“.²¹ Ob damit nicht etwa das Ausbleiben der Zahlung durch Ennely Krieg gemeint ist? In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Keller schliesslich vollständig verfüllt. Möglicherweise ist das ursprünglich vielleicht kleinere Vorderhaus erst zu einem späteren Zeitpunkt nach Süden erweitert worden, so dass die Südmauer (MR 13) des heutigen Gebäudes erst später in die Verfüllungsschichten des Kellers zu liegen kam? Hierzu fehlen uns leider die notwendigen Angaben, aber auch Hinweise seitens der Bauforschung, die im fraglichen Bereich des Vorderhauses, zwischen dem kleinen strassenseitigen Keller und der rückwärtigen MR 13 keine Untersuchungen anstellen konnte. Der südlich daran angrenzende Hof wurde im 17./18. Jahrhundert mit Planierschichten bis auf das noch 1995 aktuelle Niveau weiter aufgeschüttet und erhielt verschiedene Pflasterungen, die zu den jüngeren Hinterhofeinbauten gehören²².

Die Untersuchungen der Bauforschung (B. Jaggi)

Anlass

Die beidseits zwischen repräsentative Bauten eingebundene Liegenschaft Nr. 28 an der St. Alban-Vorstadt war von der Christoph Merian-Stiftung für die Aufnahme des durch dieselbe Institution bereits seit Jahren erfolgreich betriebenen Museums im Jahre 1991 erworben worden.

Nach verschiedenen Projektvarianten kam 1995 der Vorschlag der Architekten Herzog & de Meuron zur Ausführung, der einerseits das Hauptgebäude schonend behandelte, andererseits den Hinterhof integral neu bebaute. Beabsichtigt war eine klare architektonische Gegenüberstellung von Vorder- und Hinterhaus: Im Bereich des ehemaligen, bisher teilüberbauten Hofes entstand ein moderner Neubau in Beton und Glas, der einen angemessenen Abstand zum alten Gebäude wahrte. Zusätzlich wurde ein Teil des Hofes unterkellert. Zwischen Alt- und Neubau vermittelt heute ein brückenartiger transparenter Verbindungskubus, der die überlieferten Durchgänge der ehemaligen Laube wieder aufnimmt.



Abb. 6. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Blick nach Norden gegen die Hoffassade des Vorderhauses. Rechts: Hof-Flügelbau, Mitte: moderne Werkstatt mit Oblichtkuppeln, links: Parzellenmauer zu Haus Nr. 26. – Foto: BaDpfl.

Alle Stufen der Projektierung erfolgten in enger Zusammenarbeit zwischen der Bauherrschaft, den Architekten, der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege. Die Unterkellerung und Überbauung des Hofes führte zu archäologischen Sondierungen, die im vorangegangenen Kapitel dargelegt wurden, und baugeschichtlichen Untersuchungen²³.

Selektive Einsätze der Bauforschung

In der Phase der Projektierung war die Erforschung des Hofflügelbaus von erstrangiger Bedeutung, da dieser dem vorgesehenen Umbau weichen sollte. Der Bau konnte in seiner originalen Beschaffenheit – zumindest was das Obergeschoss anbelangt – vollständig erfasst und datiert werden²⁴. Das Hauptgebäude an der Strasse wurde raumbuchartig dokumentiert, konnte jedoch wegen der substanzschonenden Renovation nicht baugeschichtlich untersucht werden.

Gleichwohl wurden während der Bauarbeiten vereinzelte Beobachtungen zu Wand- und Decken-Konstruktionen aufgezeichnet, die den spätgotischen Haustypus (1. Hälfte 15. Jh.) bestätigten. Die Brandmauern waren jedoch generell nicht einsehbar. Einzig im Hof wurde die östliche Brandmauer (MR 1/MR 9) kurzfristig von den Putzschichten entblösst, was jedoch keine eingehende Untersuchung erlaubte²⁵.

Eine lückenlose Baugeschichte der Überbauung der Parzelle konnte demzufolge von der Bauforschung nicht erarbeitet werden.

Die Entstehung der Parzellen in der St. Alban-Vorstadt ist für die Zeit der in Stein errichteten Vorstadtbebauung (13. Jh.) nur schwer zu fassen. Voraussetzung für die Parzellierung und die sukzessive Bebauung war wohl die mittelalterliche Vorstadtbefestigung der Inneren Vorstadt, deren Wehrmauer mit Graben und Kontermauer im Areal des Goldenen Löwen (Nr. 40) und jüngst auf der angrenzenden Nachbarparzelle des Wildensteinerhofs (Nrn. 30/32) durch die Archäologische Bodenforschung sehr schön belegt werden konnte²⁶.

In den Urkunden taucht der Grundbesitz zusammen mit den angrenzenden Liegenschaften bereits im 14. Jahrhundert auf. Mit dem Schindler Ulrich Lörtscher erscheint die Liegenschaft erstmals im Jahre 1422 als dem Spital zinspflichtiger eigenständiger Besitz. In einer Verkaufsurkunde von 1529 wird das Anwesen (zusammen mit Haus Nr. 26) als „hinten auf den Stadtgraben stossend“ bezeichnet. 1789 hatte der Nachbar, der Bandfabrikant Jacob Christoph Frey, Erbauer des Wildensteinerhofs, auch diese Liegenschaft und nur neun Jahre später auch das Nachbarhaus Nr. 26 erworben.

Vielfältige Veränderungen brachten das 19. wie auch das 20. Jahrhundert. 1885 ist im 2. Obergeschoss ein Abtritt eingerichtet, d.h. an die südseitige Hoffassade des Vorderhauses angebaut worden. Das WC-Häuschen passte exakt auf den bestehenden Balkon²⁷, der die Hoffassade überspannte und das Pultdach des Hofflügels durchdrang (Abb. 7). Das Abwasser wurde

durch den Dachraum des Hofflügels in den ehemaligen Sickerschacht am hinteren Parzellenende (MR 3/MR 10) geleitet.

1932 erfolgte im Vorderhaus ein Ladeneinbau im Erdgeschoss und 1957 der weitere Ausbau des Hofes, der seit 1957 durch ein zusätzliches Lagergebäude praktisch vollständig ausgenutzt wurde (Abb. 6). Aus demselben Jahr stammt die Dachterrasse über dem Hofflügel²⁸.

Der Baubestand vor dem Umbau 1995

Als Hauptbau steht ein dreigeschossiges Vorderhaus, 6 m breit und 13,5 m tief, mit Satteldach traufständig zur Strasse, während sich im Hof das nun abgebrochene zweigeschossige Flügelgebäude mit Flachdach entlang der östlichen Brandmauer bis nahe zur hinteren Parzellengrenze (MR 8) erstreckte. Die Strassenfassade ist zweiachsig befenstert, links die Haustüre, rechts daneben ein dreiteiliges Fenster mit gotisch gekehltem Sandsteingewände²⁹. Im 1. Stock liegen ein drei- und ein zweiteiliges gotisches Fenster (auch mit Kehlprofilen) nebeneinander. Im 2. Stock sind zwei einfache Fenster mit barocken Fensterkreuzen symmetrisch angeordnet. Der Dachhimmel ist einfach verbrettert (Abb. 1).

Die linke Seite der Hoffassade enthält drei übereinander liegende Fenster, in der östlichen Hälfte schloss der jetzt abgebrochene Hofflügelbau an. Sämtliche Fenster sind mit den gleichen barocken Fensterkreuzen ausgestattet (Abb. 6).

Die Fassade des Hofflügels ist im Erdgeschoss massiv gemauert und weist Fenster und Türdurchgänge aus dem 19. Jahrhundert auf; im 1. Stock ist sie in Fachwerk konstruiert, allerdings vollflächig überputzt. Es bestehen unterschiedliche Fenstertypen³⁰. Ein Flachdach mit Dachterrasse (1957) überdeckte den Flügelbau auf der Höhe des 2. Obergeschosses. Auch der westliche Teil des Hofes im Erdgeschoss war bis auf ein kleines Höflein zwischen Hinterfassade und Werkstattgebäude modern überbaut.

Kurzbeschreibung des Inneren des Vorderhauses (Baubestand 1995)

Die räumliche Anlage umfasst drei relativ hohe Hauptgeschosse; mit Ausnahme des Erdgeschosses (Eingang) findet sich jeweils eine hausbreite Stube gegen die Strasse (Abb. 7). Dahinter liegt im 1. Obergeschoss ein grosser Raum, der die restliche Hausfläche bis zum Treppenaufgang belegt. Im 2. Obergeschoss ist die rückwärtige Haushälfte unterteilt: Rechts liegt der Treppenhauskorridor und links eine Kammer. Das Dachgeschoss ist modern mit Kammern und Bad ausgebaut.

Ein kleiner **Keller** (K02/K03) entlang der östlichen Brandmauer beginnt unmittelbar hinter der Strassenfassade und endet ungefähr auf halber Haustiefe des Vorderhauses (vgl. auch Abb. 9). Er ist von einer flachen Längstonne (Korbbogen) überwölbt. Südlich dahinter

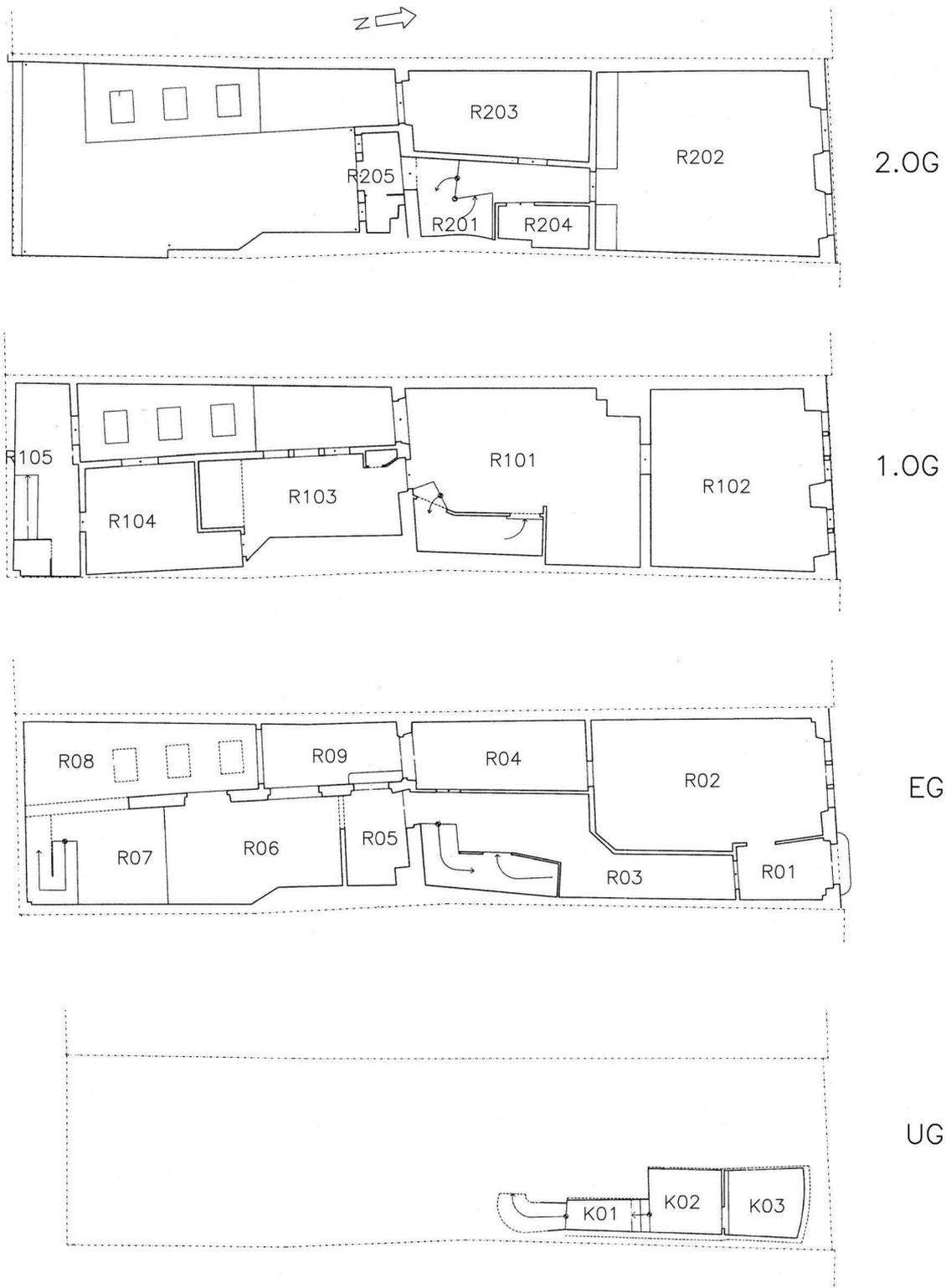


Abb. 7. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Grundrisse der Etagen. Baubestand bis 1995. – Zeichnung: H. Ritzmann. – Masstab ca. 1:200.

schliesst ein kurzer Stichgang mit Balkendecke an (K01), der zur Kellertreppe führt. In der Brandmauer zeigt sich etwa auf halber Länge der Kellertreppe ein Mauerabsatz, der in den oberen Geschossen in Form einer leichten Rundung in der Brandmauer weiterläuft³¹.

Erdgeschoss: Dieses wird durch den seitlichen Hauseingang (R01/R03) bestimmt, der zur hinteren Treppe³² und zum Hof vermittelt. In diesem Geschoss sind keine vor das 19. Jahrhundert zurückreichenden Ausstattungselemente vorhanden. Das gotische Sandsteingewände mit breiter Kehle, das die Hoftüre einfasst,

ist in Wiederverwendung eingebunden³³. Die 1948 eingesetzte Türe zwischen Windfang und Korridor wirkt etwas exotisch und erinnert an eine klassizistische Möbeltüre³⁴.

1. Obergeschoss: Der Treppenaufgang führt durch einen modernen Glasabschluss in den rückwärtigen Raum (R101). Besonders hervorzuheben sind hier die barocke Ausstattung der strassenseitigen Stube (R102), der Treppenwendel ins 2. Obergeschoss sowie die Türe zum Hofflügel (R103/R104). Die „Beletage“ wird durch die schöne Täfeldecke der vorderen Stube (R102) ausgezeichnet. Ihre Decke ist in zwei quer laufende Bahnen mit je sieben Feldern aufgeteilt. Die relativ breiten Deckleisten bilden ein Wulstprofil, das von flachen, abgetreppten Karniesleisten flankiert wird. Der Boden ist mit einem aus verschiedenen Holzarten mehrfach gerahmten Tafelparkett ausgelegt. Das Türgericht in der Zimmertrennwand besitzt ein reiches Profil mit breitem Karnieswulst und Begleitprofil aus Wulst und Kehle. Das gestemmte, zweifeldrige Türblatt ist mittels geschwungener, feinziselierter Eisenbänder in barocke Stützkloben eingehängt. Die gedrehte Spindel des Treppenwendels, der ins Obergeschoss führt, weist ein scharfes Profil aus

Wulst und tief eingeschnittenen Kehlen auf³⁵. Erhalten sind die zwei übereinandergestellten Läufe vom 1. Obergeschoss bis ins Dachgeschoss.

Aussergewöhnlich ist die Türeinfassung der Verbindung zum Hofflügel: Das karniesprofilierte und mit Schnecke verzierte Sandsteingewände ist an dieser Stelle durch Einschieben zusätzlicher Werkstücke zur Türe aufgehöhht worden, was die Vermutung nahelegt, dass es sich ursprünglich um ein Fensterensemble handelte (Abb. 8). Das reich beschnitzte Türblatt ist mit überschobenen Füllungen bestückt. Das obere Feld zeichnet ein geschwungener Rahmen aus, der von einem Blattmotiv bekrönt wird³⁶.

2. Obergeschoss: Dieses unterscheidet sich nicht grundlegend vom darunter liegenden Geschoss, lediglich durch die versetzte Lage der Querwand (R201/R202) und aufgrund der Längsteilung (R201/R203) hinten. Die Türverkleidungen sind klassizistisch, einzelne Türblätter barock.

Dachgeschoss: Der Ausbau zu Wohnzwecken erfolgte erst 1960. Erkennbar sind zwei liegende Dachbinder, beidseits um 2 m von den Brandmauern eingerückt. Sie umfassen die üblichen Teile des liegenden Dachstuhls mit Stuhlstrebe, Kopfbügel, Spannriegel und Kehlbalke. Eine Reihe von Hahnenbalken verspannt die Sparren unterhalb des Firstes. Die Verbindungen sowie die mit einer Kehle abgetreppten Stuhlstreben lassen eine barocke Dachkonstruktion vermuten.



Abb. 8. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Türe im 1. Stock zum Hofflügelbau (Abb. 7: R 103). Profiliertes Sandsteingewände, nachträglich auf Türhöhe aufgehöhht. – Foto: BaDpfl. (M 416–17).

Fazit

Das Hauptgebäude birgt verschiedene Bauteile aus spätgotischer Zeit, die auf einen Neubau oder auf umfassende Umbauten seit dem 15. Jahrhundert schliessen lassen. Im Spätbarock erfolgten grössere Veränderungen, die sich vor allem in der Ausstattung im Innern niedergeschlagen haben. Nicht nachgewiesen ist, ob gleichzeitig eine Aufstockung des Hauses erfolgte; der Dachstuhl wäre dafür allenfalls ein Indiz, er datiert frühestens in die Zeit ab Mitte 16. Jahrhundert, könnte jedoch auch erst im 18. Jahrhundert errichtet worden sein. 1733 entstand der Flügelbau im Hof – wie ältere Balkenlöcher sowie Baustrukturen im hintersten Teil der Brandmauer belegen, an Stelle früherer Hofbauten. Das 19. Jahrhundert brachte vorwiegend Ausbauten im Innern sowie die Erweiterung des Hofflügels im Erdgeschoss.

Relikte einer früheren Parzellenbelegung

Der überlieferte historische Baubestand ist Teil einer sukzessive gewachsenen Vorstadtbebauung, die sich wohl in spätgotischer Zeit zu einer geschlossenen Häuserreihe entlang der rheinaufwärts führenden Ausfallstrasse zusammenfügte. Der bislang älteste Beleg für diese Entwicklung ist der unterhalb des Hofniveaus, im Übergangsbereich vom rückwärtigen Teil des Vorderhauses zum Hof in der Brandmauer zum benachbarten Wildensteinerhof (St. Alban-Vorstadt Nr. 30) nachgewiesene Mauerwinkel (Abb. 3, MR 9/MR 11).

Die Wandlung auf der Parzelle vom Kernbau bis zur heutigen Bebauung bleibt – vor allem was die spätere Bauverschiebung zur Strasse hin anbelangt – im Dunkeln. Die Spuren der nachfolgenden Erweiterungen, Abbrüche und Neubebauungen sind einzig noch in der östlichen Brandmauer MR 1/MR 9 (gegen den Wildensteinerhof) weiter erforschbar. Im Hofbereich wurden während des Umbaus 1995 zwar grössere Partien davon freigelegt, die Auswertung der Beobachtungen führt jedoch aufgrund wesentlicher Lücken kaum zu gültigen Aussagen (Abb. 9).

Die Südostecke des Kernbaus ist über die ganze Brandmauerhöhe in Form eines Mauerversatzes erkennbar geblieben. Der Versatz bildet nicht nur einen Rücksprung der hinteren Mauer MR 1 um ca. 50 cm (gegen Osten), sondern ab Mitte Erdgeschoss gleichzeitig

auch einen ca. 50 cm breiten Unterbruch, d.h. eine vertikale Zäsur, die nachträglich durch eine diagonale Vermauerung zugespolt wurde³⁷. Diesseits und jenseits dieser Mauerzäsur zeigen sich in der aufgehenden Fläche verschiedene Bauphasen. Eine weitere vertikale Grenze findet sich auf der Trennlinie der beiden ungleich hohen Brandmauerabschnitte ca. 3 m südlich der Kernbauflucht (Abb. 9). Die daran anschließende Mauerpartie belegt ein älteres Hintergebäude mit gemauertem Erdgeschoss mit Giebelnische und aufgesetztem Fachwerkstock. Die ehemalige, dem Innenhof zugewandte Fassadenflucht scheint durch die im Boden gefundene Fundamentmauer (MR 2) überliefert zu sein. Diese Reststrukturen sind durch die hintere Parzellenmauer MR 8 begrenzt, die den neuzeitlichen Bestand der Liegenschaft beschliesst.

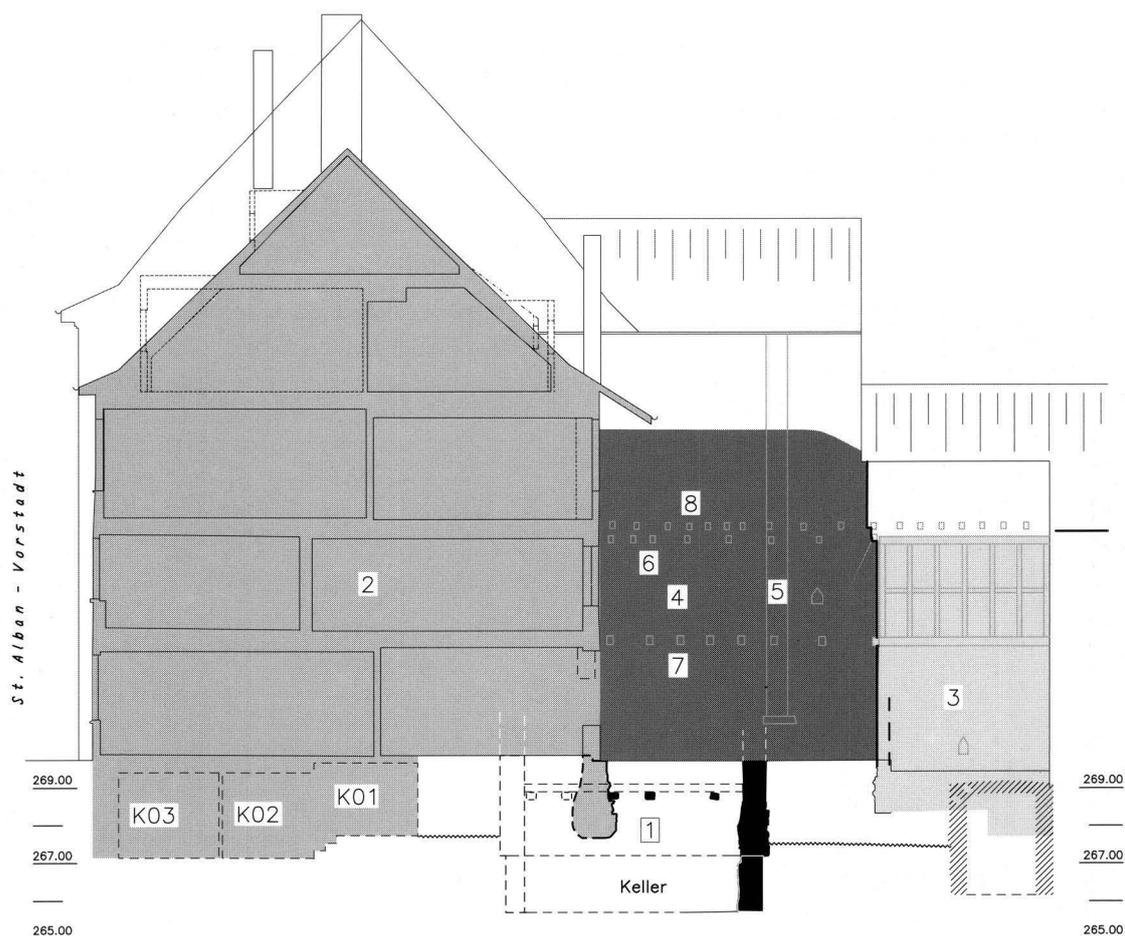


Abb. 9. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Schnitt durch das Vorderhaus und Ansicht der östlichen Parzellenmauer (MR 1/MR 9) mit den archäologischen und den baugeschichtlichen Befunden. – Zeichnung: U. Schön und H. Ritzmann. – Massstab 1:200.

Legende:

- die vier Hauptbauphasen sind durch Tonwertraster hervorgehoben
1. Kernbau (frühes 14. Jh.)
 2. Vorderhaus (1. Hälfte 15. Jh. und jünger)
 3. Anbau in der Südostecke der Parzelle, mit Fachwerkobergeschoss
 4. Parzellenmauer (MR 1/MR 9) zwischen Vorderhaus und hinterem Anbau

5. diagonal verblendeter Mauerversatz auf der Flucht der Südostecke des Kernbaues
6. Balkenlöcher eines ehemaligen Hofanbaues (Laube?)
7. Balkenlöcher des Hofflügelbaues von 1733
8. aufgehöhte Parzellenmauer (Seite Wildensteinerhof, Nr. 30)

Die heterogene Beschaffenheit dieser hofseitigen östlichen Parzellenmauer MR 1/MR 9 spricht für eine bewegte Bautätigkeit. Regelmässige Balkenlöcher sowie Mauernischen weisen darauf hin, dass in der Zeit nach der Aufgabe des Kernbaues und noch vor der Errichtung des barocken Hofflügels ältere Hofbauten bestanden. Ab 1733 diente die ganze Mauerfläche als Rückwand für den Anbau des laubenartigen Hofflügels, der mit einigen Veränderungen bis 1995 erhalten blieb.

Der barocke Hofflügelbau von 1733

Im Hof wurde 1733 in der östlichen Hälfte ein schmaler Flügelbau errichtet (Abb. 11)³⁸. Dieser ist im Laufe der Zeit mehrfach verändert bzw. ausgebaut worden.

Der 10 m lange Flügelbau lehnte sich mit einem Pultdach an die hohe Parzellenmauer (MR 1/MR 9) an. Es ist anzunehmen, dass das Stockwerk ursprünglich auf Stützen über einem offenen Erdgeschoss ruhte. Hinweise auf Bodenpflasterungen (Abb. 4: H VIII und H IX) sprechen für das offene Hofterrain unter dem Gebäudeflügel³⁹.

Die ursprünglich als Sichtfachwerk ausgeführte Hoffassade des Flügelstockwerks enthielt drei verschiedene breite Fenster. Ein profiliertes Kranzbalken (Rähm) bildete den oberen Abschluss und diente als Auflager für die Dachbalken. Am hinteren Ende durchstieß der Kranzbalken die Fassadenflucht mit einem profilierten Kopf. Der Flügelbau überspannte nicht die gesamte

Hoftiefe, sondern endete 2 m vor der hinteren Parzellenmauer (MR 8), welcher ein Abortschacht vorgelegt war (Abb. 9, MR3/MR 10). In diesem Zwischenraum befand sich wohl ein Abtrittker, der über den Flügelbau erschlossen war.

Die Fachwerkhölzer waren im Bereich der Fenster sowie des Kranzbalkens rot gefasst. Die übrigen Hölzer waren in der Fassadenfarbe der verputzten Gefache eingetönt und somit aus dem Fassadenbild ausgeblendet.

Später ist das Holzwerk um die Fenster und stellenweise am Kranzbalken mit englischroter Farbe aufgefrischt worden.

Der Fachwerkbau wurde im 19. und 20. Jahrhundert aus- und umgebaut. Wohl eher in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert die Vermauerung des Erdgeschosses (Abb. 3, MR 4). Die Fassade erhielt eine Türöffnung zum Hof sowie zwei Fenster, wovon das südliche nachträglich zur Türe umgewandelt wurde (Abb. 10). Gleichzeitig wurden im 1. Stock teilweise Fenster vermauert und neue angelegt. In dieser Zeit ist wohl auch die vollständige Überputzung des Fachwerks erfolgt. Wie sich vor allem am jüngsten Farbanstrich am Kranzbalkenkopf zeigte, war der Kranzbalken zuvor grauweiss gestrichen⁴⁰.

Von 1932 bis 1957 folgten der Abbruch des Pultdachs für die Erstellung der Dachterrasse sowie zusätzliche Hofüberbauungen und Eingriffe, die den Flügelbau in seiner ursprünglichen Form nachhaltig veränderten.

Detailbeschreibung des Hofflügelbaues (Abb. 10)

A

Originale Fachwerkkonstruktion des Stockwerks: Schwelle, Ständer, Riegel sowie Streben an den Fassadenenden sind aus Eiche. An einigen Stellen sind die Verzapfungen mit Holznägeln fixiert. Die Dendroproben der Eichenhölzer datieren um 1720. Unterzug über dem Erdgeschoss sowie profiliertes Kranzbalken (Rähm) sind aus Weisstanne; beide weisen ein Fälldatum von 1732/33 auf. Die Daten korrelieren mit denjenigen der Eichenhölzer, deren Waldkante abgearbeitet ist.

Die Gefache sind recht heterogen vermauert: Kiesel, Bruchsteine, Backsteine und Ziegel bzw. Bruchstücke davon. Der feinsandige helle Mörtel wurde im gleichen Arbeitsgang auch für den getünchten Glättputz verwendet sowie für das Verfüllen einzelner Wurmlöcher im Bauholz.

B

Im Fachwerk ausgeschiedenes Fenster: Originales Fenster, das seitlich durch zwei Fachwerkständer, einen versetzt eingeschobenen Bankriegel sowie oben durch das Rähm begrenzt war. Das Fensterkreuz zeigte im Gegensatz zu den klassizistischen Beschlägen barocke Profile. Der Bankriegel war wohl wie beim mittleren Fenster C mit vorstehender Platte und Wulst ausgebildet. Spätestens zur Zeit des Besenwurfputzes erhielten sämtliche Fenstereinfassungen eine Bretterverkleidung.

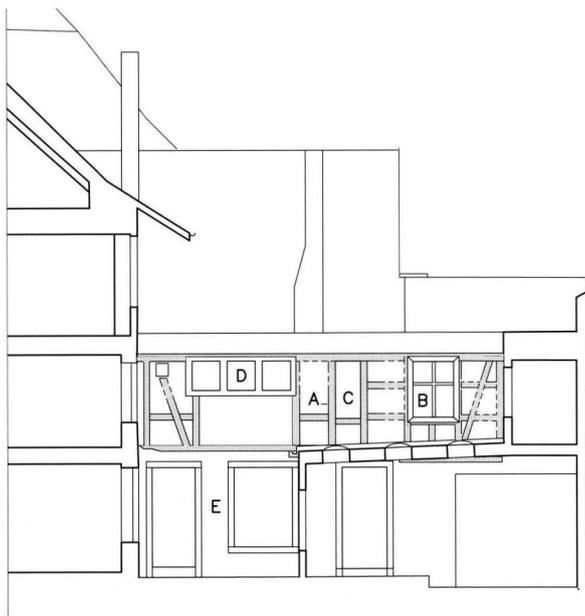


Abb. 10. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Ansicht der Westfassade des Hofflügelanbaues sowie späterer Ausbauten (Zustand vor dem Abbruch 1995). Obergeschoss mit originalem Fachwerk (1733); Erdgeschossfassade aus dem 19. Jh., davor angelegt der moderne Werkstattbau mit Oblichtkuppeln. Detailbeschreibung: vgl. Text. – Zeichnung: H. Ritzmann. – Massstab 1 : 200.

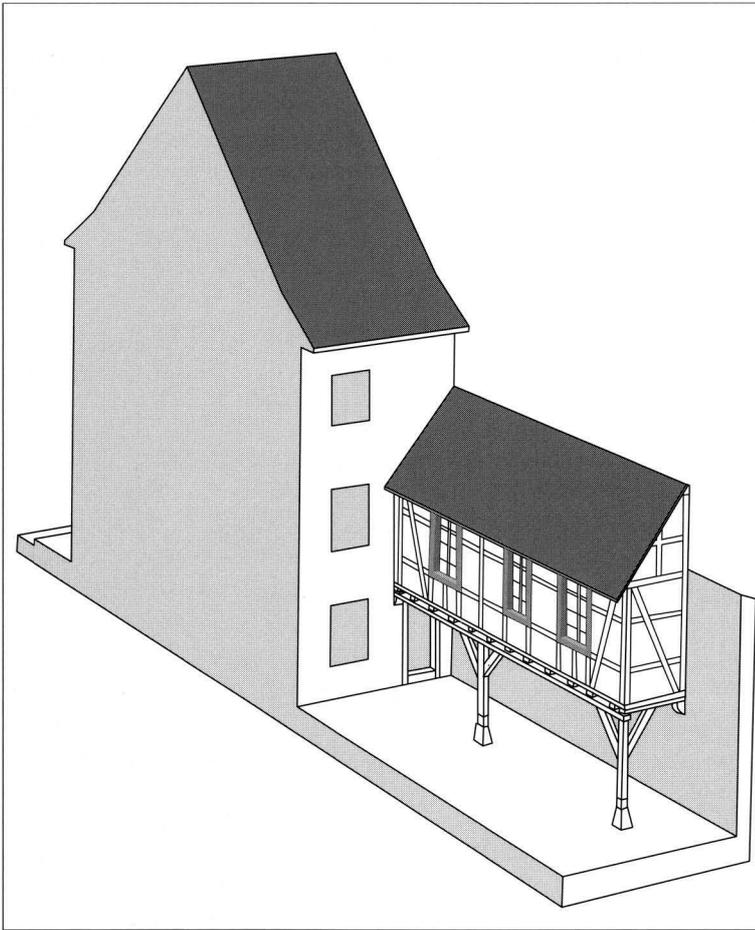


Abb. 11. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Rekonstruktion des Hofflügelbaues von 1733; Blick von Südwesten. Die Fassade ist vollständig nachgewiesen; die Fenster sowie der Dachkranzbalken waren rot gefasst, der Rest weiss übertüncht. Unklar ist die Bauweise des (offenen) Erdgeschosses (die Holzstützen sind nicht belegt) sowie der rückwärtigen Giebelseite, an die vermutlich ein Aborterker angefügt war. – Isometrie: BaDpfl.

C

Weiteres originales Fenster, das im 19. Jahrhundert zugemauert wurde. Schmalere Öffnung, ansonsten jedoch in derselben Art wie Fenster B. Die Fensterbank zeigte eindeutige Spuren eines abgeheilten Wulstprofils.

D

Grössere moderne Auswechslung im Fensterbereich: Der moderne Einbau des Dreierfensters durchtrennt den oberen Teil des linken Ständers, an dem der Falz sowie die ursprüngliche Verzapfung und die rote Farbfassung eines originalen Fensters ablesbar waren. Am durchgehend erhaltenen Ständer rechts des Dreierfensters fanden sich Spuren eines ehemaligen sekundären Fensters, das nicht rot abgefasst war. Ein weiterer Beleg für die sekundäre Befensterung war ein leeres Riegelzapfenloch, das ins Fensterlicht mündete.

E

Ausbau des Erdgeschosses im 19. Jahrhundert: Mit dem Einzug von Fassadenmauern unterhalb des Fachwerkgeschosses wurde die ursprüngliche Tragkonstruktion, die leider nicht nachgewiesen werden konnte, aufgegeben und ersetzt. Der im Fassadenmauerwerk eingelassene Unterzug, auf dem die Deckenbalken auflagen, legte die Vermutung nahe, dass auch im Erdgeschoss eine Holzkonstruktion bestand, mutmasslich sogar eine offene in Form von freien Stützen. Nach weiteren Hofausbauten im 20. Jahrhundert veränderte sich das Fassadenbild nochmals. Die hinteren Erdgeschossfenster wurden durchbrochen und der Flügelbau zur Parzellenmauer MR 8 hin erweitert.

Hausrat- und Werkstattabfälle aus einem spätmittelalterlichen Keller

(Ch. Keller)

Ein Massenfund von Keramik aus dem 15. Jahrhundert

Die Kellereinschüttung an der St. Alban-Vorstadt 28 umfasst neben weiteren Fundgruppen ein äusserst umfangreiches Spektrum an Gefässkeramik, das aus dem Zeitraum von der ersten Hälfte bis ins dritte Viertel des 15. Jahrhunderts stammt (vgl. S. 83 f.). Zusammen mit den Funden aus einer Latrine, die 1997 in der Nachbarliegenschaft St. Alban-Vorstadt 30/32 ausgegraben worden ist, liegt für Basel damit ein unvergleichbares Fundmaterial aus dem 15. Jahrhundert vor. Diese Funde erweitern das bisher bekannte Formenspektrum der hinsichtlich der Fundmenge viel bescheideneren Basler Ensembles aus dem 15. Jahrhundert: Bischofshof⁴¹, Aeschenvorstadt 2⁴², Spalenberg 12⁴³, Bäumleingasse 1–7⁴⁴. Die Gefässkeramik des 15. Jahrhunderts ist damit in einer an Menge und Vielfalt einzigartigen Auflage greifbar. Angesichts dieser Fundmenge ist man versucht, die „keramische Epoche“ mit dem in Basel tagenden Konzil (1431–1448) in Zusammenhang zu bringen. Basel war in dieser Zeit geistiges Zentrum und erlangte durch das Konzil den Ruf einer mittelalterlichen Weltstadt. Damals stieg die Bevölkerungszahl der Stadt stark an. Neuzugänger und Gäste mussten untergebracht, bewirtet und gepflegt werden, und so stieg mit der Zahl der Stadtbewohner auch die Zahl der Gebrauchswaren an: Koch- und Tafelgeschirr wurden in grossen Mengen produziert, benutzt und auch wieder entsorgt.

Die Kellereinfüllung mit ca. 2500 Fundnummern⁴⁵ setzt sich aus Abfallmaterial aus vermutlich mehr als nur einer Liegenschaft zusammen. Wir dürfen davon ausgehen, dass der Abfall benachbarter Liegenschaften zusammengetragen und im Keller deponiert wurde. In einer kurzen Zeitspanne wurden also ein Keller (St. Alban-Vorstadt 28) und eine Latrine (St. Alban-Vorstadt 30/32)⁴⁶ mit zusammen über 6000 Einzelobjekten von zerbrochenem Hausrat, Sand und Bauschutt aufgefüllt. Aus welchem Anlass hier in kurzer Zeit eine so grosse Menge an Zivilisationsmüll zusammenkam, ist bislang noch ungeklärt.

Aufgrund der Fundvergesellschaftung, der Funddatierung sowie anhand zahlreicher Passscherben aus den einzelnen Fundkomplexen lässt sich die Kellerauffüllung in insgesamt 3 Verfüllungsphasen unterteilen: Über der eigentlichen Verfüllung des Kellers (Einfüllungen I/II), die zwischen 1417 und ca. 1460/70 erfolgte und aus der das umfangreiche Fundensemble stammt, lagerte eine mit Funden des 16.–18. Jahrhunderts durchsetzte Schicht (Planieschicht III, vgl. Abb. 13). Die obere Einfüllung II hebt sich durch eine besondere Gefässgattung von den anderen Fundensembles ab (Tabelle S. 95). Es handelt sich um Töpfe, deren



Abb. 12. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Randfragment eines Karniesrandtopfes (Kat.-Nr. 165) mit innen anhaftender, erstarrter blei-/zinnhaltiger Substanz. – Foto: Th. Kneubühler.

Grösse auffallend einheitlich ist und an deren Innenwand Reste einer erstarrten blei-/zinnhaltigen Substanz anhaften (Kat.-Nr. 164–173; Abb. 12). In diesen Gefässen wurden nach ersten Untersuchungen Blei und Zinn zu gewerblichen Zwecken aufgeschmolzen⁴⁷. Diese als Tiegel verwendeten Töpfe und auch die mit ihnen in derselben Verfüllungsphase vergesellschafteten Gefässe entsprechen dem Gefässspektrum aus Phase I, datieren also ebenfalls in die Zeit von der ersten Hälfte bis ins dritte Viertel des 15. Jahrhunderts.

I. Untere Einfüllung: 1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jh.

FK 30816, 30817, 30820, 30857, 30858, 30859, 30860, 30861, 30862, 30863.

II. Einfüllung mit „Werkstattkeramik“: 1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jh.

FK 30809, 30812, 30813, 30847

III. Planieschicht mit frühneuzeitlichem Material bis 17./18. Jh.

FK 30804, 30808, 30851, 30852, 30855

Die Zusammensetzung des Fundmaterials

Den Hauptanteil des gesamten Fundmaterials bildet die keramische Haushaltsware: glasiertes und unglasiertes Koch- und Tafelgeschirr, auffallend viele Lampen, aber auch Spielzeuggefässe und Sonderformen. Ofenkacheln, Baukeramik und Gläser sind weitere Fundgattungen, dazu kommen Metallfunde, Terrakotten und Tonreliefs sowie Spielpfeifen. Aus der Planieschicht III liegt neben frühneuzeitlichem Geschirr auch ein Messergriff aus Knochen vor (Kat.-Nr. 209).

Eine quantitative Auswertung der einzelnen Fundgattungen wäre zwar wünschbar, ist aber insofern nicht

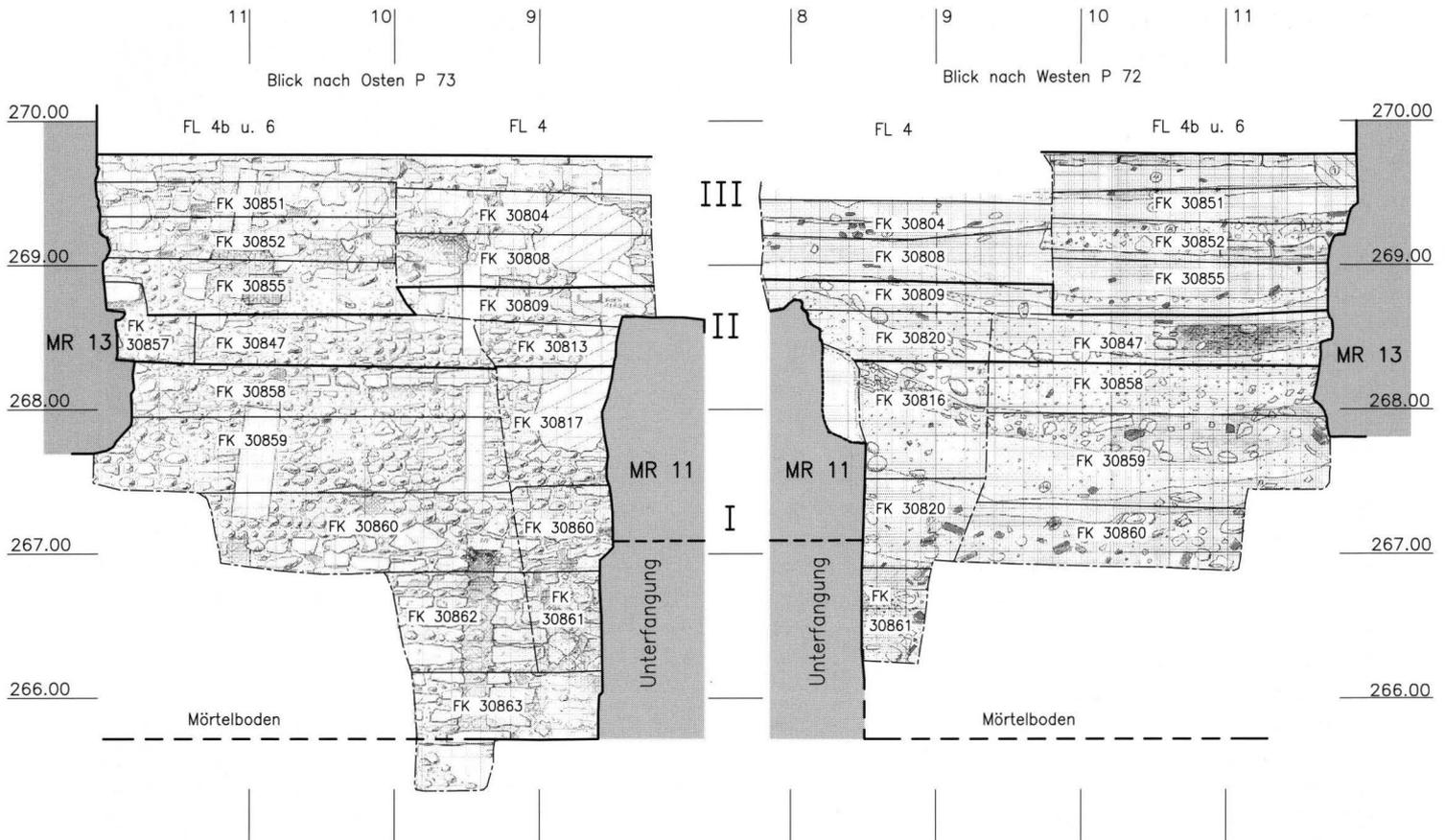


Abb. 13. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Fundkomplexplan des in Abstichen partiell ausgegrabenen Kellers unter dem Kernbau, mit Eintragung der erschlossenen Verfüllungsphasen I-III. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:100.

III. Planie 15.–18.Jh. Fundzahl Bemerkung	FK 30804 53 kleinteilig	FK 30808 103	FK 30851 17	FK 30852 40	FK 30855 338 viel Glas, Metall, Ofen- keramik viele Deckel		
II. obere Einfüllung 1.H.–3.V.15.Jh. Fundzahl Bemerkung		FK 30809 75 viele Töpfe mit Schlacken, wenig Ofen- keramik, nur 2–3 Schüsseln	FK 30812 7 Töpfe mit Schlacken	FK 30813 81 praktisch nur Töpfe, viele mit Schlacken, wenig Ofen- keramik	FK 30847 306 viele Töpfe mit Schlacken		
I. untere Einfüllung 1.H.–3.V.15.Jh. Fundzahl Bemerkung	FK 30816 107 viel Ofen- keramik, z.T. ganz	FK 30817 8	FK 30820 72 viel Ofen- und Baukeramik	FK 30857 56	FK 30858 95	FK 30859 754 viele Töpfe, Dreibein- töpfe, Ofen- keramik	FK 30860 541 viel Metall, viele Töpfe, Ofenkeramik
	FK 30861 120 viele Töpfe, wenig Ofen- keramik	FK 30862 115 viele Töpfe, Ofenkeramik	FK 30863 13				

aussagekräftig, weil von der gesamten, auf rund 90 m³ geschätzten Kellerauffüllung nur etwa ein Drittel ausgehoben werden konnte. Der Rest der Gesamt-Fundmenge und somit vermutlich auch weitere Passscherben liegen noch unangetastet an Ort und Stelle unter dem Boden des Lichthofes des Karikatur und Cartoon Museums.

Bemerkungen zur Klassifizierung nach Warenarten

Die Einordnung eines keramischen Fundmaterials nach technologischen Kriterien, d.h. die Klassifizierung nach Warenarten, hat sich in den letzten Jahren in der internationalen Keramikforschung weitgehend etabliert. Die seit dem 15. Jahrhundert zahlreicher werdenden Be- und Verarbeitungsmöglichkeiten von Gefässen stehen einerseits in engem Zusammenhang mit der Funktion eines Gefässes, andererseits zeugen sie vom technischen Entwicklungsstand und den Möglichkeiten einer bestimmten Zeit. Die Definition einer Warenart beruht auf der Brenntechnik⁴⁸ und auf der Verwendung einer Glasur bzw. einer vor dem Glasieren aufgetragenen Engobe⁴⁹.

Die lokal hergestellte, glasierte Irdenware ist durchwegs mit einer Bleiglasur versehen. Die Farbe wird durch Beimengung von Metalloxiden und durch die Brenn Atmosphäre erzeugt. Die Palette an Glasurfarben reicht dabei von farblos-transparent über oliv und verschiedene Grünabstufungen bis hin zu gelb. Weitere Farben wurden im Spätmittelalter nicht verwendet. Die Intensität und die Farbstufe einzelner Glasuren – zum Beispiel der grünen Glasuren – hängen dabei vom Anteil der beigemengten Metalloxide ab. Die für die „mittelalterlichen“ Glasuren so typische Unregelmässigkeit der Farbgebung ist auf die unterschiedliche Partikelgrösse der verwendeten Metalloxide zurückzuführen. Da die Metalloxide im Mörser von Hand zermahlen werden mussten, war es kaum möglich, ein gleichmässig feines Pulver herzustellen.

Eine glasierte Fläche bzw. deren Lage am Objekt ist immer auch ein Hinweis auf die Funktion des Gefässes. Eine Aussenglasur war rein dekorativ (z. B. bei einer Bügelkanne wie Kat.-Nr. 69), eine Innenglasur hingegen diente primär zur Abdichtung der porösen Keramik und erst sekundär zur Zierde.

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts versahen die Töpfer die zu glasierenden Gefässe zuerst mit einem hellen, beinahe weiss brennenden Tonschlicker, einer sogenannten Engobe, die einerseits ein besseres Haften der Glasur gewährleistete, andererseits die Glasurfarbe besser zur Geltung brachte und/oder aufhellte.

Sollte ein Gefäss glasiert werden, hat man es zuvor oxidierend (mit Sauerstoffzufuhr) gebrannt. Auf einer oxidierend gebrannten und somit beigen bis orangefarbenen Keramik kommt eine Glasur farblich besser zur Geltung als auf einem reduzierend, grau gebrannten Gefäss. Die oxidierende Brenn Atmosphäre war also Voraussetzung für das Glasieren. Mit dem ab dem

15. Jahrhundert einsetzenden Trend, Koch- und Tafelgefässe vermehrt zu glasieren, änderte auch das Gesamtbild der Geschirrkemik: Die orangerote, glasierte Keramik verdrängte allmählich die „mittelalterliche“ graue und grauschwarze Keramik.

Das Formenspektrum der Gefässe

Die Funde aus der spätmittelalterlichen Kellereinfüllung werden im Folgenden nach Funktionstypen unterteilt und mit einem Hinweis auf die Warenarten vorgestellt. (Zur Definition der Warenarten siehe S. 109.)

Einfüllung I: 1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jahrhundert

Die zeitliche Einordnung der Funde in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts bis um ca. 1460/70 richtet sich nach lokalen Vergleichsfunden⁵⁰, beruht aber v.a. auf dem historischen Datum 1417⁵¹.

Kochgeschirr

Das Kochgeschirr aus Keramik, wie es sich im 15. Jahrhundert präsentiert, hat seine Ursprünge in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Damals wurde der universelle Kochtopf durch weitere Gefässformen ergänzt; Dreibeinpfanne und Dreibeintopf gehören zu den Neuerungen dieser Zeit. In den darauf folgenden Jahrzehnten haben die Hafner die Grundformen der Kochgefässe weiterentwickelt und verbessert. Verbessert wurde auch die Herstellungstechnik. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind zunächst die Dreibeinpfannen, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts auch die Dreibeintöpfe mit einer Innenglasur versehen worden. Die Gefässe waren dichter und dank der glatten Oberfläche hygienischer und nutzten sich auch weniger schnell ab.

Das Kochgeschirr aus der Kellereinfüllung setzt sich aus Töpfen mit Karniesrändern, Dreibeintöpfen, Henkeltöpfen, Dreibeinpfannen, Deckeln und einem Grillrost zusammen: ein für das 15. Jahrhundert typisches Spektrum an Kochgefässen.

Töpfe

Zum Kochgeschirr gehören in erster Linie die unglasierten hohen, schlanken Töpfe mit dem für unsere Region charakteristischen Karniesrand. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wandelten sich die bauchigen Kochtöpfe mit flachem oder leicht gewölbtem Boden und Leistenrand zu hochschultrigen Gefässen mit schmalem kleinflächigem Standboden und ausladendem Karniesrand. Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts wurde der Gefässkörper immer höher und schlanker und die Mündung immer ausladender, bis sie schliesslich einen grösseren Durchmesser aufwies als der Gefässkörper selbst⁵².

Die unterschiedlichen Formen der Karniesränder, wie sie aus der Kellereinfüllung vorliegen, sind nicht etwa in einzelne Typen chronologisch unterteilbar, sondern

zeigen vielmehr die für das 15. Jahrhundert charakteristische Formenvielfalt (Kat.-Nr. 4–29). Ferner hängt die Randausformung auch von der Grösse des Gefässes und dessen Wandstärke ab. Die hohen Karniesrandtöpfe des 15. Jahrhunderts haben einen schmalen, eingezogenen Standboden und eine riefenverzierte Schulterzone, die nach unten zuweilen von einer plastischen Leiste abgeschlossen wird (Kat.-Nr. 14). Die umlaufende Leiste ist ein dekoratives Element der Karniesrandtöpfe des ausgehenden 14. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auf Töpfen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fehlt sie⁵³. Die Töpfe mit Karniesrand, im ganzen 15. Jahrhundert weit verbreitet, waren in der Regel unglasiert und bis ins späte 15. Jahrhundert mehrheitlich reduzierend gebrannt. Gemäss aktuellem Forschungsstand endete die Produktion der Karniesrandtöpfe kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Bislang fehlen sie in Fundensembles aus dem späten 16. und 17. Jahrhundert. Diese Töpfe stellte man als Kochgefässe auf den Herd neben das Feuer oder neben die Glut. Sie dienten auch als Vorratsgefässe zum Lagern trockener Lebensmittel. In einem Topf fanden sich gar noch Reste von Hühnereiern, die in Wasser oder Essig (?) eingelegt, aufbewahrt worden sind (Abb. 14).
 Warenart: Die Karniesrandtöpfe gehören mit wenigen Ausnahmen zur reduzierend gebrannten, grauen Irdenware (Warenart I.1–I.4). Die Magerung variiert dabei von fein bis grobkörnig. Es hat sich herausgestellt, dass der Rohton eher beiläufig gemagert worden ist, weil bei den gleichen Funktionstypen verschiedene Magerungsanteile beobachtet werden konnten.



Abb. 14. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Halber Topf (Kat.-Nr. 186) aus der unteren Kellerverfüllung (Phase I) mit Resten von Eierschalen. – Foto: Th. Kneubühler.

Dreibeintöpfe

Das Kochgefäss des 15. Jahrhunderts schlechthin ist zweifelsohne der Dreibeintopf, der „Hafen“, wie er in den zeitgenössischen Basler Inventarlisten, den sogenannten Basler Beschreibbüchlein, bezeichnet wird⁵⁴. Die Form der Dreibeintöpfe entspricht der in unserer Region verbreiteten Grundform: bauchiger Körper, randständiger Bandhenkel und trichterförmig geöffneter Hals mit umgeschlagenem Rand und einer Innenkehle als Rast für einen konischen Knaufdeckel. Der Hals ist bei den Dreibeintöpfen vom ausgehenden 14. bis anfangs 15. Jahrhundert durch eine plastische Leiste betont (Kat.-Nr. 47), später meistens nur noch kantig abgesetzt (Kat.-Nr. 48; 219). Den im Verlauf der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nur noch mit einem Henkel ausgestatteten Dreibeintopf stellten die Köche oder Köchinnen auf dem Herd an den Glutrand, um so die Speisen zu erwärmen. Diese Handhabung hat an den Dreibeintöpfen ihre typischen Spuren hinterlassen: Bei den meisten Dreibeintöpfen sind die Bodenunterseite sowie die dem Henkel gegenüberliegende Gefässwand verrusst. Bei den stark verrusteten und im Inneren mit Kochrückständen versehenen Gefässen handelt es sich also durchwegs um ausgediente Kochtöpfe. Dabei wirft allerdings die grosse Anzahl der entsorgten Kochtöpfe die Frage nach ihrer jeweiligen „Lebensdauer“ oder Benutzungszeit auf. Obschon die Dreibeintöpfe auf ihrer Innenseite glasiert waren – allerdings nicht durchgehend, sondern nur partiell am Boden und am Rand –, konnte man diese nicht für beliebig viele Kochvorgänge verwenden. Die Speisen begannen mit der Zeit an Boden und Wand festzukleben. Wohl auch deshalb wird in zeitgenössischen Kochbüchern darauf hingewiesen, dass man für bestimmte Gerichte einen „newen, wol verglasten“ (neuen, gut glasierten) Hafen verwenden solle.

Warenart: Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind die Dreibeintöpfe mit einer meist farblos-transparenten Innenglasur, die den Boden und die Randpartie auf der Innenseite überzog, versehen (Warenart II.2–II.3). Mit dem Glasieren änderte die Herstellungstechnik von reduzierend zu oxidierend. Der Rohton wurde, dem Verwendungszweck als Kochgeschirr entsprechend, grob gemagert. Grob gemagerte Gefässe widerstanden der ständigen Feuereinwirkung und den Hitzeschwankungen eher als fein gemagerte Keramik. Als Magerungszuschlag verwendeten die Hafner den natürlich vorkommenden Flusssand.

Henkeltöpfe

Im Unterschied zu den Dreibeintöpfen haben die Henkeltöpfe einen hochgestellten Rand mit einer Innenkehle, einen randständigen Bandhenkel sowie eher breite und flache Standböden. (Kat.-Nr. 190). Die Schulter kann gelegentlich mit Riefen verziert sein. Der Henkeltopf wurde in der Basler Regio im 15. Jahrhundert eingeführt und diente bis ins 17. Jahrhundert vorwiegend als Kochgefäss. Dieser Verwendungszweck ist an den Gefässen durch die einseitige Abnutzung – wiederum Russpartien an der dem Henkel gegenüber-



Abb. 15. Darstellung eines Kochs am Herd; auf dem Herd steht u.a. ein Henkeltopf. Aus dem Ständebuch von Jost Amman, ca. 1560.

liegenden Gefässwand – sowie aufgrund entsprechender Darstellungen auf zeitgenössischen Bildquellen ersichtlich (Abb. 15). Mengenmässig stehen die Henkeltöpfe weit hinter den Dreibeintöpfen zurück.

Warenart: Im Gegensatz zu den Dreibeintöpfen sind die Henkeltöpfe auf der Innenseite durchgehend farblos-transparent oder vermehrt auch deckend grün über einer weissen Engobe glasiert. Die Henkeltöpfe wurden stets oxidierend gebrannt (Warenart II.2–II.5).

Deckel

Zum Verschliessen der Kochgefässe – Töpfe, Dreibein- und Henkeltöpfe – dienten seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hohle konische Deckel mit einem zentralen Griffknauf (Kat.-Nr. 130–134). Diese Deckel sind – mit dem Knauf nach unten gerichtet – auf der Drehscheibe hergestellt worden. Abschneidespuren auf der Knaufoberseite und die feinen Drehriefen auf der Wandung sind untrügliche Spuren für diese Herstellungsweise. Dass ein Deckel keine besonderen ästhetischen Ansprüche zu erfüllen hatte, zeigt ihre meist grobe und unsorgfältige Verarbeitung. Der konische Knaufdeckel wurde von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bis in das 17. Jahrhundert in unveränderter Form hergestellt.

Warenart: Die Deckel sind stets unglasiert und als reduzierend gebrannte graue oder oxidierend gebrannte orangerote Ware hergestellt worden (Warenart I.1–I.6). Im 15. Jahrhundert überwiegen die oxidierend gebrannten Exemplare deutlich.

Dreibeinpfannen

Die Dreibeinpfannen, die seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert in immer grösserer Menge produziert wurden, sind auch im vorliegenden Fundmaterial zahlreich belegt. Sie gehören zum meist verwendeten Kochgeschirr, ihre Form wurde bis in die Moderne beibehalten. Die unterschiedliche Ausbildung der Randform widerspiegelt die zeitliche Entwicklung. Während

die ältesten, transparent und ohne Engobe glasierten Dreibeinpfannen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen Ösenriff und einen beinahe gerade abgestrichenen Rand aufweisen⁵⁵, sind die glasierten Pfannen ab der Mitte des 14. Jahrhunderts mit einer Grifftülle und einem sichelförmigen Rand ausgestattet (Kat.-Nr. 55–59). Dieser sichelförmige Rand entwickelt sich dann im Laufe des 15. Jahrhunderts zu einem verdickten, kantig abgestrichenen Rand (Kat.-Nr. 63; 66) oder zu einem abgerundeten, hochgestellten Rand mit einer Innenkehle (Kat.-Nr. 65). In leicht abgewandelter Form haben diese weit verbreiteten Pfannen einen höher geformten Körper und eine bauchständige Grifftülle. Von dieser Gefässform ist aus dem vorliegenden Fundmaterial allerdings nur eine Grifftülle erhalten (Kat.-Nr. 51). Der randständige, leicht schräg nach oben angarnierte Tüllengriff ist zur Aufnahme eines Holzstabes zwecks Griffverlängerung bestimmt, weshalb der auf der Scheibe gedrehte Griff stets hohl ist.

Die Pfännchen, in denen vorwiegend Eier-, Brei- oder Musspeisen zubereitet wurden, standen direkt über der heissen Glut. Böden und Beine sind aufgrund der Einwirkung des Herdfeuers entsprechend russgeschwärzt.

Warenart: Die Dreibeinpfannen gehören zu den ersten Kochgefässen, die glasiert worden sind. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts tragen sie auf ihrer Innenseite eine deckend grüne, seltener eine gelbe Glasur über einer cremefarbenen Engobe. Farblos-transparent glasierte Dreibeinpfannen sind seltener (Warenart II.4–II.5).

Grillrost

Eine Sonderform stellt der Grillrost dar, der bislang im gesamten basel-städtischen Fundmaterial nur gerade durch zwei Exemplare belegt ist⁵⁶.

Der völlig verrusste, flache Grillrost hat eine nur leicht hochgezogene und verdickte Randpartie (Kat.-Nr. 67). Der Boden ist durchbrochen. Auf den Stäben wurde

vermutlich Fleisch oder Fisch grilliert. Geräte zum Grillieren gehören zu den ältesten Kochgeschirren, doch bestehen diese Bratroste vorwiegend aus Metall. Möglicherweise war der Grillrost aus Keramik zwar preisgünstiger, aber zum Grillieren von Speisen weniger geeignet als ein Metallgrill. So erstaunt es nicht, dass diese Form nur ganz selten vorkommt; vermutlich gehört sie zu jenen „Erfindungen“ oder Neuerungen, die sich nicht bewährt haben und die deshalb auch nur über kurze Zeit hergestellt worden sind.

Tafelgeschirr

Das im 14./15. Jahrhundert sich verstärkende Interesse an Tafelgeschirr aus Keramik ist die Folge von städtebaulichen, gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen. Mit der Trennung von Koch- und Wohnbereich im 13./14. Jahrhundert entwickelte sich neu ein eigenständiger Wohn- und Aufenthaltsraum. Mit dem Aufkommen der Wohnstube wuchs auch das Bedürfnis nach Repräsentation. Die mit Kachelöfen ausgestatteten Stuben wurden zum Ort des gemeinsamen Mahls und der Esstisch, der vornehmste Teil der Stube, zum Ort der Repräsentation⁵⁷. Gleichzeitig änderten sich auch die Ernährung und die Essgewohnheiten. Die mittelalterliche Küche wurde vielseitiger und verfeinerte sich. Dies verlangte wiederum nach neuen Gefässen und Geräten. In der Mitte des 13. Jahrhunderts produzierten die in der Stadt tätigen Hafner erstmals Tafelgeschirr aus Keramik: Aquamanillen, Bügelkannen und Schüsseln, die sich in der Folge zu den wichtigsten Gefässformen entwickelten. Ihre weite, offene und flache Form bot beste Möglichkeiten für Verzierungen in Form von eingefärbten Glasuren und dekorativ ausgeformten Randpartien.

Neben den Schüsseln gehören lediglich noch die Bügelkannen und wenige Schalen zum keramischen Tafelgeschirr der einstigen Anwohner in der St. Alban-Vorstadt. Die einzelnen Fragmente von Bechern und Krügen – vornehmlich auch aus Steinzeug – sind keine lokal hergestellten Produkte. Sie fehlen auch in den zeitgenössischen Schriftquellen⁵⁸. Anstelle der Keramikbecher wurden Trinkbecher aus Holz oder Glasbecher bevorzugt.

Bügelkannen

Die zum Wasserholen und Kühlhalten von Flüssigkeiten verwendeten Bügelkannen, im Volksmund auch „Verenakrug“ genannt, sind von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis um 1470/80 produziert worden. Die bauchigen Kannen haben einen kurzen Trichterhals und einen Bügelhenkel. Auf der Schulter tragen sie unter der Glasur oft einen bescheidenen Dekor aus einer Rille oder mehreren feinen umlaufenden Riefen oder Rillen (Kat.-Nr. 68–74). Die Glasur deckte bei den grossen Kannen allerdings nur gerade die obere Gefässhälfte. Das Charakteristische der Bügelkannen ist deren Henkel, der seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit parallel angeordneten Druckmulden verziert ist. Die Druckmulden verhindern primär das Reissen

der Bügelhenkel während der Trocknung und des nachfolgenden Brandes und sind gleichzeitig ein dekoratives Element. Die Bügelhenkel sind reichlich grob gemagert, auch das eine Vorkehrung, um Risse während des Brandes zu verhindern.

Warenart: Während die Bügelkannen im 13. Jahrhundert und zu Beginn des 14. Jahrhunderts reduzierend grau gebrannt und unglasiert waren (Warenart I.1/I.2), wurden sie seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert orangerot oxidierend gebrannt, auf der Gefässaussenseite engobiert und grün oder gelb glasiert (Warenart II.4/II.5). Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde eine feinere Ware bevorzugt: Ein heller, beige brennender Ton, der kaum gemagert wurde, hart gebrannt und sehr fein war (Warenart II.7).

Schüsseln

Das im 15. Jahrhundert weitaus gebräuchlichste und formal variantenreichste Tafelgeschirr war zweifelsohne die Schüssel. Die grosse Formenvielfalt unterstreicht deren Multifunktionalität. Die grob gemagerten und grob verarbeiteten Schüsseln dienten weniger zum Auftragen der Speisen. Aus zeitgenössischen Kochanleitungen wissen wir, dass Schüsseln auch zum Kochen resp. Erwärmen der Speisen auf dem Herd benutzt worden sind. Auch für die Milchverarbeitung, das Abrahmen und die Käseherstellung gebrauchte man konische Henkelschüsseln. Bei unglasierten Schüsseln kann der ursprüngliche Verwendungszweck sehr verschieden sein und steht selten mit Sicherheit fest. Schliesslich fanden Schüsseln auch im Bereich Handwerk oder als Vorratsgefäss Verwendung – und einzelne standen sogar als Nachtopf unter dem Bett.

Für das Auftragen und Präsentieren der Speisen auf der Tafel waren die innen farbig glasierten, konischen Henkelschüsseln bestimmt (Kat.-Nr. 83–90). Abgesehen von der Innenglasur trugen die Schüsseln auf der rauhwandigen Aussenseite nur bescheidene Verzierungen in Form einzelner Riefen, Rillen oder Wellenlinien.

Das Charakteristische der Schüsseln aus der ersten Hälfte und der Mitte des 15. Jahrhunderts ist deren Formenvielfalt. Bei diesem neuartigen und modischen Tafelzubehör hielten sich die Hafner scheinbar nicht an die sonst strengen Zunftvorschriften, d.h. an die Formvorlagen, wie dies etwa beim Kochgeschirr zu beobachten ist. Allein die uneinheitlichen Randausformungen zeugen von einer gewissen Gestaltungsfreiheit und Phantasie, was wohl auch auf die verschiedenen Töpferhände und auf bestimmte Werkstatt Eigenheiten zurückzuführen ist.

Die Mehrheit der Tafelschüsseln ist von konischer Form und hat einen randständigen Bandhenkel (Kat.-Nr.85–87). Vereinzelt weisen die Schüsseln zwei sich gegenüberliegende, auf dem Rand angarnierte und mit Druckmulden verzierte Bügelhenkel auf (Kat.-Nr 91–93). Das eine Exemplar (Kat.-Nr. 93) mit einem flachen, unverzierten Bügelhenkel stammt von einer Schüsselform, wie sie auch im Fundmaterial aus einer Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg i. Br. vorkommt⁵⁹.

Der sog. Kremprand der Schüsseln variiert im 15. Jahrhundert von rund abgestrichen (Kat.-Nr. 86) bis spitz ausgezogen (Kat.-Nr. 85). Plastisch verzierte Ränder sind charakteristisch für Schüsseln der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Oft wurde der Rand umgeschlagen und mit Druckmulden wellenbandförmig verziert (Kat.-Nr. 91), oder der Hafner hat unterhalb des Randes eine plastische Leiste appliziert, die, ebenfalls mit Druckmulden versehen, zum Zierband wurde (Kat.-Nr. 94).

Zur grossen Bandbreite an Schüsseltypen gehören die flachen, grossformatigen Schüsseln mit zwei seitlich angesetzten Bandhenkeln (Kat.-Nr. 99; 100). In der Regel sind diese Schüsseln auf der Innenseite über einer weissen Engobe grün glasiert. Die Ränder sind hochgestellt und auf der Innenseite mit einer Kehle versehen.

Die Grösse der Schüsseln und ihre Form – mit zwei seitlichen Henkeln – lassen darauf schliessen, dass diese Gefässe zum Auftragen von grösseren Mengen an Speisen wie z.B. Fleischgerichten, Braten und dergleichen bestimmt waren. Vergleichbare Schüsseln sind aufgrund zeitgenössischer Darstellungen als Bräter oder Fettfänger gedeutet worden⁶⁰. Die aus der Kellereinschüttung stammenden Schüsseln zeigen hingegen keinerlei Russspuren. Es ist nicht auszuschliessen, dass sie auch als Wasserbecken zum Händewaschen gedient haben könnten. Vor der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind diese Schüsseltypen in unserer Region bislang unbekannt; sie gehören zu den Innovationen des frühen 15. Jahrhunderts.

Zu den hochformatigen Schüsseln gehört das eine Exemplar (Kat.-Nr. 101) mit einer dicken, steilen Gefässwand und zwei seitlichen, auf der Gefässmitte applizierten Bandhenkeln sowie einer farblos-transparenten Glasur auf der Innenseite. Eine Form, die zum Ausschöpfen von Speisen wenig geeignet scheint und eher als Einlege- oder Vorratstopf gebraucht worden sein könnte.

Warenart: Der grossen Formenvielfalt entsprechend sind die Schüsseln in den verschiedensten Warenarten hergestellt worden. Bis in die frühe Neuzeit wurden sowohl glasierte als auch unglasierte Schüsseln verwendet. Die unglasierten Exemplare sind entweder reduzierend grau oder oxidierend orangerot gebrannt und auf der Innenseite und am Rand oft geglättet (Kat.-Nr. 78) – eine Technik, die wie eine Glasur die Poren an der Oberfläche schliesst. Die Schüsseln zum Auftragen der Speisen sind oxidierend gebrannt und in der Regel innen deckend farbig – hell- bis dunkelgrün und gelb – über einer cremefarbenen Engobe glänzend glasiert. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde eine feinere Ware bevorzugt: Eine hellbeige brennende, hart gebrannte und fein gemagerte Keramik, die ebenfalls auf der Innenseite glasiert war (Warenart II.7).

Becher und Flaschen aus Steinzeug

Steinzeug war wegen seiner besonderen Widerstandsfähigkeit ein beliebter aber auch teurer Artikel. Da die

Rohstoffe für das bei sehr hoher Temperatur zu brennende Steinzeug in unserer Region fehlen, mussten diese Produkte importiert werden. Das völlig versinterte, also wasserundurchlässige Steinzeug wurde vor allem für Trink- und Schankgefässe bevorzugt: Becher, Tassen, Flaschen und Krüge. Die Produktionsorte der hier gefundenen Steinzeuggefässe lassen sich selten mit Sicherheit nachweisen. In Frage kommen Werkstätten in Siegburg, Köln und Frechen sowie im Elsass.

Im gesamten Fundmaterial aus der Kellereinschüttung liegen lediglich Fragmente von 4 Steinzeuggefässen vor: der Boden einer Flasche, eine Tasse und das Fragment eines Bechers oder Kruges sowie eine kleine Flasche (Kat.-Nr. 114–116). Die Flasche stammt allerdings aus einem jüngeren Fundkomplex (Kat.-Nr. 218). Die Tasse (Kat.-Nr. 114) entspricht einer im 14. und 15. Jahrhundert äusserst beliebten und weit verbreiteten Form, die auch in Basel mehrfach belegt ist.

Da Steinzeuggefässe im archäologischen Fundmaterial der Stadt Basel bislang nur in einer kleinen, überschaubaren Anzahl vorliegen, gelangten diese Produkte wohl kaum als Massenimport auf den baselstädtischen Markt. Eher führten Kaufleute diese Produkte in kleinen Mengen mit nach Basel oder sie wurden von Reisenden im Ausland erworben und mitgebracht.

Haushaltskeramik

Gegenstände und Gefässe aus Keramik, die nicht ausschliesslich in der Küche oder als Essgeschirr verwendet wurden, werden der Haushaltskeramik zugeteilt: Blumentöpfe, Gluthauben, Lampen, ein sog. Lavabo und Miniaturgefässe sowie Spielzeuggeschirr.

Blumentöpfe

Topfpflanzen und damit Blumentöpfe scheinen in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Mode gekommen zu sein. Die hohen, grossen und offenen Gefässe mit verzierter Rand- und Schauseite sowie einer farbigen Aussenglasur (Kat.-Nr. 102) dienten als „Cachepots“ für kleine Stauden oder Bäumchen. In dieser Funktion sind sie auf zahlreichen zeitgenössischen Bildquellen belegt (Abb. 16)⁶¹. Charakteristisch für die Blumentöpfe sind die stets steilwandige, hohe Gefässform und der breite, oft verzierte Rand sowie eine Aussenglasur.

Zwischen einem Blumentopf und einer hohen Schüssel kann nicht immer unterschieden werden. Bestimmt wurden zuweilen auch ausgediente Schüsseln als Blumentopf zweckentfremdet.

Gluthauben

Zu den aussergewöhnlichen Funden gehören die im Keller an der St. Alban-Vorstadt 28 erstmals zahlreich vorhandenen Gluthauben, über deren Aufkommen und Verbreitung wegen der bislang geringen Funddichte erst wenig bekannt ist. Die glockenförmigen Gluthauben haben einen Durchmesser von 24 bis 35 cm



Abb. 16. Blumentöpfe. Ausschnitt aus: *Das mittelalterliche Hausbuch*, um 1480, pag. 18b und 19a.

und eine äusserst dicke Wand von mindestens 1 cm (Kat.-Nr. 103–108). Der obere Abschluss ist flach und von einem massiven Bügelhenkel überspannt. Die Hauben sind zuweilen verziert: So ist ein Exemplar mit einer horizontalen Riefenverzierung und der Bügelhenkel mit Druckmulden versehen (Kat.-Nr. 107). Zum eigentlichen Dekor gehören jedoch die verschiedenförmigen Aussparungen, die unregelmässig aus der Gefässwand im lederharten Zustand herausgeschnitten worden sind. Die Gluthauben wurden über die Glut auf dem Herd gestülpt. Damit das Feuer darunter nicht ersticke, mussten die Wandung und die Oberseite mit Luftlöchern versehen sein. Ein typisches Merkmal der Gluthauben, das auch kleine Fragmente dieser Form zuweisen lässt, ist die stets durchgehend und einheitlich verrusste Innenwand – es sei denn, die Gluthaube wurde ungebraucht weggeworfen. Die Ränder sind verdickt und ähnlich geformt wie die Ränder eines bestimmten Schüsseltyps (vergleiche Schüsselrand Kat.-Nr. 79 mit Gluthaube Kat.-Nr. 106), was bei der Zuweisung der Stücke zu Verwechslungen führen kann. Warenart: Die Gluthauben waren reine Gebrauchsgegenstände und dementsprechend grob oder unsorgfältig hergestellt. Stets unglasiert, sind sie sowohl reduzierend grau, als auch oxidierend orangerot gebrannt. Der Ton wurde nur mässig gemagert.

Lampen

In der Kellerauffüllung wurden auffallend viele Lampen gefunden. Es stellt sich immer wieder die Frage, wie viele solcher Öl- oder Talglampen in einem Raum aufgestellt und ob sie zusammen mit anderen Beleuchtungskörpern verwendet worden sind, zumal die kleinen Lampen eine eher bescheidene Lichtquelle waren.

Die seit dem 13. Jahrhundert weit verbreiteten, einfachen schalenförmigen Lämpchen wurden bis ins ausgehende 15. Jahrhundert als Lichtspender beibehalten. Die Lämpchen aus dem 15. Jahrhundert weichen formal von den älteren Exemplaren ab: Der Rand ist nach innen umgeschlagen, für den Docht ist eine Schnauze ausgeformt und zum besseren „Handling“ ist die Lampe mit einer umgeschlagenen, fein durchbohrten Griffflasche versehen worden. Die Funktion der Öse im Griff ist allerdings nicht bekannt, gibt aber Anlass zu Hypothesen: Wurde der Docht durch die Öse durchgezogen, oder hat man die Lampen etwa bei Nichtgebrauch an einer Schnur aufgehängt?

Warenart: Die oxidierend orangerot oder beige gebrannten Lämpchen sind von feiner Machart und auf der Innenseite über einer weissen Engobe mehrheitlich grün glasiert (Warenart II.5 und II.7).

Lavabo

Unklarheit über die Funktion bestand zunächst bei einem dickwandigen Gefässboden mit grün glasierter und plastisch verzierter Aussenseite (Kat.-Nr. 110). Verzierung und Form liessen zunächst an einen Ofenaufsatz denken. Parallelen in einem zeitlich vergleichbaren Fundmaterial vom Fischmarkt in Konstanz⁶² lassen unsere Fragmente einer Gefässgattung zuordnen, die als „Lavabos“ bezeichnet werden. Damit sind jene Gefässe angesprochen, die als Wasserbehälter zum Händewaschen dienten. Es handelt sich dabei sozusagen um die weiterentwickelte Form der im 13. Jahrhundert bei Tisch gebräuchlichen Aquamanilien. Die Lavabos hingen an der Wand in einer Nische oder in einem Buffet über einem Becken.

Kindergeschirr

Miniaturgeschirr, ein Spielzeug der Kinder, ist in mittelalterlichen Fundensembles keine Seltenheit. Die kleinen Gefässe – sei es Koch- oder Tafelgeschirr – imitieren in Form und Warenart oft sehr exakt die entsprechenden Formen in Originalgrösse. In der Kellereinschüttung befanden sich gleich mehrere Miniaturgefässe, so ein Dreibeintopf (Kat.-Nr. 126) mit der für diese Gefässgattung charakteristischen Form, hingegen ist bei diesem nicht die Innenseite, sondern die Aussenseite grün glasiert. Aus der unteren Verfüllungsschicht (Abb. 13, FK 30860) sind eine bemalte und aussen glasierte Bügelkanne (Kat.-Nr. 123), ein aussen glasiertes Töpfchen (Kat.-Nr. 124), ein Dreibeintopf (Kat.-Nr. 125) und ein innen bemaltes Dreibeinpfännchen (Kat.-Nr. 128) zu nennen. Das Kindergeschirr ist liebevoll verziert, hinge-

gen sind die Dreibeinpfannen und Bügelkannen in Originalgrösse nie bemalt worden.

Eine Parallele zur kleinformatischen, auf der Aussenseite bemalten Bügelkanne fand sich im Fundmaterial aus einer Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg i. Br.⁶³.

Sonderformen

Kochgefäss für einen Destillierapparat

Die Randscherbe eines grossen Topfes mit eingezogener Randzone und grün glasierter Innenseite weist die typischen Merkmale einer sog. Cucurbita, eines Destilliertopfes, auf (Kat.-Nr. 112). Die äussere Deckelrast ist zur Aufnahme des Alembik, des Destillierhelms, bestimmt. Das Fragment entspricht formal einem Fundstück aus dem 15. Jahrhundert aus Konstanz⁶⁴.

Schalen

Schalen verschiedener Grösse und Form sind in Zusammenhang mit der sich entwickelnden Tafelkultur im 15. Jahrhundert zu sehen (Kat.-Nr. 120; 121). Bis in das 16./17. Jahrhundert sind Schalen allerdings durch keine einheitliche Form definiert und sind weitaus seltener als Schüsseln. Ihre Funktion war vielfältiger Art: Sie wurden für Gewürze, Ingredienzen oder Getreide bei Tisch und in der Küche gebraucht.

Siebgefässe

Fragmente von Gefässen mit perforiertem Boden oder einer perforierten Wandung sind immer wieder als Einzelfunde belegt, doch lässt ihr fragmentarischer Zustand die Gesamtform in den wenigsten Fällen erkennen. Dies ist auch bei den beiden Exemplaren aus der Kellereinfüllung der Fall. Das Bodenfragment eines grossen, steilwandigen Gefässes (Kat.-Nr. 197) aus unglasierter Irdenware mit einem leicht hochgewölbten, perforierten Boden lässt sich mit einem zeitgleichen Siebtopf aus Konstanz/Fischmarkt vergleichen⁶⁵. Man darf annehmen, dass es sich hierbei um schüsselförmige Behälter handelt, die zur Weiterverarbeitung von Milch benutzt worden sind.

Zu einem Siebgefäss ganz anderer Ausformung gehörte das bauchige Fragment mit Bandhenkel und eng perforierter Wandung (Kat.-Nr. 198). Das Gefäss ist auf der Innenseite über einer weissen Engobe grün glasiert. Die Glasur ist beim Auftragen durch die Löcher auch auf die Aussenseite gedrungen.

Figürliche Tonreliefs – Zeugnisse privater Andacht

Terrakotten und figürliche Tonreliefs finden sich hin und wieder in Fundensembles ab dem 14. Jahrhundert, doch ist über ihre Funktion und Verbreitung noch wenig bekannt. Sie werden als Puppen, Kinderspielzeug⁶⁶, Devotionalien und Votivfiguren gedeutet. Auf den zweiten Blick entpuppen sich einige auch als Tonpfeifen.

Zu einer Votivfigur gehört der als Fragment erhaltene Kinderkopf mit Heiligenschein, offensichtlich ein Jesus-



Abb. 17. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Kopf eines Jesusknaben, Terrakotta (Kat.-Nr. 1). – Foto: Th. Kneubühler.



Abb. 18. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Torso einer Frauenfigur mit weitem Mantel, Terrakotta (Kat.-Nr. 3). – Foto: Th. Kneubühler.



Abb. 19. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Tonrelief: Hl. Barbara mit Turm (Kat.-Nr. 2). – Foto: Th. Kneubühler.

knabe (Kat.-Nr. 1, Abb. 17). Das Relief weist auf der Oberfläche Reste einer weissen Engobe auf, die Schauseite war ursprünglich bemalt. Die Rückseite ist sorgfältig geglättet. Die Keramik ist sehr fein, hart gebrannt und von beigeoranger Farbe. Ein ähnliches Relief mit einer Jesusfigur liegt aus einem Fundensemble des 15./16. Jahrhunderts aus Ahaus, Landkreis Westfalen-Lippe, vor⁶⁷. Bei diesem Beispiel hält der Jesusknabe eine Taube und eine Weltkugel mit Kreuz in seinen Händen.

Ebenfalls zu einem Votivrelief dürfte der Torso einer Frauenfigur gehört haben (Kat.-Nr. 3, Abb. 18). Erkennbar sind die unter einem faltenreichen weiten Mantel mit weiten Ärmeln rund ausgeformten Brüste und die über dem gewölbten Bauch übereinander gelegten Hände. Der ganze Körper ist leicht geschwungen, wie es für Frauendarstellungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert charakteristisch ist. Dem Stil des 14./15. Jahrhunderts entspricht auch das hoch über der Taille zusammengegürtete lange Gewand. Das aus einer feinen, beigeorangen Keramik hergestellte Relief war vermutlich bemalt.

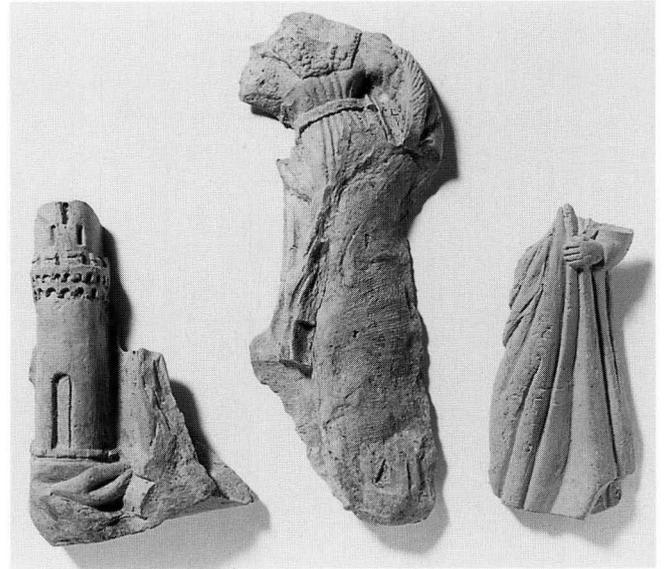


Abb. 20. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Tonrelief: Die drei erhaltenen Fragmente der Hl. Barbara mit Turm (Kat.-Nr. 2). – Foto: Th. Kneubühler.

Die Hl. Barbara

Eine zweite Frauenfigur ist dank dem noch vorhandenen Attribut, einem Turm, deutlich als Heilige Barbara zu identifizieren. Leider fehlen der Kopf und der rechte Arm (Kat.-Nr. 2, Abb. 19).

Die Darstellung entspricht weitgehend der im 14. und 15. Jahrhundert weit verbreiteten Ikonographie der Hl. Barbara. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurde sie in einem langen gegürteten Kleid, einer Tunika, und einem Mantel dargestellt. Hauptattribut, das ihr Leiden im Kerker versinnbildlicht, ist ein runder Turm mit drei Fenstern als Symbol der Trinität. Ein weiteres Attribut, das allerdings weniger oft vorkommt, ist eine Feder, die sie in der linken Hand hält. Nach der Legende wurde Barbara öffentlich mit Ruten gezeißelt, welche sich in Federn verwandelt haben sollen. In der fehlenden rechten Hand hielt sie vermutlich einen Hostienkelch, ein weiteres bezeichnendes Attribut. Ihr nicht erhaltenes Haupt dürfte eine Krone geziert haben, ohne welche die Hl. Barbara bis in die frühe Neuzeit nicht dargestellt wurde.

Anlass zu Fragen gibt das breite, mit Edelsteinen besetzte Pectorale. Vermutlich wollte der Formhersteller mit dem Halsschmuck ihre Schönheit und ihre legendäre vornehme Herkunft hervorheben. Denn Barbara ist wegen ihrer Anmut und Schönheit von ihrem Vater in einen Turm gesperrt worden.

Die Hl. Barbara ist seit dem 14. Jahrhundert eine der beliebtesten und am häufigsten dargestellten Heiligen. Sie gehörte zu den vierzehn Nothelfern und galt als besondere Schutzheilige der Sterbenden. Als solche wurde sie in Todesgefahr und insbesondere während Pestepidemien angerufen. Ihres Turmes wegen verehrten sie auch die Baumeister und Maurer als ihre Schutzheilige⁶⁸.

Vor diesem Hintergrund könnten nun über ihre Herkunft diverse Vermutungen angestellt werden: Wurde

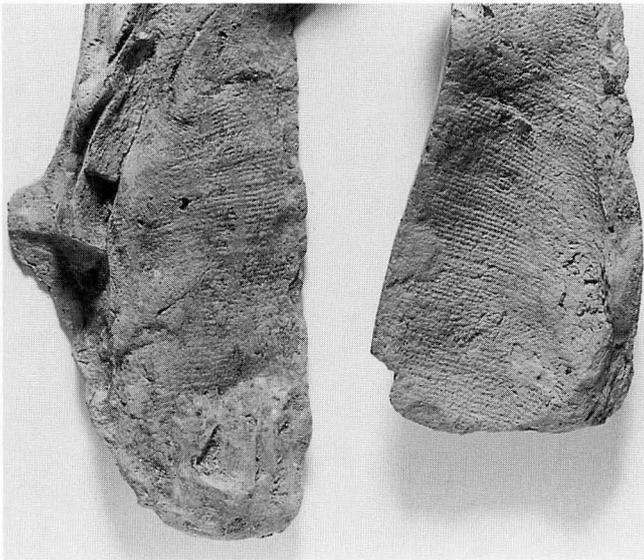


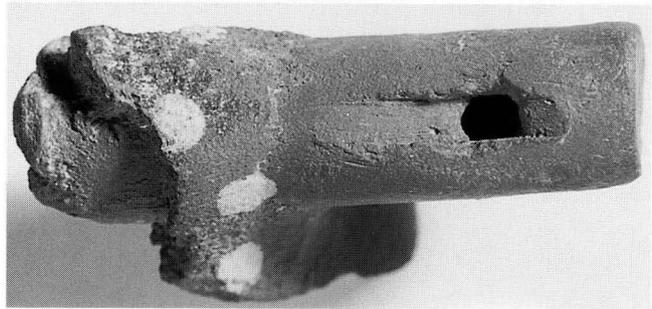
Abb. 21. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Tonrelief: Hl. Barbara; Detailaufnahme des Abdruckes eines Gewebes an den Kontaktflächen zweier anpassender Bruchstücke. – Foto: Th. Kneubühler.

sie von einer sterbenden Person oder aus Furcht vor einer Epidemie angerufen, oder war sie im Besitz eines in der St. Alban-Vorstadt wohnhaften Baumeisters oder Maurers?

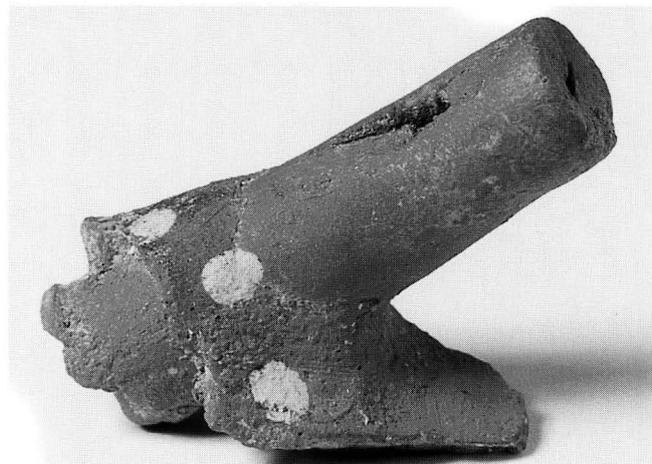
Das Relief ist sehr fein ausgearbeitet. Es sind nur drei Fragmente der Figur vorhanden, die aber aneinander anpassen (Abb. 20). Ein Bruchstück, der vordere Teil des Gewandes, war vom Kern abgeplatzt (Abb. 21). Auf beiden Teilen dieser eher ungewöhnlichen Bruchstelle ist der Abdruck eines feinen Gewebes erkennbar. Möglicherweise hat der Hafner oder die Hafnerin beim Einfüllen der Matrize mit dem Rohton ein feines Gewebe zur Verstärkung beigelegt, das während des Brennvorganges verbrannte, vielleicht aber auch das Entstehen von Schwundrissen beim Trocknen vermeiden sollte. Das verbrannte Gewebe hat dabei einen feinen Hohlraum hinterlassen, weshalb das angefügte Stück abplatzte. Dieser „Produktionsfehler“ dürfte der Grund gewesen sein, dass das Relief zu Bruch ging und weggeworfen wurde.

Spielpfeifen

Eine seltene und besonders erwähnenswerte Fundgattung bilden keramische Spielpfeifen, von denen in der Kellereinfüllung insgesamt 3 Fragmente gefunden wurden. Bei zwei Exemplaren ist allerdings nur noch das Mundstück erhalten (Kat.-Nr. 205 und 208). Von der einen Pfeife ist noch der Ansatz des mit weissen Engobentupfen verzierten und farblos-transparent glasierten Körpers vorhanden (Kat.-Nr. 205, Abb. 22, a, b). Das Pfeifenfragment entspricht einem zeitgleichen Fundstück aus Lyon, einer grün glasierten, vogelgestaltig geformten Pfeife mit einem ähnlich geformten Mundstück⁶⁹. Ob solche vogelförmigen Pfeifen lediglich als Kinderspielzeug dienten oder im übertragenen Sinn an ein Geschehen erinnern sollen, bleibe



a



b

Abb. 22. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Spielpfeife aus Keramik mit weissen Engobentupfen (Kat.-Nr. 205): a Aufsicht, b Seitenansicht. – Foto: Th. Kneubühler.

dahingestellt. Im späten Mittelalter wurden in Zusammenhang mit einer verstärkten Marienverehrung auch die Kindheitsszenen Christi vermehrt in Bildzyklen dargestellt. Eine davon zeigt das Jesuskind, das kleine Vögel aus Ton formt und diese lebendig davonfliegen lässt.

Eine Dame als Musikinstrument

Besondere Erwähnung verdient die unversehrte, ausserordentlich gut erhaltene und bislang auch einmalige Spielpfeife in Form einer plastischen Frauenfigur (Kat.-Nr. 207, Abb. 23, a–c). Die Figur kam in den oberen Überdeckungsschichten (Abb. 13, FK 30855, Phase III) zusammen mit frühneuzeitlicher Keramik zum Vorschein. Die Dame oder das junge Mädchen mit modischer Haartracht und einem sogenannten Gefrånse in den Haaren trägt ein langes, faltenreiches Gewand, das über dem Bauch gegürtet ist. Ihre linke Hand ruht auf dem gewölbten Bauch, die Rechte über dem Gurt. Den Rücken bedeckt ein dreieckiger Halskragen. Der ganze Körper ist in Seitenansicht leicht geschwungen. Die Figur ist vorne wie auch hinten sorgfältig ausgearbeitet. Reste einer weissen Engobe und Tupfen roter Farbe am Hinterkopf, auf dem linken Ärmel sowie auf Schulter und Dekolleté zeugen von einer ursprünglichen Bemalung. In der Basis befindet sich das Mundstück mit dem Luftkanal: Die Pfeife ist immer noch



a

b

c

Abb. 23. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Terrakotta-Figur (Kat.-Nr. 207). Spielpfeife in der Form einer Dame, 2. Hälfte 15. Jh.: a Vorderansicht, b Seitenansicht, c Rückansicht. – Foto: Th. Kneubühler.

funktionstüchtig. Die Figur steht auf einer Basis, die flach abgestrichen und geglättet ist. An der Seite und am Scheitel ist eine Naht erkennbar, die kaum abgearbeitet worden ist. Die Pfeife wurde demzufolge mittels einer zweischaligen Matrice hergestellt: eine Hälfte für die Vorder-, die andere für die Rückseite. Die mit einem Trennmittel – Talg oder Kalk – eingepuderten Matrizen hat man mit Rohton gefüllt und aneinander gepresst. Die überschüssige Tonmasse wurde dabei in die Naht gedrückt. Nach dem ersten Antrocknen konnte die Figur in lederhartem Zustand sorgfältig aus der Matrice gelöst werden, die Überreste an den Seiten wurden abgestrichen, anschliessend wurde die Figur gebrannt. Diese Herstellungsweise erlaubte eine beinahe unbeschränkte Wiederverwendung derselben Matrice. Dass bislang keine weiteren Exemplare bekannt geworden sind, liegt womöglich daran, dass sich die Pfeifen nicht wie Gefässe abnutzten und auch nicht einfach weggeworfen wurden.

Zweck und Funktion der figürlichen Pfeifen sind bislang m.W. noch gänzlich unerforscht. Da wir es hier wohl mit einer profanen Darstellung zu tun haben, die dank der Herstellung mittels Matrizen beliebig vervielfältigbar und deshalb auch eher erschwinglich war, ist hier die Deutung als Kinderspielzeug wohl am ehesten angebracht.

Die Figur entspricht den Frauendarstellungen in der zeitgenössischen Graphik. Ihre ganze Körperhaltung erinnert an die „Adelige Baslerin“ Hans Holbeins des Jüngeren, die zu seinen frühen Kostümstudien der Renaissance aus der Zeit um 1500 gehört⁷⁰. Das Gewand und die kunstvoll hochgesteckten und mit einem Gefränse geschmückten Haare entsprechen frappant der Darstellung der Rückenansicht eines jungen Mädchens auf einer einem Nachfolger von Martin Schongauer zugeschriebenen Zeichnung, die aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert stammen dürfte⁷¹. Schliesslich seien als mögliche Vorbilder auch die Frauendarstellungen auf den in Basel im 15. Jahrhundert entstandenen Wirkteppichen erwähnt.

Die Ofenkeramik

Die grosse Menge an Küchen- und Tafelgeschirr sowie bedeutende Einzelformen liessen bereits einen verhältnismässig hohen Lebensstandard der damaligen Vorstadtbewohner vermuten. Dieser Lebensstandard setzt auch einen entsprechenden Wohnkomfort voraus, der sich u.a. durch die Art und Anzahl der rekonstruierbaren Kachelöfen auszeichnet. Die Ofenkeramik aus dem Fundbestand der Kellereinfüllung setzt sich aus unglasierten und glasierten Napfkacheln,

Pilz-, Teller- und Nischenkacheln sowie reliefierten Blattkacheln zusammen. Den grössten Anteil der Ofenkeramikfunde machen die unglasierten und grün glasierten Napfkacheln aus (Kat.-Nr. 144–149). Weniger häufig, aber in unserer Region ebenfalls weit verbreitet sind Pilz- und Tellerkacheln. Die Pilz- und Tellerkacheln sind mit konzentrischen Rillen oder stilisierten Rosetten verziert (Kat.-Nr. 150–152) und stets auf der Aussenseite über einer weissen Engobe grün glasiert.

Blattkacheln

Träger verschiedener Motive sind die Blattkacheln, die seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Hauptbestandteil der gotischen Turmöfen waren. Die frühen reliefierten Kacheln sind hauptsächlich mit Tieren und Fabelwesen verziert. Löwe, Adler und Greif gehören im 14. und 15. Jahrhundert in der Region Basel zu den geläufigsten Motiven. Der nach rechts schreitende Löwe mit erhobener Pranke und Quaste (Kat.-Nr. 159; 160) entspricht den Darstellungen der aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zahlreich belegten Löwenkacheln. Auch Blattkacheln mit einem nach rechts schreitenden Greifen (Kat.-Nr. 155; 156) gehörten in Basel zu den beliebten Ofenausstattungen. Die stark stilisierte und eher statisch wirkende Darstellung des Greifen (Kat.-Nr. 158, Abb. 24 und Abb. 52) ist hingegen eher ungewöhnlich. Hierzu lassen sich deutliche Parallelen auf Basler Bildteppichen aus den Jahren zwischen 1440 und 1460 anführen⁷². Bei beiden Darstellungen sind die Federn in ähnlicher Manier stilisiert: die Halsfedern schuppenartig, die Rückenfedern fächerartig. Auf weitere mögliche Vorbilder der Tierdarstellungen sowie ihre Symbolik soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.



Abb. 24. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Reliefkachel (Kat.-Nr. 158). Stilisierte Darstellung eines Greifen. – Foto: Th. Kneubühler.

Ein bis anhin unbekanntes, aufgrund der Fundmenge jedoch beliebtes Kachelmotiv – zumindest in der St. Alban-Vorstadt – ist die sog. „Kapellenarchitektur“ mit einer Blumenranke (Kat.-Nr. 161). Eine zentrale Pflanze mit länglichen Blättern, Blüten und langen Fruchtähren (ein Spitzwegerich?) umschlingt gleichsam eine Fensterreihe mit vier Lanzettfenstern im Hintergrund. Das Motiv ist vermutlich mariologisch zu deuten; die Blume als Sinnbild der Heiligen Jungfrau Maria. Identische Kacheln sind aus dem Elsass, aus Wattwiller am Fusse der Vogesen, bekannt⁷³.

Sämtliche Relief-, Teller-, Medaillon- und Pilzkacheln sind oxidierend orangerot gebrannt und auf ihrer Schauseite über einer weissen Engobe deckend grün glasiert. Die sich stets wiederholenden Motive und Kacheltypen sind Anlass, die Kacheln einem bestimmten Ofentyp zuzuordnen, der etwa folgendermassen rekonstruiert werden kann: Der kubische Unterbau war bedeckt von quadratischen Reliefkacheln mit Darstellungen von Löwen, Greifen und Kappellenarchitektur. Darüber folgte ein zylindrischer Aufbau mit Nischenkacheln und Blattkacheln. In die Kuppel waren Pilz-, Medaillon- und Napfkacheln eingelassen.

Glas

Neben der grossen Menge an Gefässkeramik gelangten auch zahlreiche Trinkgläser in die Kellereinfüllung. Der überwiegende Teil der Gläser ist stark irisierend und korrodiert, sodass die ursprüngliche Glasfarbe kaum mehr zu erkennen ist. Die meisten Glasscherben stammen aus den Fundkomplexen 30859, 30860 und 30855 (Abb. 13, Phasen I und III), welche auch die meisten Keramikfunde enthalten. Auffallenderweise sind in den Fundkomplexen mit Werkstattkeramik (Phase II, FK 30809, 30812, 30813) fast keine Glasscherben enthalten.

Die vorliegenden Gläser waren im 15. Jahrhundert in der Nordwestschweiz weit verbreitet. Dazu gehören in erster Linie die Nuppenbecher, „Krautstrünke“ und optisch geblasene Becher, Kreuzrippenbecher oder „Mägelein“. Neben einzelnen Flachgläsern und Butzen-

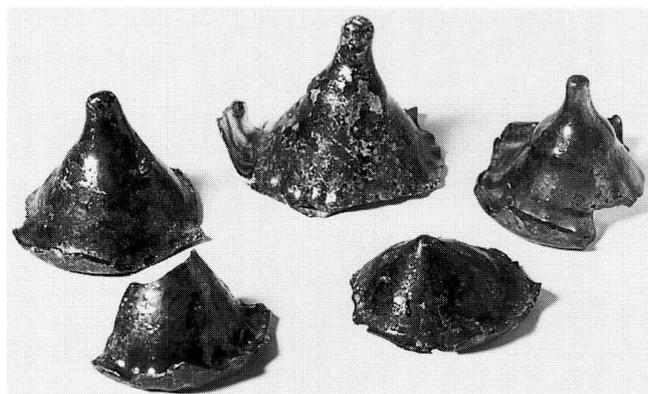


Abb. 25. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Hochgestochene Böden von Kreuzrippenbechern (vgl. Kat.-Nr. 163). – Foto: Th. Kneubühler.



Abb. 26. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Nuppen von Krautstrünken. – Foto: Th. Kneubühler.



Abb. 27. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Profil eines Krautstrunkes ohne Halsfaden (Kat.-Nr. 243) (15./16. Jh.). – Foto: Th. Kneubühler.

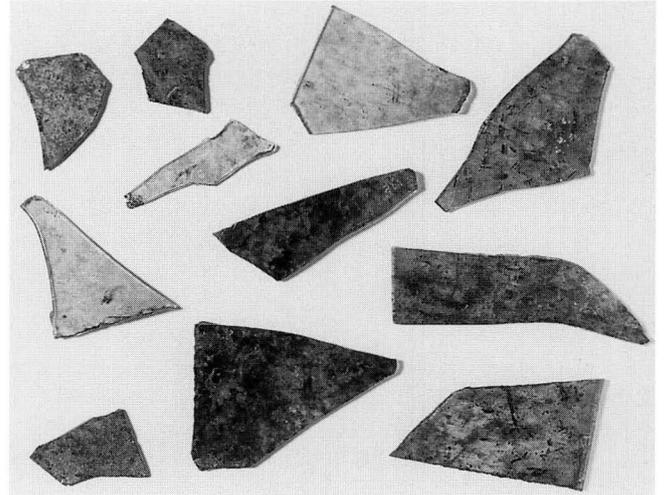


Abb. 28. St. Alban-Vorstadt Nr. 28. Scherben von transparentem grünem Fensterglas. – Foto: Th. Kneubühler.

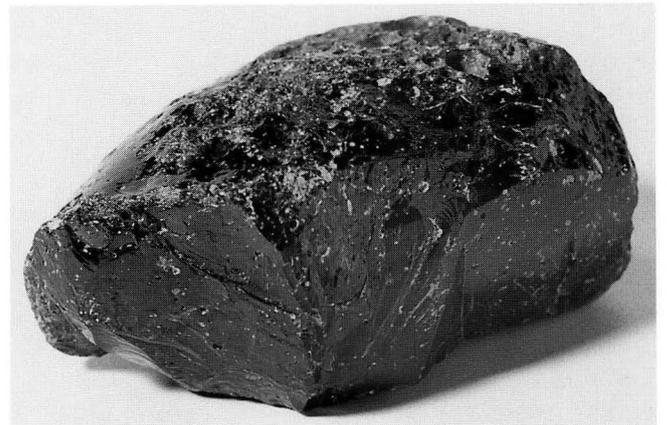


Abb. 29. Rohglas. Fragment eines Glaskuchens. Glasbarren oder Glättstein, 15. Jh. FK 30860, Inv.-Nr. 1995/1.3203. – Foto: Th. Kneubühler.

scheiben liegen keine weiteren Glasobjekte vor. Erstaunlicherweise fehlen Flaschen und die ansonsten in Basel gut belegten Kuttrolfe fast weitgehend.

Kreuzrippenbecher

Die Kreuzrippenbecher haben alle einen spitz hochgestochenen Boden (Abb. 25) und entsprechen den in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts weit verbreiteten Bechern in Deutschland und der Schweiz⁷⁴.

Krautstrunk

Der Krautstrunk ist im 15. Jahrhundert neben dem Kreuzrippenbecher und dem Maigelein der weitaus häufigste Glastyp. Nicht selten kommen bei archäologischen Grabungen neben zahlreichen Scherben auch ganze oder beinahe ganz erhaltene Krautstrünke vor, wie z.B. in der Verfüllung einer Latrine am Spalenberg 40⁷⁵. Die aus dem Keller an der St. Alban-Vorstadt 28

geborgenen Krautstrünke gehören zu den klassischen Typen mit gekniffenem Fussring und Halsfaden. Von den meisten Gläsern sind allerdings nur noch die Nuppen vorhanden (Abb. 26). Sie lassen sich nach Baumgartner/Krueger⁷⁶ in einem sehr grossen Gebiet – weit über die Landesgrenzen hinaus – nachweisen. Die sogenannten klassischen Krautstrünke sind bis kurz nach 1500 produziert worden. Die jüngeren Formen der Krautstrünke haben keinen Halsfaden mehr und lassen sich mit Weihedaten von 1504 und später in Verbindung bringen⁷⁷.

Von den jüngeren Krautstrunktypen ohne Halsfaden liegen aus den tieferen Einfüllschichten keine Belege vor. Die Gläser gehören somit zum Gefässformenspektrum aus Keramik und Glas der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Hingegen sind die jüngeren Krautstrunktypen in den mit frühneuzeitlicher Keramik durchmischten Fundkomplexen vertreten (Kat.-Nr. 243, Abb. 27).

Flachglas

Flachglas ist nur durch wenige Fragmente belegt. Zum einen handelt es sich um die in Basel im 15. Jahrhundert bereits in einigen Wohnhäusern eingelassenen runden Butzenscheiben, zum anderen um blaugrünes Flachglas, d.h. Fensterglas (Abb. 28). Die Fensterglasfragmente weisen darauf hin, dass es sich bei den Wohnhäusern, zu deren Ausstattung sie einst gehörten, um damals repräsentative Häuser gehandelt hat. Im 15. Jahrhundert konnte sich noch nicht jeder Bürger eine Verkleidung der Fenster mit Glas leisten.

Rohglas

Unter den Glasfunden befand sich das Fragment eines sog. Glaskuchens oder Glasbarrens von halbrunder Form mit einer Länge von 6,5 cm, einer Höhe von 3 cm und einem Gewicht von 167 g (Abb. 29)⁷⁸. Das Glas hat eine dunkle, olivgrüne Farbe. Auf der Oberfläche haben sich durch sekundäre Hitzeeinwirkung Blasen gebildet. An der Unterseite und an den Kanten sind eindeutige Schnittspuren erkennbar. Dies lässt vermuten, dass von diesem Rohglas Teile für die Weiterverarbeitung abgesplittert worden sind. Glaskuchen dieser Art sind keine Seltenheit. Sie wurden ab dem 6. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert entweder als Rohstoff zur Glasverarbeitung gehandelt oder als Glättstein für die Endbehandlung von Leinenstoffen, Leder und Papierwaren benutzt⁷⁹.

Einfüllung II mit „Werkstattkeramik“: 1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jahrhundert

In den oberen Schichten der Kellereinfüllung (FK 30847, 30809, 30812, 30813, Abb. 13: Phase II) war eine auffallende Häufung von mehr oder weniger gleich grossen, handlichen Töpfen mit Karniesrändern festzustellen (Kat.-Nr. 164–173), an deren Innenwand eine verkrustete, schwere, metall- und glasartige Substanz anhaftet (Abb. 12). Die Töpfe wurden offensichtlich zum Aufschmelzen von metall- oder glashaltigen Substanzen oder für die Metallherstellung gebraucht. Die flüssigen Metalle sind während des Ausgiessens erstarrt, wie der Verlauf der anhaftenden Krusten vermuten lässt. Die grosse Zahl der Töpfe lässt darauf schliessen, dass sie gerade nur einmal benutzt worden sind. Da auch die Bruchkanten zum Teil mit dieser Substanz verkrustet sind, verleitet dies zur Annahme, dass der Topf beim Ausgiessen ganz war, jedoch unmittelbar nach Gebrauch weggeworfen wurde und dabei zerbrach. Die Reste der noch nicht ganz abgekühlten Masse liefen über die Bruchkanten hinweg und erstarrten. Die Scherben dieser Töpfe sind ausgesprochen hart und ihre Farbe zeugt von sekundärer Hitzeeinwirkung: Schwarze, metallene wirkende Partien wechseln mit oxidierend braunorangen Partien ab, d.h. beim Schmelzverfahren sind die Töpfe sekundär nachgebrannt worden. Auffallend und interessant ist, dass die

Töpfe nicht etwa reichlich grob gemagert sind, sondern ein grosser Teil der Gefässe eine mittlere bis feine Magerung aufweist. Auch die Wandstärken sind, wie es für Töpfe dieser Grösse üblich ist, mit 3–4 mm nicht übermässig dick. In der Regel sind Gefässe, die einer grossen Hitzeeinwirkung oder ständigen Temperaturschwankungen ausgesetzt waren, reichlich grob gemagert worden; die Keramik wurde dadurch hitzebeständiger.

Die Analyse der metallhaltigen Krusten ergab einen hohen Anteil an Zinn, Blei und Antimon: Elemente, wie sie für die Letternherstellung gebraucht wurden. Die Vermutung, dass es sich hier um Abfälle einer Werkstatt für die Herstellung von Lettern handelt, wird durch eine in denselben Schichten gefundene Letter bekräftigt⁸⁰.

Planieschicht III: frühe Neuzeit bis 17./18. Jh.

Die mit frühneuzeitlichen Gefässen durchsetzten Fundschichten sollen hier nicht ausführlich behandelt werden. Es geht lediglich darum, ein paar zeitspezifische Unterschiede hervorzuheben.

Für die Zusammensetzung der Tafelkeramik ist als wesentliche Veränderung das Aufkommen der Teller zu nennen. Während Miniaturteller aus Keramik bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts hergestellt wurden, ist der Teller eine Innovation des 16. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 234–237). Er diente bis ins 18. Jahrhundert nicht als Essteller, sondern wie die Schüssel zum Auftragen der Speisen. Oft lassen sich Teller und Schüsseln nicht klar voneinander unterscheiden, da sie seit dem 17. Jahrhundert zuweilen sehr ähnlich ausgeformt worden sind. Die Spiegel der flachen Teller und Schüsseln werden zum Träger der im 16. Jahrhundert einsetzenden Malhornverzierung. Beide Formen boten geeignete Flächen, um all die neuen Verzierungs- und Glasurtechniken auszuprobieren.

Kleinere formale Merkmale, die ein Gefäss ins ausgehende 15. und 16. Jahrhundert einordnen lassen, sind die hochgestellten und profilierten Ränder bei Henkeltöpfen, Krügen und Schüsseln (Kat.-Nr. 232; 233). Beidseitig glasierte Henkeltöpfe, Schüsseln oder Teller gehören ebenfalls zu den Neuerungen des 16. Jahrhunderts.

Auch das Kochgeschirr ändert vom ausgehenden 15. zum 16. Jahrhundert. Die Ränder der Dreibeintöpfe werden ohne Innenkehle horizontal umgeschlagen (Kat.-Nr. 219; 220), die der Pfannen verdickt und hochgestellt (Kat.-Nr. 223; 225). Die Pfannen werden etwas höher, bauchiger, eine Mischform wird mit einem bauchständigen Tüllengriff versehen.

Neben den verzierten, marmorierten und reich dekorierten Tellern ist als neue Ware die Fayence zu nennen (Kat.-Nr. 241), die erst im 17. Jahrhundert in unserer Region weite Verwendung fand. Das zinglasierte und bemalte Tafelgeschirr zierte fortan die Tafel vornehmer Bürger.

Bibliographie

(Auswahl)

Arndt 1977

Julius Arndt (Hrsg.), Anna Wecker, Ein köstlich new Kochbuch von allerhand Speisen / an Gemuesen / Obs / Fleisch / Geflügel / Wildpret / Fischen vnd Gepachens ... Mit fleiss beschrieben durch F. Anna Weckerin. Amberg 1598. Faksimile mit einem gesonderten Kommentar v. Julius Arndt, München 1977.

Baumgartner/Krueger 1988

Erwin Baumgartner, Ingeborg Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausstellungskatalog. München 1988.

Junkes 1991

Marina Junkes, Die spätmittelalterliche Geschirrkemik der Grabung Konstanz / Fischmarkt. Unpubl. Dissertation, Christian-Albrechts Universität Kiel, Kiel 1991.

Kaltwasser 1995

Stefan Kaltwasser, „Die Keramikfunde“, in: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau, 21–48, Matthias Untermann (Hrsg.). Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 31. Stuttgart 1995.

Keller 1996/(in Vorb.)

Christine Keller, „Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk.“ Dissertation, Universität Basel, Basel 1996 (Publikation in Vorbereitung, ABS, Heft 15A und B)

Minne 1977

Jean-Paul Minne, La Céramique de Poêle de l'Alsace Médiévale. Strasbourg 1977.

Roth-Kaufmann u.a. 1994

Eva Roth Kaufmann, René Buschor, Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Bern 1994.

Vor dem grossen Brand 1992

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Vor dem grossen Brand. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1992.

Katalog der Funde aus der Kellerverfüllung

Im Katalog verwendete Abkürzungen:

RS Randscherbe

WS Wandscherbe

BS Bodenscherbe

FK Fundkomplex

Inv.-Nr. Inventar-Nummer/Fund-Nummer

Warenarten (die Warenarten sind definiert bei Keller 1996, 143 f.)

I. Unglasierte Irdenware

- I.1 Graue grob gemagerte Irdenware, reduzierend gebrannt
- I.2 Graue mittel bis fein gemagerte Irdenware, reduzierend gebrannt
- I.3 Grauschwarze Irdenware, fein bis mittel gemagert, reduzierend gebrannt
- I.4 Graue Irdenware mit grauschwarzem Mantel, reduzierend gebrannt
- I.5 Graue Irdenware mit rotbraunem Kern, Wechselbrand
- I.6 Orange grob gemagerte Irdenware, oxidierend gebrannt
- I.7 Orange mittel bis fein gemagerte Irdenware, oxidierend gebrannt

II. Glasierte Irdenware

- II.1 Graue, glasierte Irdenware, reduzierend gebrannt
- II.2 Orange, grob gemagerte, glasierte Irdenware, oxidierend gebrannt
- II.3 Orange, mittel bis fein gemagerte, glasierte Irdenware, oxidierend gebrannt
- II.4 Orange, grob gemagerte, über einer weissen Engobe glasierte Irdenware
- II.5 Orange, mittel bis fein gemagerte, über einer weissen Engobe glasierte Irdenware
- II.6 Orange, glasierte Irdenware mit Malhorndekor, oxidierend gebrannt
- II.7 Beige, über einer weissen Engobe glasierte Irdenware, oxidierend gebrannt
- II.8 Helle, glasierte Irdenware, oxidierend gebrannt
- II.9 Beidseitig glasierte Irdenware, oxidierend gebrannt

III. Steinzeug

IV. Fayence

3 Phasen:

I. Einfüllung: 1. Hälfte 15. Jh. bis 3. Viertel 15. Jh.
FK **30816**, 30817, 30820, 30857, 30858, **30859**, **30860**, 30861, **30862**, 30863

II. Einfüllung: mit „Werkstattkeramik“ 1. Hälfte 15. Jh. bis 3. Viertel 15. Jh.

FK **30809**, 30812, **30813**, **30847**

III. Planieschicht, mit frühneuzeitlichem Material bis 17./18. Jh.

FK **30804**, **30808**, **30851**, 30852, **30855**

Von den fett gedruckten Fundkomplexen ist eine repräsentative Auswahl im Katalog abgebildet.

Rasterdefinition Glasuren

 farblos, Salzglasuren (Steinzeug), Zinnglasuren (Fayence)

 oliv

 gelb, olivgelb

 grün

Einfüllung I (1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jh.)

Terrakotten und Tonreliefs

1
Inv.-Nr. 1995/1.3150, FK 30860
Fragment einer Statuette. Flache Rückseite, plastische Vorderseite. Mit einer Matrize hergestellt. Kleines Kinderköpfchen mit Heiligenschein, Jesusknabe. Sehr feine, beige/orange Keramik. Auf der Oberfläche weisse Engobenreste. Die Figur war möglicherweise ursprünglich bemalt. Oberfläche und Gesichtszüge sind sehr undifferenziert.

Vergleich: Karras u.a., Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe (Münster), Bd. 9/B, Mainz am Rhein 1995, 534 Abb. 44c.
Warenart: I.7.

2
Inv.-Nr. 1995/1.3151, FK 30860
Fragment eines Reliefs. Flache Rückseite, plastische Vorderseite. Hergestellt mit einer Matrize. Frauenfigur mit nach links ausschwingender Hüfte. Langes Gewand mit breiten, langen Falten, über dem Bauch gegürtet. Breiter, mit Edelsteinen besetzter Halskragen. Zu ihren Füßen steht ein runder Turm mit drei Fenstern, in der rechten Hand hält sie eine Feder: beides Attribute, die die Figur als Hl. Barbara auszeichnen. Feine, hell und sehr hart gebrannte Keramik.
Warenart: I.7.
Passscherben: 1995/1.3928, FK 30863.

3
Inv.-Nr. 1995/1.3818, FK 30816
Fragment einer Statuette. Beinahe flache Rückseite, plastische Vorderseite. Mit einer Matrize hergestellt. Frauenkörper mit weitem, faltenreichem Mantel, über dem Bauch gegürtet. Hände über dem runden Bauch übereinander gelegt. Kleine, runde, sich unter dem Gewand deutlich abzeichnende Brüste. Auf der Oberfläche Reste einer cremefarbenen Engobe. Ursprünglich bemalt. Feine, hart gebrannte Keramik.
Warenart: I.7.

Töpfe, unglasierte Irdenware

4
Inv.-Nr. 1995/1.3823, FK 30862
RS mit breitem Karniesrand und schmaler Halszone. Auf der Randinnenseite leicht geschwärzt.

Warenart: I.2.
Passscherben: 1995/1.3824, FK 30862.

5
Inv.-Nr. 1995/1.2424, FK 30859
RS mit ausladendem, lang gezogenem Karniesrand. Reichlich gemagert.
Warenart: I.2.
Passscherben: 1995/2425, im selben FK.

6
Inv.-Nr. 1995/1.2427, FK 30859
RS mit verdicktem, kantig abgeschnittenem Karniesrand.
Warenart: I.2.

7
Inv.-Nr. 1995/1.2418, FK 30859
RS mit kurzem Karniesrand.
Warenart: I.2.

8
Inv.-Nr. 1995/1.2417, FK 30859
RS mit geschwungenem, ausladendem Karniesrand mit Dorn. Innenseite brandgeschwärzt.
Warenart: I.4.

9
Inv.-Nr. 1995/1.2429, FK 30859
RS mit geschwungenem, umgeschlagenem Karniesrand mit spitzem Dorn. Innen Russspuren.
Warenart: I.1/I.2.

10
Inv.-Nr. 1995/1.3220, FK 30860
RS mit breitem Karniesrand mit spitzem Dorn. Auf beiden Seiten feine Drehrillen. Mittel gemagert, Glimmermagerung.
Warenart: I.4.

11
Inv.-Nr. 1995/1.3828, FK 30862
RS mit breitem Karniesrand. Beidseitig geschwärzt (wirkt etwas speckig).
Warenart: I.4.

12
Inv.-Nr. 1995/1.3227, FK 30860
RS mit breitem Karniesrand und spitzem Dorn. Metallisch wirkende Aussenseite. Feine Drehrillen. Mittel gemagert.
Warenart: I.4.

13
Inv.-Nr. 1995/1.2414, FK 30859
Vollständiges Profil eines Topfes mit Karniesrand, Schulterriefen und einer feinen Bauchleiste. Schmäler, leicht hochgewölbter Standboden. Die Wandung verdickt sich zum Boden hin. Beidseitig Brandspuren. Reichlich, aber sehr fein sandgemagert.
Warenart: I.1/I.5.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 52.

14
Inv.-Nr. 1995/1.3219, FK 30860
RS mit Karniesrand. Auf der Schulter gratige Zierriefen. Auf beiden Seiten feine Drehrillen. Dunkelgraue, leicht metallisch wirkende Oberfläche. Sehr hart gebrannt. Feine Magerung.
Warenart: I.2.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 52,1.

15
Inv.-Nr. 1995/1.3218, FK 30860
RS mit breitem Karniesrand. Schulterriefen am Halsansatz. Aus- und Innenseite dunkel grauschwarz. Sehr feine Glimmermagerung.
Warenart: I.3.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 60,5.

16
Inv.-Nr. 1995/1.3228, FK 30860
RS von einem sehr grossen Topf mit verdicktem Karniesrand. Rauhe Oberfläche. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: I.2.

17
Inv.-Nr. 1995/1.2420, FK 30859
RS mit breitem Karniesrand. Auf der Aussenseite feine Drehriefen.
Warenart: I.2.

18
Inv.-Nr. 1995/1.2416, FK 30859
RS mit ausladendem, unterschrittenem Karniesrand und Schulterriefen. Aussenseite mit metallisch wirkender Oberfläche. Reichlich gemagert.
Warenart: I.2.

19
Inv.-Nr. 1995/1.2415, FK 30859
Rand- und Wandfragmente eines Topfes mit Karniesrand, Schulterriefen und Bauchleiste. Brandgeschwärzte Partien innen und aussen.
Warenart: I.5.

20
Inv.-Nr. 1995/1.2419, FK 30859
RS und WS mit einem in der Spitze horizontal geknickten, unterschrittenen Karniesrand und Schulterriefen. Reichlich gemagert.
Warenart: I.2.

21
Inv.-Nr. 1995/1.2423, FK 30859
RS mit einem in der Spitze horizontal geknickten, unterschrittenen Karniesrand.
Warenart: I.2.

22
Inv.-Nr. 1995/1.3825, FK 30862
RS mit umgeschlagenem Karniesrand mit Dorn. Beige Scherbenfarbe.
Warenart: I.2.

23
Inv.-Nr. 1995/1.2435, FK 30859
RS mit flach umgeschlagenem, dünnwandigem, breitem Karniesrand.
Warenart: I.2.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 60,10.

24
Inv.-Nr. 1995/1.2440, FK 30859
RS mit schmalen Karniesrand und weit ausladender Mündung.
Warenart: I.2.

25
Inv.-Nr. 1995/1.2421, FK 30859
RS und WS eines kleinen Topfes mit ausladendem Karniesrand und Schulterriefen.
Warenart: I.1/I.2.

26
Inv.-Nr. 1995/1.2422, FK 30859
RS eines kleinen Topfes mit Karniesrand und leichter Innenkehle. Feine Schulterriefen. Partiiell verrusst.
Warenart: I.2.

27
Inv.-Nr. 1995/1.2428, FK 30859
RS mit Karniesrand mit Dorn und leichter Innenkehle.
Warenart: I.1.
Passscherben: 1995/1.2426, gleicher FK.

28
Inv.-Nr. 1995/1.2431, FK 30859

RS mit breitem, in der Spitze horizontal umgeschlagenem Karniesrand.
Warenart: I.2.

29
Inv.-Nr. 1995/1.2437, FK 30859
RS mit umgeknicktem Karniesrand. Feine Wandung.
Warenart: I.2.

30
Inv.-Nr. 1995/1.3255, FK 30860
BS eines dickwandigen Karniesrandtopfes mit hochgewölbtem Standboden. Reichlich fein bis mittel (Glimmer) gemagert.
Warenart: I.5.

31
Inv.-Nr. 1995/1.2476, FK 30859
WS und BS eines Karniesrandtopfes mit dickem, hochgewölbtem Standboden und steil ansetzender Wandung. Reichlich gemagert.
Warenart: I.1.

32
Inv.-Nr. 1995/1.2479, FK 30859
WS und BS eines Karniesrandtopfes mit hochgewölbtem, schmalen Standboden und steil ansetzender, dicker Wandung. Sehr fein gemagert.
Warenart: I.4.

33
Inv.-Nr. 1995/1.2477, FK 30859
Bodenfragment eines Karniesrandtopfes mit steiler Wandung und hochgewölbtem Standboden. Innen feine Drehriefen und Drehrillen. Reichlich gemagert, sandige Oberfläche.
Warenart: I.1.

34
Inv.-Nr. 1995/1.2475, FK 30859
WS und BS eines grossen, hohen und schlanken Karniesrandtopfes mit hochliegender, breiter Schulter. Schmalen, leicht hochgewölbten, flachen Standboden. Steile, dicke Wandung. Schulterriefen und eine Zierleiste auf dem Bauch.
Warenart: I.5.

35
Inv.-Nr. 1995/1.2480, FK 30859
WS und BS eines grossen Topfes mit dickem, hochgewölbtem Standboden und steil ansetzender Wandung. Auf der Innenseite Drehriefen. Auf der Bodenunterseite Abdrehspuren. Der Scherben ist durch den häufigen Gebrauch im Feuer versintert, deshalb leicht metallisch wirkende Aussenseite. Ohne Magerung.
Warenart: I.4.

Karniesrandtöpfe, glasierte Irdenware

36
Inv.-Nr. 1995/1.3325, FK 30860
RS eines Topfes mit Karniesrand. Randinnenseite bis zum Bauchansatz oliv glasiert. Fein gemagert. Aussenseite stellenweise sekundär brandgeschwärzt.
Warenart: II.3.

37
Inv.-Nr. 1995/1.3361, FK 30860
RS wohl eines Henkeltopfes (Henkel fehlt, aber Warenart und Randgestaltung entsprechen einem Henkeltopf). Hochgestellter, unterschrittener Rand mit Innenkehle. Auf der Aussenseite sind unter der Glasur Schulterriefen erkennbar. Beidseitig grün über einer weissen Engobe glasiert. Die grüne Glasur ist stellenweise sehr dünn oder kaum aufgetragen, sodass nur die weisse Engobe sichtbar ist; dies vor allem auf der Aussenseite, welche wohl nur bis zum Schulteransatz glasiert war.
Bemerkung: Beidseitig farbig auf einer weissen Engobe glasierte Gefässe sind erst aus dem späten 16. und dann vor allem aus dem 17. Jh. bekannt.
Warenart: II.5/II.9.

Henkeltöpfe, glasierte Irdenware

38

Inv.-Nr. 1995/1.3360, FK 30860

RS eines Henkeltopfes mit hochgestelltem, profiliertem Rand und Innenkehle. Randständiger Bandhenkel. Innen und über dem Rand grüne Glasur über einer weissen Engobe. Randaussenseite mit vereinzelt, farblosen Glasurflecken und mit sekundären Brandflecken. Sehr hart gebrannt. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: II.4.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 53,3.

39

Inv.-Nr. 1995/1.2681, FK 30859

Fragment eines Henkeltopfes. Hochgestellter Rand mit Innenkehle. Auf der Aussenseite breite Schulterriefen. Innen deckend grün und glänzend über einer weissen Engobe glasiert. Aussenseite durch Brandeinwirkung nachgedunkelt.

Warenart: II.4.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 53,2.

40

Inv.-Nr. 1995/1.3866, FK 30862

RS eines Henkeltopfes mit hochgestelltem Rand und Innenkehle. Zierleiste am Halsansatz aussen. Innen grüne Glasur über einer weissen Engobe, zum grossen Teil abgeplatzt. Auf der Rand- und Halspartie aussen farblose transparente Glasur. Reichlich mittel bis grob gemagert.

Warenart: II.4.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 61,7.

41

Inv.-Nr. 1995/1.2679, FK 30859

RS eines Henkeltopfes mit hochgestelltem Rand mit Innenkehle. Halsansatz aussen durch eine feine Leiste abgesetzt. Innen unregelmässig grün über einer weissen Engobe glasiert. Aussen partielle Russspuren und „verschmierte Engobe“. Sandmagerung mit Glimmer.

Warenart: II.4.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 61,7.

42

Inv.-Nr. 1995/1.3841, FK 30862

Randfragment eines Henkeltopfes mit hochgestelltem, unterschrittenem Rand mit Innenkehle. Randständiger Bandhenkel. Gratige Schulterriefen. Auf der Randinnen- und -aussenseite partiell farblos glasiert. Mit Sand gemagert.

Warenart: II.2.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 61,9.

Dreibeintöpfe, unglasierte Irdenware

43

Inv.-Nr. 1995/1.2441, FK 30859

Fragmente eines bauchigen Henkeltopfes mit seitlichem Bandhenkel. Kantig abgesetzter Hals und trichterförmig geöffnete Mündung mit Deckelfalz. Zierriefen auf der Bauchmitte. Auf der Schulter und innen am Rand geglättet. Verbrannt. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: I.1.

Passscherben: 1995/1.3245, FK 30860.

44

Inv.-Nr. 1995/1.2442, FK 30859

Fragmente eines bauchigen Henkeltopfes mit seitlichem Bandhenkel. Kantig abgesetzter Hals und trichterförmig geöffnete Mündung mit horizontal abgestrichenem Rand und Deckelfalz.

Warenart: I.1.

45

Inv.-Nr. 1995/1.2443, FK 30859

Fragment eines bauchigen Henkeltopfes mit seitlich angebrachtem Bandhenkel. Kantig abgesetzter Hals und trichterförmig geöffnete Mündung mit Deckelfalz. Der untere Ansatz des Henkels

zeigt eine Fingerdruckspur, die vom Applizieren des Henkels in lederhartem Zustand an die Gefässwand stammt. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: I.1/I.5.

Dreibeintöpfe, glasierte Irdenware

46

Inv.-Nr. 1995/1.2515, FK 30859

Fragment eines bauchigen Dreibeintopfes. Halszone mit einer markanten runden Leiste abgesetzt. Horizontal abgestrichener, verdickter Rand mit Innenkehle. Randständiger Bandhenkel. Innen partiell aufgetragene, dünne farblos-transparente Glasur. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: II.2.

47

Inv.-Nr. 1995/1.2514, FK 30859

Fragment eines bauchigen Dreibeintopfes mit abgesetzter Halszone und kantigen Bauchriefen. Horizontal abgeschnittener Rand mit Innenkehle und einem randständigen Bandhenkel. Innen partiell aufgetragene, oliv-transparente Glasur. Aussenseite durch Hitzeinwirkung versintert.

Warenart: II.2.

48

Inv.-Nr. 1995/1.2518, FK 30859

Fragment eines Dreibeintopfes mit kantig abgesetzter Halszone und randständigem Bandhenkel. Innen partiell aufgetragene, dünne farblos-transparente Glasur. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: II.2.

49

Inv.-Nr. 1995/1.2517, FK 30859

RS eines Dreibeintopfes mit kantig abgesetzter Halszone und randständigem Bandhenkel. Verdickter, schräg abgestrichener und spitz auslaufender Rand mit Innenkehle. Innen partiell aufgetragene, oliv-transparente Glasur. Mit Sand gemagert.

Warenart: II.2.

50

Inv.-Nr. 1995/1.2516, FK 30859

RS eines Dreibeintopfes mit kantig abgesetzter Halszone und hochgestelltem, abgerundetem Rand mit Innenkehle. Innen partiell aufgetragene, glänzende oliv-transparente Glasur. Auf der Aussenseite stellenweise glasiert. Randbereich brandgeschwärzt. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: II.2.

51

Inv.-Nr. 1995/1.3861, FK 30862

Wandfragment eines Dreibeintopfes mit bauchständiger Griffülle. Wandung über der Griffülle farblos-transparent glasiert. Wandung unter der Griffülle russgeschwärzt. Ansatz eines Beines erkennbar. Auf der Innenseite gegen den Boden hin farblos-transparente Glasur.

Warenart: II.2.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 47,3.

52

Inv.-Nr. 1995/1.3486, FK 30860

Bodenfragment eines Dreibeintopfes mit Wölboden und Ansatz einer bauchigen Wandung. Einfach kannellierter Fuss mit umgeschlagener Lasche. Aussen sekundäre Brandflecken. Innen einen dünne, farblos-transparente Glasur. Reichlich mittel gemagert.

Warenart: II.3/II.4.

53

Inv.-Nr. 1995/1.3495, FK 30860

Bodenfragment mit flachem Boden. Einfach kannellierte Beine mit umgeschlagener Lasche. Aussen verrusst. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Auf der Aussenseite grüne Laufglasur.

Warenart: II.5.

54

Inv.-Nr. 1995/1.3899, FK 30862
Bodenfragment einer Pfanne mit flachem Boden und einfach kannelierten Beinen mit umgeschlagener Lasche. Auf der Innenseite dichte dunkelgrüne Glasur auf weisser Engobe. Die Bodenunterseite ist russgeschwärzt.
Warenart: II.5.

Dreibeinpfannen, glasierte Irdenware

55

Inv.-Nr. 1995/1.3460, FK 30860
Ganzes Profil einer Dreibeinpfanne mit Sichelrand, flachem Boden und randständiger, schräg angesetzter Griffülle. Einfach kannelierte Beine mit umgeschlagenen Laschen. Farblos-transparente Innenglasur mit brauner Farbwirkung, auf der einen Gefässhälfte breite Laufspur. Auf der Innenseite Abplatzungen am Rand, die vom Ineinanderstellen des Brenngutes im Ofen stammen. Reichlich feine Glimmermagerung.
Warenart: II.3.
Passscherben: 1995/1.2780, FK 30859.

56

Inv.-Nr. 1995/1.2760, FK 30859
Fragment einer Dreibeinpfanne mit flachem Körper und kurzem Sichelrand. Flacher Boden. Randständige, nach oben ausgerichtete, hohle Griffülle. Die Aussenseite ist stark brandgeschwärzt.
Warenart: II.4.

57

Inv.-Nr. 1995/1.2764, FK 30859
Vollständiges Profil einer Dreibeinpfanne, die Beine fehlen. Flacher Boden und hochgestellter Sichelrand. Innen farblos/gelb über einer weissen Engobe glasiert. Aussenseite stark brandgeschwärzt. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.2770, gleicher FK.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 48,3.

58

Inv.-Nr. 1995/1.2765, FK 30859
Vollständiges Profil einer Dreibeinpfanne mit aussen abgerundetem Sichelrand. Flacher Boden. Die Beine fehlen. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Aussenseite mit feinen Zierrillen. Aussenseite stark brandgeschwärzt. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.

59

Inv.-Nr. 1995/1.3468, FK 30860
Ganzes Profil einer Dreibeinpfanne mit leicht verdicktem Sichelrand. Zweifach kannelierter Fuss mit umgeschlagener Lasche. Aussen stark verrusst, verbrannt. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich gemagert.
Warenart: II.4.

60

Inv.-Nr. 1995/1.2758, FK 30859
Beinahe ganz erhaltene Dreibeinpfanne mit flachem Körper und spitz ausgezogenem Sichelrand. Flacher Boden. Randständige, nach oben ausgerichtete, hohle Griffülle. Die Aussenseite ist stark brandgeschwärzt und mit Sinter behaftet. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.2759, 2778, gleicher FK.

61

Inv.-Nr. 1995/1.2766, FK 30859
RS einer Dreibeinpfanne mit kurzem Sichelrand und Innenkehle. Aussenseite mit feinen Zierrillen. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Die Keramik ist durch sekundäre Brandeinwirkung versintert, der Kern brandgeschwärzt.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.2767, gleicher FK.

62

Inv.-Nr. 1995/1.3463, FK 30860
RS einer Dreibeinpfanne mit riefenverzierter Aussenseite und farblos-transparent glasierter Innenseite. Umgeschlagener, unter-schnittener Rand mit Innenkehle. Beidseitig brandgeschwärzt und verrusst.
Warenart: II.3

63

Inv.-Nr. 1995/1.3467, FK 30860
Fragment einer Dreibeinpfanne mit dornigem Sichelrand und flachem Boden. Einfach kannelierte Beine. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Aussen verrusst.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.3443, gleicher FK.

64

Inv.-Nr. 1995/1.3474, FK 30860
Randfragment einer leicht bauchigen, verhältnismässig dickwandigen Dreibeinpfanne mit Sichelrand und riefenverzierter Aussenseite. Aussen partiell verrusst. Innen und über den Rand grün über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.3.

65

Inv.-Nr. 1995/1.2779, FK 30859
RS einer Dreibeinpfanne mit hochgestelltem Sichelrand. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.4.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 73,6.

66

Inv.-Nr. 1995/1.2775, FK 30859
RS einer bauchigen Dreibeinpfanne mit hochgestelltem Rand und Innenkehle. Innen olivgrün über einer weissen Engobe glasiert. Verbrannt.
Warenart: II.4.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 73,1 und Taf. 83,7.

Grillrost

67

Inv.-Nr. 1995/1.2736, FK 30859
Fragmente eines flachen Grillrostes mit drei Beinen und längsrechteckigen Aussparungen auf der Auflagefläche. Bodenunterseite stark russgeschwärzt. Beine mit umgeschlagener Lasche. Der Rost ist grün über einer weissen Engobe glasiert. Fein gemagert.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.2737–2742, gleicher FK.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 86,6–7.

Bügelkannen, glasierte Irdenware

68

Inv.-Nr. 1995/1.2934, FK 30859
Fragmente einer Bügelkanne mit kurzem Trichterrand. Bügelhenkel mit parallel angeordnetem Druckmuldendekor. Gefässaussenseite gelboliv über einer weissen Engobe glasiert. Henkel weiss engobiert.
Warenart: II.5.
Passscherben 1995/1.3114, gleicher FK.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 53,7.

69

Inv.-Nr. 1995/1.2935, FK 30859
Fragmente einer Bügelkanne mit kurzem Trichterrand. Bügelhenkel mit parallel angeordnetem Druckmuldendekor. Auf der Gefässaussenseite unter der Glasur feine Zierriefen. Innen sehr feine Drehrillen. Gefässaussenseite grün über einer weissen Engobe glasiert. Henkel nur teilweise engobiert. Ohne Magerung.
Warenart: II.5.

70
Inv.-Nr. 1995/1.3511, FK 30860
RS einer Bügelkanne mit kurzem verdicktem Trichterrand mit Innenkehle. Bügelhenkel ist weggebrochen. Aussen grün über einer weissen Engobe glasiert. Auf der Schulter unter der Glasur wenige Zierrillen. Innen feine Drehrillen.
Warenart: II.7.

71
Inv.-Nr. 1995/1.3512, FK 30860
RS einer Bügelkanne mit kurzem verdicktem Trichterrand mit Innenkehle. Bügelhenkel ist weggebrochen. Aussenseite und Rand glänzend grasgrün über einer weissen Engobe glasiert. Innen sehr feine Drehrillen. Verhältnismässig dickwandig. Reichlich gemagert.
Warenart: II.4.

72
Inv.-Nr. 1995/1.2940, FK 30859
Fragment einer Bügelkanne mit kurzer, trichterförmiger Mündung und hohler Ausgusstülle. Aussen grüne Glasur über einer weissen Engobe. Innen feine Drehrillen. Reichlich fein bis mittel gemagert.
Warenart: II.5.

73
Inv.-Nr. 1995/1.2937, FK 30859
Fragment einer kleinen Bügelkanne mit abgestrichenem Rand, bauchigem Körper und kurzer Ausgusstülle. Wandaussenseite unter der Glasur mit feinen Zierriefen. Aussen grün über einer weissen Engobe glasiert. Innen sehr feine Drehrillen. Ohne Magerung.
Warenart: II.5.

74
Inv.-Nr. 1995/1.2936, FK 30859
Fragmente einer Bügelkanne mit kurzem Trichterrand. Bügelhenkel mit parallel angeordnetem Druckmuldendekor. Auf der Gefässaussenseite unter der Glasur feine Zierriefen. Innen sehr feine Drehrillen. Gefässaussenseite grün über einer weissen Engobe glasiert. Henkel weiss engobiert.
Warenart: II.5.

Schüsseln, unglasierte Irdenware

75
Inv.-Nr. 1995/1.2446, FK 30859
Fragment einer konischen Schüssel mit Kremprand und randständigem, breitem Bandhenkel. Auffallend dickwandig und grobe Verarbeitung. Reichlich gemagert.
Warenart: I.1.

76
Inv.-Nr. 1995/1.2447, FK 30859
RS einer konischen Schüssel mit Kremprand. Innen verrusst und ursprünglich geglättet. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: I.1/I.5.

77
Inv.-Nr. 1995/1.2456, FK 30859
RS einer konischen Schüssel mit abgerundetem Kremprand. Auf der Aussenseite feine Zierriefen. Auf der Innenseite flächendeckender, beiger Belag.
Warenart: I.6.

78
Inv.-Nr. 1995/1.2452, FK 30859
RS einer konischen Schüssel mit umgeschlagenem Karniesrand mit spitzem Dorn. Innenseite und Rand geglättet. Grob gemagert.
Warenart: I.5.

79
Inv.-Nr. 1995/1.2458, FK 30859
RS einer dickwandigen, groben Schüssel mit verdicktem, profiliertem Rand. Reichlich mit Sand gemagert. Eventuell gehört das Randfragment zu einer Gluthaube.

Warenart: I.6.
Passscherben: 1995/1.2731, FK 30859.

80
Inv.-Nr. 1995/1.2462, FK 30859
RS einer dickwandigen, groben Schüssel mit verdicktem, profiliertem Rand. Reichlich mit Sand gemagert. Auf der Innenseite Glasurspritzer.
Warenart: I.6.
Passscherben: 1995/1.2730, FK 30859.

Schüsseln, glasierte Irdenware

81
Inv.-Nr. 1995/1.3376, FK 30860
RS einer konischen Henkelschüssel mit profiliertem Leistenrand und randständigem Bandhenkel. Auf der Innenseite dicht grün über einer weissen Engobe glasiert (dunkelgrüne Farbwirkung). Die ganze Aussenseite ist mit einer weissen Engobe deckend überzogen. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.

82
Inv.-Nr. 1995/1.3379, FK 30860
Fragmente einer konischen Henkelschüssel mit verdicktem Karniesrand und randständigem Bandhenkel. Auf der Innenseite und über dem oberen Henkelansatz dichte, deckende grüne Glasur über einer weissen Engobe (dunkelgrüne Farbwirkung). Aussenseite rauh. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.3872, FK 30862.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 57,1.

83
Inv.-Nr. 1995/1.3873, FK 30862
RS einer konischen Schüssel mit Karniesrand. Auf der Aussenseite feine Zierrillen und partiell farblos-transparente Glasur. Auf der Innenseite grüne Glasur über einer weissen Engobe.
Warenart: II.5

84
Inv.-Nr. 1995/1.3869, FK 30862
Fragment einer konischen Schüssel mit umgeschlagenem Karniesrand. Auf der Innenseite und über der Randaussenseite dichte grüne Glasur über einer weissen Engobe. Reichlich mittel gemagert, glimmerhaltig.
Warenart: II.4.

85
Inv.-Nr. 1995/1.2685, FK 30859
Ganzes Profil einer konischen Schüssel mit sehr dünnem, leicht hochgewölbtem Standboden, verdicktem, umgeschlagenem Rand und einem randständigen Bandhenkel. Rauhe Aussenseite mit einzelnen Engobeflecken. Rot wirkende Aussenseite – wurde ev. mit einem Tonschlicker überzogen. Innen gelb und grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 96,4.

86
Inv.-Nr. 1995/1.2684, FK 30859
Fragment einer konischen Schüssel mit Kremprand und randständigem Bandhenkel. Innenseite mit einem dünnen Kalksinter bedeckt. Aussenseite grob überarbeitet. Reichlich gemagert.
Warenart: I.6.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 96,3.

87
Inv.-Nr. 1995/1.3380, FK 30860
Fragmente einer konischen, leicht bauchigen Henkelschüssel mit Kremprand und randständigem Bandhenkel. Auf der Innenseite dichte grüne Glasur über einer weissen Engobe. Beim Rand dunkelgrüne (flaschengrüne) Farbwirkung. Auf der Aussenseite feine Drehrillen. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.3378, gleicher FK.

88
Inv.-Nr. 1995/1.2686, FK 30859
Fragment einer grossen, dickwandigen, konischen Schüssel mit Kremprand und hochgeschlagenem, breitem, randständigem Bandhenkel. Innen deckende grüne, glänzende Glasur über einer weissen Engobe.
Warenart: II.7.
Passscherben: 1995/1.3394, FK 30860.

89
Inv.-Nr. 1995/1.3382, FK 30860
RS einer kleineren, leicht bauchigen Henkelschüssel mit randständigem Bandhenkel. Randoberseite mit einer Rille versehen. Innenseite dicht dunkelgrün über einer weissen Engobe glasiert. Aussen weisse Engobeflecken. Grobe Verarbeitung.
Warenart: II.5.

90
Inv.-Nr. 1995/1.2687, FK 30859
Ganzes Profil einer konischen Schüssel mit Bandhenkel. Leicht nach innen umgeschlagener Rand. Zwei Rillen auf der Randoberseite und eine wellenförmige, plastische Leiste auf der hell engobierten Randaussenseite. Wandaussenseite mit unregelmässig eingeritzten Wellenbändern verziert. Innen deckend grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.2915, gleicher FK.

91
Inv.-Nr. 1995/1.2693, FK 30859
Ganzes Profil einer konischen Schüssel mit seitlich angebrachtem, mit Druckmulden verziertem Bügelhenkel. Kremprand auf der Aussenseite mit Druckmulden verziert. Zierriefen auf der Gefässmitte. Innen grüne Glasur über einer weissen Engobe.
Warenart: II.7.
Passscherben: 1995/1.2705, gleicher FK.

92
Inv.-Nr. 1995/1.3868, FK 30862
Fragment einer konischen Schüssel mit auf dem Rand aufsitzendem Bügelhenkel. Auf der Aussenseite mit Druckmulden verzierter Kremprand. Innen und über den Rand deckend grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich mittel bis grob gemagert.
Warenart: II.4.

93
Inv.-Nr. 1995/1.3381, FK 30860
RS mit umgeschlagenem Rand. Auf dem Rand aufsitzender flacher Bügelhenkel. Innen dunkelgrün über einer weissen Engobe glasiert. Glasur läuft über den Rand auf die Aussenseite. Mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Vergleich: Kaltwasser 1995, Taf. 8,7.

94
Inv.-Nr. 1995/1.3877, FK 30862
RS einer konischen Schüssel mit umgeschlagenem und verziertem Karniesrand. Unter dem Rand eine applizierte und mit Druckmulden verzierte Leiste. Aussen grün über einer weissen Engobe glasiert. Innen unglasiert.
Warenart: II.5.

95
Inv.-Nr. 1995/1.3878, FK 30862
RS einer Schüssel mit verziertem Rand. Auf der Innenseite dichte grüne Glasur über einer weissen Engobe.
Warenart: II.5.

96
Inv.-Nr. 1995/1.3395, FK 30860
RS einer hohen, steilwandigen Schüssel mit verdicktem Randabschluss. Auf der Aussenseite horizontale Zierrillen. Innen dicht

grün über einer weissen Engobe glasiert. Randaussenseite mit dicken Engobelaufspuren.
Warenart: II.7.

97
Inv.-Nr. 1995/1.3396, FK 30860
RS einer hohen, steilwandigen Schüssel mit geradem, kaum verdicktem Randabschluss. Auf der Aussenseite horizontale Zierrillen. Innen dicht grün auf einer weissen Engobe glasiert. Randaussenseite mit dicken Engobelaufspuren.
Warenart: II.7.

98
Inv.-Nr. 1995/1.3874, FK 30862
Fragmente einer steilwandigen Schüssel mit Knollenrand. Auf der Aussenseite Zierleiste.
Warenart: II.7.

Flache Henkelschüsseln, glasierte Irdenware

99
Inv.-Nr. 1995/1.2688, FK 30859
Ganzes Profil einer flachen, dickwandigen grossen und schweren Schüssel mit auffallend dickem Standboden. Sichelrand mit Innenkehle und randständigem, kurzem Bandhenkel. Innen deckend grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 57,5; Taf. 67,4.

100
Inv.-Nr. 1995/1.2689, FK 30859
Fragment einer dickwandigen, grossen und schweren Schüssel (Typ 2688) mit knollig verdicktem Sichelrand mit Innenkehle und einem randständigen Bandhenkel. Innen deckend grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.

Hohe zylinderförmige Gefässe, glasierte Irdenware

101
Inv.-Nr. 1995/1.3299, FK 30860
Ganzes Profil eines grossen, steil- und dickwandigen Doppelhenkeltopfes. Verdickter, leicht umgeschlagener und horizontal abgestrichener Rand. Bauch mit einer flachen, breiten Zierleiste. Bauchständiger Bandhenkel, wohl ursprünglich beidseitig. Ansatz eines flachen Standbodens. Innenseite farblos-transparent glasiert. Auf der Aussenseite beim Henkel helle Engobeflecken. Kern ist grau, reduzierend, Mantel orangerot, oxidierend gebrannt. Reichlich mit mittelgrobem Sand gemagert. Einzelne Magerungspartikel stehen unter der Glasur hervor. Sehr hart gebrannt.
Bemerkung: Eine für diese Region im 15. Jh. eher unbekannt Form.
Warenart: II.3.

102
Inv.-Nr. 1995/1.2696, FK 30859
Fragmente eines grossen, steilen Gefässes – Blumentopf – mit breitem, mit Druckmulden profiliertem Randabschluss. Aussen grün und farblos über einer weissen Engobe glasiert. Die Innenseite ist unglasiert. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 79,2.

Gluthauben

103
Inv.-Nr. 1995/1.3862, FK 30862
Massiver Bügelhenkel mit beidseitig angeordneten Druckmulden. Auf der Bügelunterseite russgeschwärzt. Henkel gehörte vermutlich zu einer Gluthaube. Reichlich grob gemagert.
Warenart: I.6.

104

Inv.-Nr. 1995/1.3822, FK 30862

Fragmente einer grossen, dickwandigen Gluthaube mit flacher Oberseite und runden oder ovalen Aussparungen in der Wandung. Auf der Oberseite Ansatz eines Bügelhenkels. In der Oberseite ein rundes Loch. Die Innenseite ist verrusst. Auf der Innenseite feine Drehrillen. Fein gemagert.

Warenart: I.4.

Vergleich: Keller 1996, Taf, 88,1.

105

Inv.-Nr. 1995/1.3269, FK 30860

Fragmente einer grossen, dickwandigen Gluthaube mit einem durch eine Leiste abgesetzten Rand. Beidseitig feine Drehrillen. Halb- und geschnittene Aussparungen in der Wandung. Innen russgeschwärzt. Ursprünglich ev. oxidierend gebrannt. Reichlich fein bis mittel gemagert.

Warenart: I.2/I.7.

Passscherben: 1995/1.3271.3272.3273.3274.3275.3276.3277.3283, alle gleicher FK.

106

Inv.-Nr. 1995/1.3267, FK 30860

RS einer dickwandigen Gluthaube. Verdickter Rand mit Dorn. Innenseite russgeschwärzt. Reichlich mit mittel- bis grobkörnigem Sand gemagert.

Warenart: I.6.

107

Inv.-Nr. 1995/1.2467, FK 30859

Fragment einer Gluthaube mit runder Öffnung und Ansatz eines breiten Bügelhenkels. Dicke Wandung mit ausgeschnittenen Aussparungen. Auf der Aussenseite eine horizontale Zierriefe. Grobe Arbeit. Innen und aussen verrusst. Reichlich fein gemagert.

Warenart: I.1.

Dazu gehören: 1995/1.2463.2464.2459.2460, gleicher FK.

108

Inv.-Nr. 1995/1.2508, FK 30859

Vollständiges Profil einer grossen und schweren Gluthaube mit verdicktem Rand, dreieckigen Aussparungen in der Wand und einem (abgebrochenen) Bügelhenkel. Die Innenseite ist durch den Gebrauch stark verrusst. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: I.1.

Sonderform, unglasierte Irdenware

109

Inv.-Nr. 1995/1.3406, FK 30860

WS eines steil- und dickwandigen Topfes. Auf der Aussenseite eine senkrecht angebrachte, druckmuldenverzierte Leiste. Grobe horizontale Riefen. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Feine Glimmermagerung.

Warenart: II.3.

Sonderformen, glasierte Irdenware

110

Inv.-Nr. 1995/1.3405, FK 30860

Geschlossenes Gefäss mit dickwandigem, flachem und durch einen Ring abgesetzten Boden. Dickwandig aufsteigender Gefässkörper mit verzierter Aussenseite. Aussen über der Verzierung dick aufgetragene, glänzende Glasur über einer weissen Engobe. Innen z.T. feine Drehrillen. Fragment gehört eventuell zu einem verzierten Lavabo.

Warenart: II.5.

Vergleich: Junkes, 1991, Tafel 38,3.4. Nr. 4 datiert nach stratigraphischer Fundlage noch ins 14. Jh., Nr. 3 ins 15. Jh.

Passscherben: 1995/1.3405.3655, gleicher FK.

111

Inv.-Nr. 1995/1.3515, FK 30860

Fragmente eines auffallend dickwandigen Kruges mit bauchigem Gefässkörper und steilem Hals. Am Hals ein massiger Bandhenkel. Die ganze Aussenseite ist mit einer weissen Engobe mit einem breiten Pinsel bemalt und danach farblos-transparent bis leicht oliv glasiert worden. Innen feine Drehrillen. Reichlich mittel bis grob gemagert. Form und Dekor entsprechen nicht den lokalen Produkten. Bis jetzt gibt es aus Basel keine entsprechenden Parallelen. Wohl Import.

Warenart: II.2.

112

Inv.-Nr. 1995/1.2692, FK 30859

RS eines Topfes mit Deckelrast auf der Aussenseite. Aussenseite stark verrusst. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Reichlich gemagert.

Warenart: II.4.

113

Inv.-Nr. 1995/1.2694 FK 30859

RS eines Kruges mit profiliertem Rand und unterrandständigem Bandhenkel. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert.

Warenart: II.5.

Passscherben: 1995/1.2695, gleicher FK.

Steinzeug

114

Inv.-Nr. 1995/1.3561, FK 30860

Fragment einer Steinzeugtasse mit gerader Wandung mit Knick und seitlichem Bandhenkel. Grauer Scherben, beidseitig salzglasiert.

Warenart: III.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 97,5 od. 6.

115

Inv.-Nr. 1995/1.3563, FK 30860

BS eines Steinzeuggefässes mit hochgezogenem Boden mit Standring. Grauer Scherben, beidseitig salzglasiert, aussen grau, innen braun.

Warenart: III.

116

Inv.-Nr. 1995/1.2756, FK 30859

BS einer grauen Steinzeugflasche mit flachem Standboden und steiler Wandung. Bodenunterseite mit Abdrehsuren. Salzglasiert. Vereinzelt blaue Flecken auf der Bodenunterseite.

Warenart: III.

Hohe, geschlossene Formen

117

Inv.-Nr. 1995/1.3404, FK 30860

WS eines Kruges mit grüner Aussenglasur über einer weissen Engobe.

Warenart: II.5.

118

Inv.-Nr. 1995/1.3430, FK 30860

BS eines Kruges oder einer Flasche mit durch Wulst abgesetztem Standboden und steiler dicker Wandung. Grüne Innenglasur auf dick aufgetragener, weisser Engobe. Die ganze Aussenseite mit samt Bodenunterseite ist ebenfalls mit einer dicken weissen Engobe überzogen. Aussen einzelne horizontale Zierillen. Vereinzelt grobe Magerungskörner.

Warenart: II.4/II.5.

119

Inv.-Nr. 1995/1.2961, FK 30859

BS mit flachem, eigezogenem Standboden. Aussen grün über einer weissen Engobe glasiert. Innen sehr feine Drehrillen.

Warenart: II.7.

Schalen

120

Inv.-Nr. 1995/1.3294, FK 30860

Ganzes Profil einer Schale oder eines Napfes mit schräg umgeschlagenem Rand. Flacher Standboden. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert. Die ganze Aussenseite ist mit einer weissen Engobe überzogen. Rauhe Oberfläche. Reichlich fein bis mittel gemagert.

Warenart: II.5.

121

Inv.-Nr. 1995/1.3542, FK 30860

Ganzes Profil einer feinen, kleinen Schale mit flachem Standboden, konischer Wandung und umgeschlagenem Rand. Beidseitig feine Drehrillen. Sehr hart gebrannt.

Warenart: I.2.

Vergleich: Junkes 1991, Taf. 33.

Miniaturformen, Spielzeuggeschirr

122

Inv.-Nr. 1995/1.3284, FK 30860

Kleines Töpfchen mit seitlichem Ringhenkel und einer Zierrille auf der Bauchmitte. Grob gemagert.

Warenart: I.6.

123

Inv.-Nr. 1995/1.3285, FK 30860

Ganzes Profil einer Ausgusskanne in Miniaturform. Kurzer, trichterförmig geöffneter Rand, bauchiger Körper, abgesetzter, leicht hochgezogener Standboden. Auf der Aussenseite Malhorndekor, Punkte und Linien und schwache farblos-transparente Glasurflecken innen und aussen.

Warenart: II.5.

Passscherben: 1995/1.3516.3517.3510, FK 30859.

Vergleich: gleiches Fundstück mit identischem Dekor bei Kaltwasser 1995, 48, Taf. 16, 12.

124

Inv.-Nr. 1995/1.3287, FK 30860

BS eines dünnwandigen, bauchigen Töpfchens mit grüner Ausenglasur über einer weissen Engobe auf der oberen Gefässhälfte. Flacher Standboden. Innen Glasurflecken.

Warenart: II.5.

125

Inv.-Nr. 1995/1.3296, FK 30860

RS eines Henkel- oder Dreibeintöpfchens mit trichterförmig geöffneter Mündung und leichter Innenkehle. Auf der Aussenseite und auf der Randinnenseite grün über einer weissen Engobe glasiert.

Warenart: II.7.

126

Inv.-Nr. 1995/1.2953, FK 30859

WS eines kleinen Töpfchens (ev. Dreibeintopf) mit kugeligem Körper und abgesetzter, eingezogener Halspartie. Obere Hälfte der Aussenseite grün über einer weissen Engobe glasiert. Innen sehr feine Drehrillen. Ohne Magerung.

Warenart: II.7.

127

Inv.-Nr. 1995/1.3286, FK 30860

BS eines groben Töpfchens oder Schüsselchens mit einer Art Ausgusschneppe. Auf beiden Seiten Glasurspritzer.

Warenart: I.7.

128

Inv.-Nr. 1995/1.3268, FK 30860

Fragmente eines Dreibeinpfännchens mit malhornbemalter Innenseite. Weisse Engobentupfen und Linien unter einer transparenten, dezent lindengrünen Glasur. Die undekorierte Fläche hat eine braune Farbwirkung. Flacher Standboden, Füsschen mit umgeschlagener Lasche. Handgeformt.

Warenart: II.6.

Passscherben: 1995/1.3518, gleicher FK; 1995/1.3856, FK 30862.

129

Inv.-Nr. 1995/1.3845, FK 30862

Fragment eines kleinen Dreibeintopfes mit kantig abgesetztem Trichterrand und Innenkehle. Auf der Innenseite partiell oliv-transparente Glasur. Auf dem Bauch gratige Zierriefen. Reichlich gemagert.

Warenart: II.2.

Deckel, unglasierte Irdenware

130

Inv.-Nr. 1995/1.2971, FK 30859

Ganzes Profil eines konischen Knaufdeckels. Randzone partiell brandgeschwärzt. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: I.6.

131

Inv.-Nr. 1995/1.2968, FK 30859

Ganzes Profil eines grossen, gewölbten Knaufdeckels. Brandgeschwärzt.

Warenart: I.6.

132

Inv.-Nr. 1995/1.3533, FK 30860

Grosser, grob verarbeiteter Knaufdeckel.

Warenart: I.6.

133

Inv.-Nr. 1995/1.3521, FK 30860

Fragment eines grossen konischen Knaufdeckels. Innen Drehrillen. An der Randpartie geschwärzt. Reichlich Glimmermagerung.

Warenart: I.6.

134

Inv.-Nr. 1995/1.3534, FK 30860

Fragment eines reduzierend gebrannten Knaufdeckels.

Warenart: I.2/I.1.

Lampen, unglasierte Irdenware

135

Inv.-Nr. 1995/1.3543, FK 30860

Ganzes Profil einer Lampe mit abgesetztem Standboden und nach innen umgeschlagenem Rand. Reichlich grob gemagert.

Warenart: I.6.

136

Inv.-Nr. 1995/1.3556, FK 30860

Fragment einer Lampe mit leicht brandgeschwärzter Schnauze und umschlagener, durchbohrter Griffflasche. Innen hellgrüne Glasur über einer weissen Engobe.

Warenart: II.7.

Passscherben: 1995/1.3560, gleicher FK.

Lampen, glasierte Irdenware

137

Inv.-Nr. 1995/1.3550, FK 30860

RS einer Lampe mit nach innen umgeschlagenem Rand. Innen sehr dünne farblos-transparente Glasur. Am Rand Brandflecken. Reichlich mit Sand gemagert.

Warenart: I.6.

138

Inv.-Nr. 1995/1.3551, FK 30860

Ganzes Profil einer Lampe mit flachem Boden, verdickter Wandung und Rand. Reichlich mit Sand gemagert. Innen glänzende, oliv-transparente Glasur.

Warenart: II.2.

139
Inv.-Nr. 1995/1.3554, FK 30860
Ganzes Profil einer Lampe mit flachem, leicht abgesetztem Boden und nach innen umgeschlagenem Rand. Innen glänzende farblos-transparente Glasur. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: I.7.

140
Inv.-Nr. 1995/1.2755, FK 30859
RS einer schalenförmigen Lampe, umgeschlagene Griffflasche mit einer Öse. Sehr hart gebrannt.
Warenart: II.5.

141
Inv.-Nr. 1995/1.2751, FK 30859
Fragment einer schalenförmigen Lampe mit umgeschlagenem Rand und einer russgeschwärzten Schnauze für den Docht. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.5.
Passscherben: 1995/1.1033, FK 30816.

142
Inv.-Nr. 1995/1.2754, FK 30859
Fragment einer schalenförmigen Lampe, umgeschlagene Griffflasche mit einer Öse. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.4/II.5.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 88,5.

143
Inv.-Nr. 1995/1.2750, FK 30859
Fragment einer schalenförmigen Lampe mit umgeschlagenem Rand und einer russgeschwärzten Schnauze. Innen grün über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.7.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 88,2.

Napfkacheln, unglasierte Irdenware

144
Inv.-Nr. 1995/1.3035, FK 30859
Fragment einer unglasierten Napfkachel mit beinahe horizontal umgeschlagenem Rand. Aussen gratige Riefen. Grosser, grüner Glasurfleck, der vom Rand zur Aussenseite reicht. Fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.6.

145
Inv.-Nr. 1995/1.3564, FK 30860
Ganzes Profil einer unglasierten Napfkachel mit gratigen Riefen. Verdickter, umgeschlagener Rand. Flacher Standboden. Auf der Randoberseite Glasurflecken. Durch Ofentemperatur sekundär nachgedunkelt.
Warenart: I.6/II.7.

Napfkacheln, glasierte Irdenware

146
Inv.-Nr. 1995/1.3039, FK 30859
Ganz erhaltene Napfkachel mit grüner unregelmässiger, gefleckter Innenglasur über einer weissen Engobe. Ausgezogener Rand mit leichter Innenkehle. Aussen gratige Riefen. Auf Bodenunterseite Russspuren. Reichlich mittel mit Sand gemagert.
Warenart: II.5.

147
Inv.-Nr. 1995/1.3576, FK 30860
RS einer Napfkachel mit umgeschlagenem Rand mit Innenkehle und Absatz. Aussen flache Riefen. Innen dunkelgrüne, deckende Glasur über einer weissen Engobe.
Warenart: II.4.

148
Inv.-Nr. 1995/1.3040, FK 30859
Fragmente einer Napfkachel mit grüner Innenglasur über einer weissen Engobe. Kurzer Rand mit Innenkehle. Auf der Aussenseite Glasurflecken. Reichlich mit mittelgrobem Sand gemagert.
Warenart: II.5.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 100,3.

149
Inv.-Nr. 1995/1.3577, FK 30860
RS einer Napfkachel mit umgeschlagenem Rand mit Innenkehle und Absatz. Aussen flache Riefen. Innen dunkelgrüne, deckende Glasur über einer weissen Engobe.
Warenart: II.5.

Medaillonkachel, glasierte Irdenware

150
Inv.-Nr. 1995/1.3029, FK 30859
Fragment einer reliefierten Medaillonkachel mit grüner Glasur über einer weissen Engobe. Rosettendekor. Innen Russspuren.
Warenart: II.5.
Passscherben: 1995/1.3109, gleicher FK.
Vergleich: Kamber 1995, Taf. 51,408.

Tellerkachel, glasierte Irdenware

151
Inv.-Nr. 1995/1.3633, FK 30860
Fragment einer modelgepressten Tellerkachel mit zentralem Rosettenmotiv. Innen Russspuren. Schauseite grün über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.5.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 70,2.

Pilzkachel, glasierte Irdenware

152
Inv.-Nr. 1995/1.3103, FK 30859
Fragmente einer Pilzkachel mit grüner Glasur über einer weissen Engobe. Blattoberseite mit konzentrischen Zierrillen unter der Glasur. Auf der Innenseite Russspuren. Reichlich gemagert.
Warenart: II.5

Blattkacheln, glasierte Irdenware

153
Inv.-Nr. 1995/1.3004, FK 30859
Fragment einer reliefierten Blattkachel mit grüner Glasur über einer weissen Engobe. Vierpass mit Blattdekor in den Zwickeln. Innen Russspuren. Reichlich mit mittel- bis grobem Sand gemagert.
Warenart: II.4.

154
Inv.-Nr. 1995/1.3631, FK 30860
Fragment einer Blattkachel mit zwei durch einen Rahmen unterteilten planen Flächen. Innen Russspuren. Aussen feine farblos-transparente Glasur.
Warenart: II.3.
Vergleich: Kamber 1995, Taf. 51,410.

155
Inv.-Nr. 1995/1.3010, FK 30859
Fragment einer reliefierten Blattkachel mit glänzender, hellgrüner Glasur über einer weissen Engobe. Erkennbar ist das Gefieder eines nach rechts schreitenden Greifen. Innen Russspuren. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.

156
Inv.-Nr. 1995/1.3620, FK 30860

Fragment einer Blattkachel mit einem nach rechts schreitenden Greifen. Innen Russspuren. Auf der Schauseite grün über einer weissen Engobe deckend glasiert.
Warenart: II.4/II.5.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 102,2.

157

Inv.-Nr. 1995/1.3007, FK 30859
Fragment einer reliefierten Blattkachel. Erkennbar ist das stilisierte Gefieder eines nach links schreitenden Greifen, vgl. Blattkachel 1995/1.3006. Innen Russspuren. Reichlich mit mittel- bis grobkörnigem Sand gemagert.
Warenart: II.4.

158

Inv.-Nr. 1995/1.3006, FK 30859
Fragment einer reliefierten Blattkachel mit nach links schreitendem Greif. Stilisierte Rückenfeder, schuppenartige Halsfedern. Rechte Klaue ist erhoben. Innen Russspuren. Reichlich mit mittel- bis grobkörnigem Sand gemagert.
Warenart: II.4.

159

Inv.-Nr. 1995/1.3008, FK 30859
Fragment einer reliefierten Blattkachel mit grüner Glasur über einer weissen Engobe. Nach rechts schreitender Löwe mit erhobener rechter Pranke. Auf der Innenseite Russspuren. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.
Passscherben: 1995/1.3023.3025, gleicher FK.
Vergleich: Kamber 1995, 74 Abb. 88. Keller 1996, Taf. 70,3.

160

Inv.-Nr. 1995/1.3005, FK 30859
Fragment einer reliefierten Blattkachel mit grüner Glasur über einer weissen Engobe. Erkennbar ist die Quaste eines nach links schreitenden Löwen. Auf der Innenseite Russspuren. Reichlich mit Sand gemagert.
Warenart: II.4.

161

Inv.-Nr. 1995/1.2281, FK 30857
Blattkachel mit breitem Rahmen und erhaltenem Tubus. „Kapellenarchitektur“, vier gotische Arkaden mit zentralem Blumenmotiv, deren Früchte sich um die Architektur winden.
Warenart: II.4.
Weitere Fragmente mit gleichem Motiv: 1995/1.2203, FK 30855; 1995/1.2374, FK 30858; 1995/1.1768, FK 30847.
Vergleich: Minne 1977, 509 Abb. 5.80

Glas

162

Inv.-Nr. 1995/1.3204.3205, FK 30860
Randfragmente von zwei optisch geblasenen Kreuzrippenbechern. Die originale Glasfarbe ist wegen der starken Verwitterung nicht mehr erkennbar.
Vergleich: Baumgartner/Krueger 1988, Abb. 359. Keller 1996, Taf. 105,3.

163

Inv.-Nr. 1995/1.3207, FK 30860
Bodenfragmente von zwei Kreuzrippenbechern mit hochgestochenen Boden. Grünes Waldglas.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 105,1.

Einfüllung II mit „Werkstattkeramik“ (1. Hälfte bis 3. Viertel 15. Jh.)

Töpfe, unglasierte Irdenware

164

Inv.-Nr. 1995/1.746, FK 30809

Fragment eines Topfes mit Karniesrand und Schulterriefen. Auf der Innenseite anhaftende, metallhaltige Substanz. Reichlich, z.T. grob gemagert.
Warenart: I.1.

165

Inv.-Nr. 1995/1.747, FK 30809
Fragmente eines Topfes mit Karniesrand und Schulterriefen. Auf der Innenseite anhaftende metallhaltige Substanz.
Warenart: I.1/I.2.

166

Inv.-Nr. 1995/1.748, FK 30809
RS eines Topfes mit Karniesrand und Schulterriefen. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben.
Warenart: I.1/I.2.

167

Inv.-Nr. 1995/1.768, FK 30809
RS eines Topfes mit Karniesrand und Ansatz von Schulterriefen. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben. Reichlich fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.1/I.2.

168

Inv.-Nr. 1995/1.1516, FK 30847
Fragment eines Topfes mit Karniesrand. Feine Schulterriefen und eine Abschlussleiste. Auf beiden Seiten feine Drehrillen. Fein bis mittel gemagert und hart gebrannt.
Warenart: I.2

169

Inv.-Nr. 1995/1.860, FK 30813
RS eines Topfes mit Karniesrand und Ansatz von Schulterriefen. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: I.1/I.2.

170

Inv.-Nr. 1995/1.1517, FK 30847
Fragment eines Topfes mit Karniesrand. Feine Schulterriefen und eine Abschlussleiste. Auf beiden Seiten feine Drehrillen. Reichlich feine, kalk- und glimmerhaltige Magerung. Klingend hart gebrannt. Auf der Innenseite Ausgussspur einer metallhaltigen Substanz. Auf der Aussenseite Verfärbungen (orange Flecken) durch sekundären Brand.
Warenart: I.2.

171

Inv.-Nr. 1995/1.1518, FK 30847
Fragment eines Topfes mit Karniesrand. Feine Schulterriefen und eine schwache Leiste. Reichlich feine, kalk- und glimmerhaltige Magerung. Klingend hart gebrannt. Auf der Innenseite Ausgussspur einer metallhaltigen Substanz.
Warenart: I.2.

172

Inv.-Nr. 1995/1.1519, FK 30847
Fragment eines Topfes mit Karniesrand und feinen Schulterriefen. Auf der Innenseite eine dicke, anhaftende Schicht einer metall- und glashaltigen Substanz. Klingend hart gebrannt. Sekundär nachgebrannt. Reichlich feine, kalk- und glimmerhaltige Magerung. Auf der Aussenseite Verfärbungen (orange Flecken) durch sekundären Brand.
Warenart: I.2.

173

Inv.-Nr. 1995/1.1521, FK 30847
Fragment eines Topfes mit Karniesrand. Feine Schulterriefen und eine Abschlussleiste. Auf der Innenseite anhaftende Schicht einer metall- und glashaltigen Substanz. Klingend hart gebrannt. Sekundär nachgebrannt. Reichlich feine, kalk- und glimmerhaltige

Magerung Auf der Aussenseite Verfärbungen (orange Flecken) durch sekundären Brand.
Warenart: I.2.

174
Inv.-Nr. 1995/1.971, FK 30816
RS eines Topfes mit langem Karniesrand. Beidseitig anhaftender Kalksinter.
Warenart: I.4.

175
Inv.-Nr. 1995/1.752, FK 30809
RS eines Topfes mit Karniesrand. Auf der Innenseite Spuren einer metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben.
Warenart: I.1.

176
Inv.-Nr. 1995/1.755, FK 30809
RS und WS eines Topfes mit Karniesrand. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben. Reichlich fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.1/I.2.

177
Inv.-Nr. 1995/1.759, FK 30809
RS eines Topfes mit Karniesrand. Auf der Innenseite Spuren einer metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben. Reichlich fein gemagert.
Warenart: I.1.

178
Inv.-Nr. 1995/1.750, FK 30809
RS eines Topfes mit Karniesrand. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben.
Warenart: I.1.

179
Inv.-Nr. 1995/1.864, FK 30813
RS eines Topfes mit Karniesrand und Ansatz von Schulterriefen. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz. Die Keramik ist sekundär nachgebrannt, uneinheitliche Scherbenfäbe. Sehr harter Scherben. Reichlich fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.1.

180
Inv.-Nr. 1995/1.867, FK 30813
RS eines Topfes mit Karniesrand und Ansatz von Schulterriefen. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz.
Warenart: I.1.

181
Inv.-Nr. 1995/1.868, FK 30813
RS eines Topfes mit Karniesrand und Ansatz von Schulterriefen. Auf der Innenseite Spuren einer erstarrten, metallhaltigen Substanz.
Warenart: I.1.

182
Inv.-Nr. 1995/1.970, FK 30816
RS und WS eines Topfes mit Karniesrand und Schulterriefen. Gegen den Boden hin zunehmende Wandstärke und breite Drehriefen. Beidseitig anhaftender Sinter.
Warenart: I.2.
Passscherben: 1995/1.1079, FK 30817.

183
Inv.-Nr. 1995/1.789, FK 30809
BS eines Karniesrandtopfes mit schmalem Standboden und steiler Wandung. Sehr harte Keramik, sekundär nachgebrannt. Reichlich fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.1.

120

184
Inv.-Nr. 1995/1.792, FK 30809
BS eines Karniesrandtopfes mit schmalem Standboden. Beidseitig anhaftender Kalksinter. Hellgrauer Kern, grauer Mantel.
Warenart: I.1.

185
Inv.-Nr. 1995/1.931, FK 30813
BS eines Karniesrandtopfes mit schmalem Standboden und steil ansetzender Wandung. Sehr harte Keramik, sekundär nachgebrannt. Reichlich fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.1.

186
Inv.-Nr. 1995/1.980, FK 30816 (siehe Abb. 14)
Bodenfragment eines Karniesrandtopfes mit schmalem Standboden und steil aufgehender Wandung. Beidseitig anhaftender Sinter. Auf der Innenseite Reste von Eierschalen und verbackenem Sand. In der Erdfüllung des Topfes fand sich der Rest eines un- ausgebrüteten Hühnereis. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: I.5.

187
Inv.-Nr. 1995/1.790, FK 30809
BS eines Karniesrandtopfes mit schmalem Standboden und steiler Wandung. Uneinheitlich oxidierend und reduzierend gebrannt, sekundär nachgebrannt. Reichlich mittel, z.T. grob gemagert.
Warenart: I.1/I.2.

Henkeltöpfe, unglasierte Irdenware

188
Inv.-Nr. 1995/1.902, FK 30813
RS eines Henkeltopfes mit hochgestelltem Rand und Innenkehle. Ansatz der Innenkehle geglättet. Evtl. Gebrauchs- resp. Abnutzungsspuren durch die häufige Verwendung eines Deckels. Auf der Innenseite anhaftende Metallschlacken. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: I.3.
Passscherben: 1995/1.744, FK 30809.

189
Inv.-Nr. 1995/1.745, FK 30809
RS mit hochgestelltem Rand und Innenkehle. Der Randform nach ein Henkeltopf.
Warenart: I.1/I.2.

190
Inv.-Nr. 1995/1.1595, FK 30847
Randfragment eines grossen Topfes mit hochgestelltem Rand mit Innenkehle und einem randständigen Bandhenkel. Reichlich mittel bis grob gemagert.
Warenart: I.1.

191
Inv.-Nr. 1995/1.788, FK 30809
BS eines grossen Topfes mit flachem Standboden. Sehr harter Scherben. Reichlich fein bis mittel/grob gemagert.
Warenart: I.1/I.2.

Topf, glasierte Irdenware

192
Inv.-Nr. 1995/1.1646, FK 30847
RS eines Topfes mit ausladendem Karniesrand. Auf der Randinnenseite farblos-transparente Glasur. Reichlich grob gemagert. Sehr hart gebrannt.
Warenart: II.2.

Henkeltöpfe, glasierte Irdenware

193
Inv.-Nr. 1995/1.1694, FK 30847

Bodenfragment eines Topfes mit flachem Standboden und Ansatz eines Henkels auf der Gefässmitte. Auf der Innenseite farblos-transparente Glasur. Reichlich fein bis mittel und glimmerhaltig gemagert. Abdrehsuren auf der Bodenunterseite.
Warenart: II.3.

Dreibeintöpfe, unglasierte Irdenware

194
Inv.-Nr. 1995/1.1522, FK 30847
Fragment eines Dreibeintopfes mit abgesetzter Halspartie, trichterförmig geöffneter Mündung mit einer Innenkehle und einem randständigen Bandhenkel. Auf der Randinnenseite geglättet. Am Rand Russspuren. Fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.4.

195
Inv.-Nr. 1995/1.998, FK 30816
Fragmente eines Dreibeintopfes mit bauchigem Körper, abgesetzter Halszone und Bandhenkel. Einfach kannelierte Füße mit umgeschlagener Lasche. Auf der Aussenseite unter dem Henkel feine Bauchriefen. Auf der Innenseite partiell aufgetragene farblos-transparente Glasur. Die Aussenseite ist stellenweise brandgeschwärzt.
Warenart: II.2.

Dreibeinpfanne

196
Inv.-Nr. 1995/1.1662, FK 30847
Fragment einer Dreibeinpfanne mit Sichelrand. Auf der Innenseite grün über einer weissen Engobe glasiert. Auf der Aussenseite durch den Herdgebrauch brandgeschwärzt. Reichlich mittel bis grob gemagert.
Warenart: II.4.

Siebgefäss, unglasierte Irdenware

197
Inv.-Nr. 1995/1.1006, FK 30816
Bodenfragment eines steilwandigen Gefässes mit leicht hochgewölbtem, perforiertem Boden. Auf der Wandung aussen Ansatz von Zierriefen und Spuren einer farblos-transparenten Glasur. Reichlich mittel bis grob gemagert.
Warenart: I.6.

Siebgefäss, glasierte Irdenware

198
Inv.-Nr. 1995/1.1718, FK 30847
WS eines Henkeltopfes mit dicht perforierter Wandung. Auf der Innenseite grüne Glasur über einer weissen Engobe. Die Glasur ist durch die Löcher auf die Aussenseite gedrungen. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: II.4.

Schüsseln, unglasierte Irdenware

199
Inv.-Nr. 1995/1.969, FK 30816
Profil einer konischen Schüssel mit abgesetztem, zum Zentrum hin hochgewölbtem Boden und umgeschlagenem Karniesrand. Die Innenseite ist vollständig geglättet.
Warenart: I.5.

200
Inv.-Nr. 1995/1.1594, FK 30847
Ganzes Profil einer konischen Schüssel mit Kremprand und einer kaum angedeuteten Schnauze. Randoberseite poliert. Auf der In-

nenseite eine feine Kalkschicht – evtl. für die Milchverarbeitung gebraucht. Reichlich fein bis mittel gemagert.
Warenart: I.2.

Schüsseln, glasierte Irdenware

201
Inv.-Nr. 1995/1.1664, FK 30847
RS einer konischen Schüssel mit verdicktem, hochgestelltem Rand. Auf der Innenseite und über dem Rand grün über einer weissen Engobe glasiert. Auf der Aussenseite feine Zierriefen auf der Gefässmitte. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: II.4/II.5.

202
Inv.-Nr. 1995/1.1665, FK 30847
Fragment einer konischen Schüssel mit verdicktem, hochgestelltem Rand und randständigem Bandhenkel. Auf der Aussenseite feine Zierriefen auf der Gefässmitte. Reichlich mittel gemagert.
Warenart: II.4/II.5.

Deckel, unglasierte Irdenware

203
Inv.-Nr. 1995/1.1729, FK 30847
Hohler Knaufdeckel. Durch einen Brand sekundär verfärbt. Reichlich mittel bis grob, z.T. mit Glimmer gemagert.
Warenart: I.6/I.7.

204
Inv.-Nr. 1995/1.1731, FK 30847
Hohler Knaufdeckel mit feinen Drehsuren auf beiden Seiten. Fingerdruckspuren am Knauf vom Abdrehen auf der Töpferscheibe. Reichlich mittel mit Glimmer gemagert.
Warenart: I.2.

Spielpfeife

205
Inv.-Nr. 1995/1.968, FK 30816
Fragment einer Tonpfeife, Rohr und Ansatz des Gefässkörpers mit Resten eines Tupfendekors (weisse Engobe) unter einer farblos-transparenten Glasur. Sehr feine Keramik mit sehr feiner Goldglimmermagerung. Die Pfeife ist funktionstüchtig.
Warenart: I.7.

Blattkachel

206
Inv.-Nr. 1995/1.1035, FK 30816
Nahezu vollständige, weiss engobierte und grün glasierte Blattkachel mit einem nach links schreitenden Mischwesen zwischen einem Greifen und einem Löwen. Der Kopf mit geöffnetem Schnabel, herausragender Zunge und perlartig geschupptem Hals, die Vorderbeine – das rechte ist erhoben – sowie der stilisierte Flügel gehören zu einem Greifen. Der Körper, die Hinterläufe sowie der Schwanz mit der zwischen den Beinen durchführenden Quaste gehören zu einem Löwen. Die Schauseite ist über einer weissen Engobe deckend grün glasiert. Das Kachelinnere ist brandgeschwärzt.
Warenart: II.4.
Vergleich: 1995/1.3006, FK 30859.
Gleiches Motiv: Roth-Kaufmann u.a. 1994, 170, Abb. 159.

Planieschicht III (frühe Neuzeit bis 17./18. Jh.)

Spielpfeifen

207
Inv.-Nr. 1995/1.1901, FK 30855

Ganz erhaltene Tonpfeife in Form einer Frauenfigur. Langes faltenreiches Gewand, über dem Bauch gegürtet. Die rechte Hand ruht auf dem Gurt, die linke auf dem gewölbten Bauch. In der Basis befindet sich das Mundstück mit Luftkanal. Die Pfeife ist funktions-tüchtig. Die Figur wurde mittels zweier Matrizen hergestellt: An den Seiten sind noch deutlich die Nahtspuren zu erkennen. Reste einer weissen Engobe und von roter Farbe am Hinterkopf, auf dem linken Ärmel sowie auf der Schulter und im Dekolleté. Feine, hell-beige und hart gebrannte Keramik.

Warenart: I.7.

Datierung: 2. H. 15. Jh.

208

Inv.-Nr. 1995/1.634, FK 30808

Fragment einer kleinen Pfeife. Am Ansatz des Körpers sind die weisse Engobe und rote Farbspuren erkennbar. Feine, hellbeige, hart gebrannte Keramik.

Warenart: I.7.

Datierung: 15.–16. Jh.

Knochen

209

Inv.-Nr. 1995/1.1836, FK 30851

Hohler Messergriff. Auf der Innenseite an beiden Enden Schraubgewinde. Aussen poliert und mit Rillen und umlaufendem Me-topenmuster verziert. Aus Knochen gedreht.

Töpfe, unglasierte Irdenware

210

Inv.-Nr. 1995/1.640, FK 30808

Fragment eines Topfes mit schmalen Karniesrand. Auf der Innenseite Ausguss Spuren einer metallhaltigen Substanz – vgl. Werkstattkeramik. Brandgeschwärzt und sekundär nachgebrannt. Sehr harter Scherben. Reichlich gemagert.

Warenart: I.1/I.2.

Datierung: 15. Jh.

211

Inv.-Nr. 1995/1.1957, FK 30855

RS mit weit ausschwingendem, schmalen Karniesrand. Graubei-ger Scherben.

Warenart: I.2.

Datierung: 15. Jh.

212

Inv.-Nr. 1995/1.643, FK 30808

RS mit aussen unterteiltem, breitem Karniesrand. Reichlich gema-gert mit vereinzelt sehr groben Partikeln.

Warenart: I.4.

Datierung: 15. Jh.

213

Inv.-Nr. 1995/1.2074, FK 30855

BS eines Karniesrandtopfes mit schmalen, leicht hochgewölbtem Boden und steiler Wandung.

Warenart: I.1/I.2.

Datierung: 15. Jh.

214

Inv.-Nr. 1995/1.2075, FK 30855

BS eines Karniesrandtopfes mit schmalen, leicht hochgewölbtem Boden und steiler Wandung.

Warenart: I.1/I.2.

Datierung: 15. Jh.

Töpfe, glasierte Irdenware

215

Inv.-Nr. 1995/1.1967, FK 30855

RS mit kurzem Karniesrand mit leichter Innenkehle. Auf der Innen-seite dicht grün über einer weissen Engobe glasiert. Aussenseite sekundär geschwärzt.

Warenart: II.5.

Datierung: 15. Jh.

216

Inv.-Nr. 1995/1.1966, FK 30855

RS mit umgeschlagenem Karniesrand und leichter Innenkehle. Auf der Innenseite sehr dünne Transparentglasur.

Warenart: II.3.

Datierung: 15. Jh.

217

Inv.-Nr. 1995/1.2007, FK 30855

RS mit nach innen abgestrichenem Karniesrand mit Innenkehle. Auf der Innenseite farblos-transparente Glasur. Reichlich mittel bis grob gemagert.

Warenart: II.3/II.4.

Datierung: 15. Jh.

Flasche, Steinzeug

218

Inv.-Nr. 1995/1.2199, FK 30855

Fragmente einer Flasche mit schmalen, hochgewölbtem Stand, bauchiger Schulter und schmalen, eingezogenem Hals. Innen Drehrillen. Auf der Aussenseite Salzglasur. Innen unglasiert. Die Oberfläche ist abgeplatzt. Hellgraues Steinzeug.

Warenart: III.

Datierung: 15./16. Jh.

Dreibeintöpfe, glasierte Irdenware

219

Inv.-Nr. 1995/1.1985, FK 30855

Randfragment eines Dreibeintopfes mit kantig abgesetzter Hals-zone und horizontal umgeschlagenem Rand. Innenseite mit dichter oliver Glasur ohne Engobe. Reichlich mittel bis grob gemagert.

Warenart: II.2/II.3.

Datierung: 15./16. Jh.

220

Inv.-Nr. 1995/1.1989, FK 30855

Randfragment eines Dreibeintopfes mit horizontal umgeschlage-nem Rand, randständigem Bandhenkel und kantig abgesetzter Halszone. Partiiell farblos-transparente Glasur auf der Randinnen-seite.

Warenart: II.2./II.3.

Datierung: 15./16. Jh.

221

Inv.-Nr. 1995/1.474, FK 30804

RS mit verdicktem, umgeschlagenem Rand. Innen dichte glänzen-de dunkelgrüne Glasur über einer weissen Engobe.

Warenart: II.5.

Datierung: 15./16. Jh.

222

Inv.-Nr. 1995/1.661, FK 30808

RS einer Pfanne oder Schüssel mit umgeschlagenem Rand mit Innenkehle. Auf der Innenseite glänzende, dichte, transparente Glasur. Aussenseite leicht verrusst.

Warenart: II.2/II.3.

Datierung: Ende 15./16. Jh.

223

Inv.-Nr. 1995/1.662, FK 30808

Fragment einer grossen bauchigen Pfanne mit hochgestelltem, verdicktem Rand und Innenkehle. Innen dicht olive glasiert. Aus-sen und z.T. innen verrusst. Reichlich gemagert.

Warenart: II.2.

Datierung: Ende 15./16. Jh.

Vergleich: Keller 1996, Taf. 78,6.

224

Inv.-Nr. 1995/1.1979, FK 30804
RS einer Schüssel (?) mit kurzem, hochgestelltem Rand. Innen hellgrüne Glasur über einer weissen Engobe.
Warenart: II.7.
Datierung: Ende 15./16. Jh.

225

Inv.-Nr. 1995/1.664, FK 30808
Fragment einer bauchigen Pfanne mit hochgestelltem Rand mit Innenkehle. Auf der Innenseite ursprünglich grün glasiert – die Glasurfarbe ist durch sekundäre Brandeinwirkung beeinträchtigt. Aussen stark verrusst.
Warenart: II.5.
Datierung: Ende 15./16. Jh.

Schüssel, unglasierte Irdenware

226

Inv.-Nr. 1995/1.2032, FK 30855
Fragment einer konischen Schüssel mit Knollenrand. Innen- und Randaussenseite geglättet. Sehr hart gebrannt. Grauer Scherben mit rotbrauner Mantelfarbe.
Warenart: I.2.
Datierung: 15./16. Jh.

Schüsseln, glasierte Irdenware

227

Inv.-Nr. 1995/1.2047, FK 30855
RS einer konischen Schüssel mit Kremprand. Innen olivgelb über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.7.
Datierung: 2. H. 15. Jh.

228

Inv.-Nr. 1995/1.2048, FK 30855
RS einer konischen Schüssel mit Kremprand. Innen olivgelb über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.7.
Datierung: 2. H. 15. Jh.

229

Inv.-Nr. 1995/1.663, FK 30808
RS einer konischen Schüssel mit hochgestelltem Rand mit Innenkehle. Innen dicht oliv oder ursprünglich gelb über heller Engobe glasiert. Reichlich mittel bis grob gemagert.
Warenart: II.4.
Datierung: 16. Jh.

230

Inv.-Nr. 1995/1.673, FK 30808
Fragmente einer Schüssel mit umgeschlagenem und kantig hochgestelltem Rand. Auf der Innenseite olivgelbe Glasur über einer weissen Engobe. Aussen feine Drehrippen. Feine Glimmermagerung.
Warenart: II.5/II.7.
Datierung: 16. Jh.

231

Inv.-Nr. 1995/1.674, FK 30808
Randfragment einer Schüssel mit Sgraffitodekor. Auf der Fahne eingeritzter Wellenbanddekor. Innenseite gelb/braun über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.5/II.7.
Datierung: 16./17. Jh.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 111,1 – nur Glasurfarbe und Technik.

232

Inv.-Nr. 1995/1.476, FK 30804
RS einer Schüssel mit hochgestelltem, aussen profiliertem Rand mit Innenkehle. Innen gelbe Glasur über einer weissen hellen Engobe.
Warenart: II.5/II.8.
Datierung: 16.Jh./17. Jh.

233

Inv.-Nr. 1995/1.480, FK 30508
RS eines Tellers mit hochgestelltem, aussen profiliertem Rand. Innen grüne glänzende Glasur über einer weissen Engobe. Aussen feine Drehrippen. Hart gebrannt.
Warenart: II.5.
Datierung: 16./17. Jh.

Teller, glasierte Irdenware

234

Inv.-Nr. 1995/1.481, FK 30508
RS eines Tellers mit kurzer Fahne. Mahlhornverzierung. Auf der Fahne ist ein Stern erkennbar. Innen gelb und farblos glasiert. Stark verwittert, die Aussenseite ist abgeplatzt. Feine Glimmermagerung, sehr hart gebrannt.
Warenart: II.5.
Datierung: 16. Jh.

235

Inv.-Nr. 1995/1.1845, FK 30851
RS eines Tellers mit hochgestelltem, unterschrittenem Rand. Auf der Innenseite glänzende, zweifarbige (grau und olivgrün) Glasur über einer weissen Engobe. Mittel gemagert, mit Kalkpartikeln. Hart gebrannt. Wohl keine lokale Produktion.
Warenart: II.5.
Datierung: 16./17. Jh.

236

Inv.-Nr. 1995/1.2068, FK 30855
BS eines Tellers mit eingeritztem Dekor, sog. Sgraffito-Technik. Innen über einer weissen Engobe grün und farblos glänzend glasiert. Die Ritzungen sind braun. Auf der Aussenseite braune Glasur.
Warenart: II.9.
Datierung: 18. Jh.

237

Inv.-Nr. 1995/1.1846, FK 30851
WS eines beidseitig glasierten, grossen Tellers. Innen grünbraune Marmorierung, aussen grüne Glasur mit braunen feinen Zierstreifen.
Warenart: II.9.
Datierung: 17./18. Jh.

Sonderformen, unglasierte Irdenware

Blumentopf

238

Inv.-Nr. 1995/1.1855, FK 30851
RS eines grossen, offenen Gefässes mit hochgestelltem, aussen mit verzierten Leisten versehenem Rand. Reichlich mittel bis grob gemagert.
Warenart: I.6.
Datierung: 2. H. 15. Jh.
Vergleich: Keller 1996, Tafel 79,2.

Miniaturgeschirr, Spielzeuggeschirr

239

Inv.-Nr. 1995/1.676, FK 30808
RS eines kleinen, sehr feinen Tellerchens. Innen olivgelb über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.5/II.7.
Datierung: 15./16. Jh.

240

Inv.-Nr. 1995/1.655, FK 30808
RS eines kleinen Miniaturtellers. Innen satt grün über einer weissen Engobe glasiert.
Warenart: II.5.
Datierung: 15./16. Jh.

Tasse, Fayence

241
Inv.-Nr. 1995/1.492, FK 30804
WS vermutlich einer Tasse. Beidseitig weisse Zinnglasur. Innen Reste einer blauen Bemalung erkennbar.
Warenart: IV.
Datierung: 16./17. Jh.

Lampe, glasierte Irdenware

242
Inv.-Nr. 1995/1.2060, FK 30855
Fragment einer Lampe mit breiter Schnauze. Innen olivgelb über einer weissen Engobe glasiert. Aussen an der Schnauze verrusst. Sehr hart gebrannt. Feine Keramik.
Warenart: II.7.
Datierung: 2. H. 15. Jh.

Glas

243
Inv.-Nr. 1995/1.1918.1939, FK 30855 (Abb. 27)
Fragment eines Krautstrunkes mit grosser, ovaler Nuppe. Hals ohne Fadenaufgabe.
Datierung: 15./16. Jh.
Vergleich: Keller 1996, Taf. 105,9–10. Baumgartner/Krueger 1988, Abb. 425–426.

Ausgewählte Metallfunde, Buntmetall und Eisen (G. Helmig)

Metallobjekte aus verschiedenen Befunden der Ausgrabung

244
Inv.-Nr. 1995/1.242, FK 30794. Fläche 2 ABS 4 (mittelalterliche Planierschicht)
Scheibenförmiger Zierbesatz mit rückseitigen Stollenenden. Mutmasslicher Bestandteil vom Pferdegeschirr des römischen Militärs.
Datierung: 3./4. Jh.

245
Inv.-Nr. 1995/1.1277, FK 30827. Fläche 3 ABS 8 (Abb. 4, Schichten unterhalb von H III)
Ursprünglich langrechteckiges, dünnes gepresstes Blech (Buntmetall) mit Weissmetallüberzug. Motiv: Relief einer stehenden Figur mit Mantel in Frontalansicht, die rechte Hand umschliesst den Griff des mit der Spitze nach unten zwischen den Füßen abgestellten Schwertes, die Linke ist über der Brust angehoben. Das ganze Relief von plastischen randlichen Perlleisten eingefasst. Die obere Partie des „Abzeichens“ mit der Kopfpattie abgebrochen. In den erhaltenen beiden unteren Ecken ösenartig perforiert.
Datierung: 13./14. Jh.
Interpretation: Pilgerabzeichen. Der im Ornat Dargestellte mit dem Schwert als Attribut kann mit verschiedenen Heiligen in Verbindung gebracht, aber keinem schlüssig zugewiesen werden. In Betracht kommen: Hl. Jakobus (Santiago de Compostela), Paulus oder der Hl. Theodor von Sitten⁸¹. Eine direkte Parallele konnte bisher nicht gefunden werden.

246
Inv.-Nr. 1995/1. 212.a., FK 30791. Fläche 2 ABS 3 (mittelalterliche Planierschicht).
Ortband einer Dolchscheide. Buntmetallblech. Auf der Schauseite verziert: drei horizontale Linien, oben abschliessend mit wellenförmig ausgeschnittenem Rand und Punzverzierung.
Datierung: 13. Jh.

247
Inv.-Nr. 1995/1.1442, FK 30840. Fläche 5 ABS 6 (spätmittelalterliche Planierschicht).
Schnalle aus Buntmetall mit profiliertem Bügel.
Datierung: 13./14. Jh.

248
Inv.-Nr. 1995/1.1443, FK 30840. Fläche 5 ABS 6 (spätmittelalterliche Planierschicht).
Randzierbeschlag aus Buntmetall mit Punzverzierung.
Datierung: spätmittelalterlich.

249
Inv.-Nr. 1995/1. 537.a, FK 30806. Fläche 3 ABS 2 (frühneuzeitliche Planierschicht).
Schnällchen aus Buntmetall mit Rollhülse.
Datierung: Spätmittelalter/frühe Neuzeit.

250
Inv.-Nr. 1995/1.537.b, FK 30806. Wie Kat.-Nr. 248.
Stecknadel aus Buntmetall mit kugeligem Kopf.
Datierung: Spätmittelalter/frühe Neuzeit.

251
Inv.-Nr. 1995/1.276.a, FK 30795. Fläche 2 ABS 4 (mittelalterliche Planierschicht)
Schlüssel, Eisen, wohl eines Kästchens.
Datierung: 13./14. Jh.

Metallobjekte aus den Verfüllungsschichten des spätmittelalterlichen Kellers unter dem Kernbau

252
Inv.-Nr. 1995/1.3149, FK 30860 (Abb. 13, Phase I).
Fünfzehnstrahliges Rad eines Radsporns aus Eisen.
Datierung: 14./15. Jh.

253
Inv.-Nr. 1995/1.3148, FK 30860 (Abb. 13, Phase I).
Gewandhäkchen („Häftchen“) aus Buntmetalldraht.
Datierung: 14./15. Jh.

254
Inv.-Nr. 1995/1.3147, FK 30860 (Abb. 13, Phase I).
Kupferblech mit reliefartig getriebenem Malteserkreuz im erhobenen Zentrum und zwei lappenartig gestalteten Zwickeln, davon einer mit Nietresten. Funktion unbekannt.

255
Inv.-Nr. 1995/1.2397, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Vierkantiger Griff mit profiliertem verziertem Ende aus Buntmetall. Wohl Griff eines Löffelchens (Laffe fehlt; abgebrochen). Eventuell gehörte eines der beiden Schälchen Kat.-Nr. 256/257 dazu?
Datierung: 14./15. Jh.

256
Inv.-Nr. 1995/1.2398, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Schälchen aus Buntmetallblech, ev. zugehörig zu Griff Kat.-Nr. 255? Lot- oder Zinnreste im Innern. Laffe von Giesslöffelchen?
Datierung: 14./15. Jh.

257
Inv.-Nr. 1995/1.2399, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Schälchen aus Buntmetallblech, ev. zugehörig zu Griff Kat.-Nr. 255? Lot- oder Zinnreste im Innern. Laffe von Giesslöffelchen?
Datierung: 14./15. Jh.

258
Inv.-Nr. 1995/1.2392, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Fragment eines eisernen Instrumentes mit polygonalem Buntmetallgriff. Funktion unbekannt.
Datierung: 14./15. Jh.

- 259
Inv.-Nr. 1995/1.2393, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Fragment (Löwenfuss) eines metallenen Dreibein-Grapens (Buntmetall).
Datierung: 14./15. Jh.
- 260
Inv.-Nr. 1995/1.2394, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Fragment einer Gürtelschnalle aus Buntmetall; Dorn fehlt.
Datierung: 14./15. Jh.
- 261
Inv.-Nr. 1995/1.2395, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Rundes Zwischenscheibchen aus Buntmetall mit abgeflachter Seite und im Querschnitt konischer Perforation.
Datierung: 14./15. Jh.
- 262
Inv.-Nr. 1995/1.2401, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Stecknadel aus Buntmetall mit „kugeligem“ Kopf.
Datierung: 14./15. Jh.
- 263
Inv.-Nr. 1995/1.965, FK 30816 (Abb. 13, Phase I).
Zierscheibe (Schnalle?) aus Buntmetallblech mit eingravierten gotischen Buchstaben und Punzen. Rechteckige Perforation (für Dorn?).
Datierung: 15. Jh.
- 264
Inv.-Nr. 1995/1.2396, FK 30859 (Abb. 13, Phase I).
Pfriemartiges Werkzeug aus Eisen.
Datierung: 14./15. Jh.
- 265
Inv.-Nr. 1995/1.2297, FK 30858 (Abb. 13, Phase I).
Schlüssel aus Eisen, mit vierkantigem Schaft.
Datierung: 14./15. Jh.
- 266
Inv.-Nr. 1995/1.2298, FK 30858 (Abb. 13, Phase I). Abb. 65.
Fragment eines eisernen Kettenhemdes.
Datierung: 14./15. Jh.
- 267
Inv.-Nr. 1995/1.1511.a, FK 30847 (Abb. 13, Phase II).
Druckletter aus Blei-Zinn-Antimon-Legierung, Buchstabe „n“.
Datierung: 3. Viertel 15. Jh.
- 268
Inv.-Nr. 1995/1.1511.b–d, FK 30847 (Abb. 13, Phase II).
Drei Stecknadeln aus Buntmetall.
Datierung: 14./15. Jh.
- 269
Inv.-Nr. 1995/1.2241, FK 30857
Stecknadel aus Buntmetall.
Datierung: 14./15. Jh.
- 270
Inv.-Nr. 1995/1.631, FK 30808 (Abb. 13, Phase III).
Fragment einer Buchschliesse, Buntmetall, mit gravierter Oberfläche. Die eiserne Achse fehlt.
Datierung: frühe Neuzeit.
- 271
Inv.-Nr. 1995/1.633.a, FK 30808 (Abb. 13, Phase III).
Heft eines eisernen Messers mit Nieten für die Griffschalen und mit Buntmetallabschluss.
Datierung: frühe Neuzeit.
- 272
Inv.-Nr. 1995/1.1903.a–b, FK 30855 (Abb. 13, Phase III).
Zwei Stecknadeln aus Buntmetall.
Datierung: frühe Neuzeit.
- 273
Inv.-Nr. 1995/1.1904, FK 30855 (Abb. 13, Phase III).
Drahtschlaufe aus Buntmetall; Gegenstück zu Häftchen.
Datierung: frühe Neuzeit.
- 274
Inv.-Nr. 1995/1.1907.a, FK 30855 (Abb. 13, Phase III).
Griff aus Eisen (eines Messers?) mit seitlich applizierten Buntmetallstreifen.
Datierung: frühe Neuzeit.
- 275
Inv.-Nr. 1995/1.1909, FK 30855 (Abb. 13, Phase III).
Messer Klinge aus Eisen, mit fragmentiertem Heft und Buntmetallmanschette.
Datierung: frühe Neuzeit.
- 276
Inv.-Nr. 1995/1.1911, FK 30855 (Abb. 13, Phase III).
Fragment einer Messerklinge aus Eisen.
Datierung: frühe Neuzeit.
- 277
Inv.-Nr. 1995/1.468, FK 30804 (Abb. 13, Phase III).
Hufeisenfragment mit umgeschmiedetem Stollenende.
Datierung: frühe Neuzeit.



Abb. 30. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

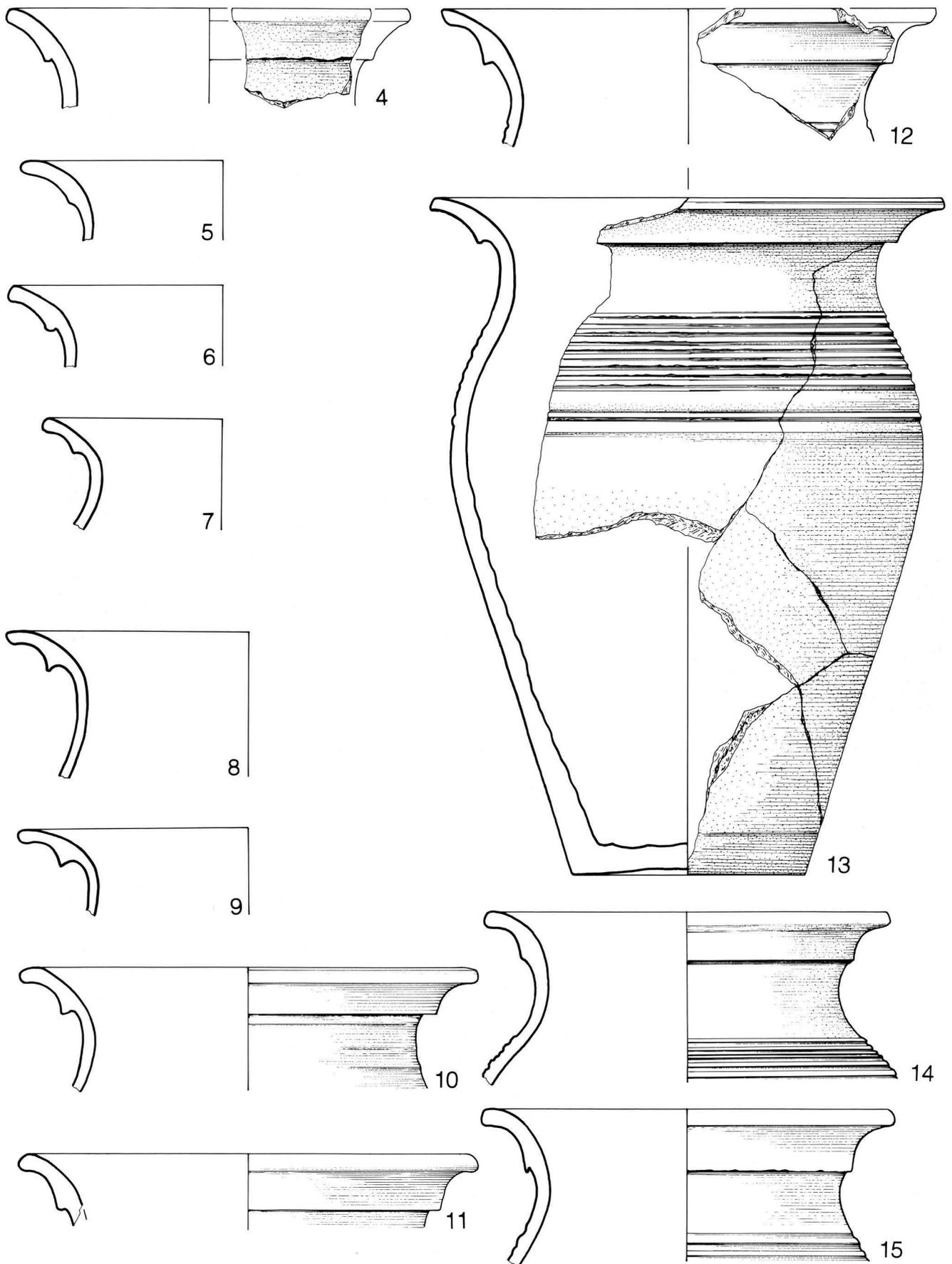


Abb. 31. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

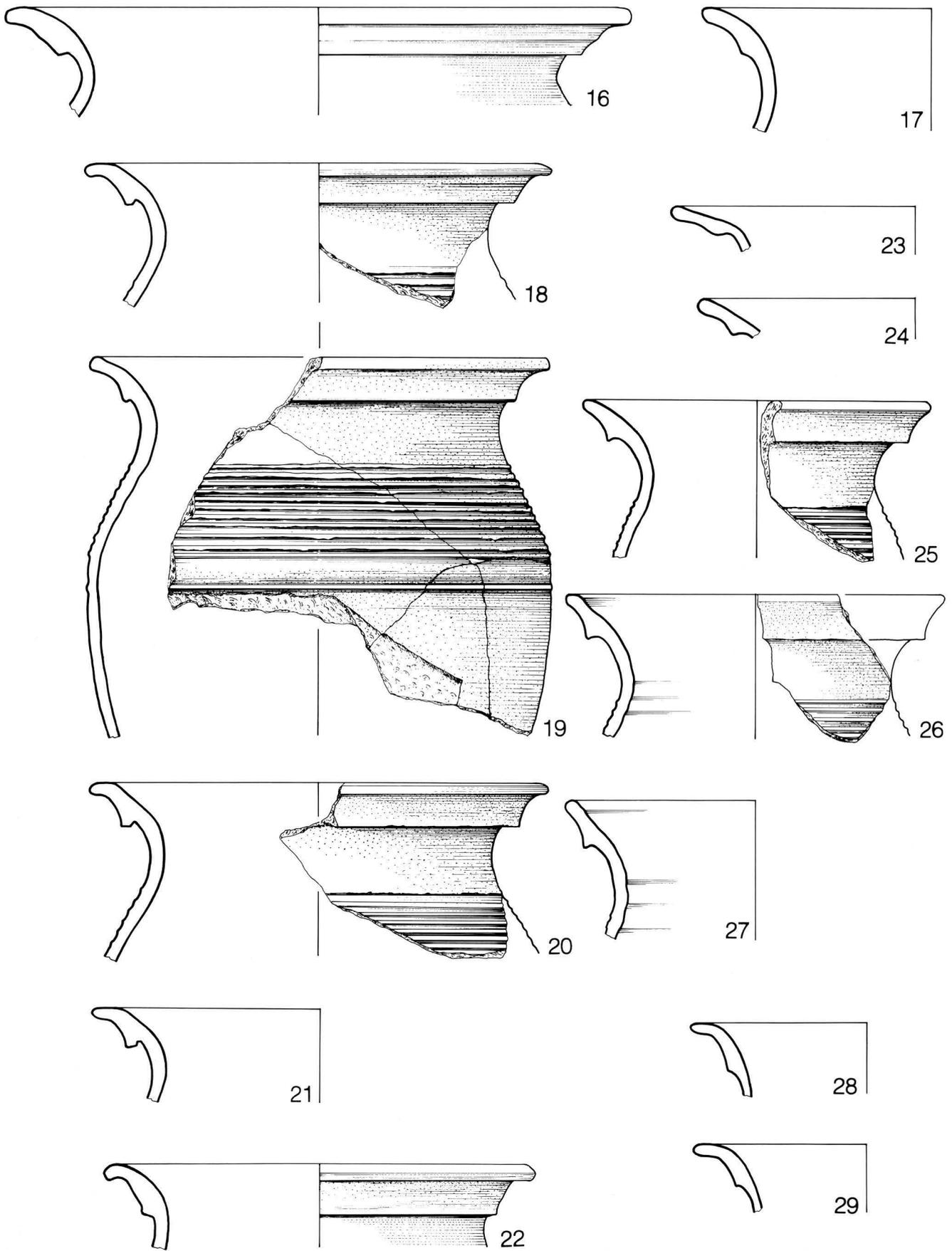


Abb. 32. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

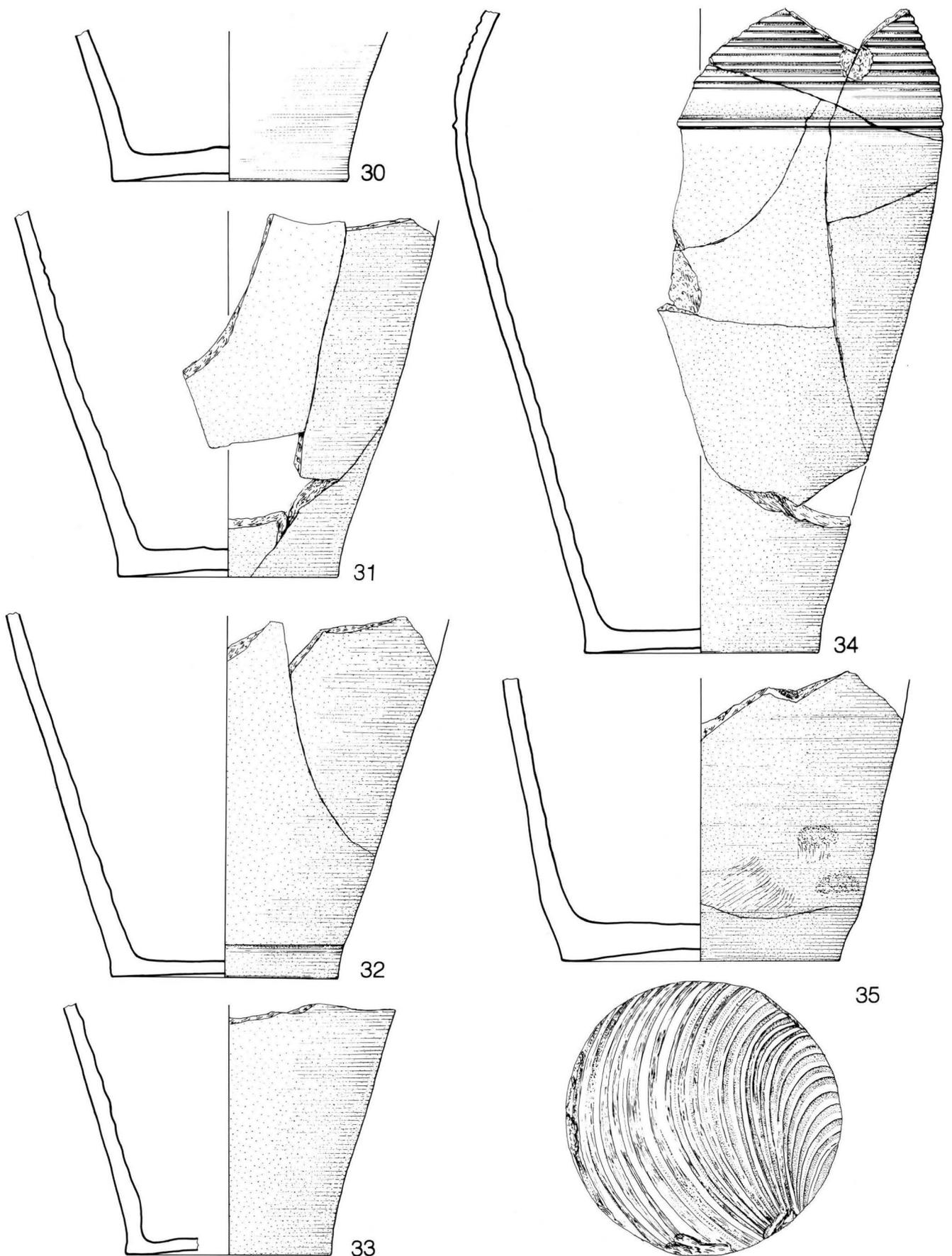


Abb. 33. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

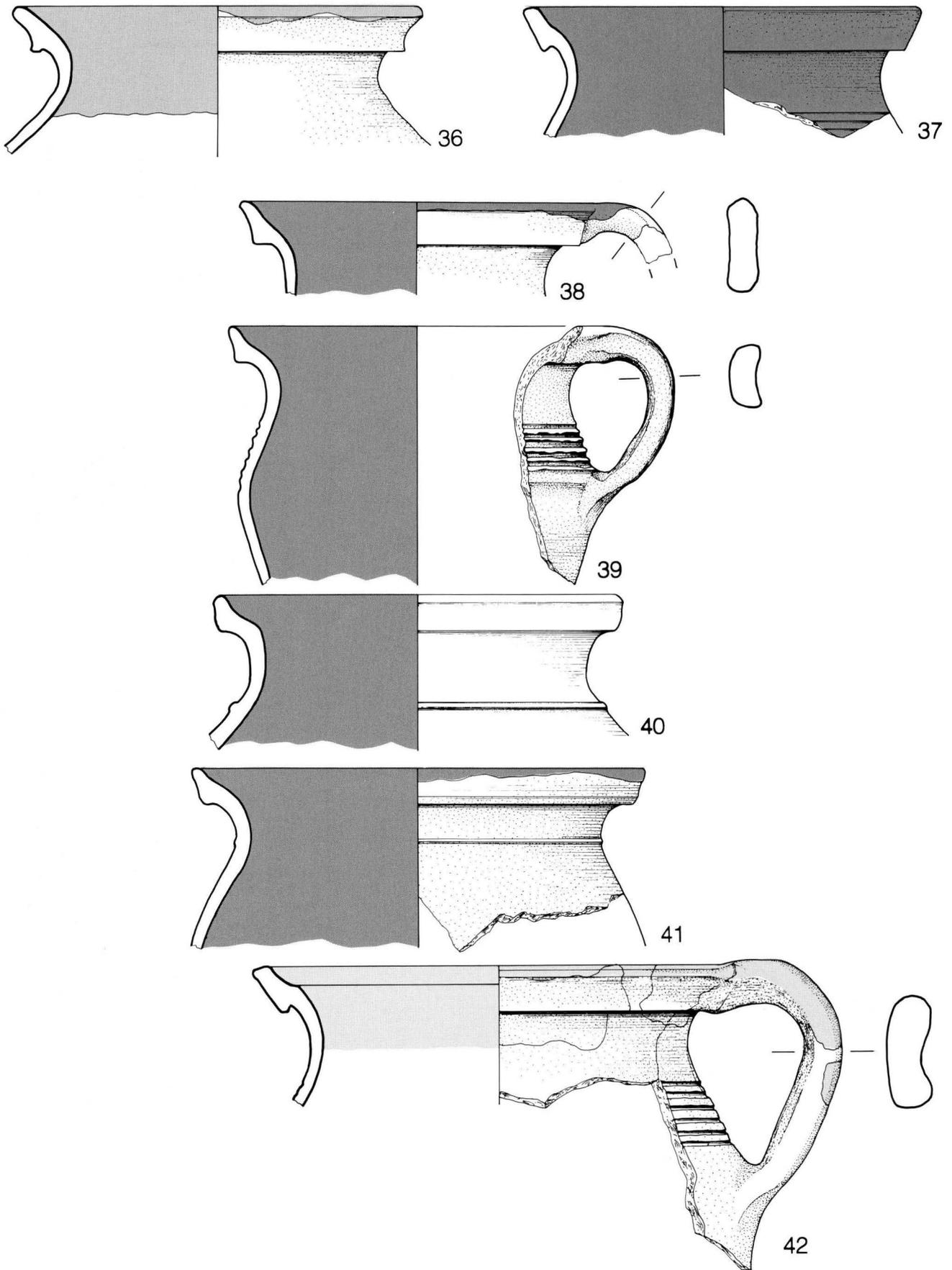


Abb. 34. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

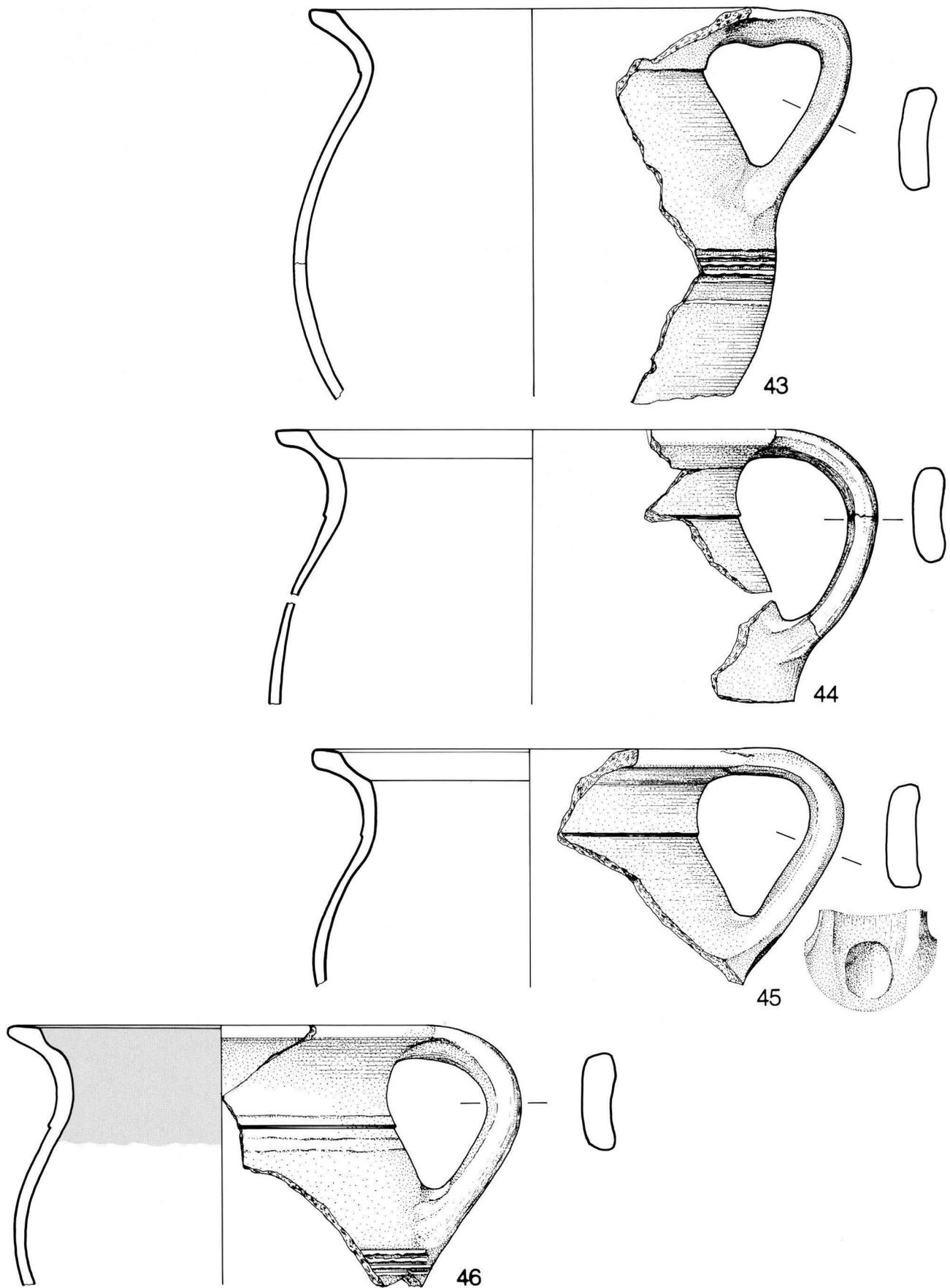


Abb. 35. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

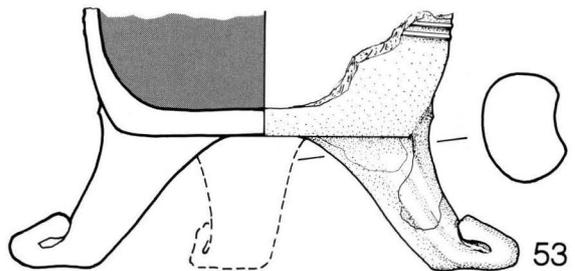
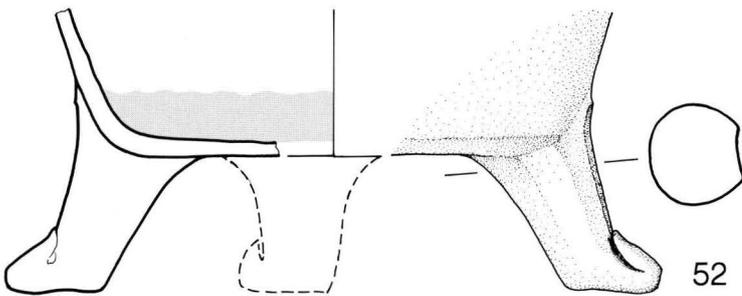
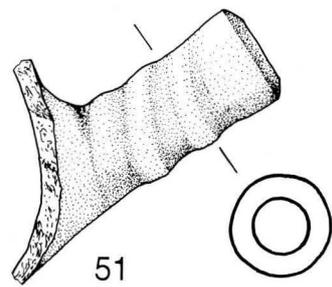
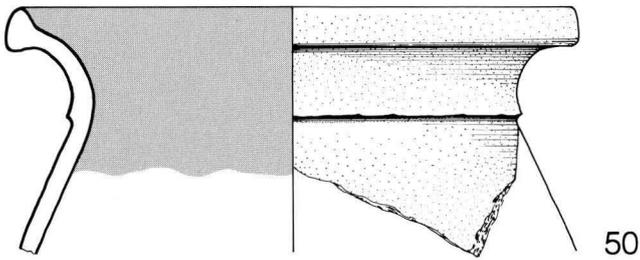
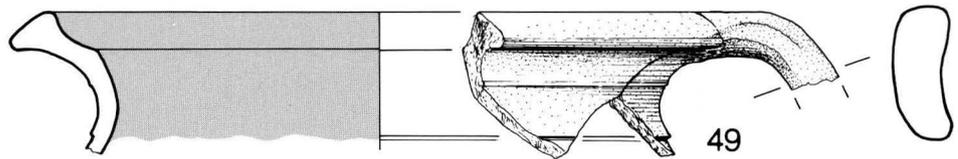
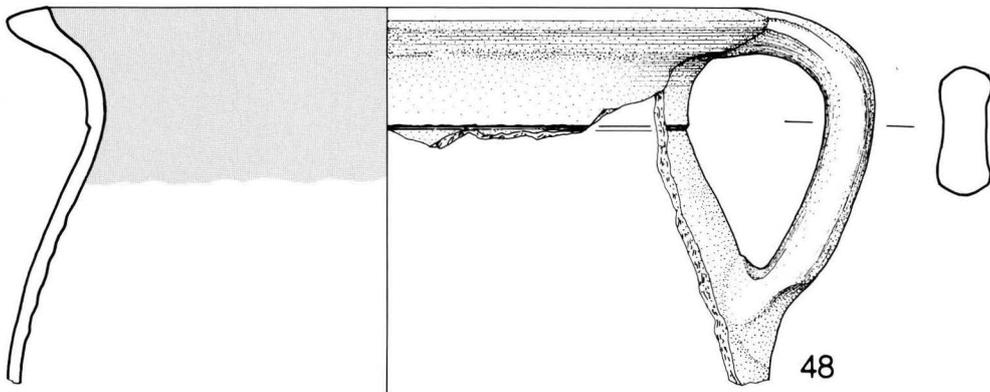
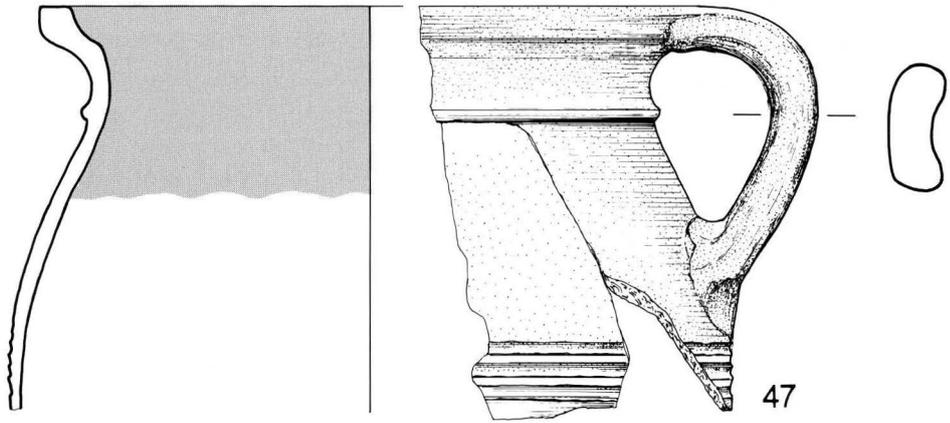


Abb. 36. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Masstab 1:2.

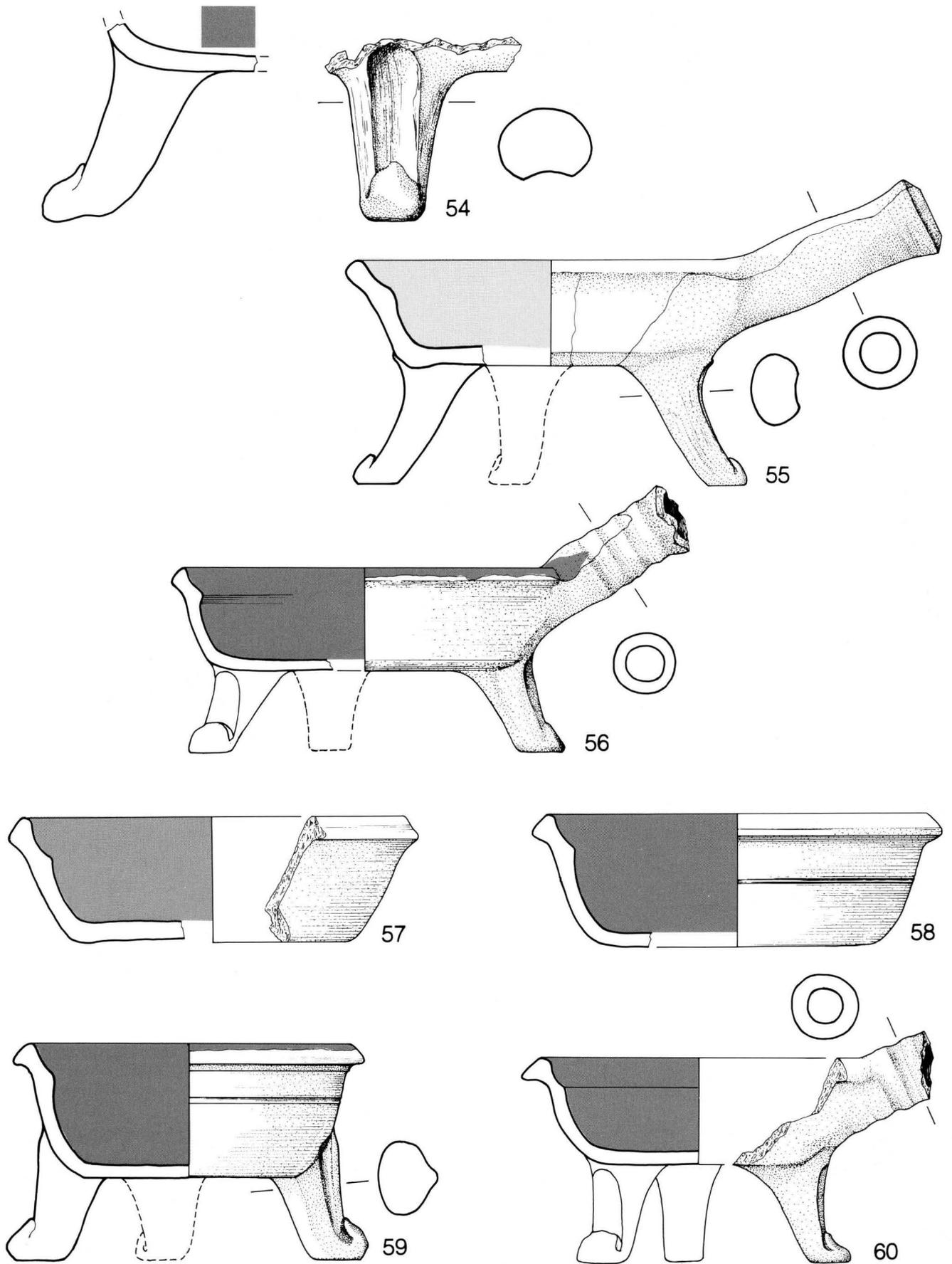
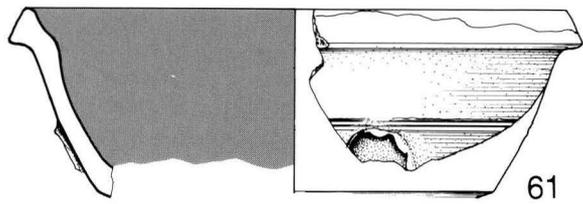
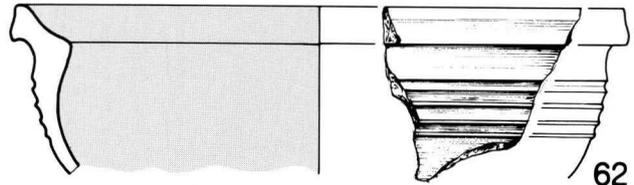


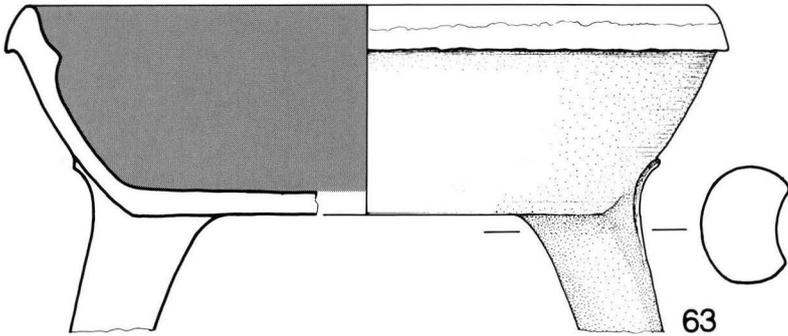
Abb. 37. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.



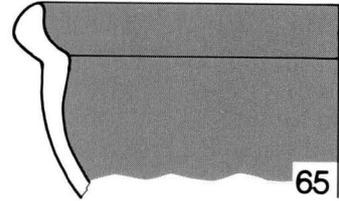
61



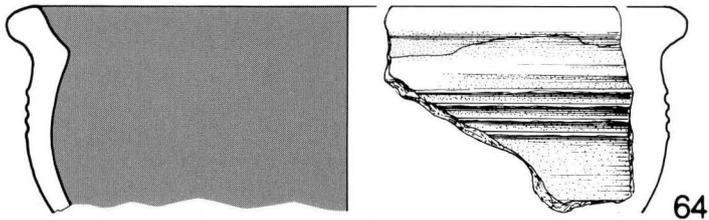
62



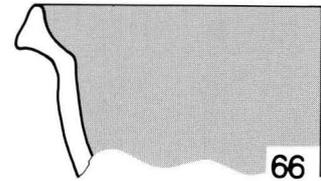
63



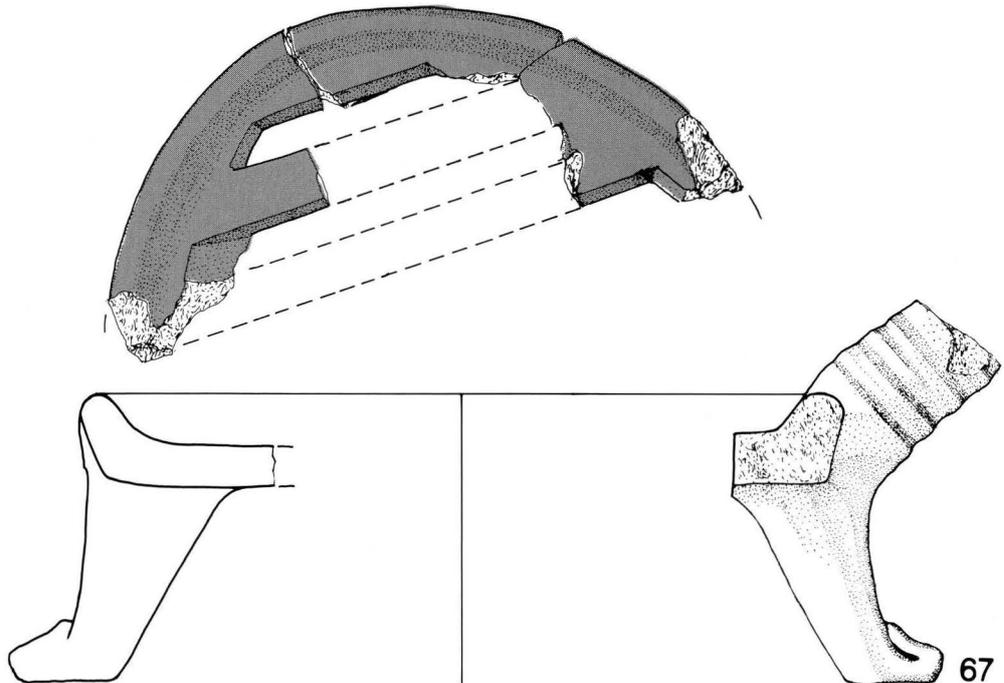
65



64



66



67

Abb. 38. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

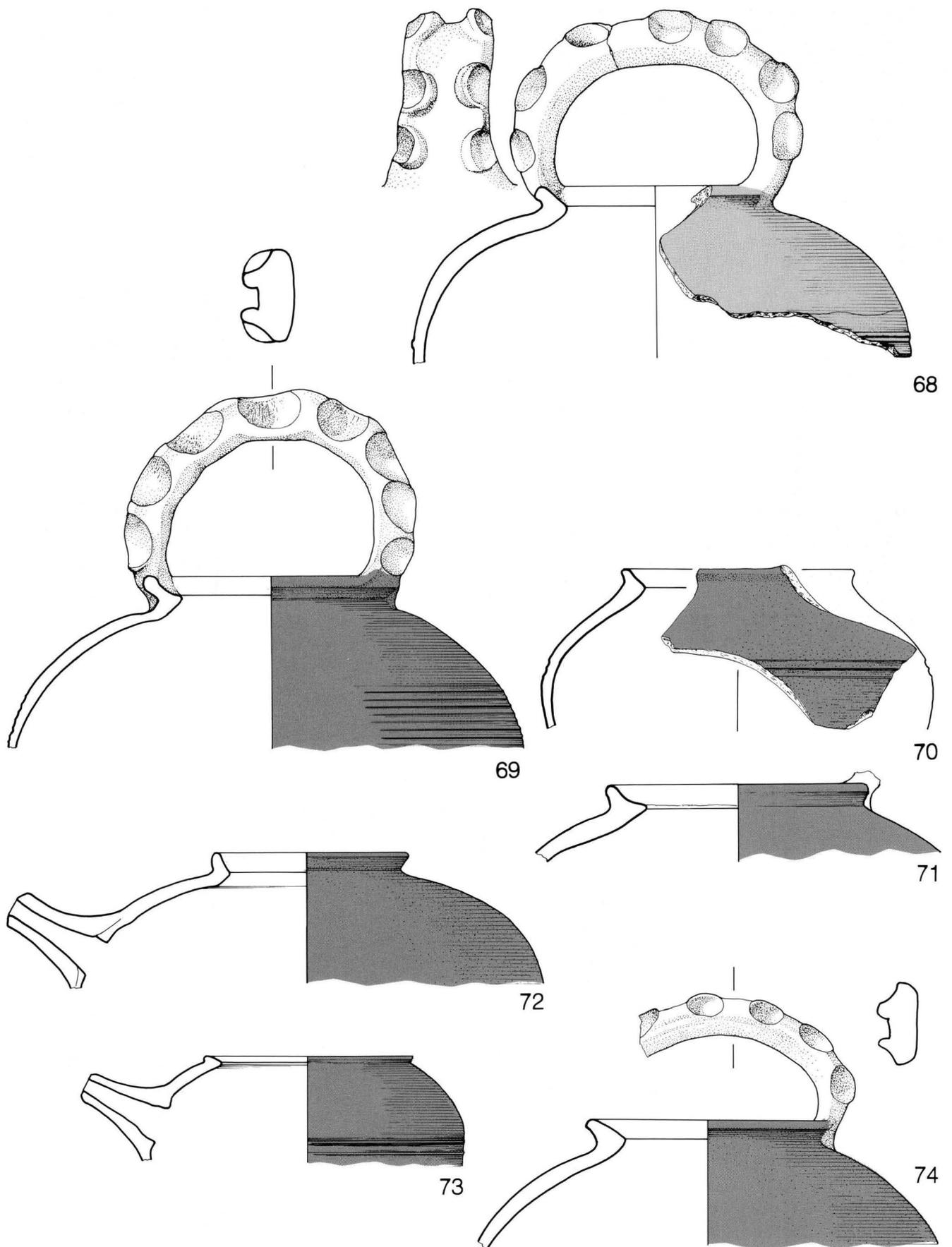


Abb. 39. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

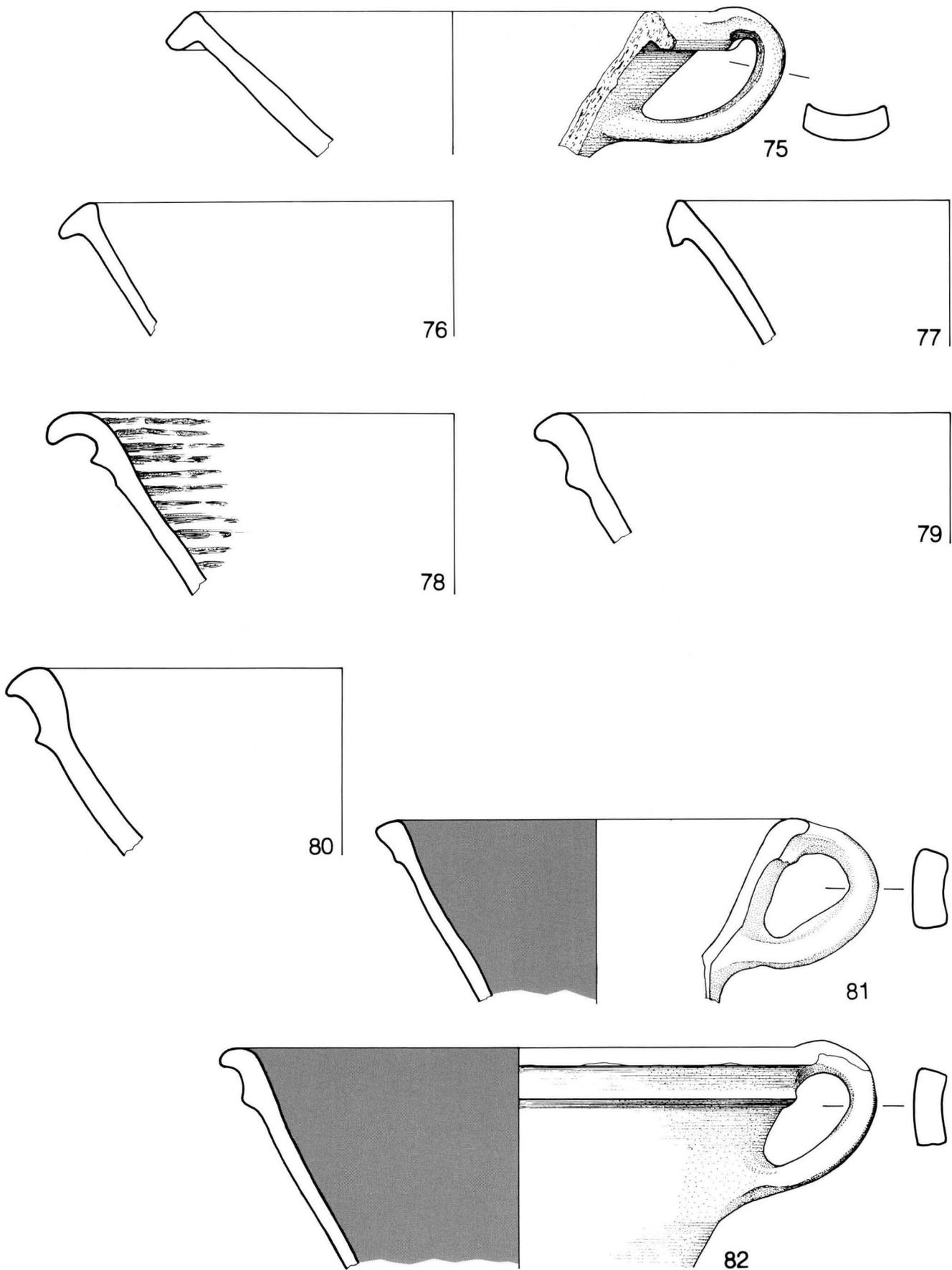


Abb. 40. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

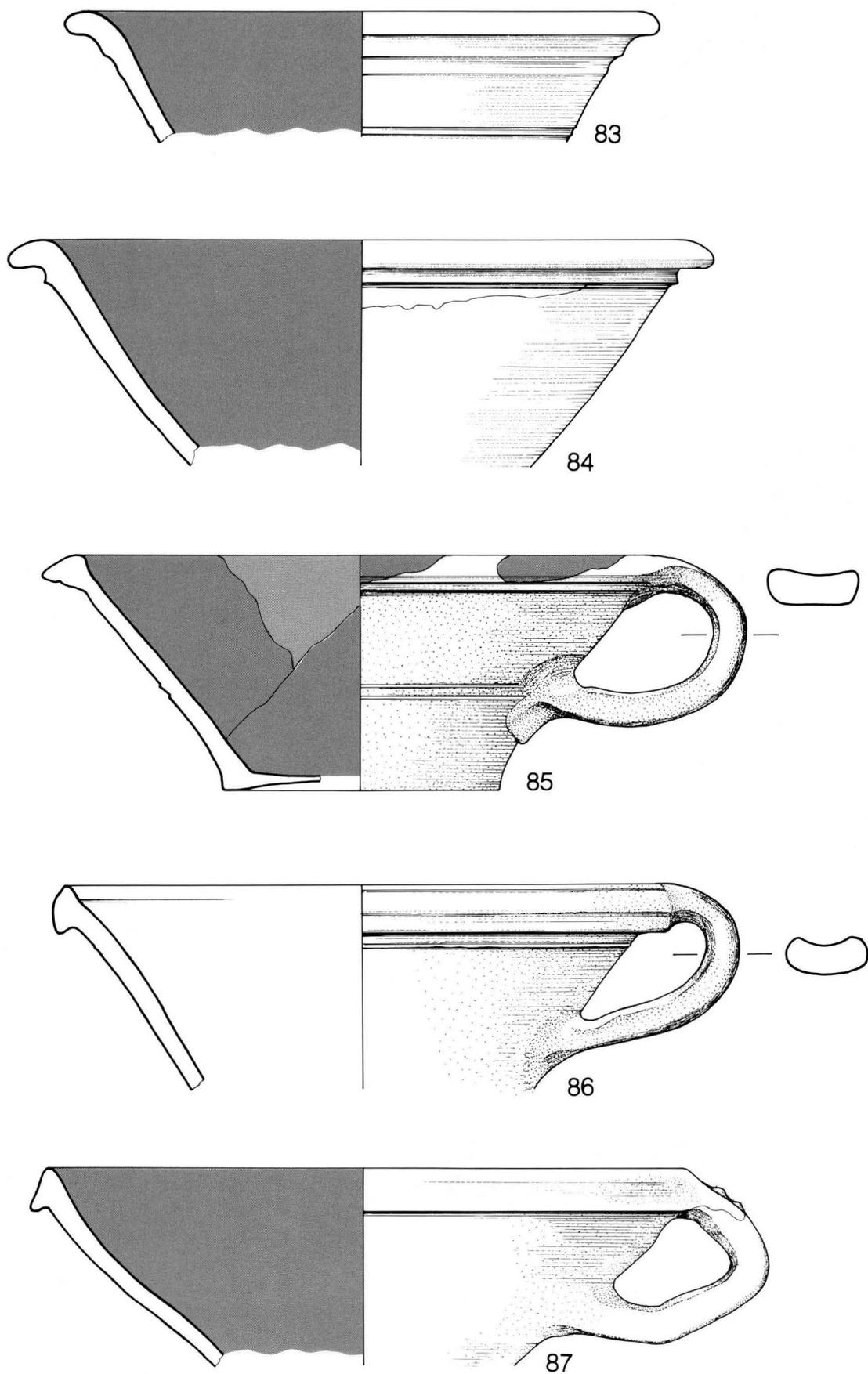
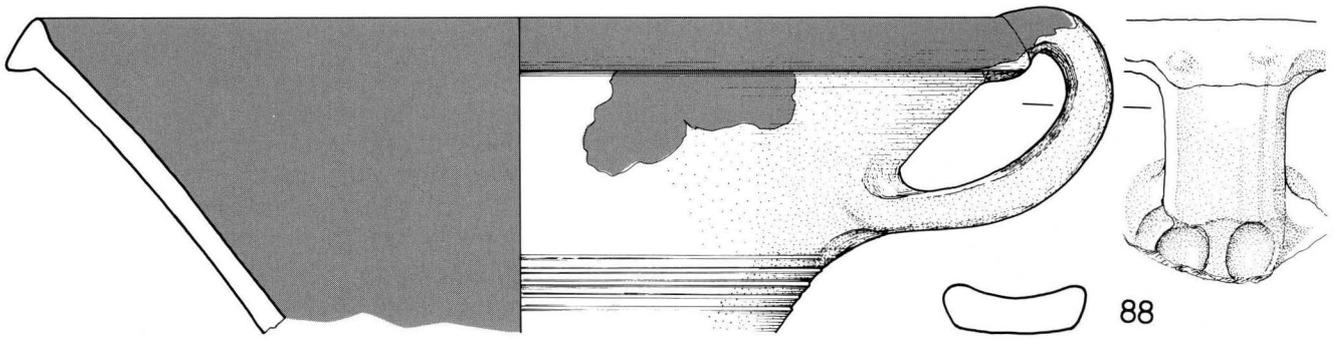
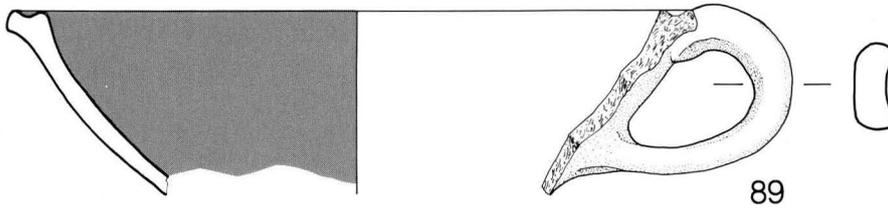


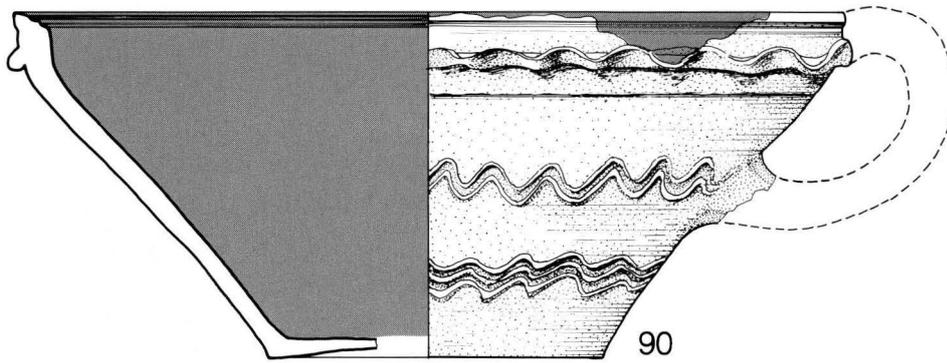
Abb. 41. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.



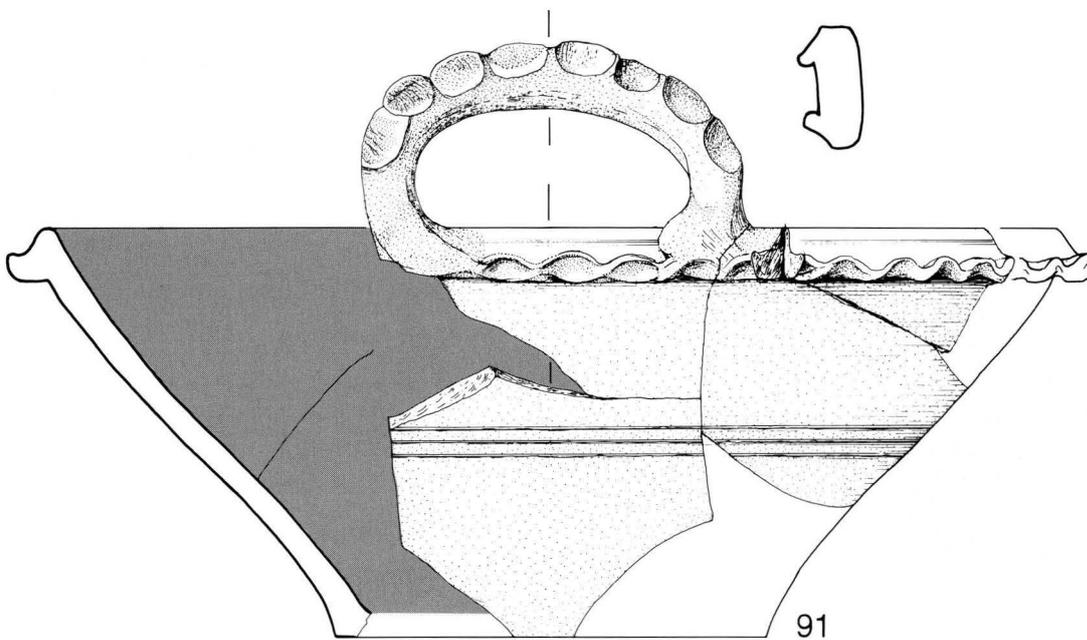
88



89



90



91

Abb. 42. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

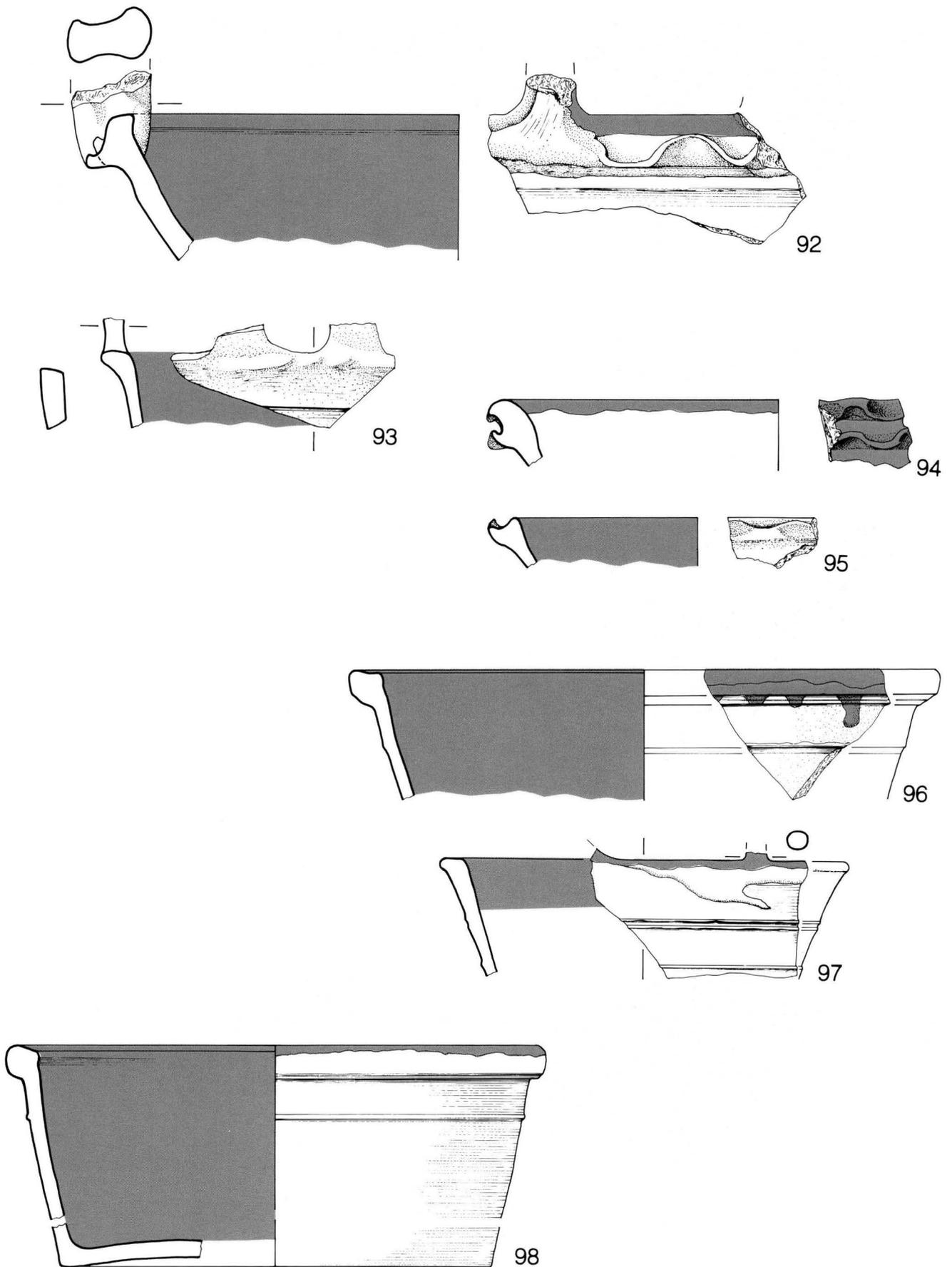


Abb. 43. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

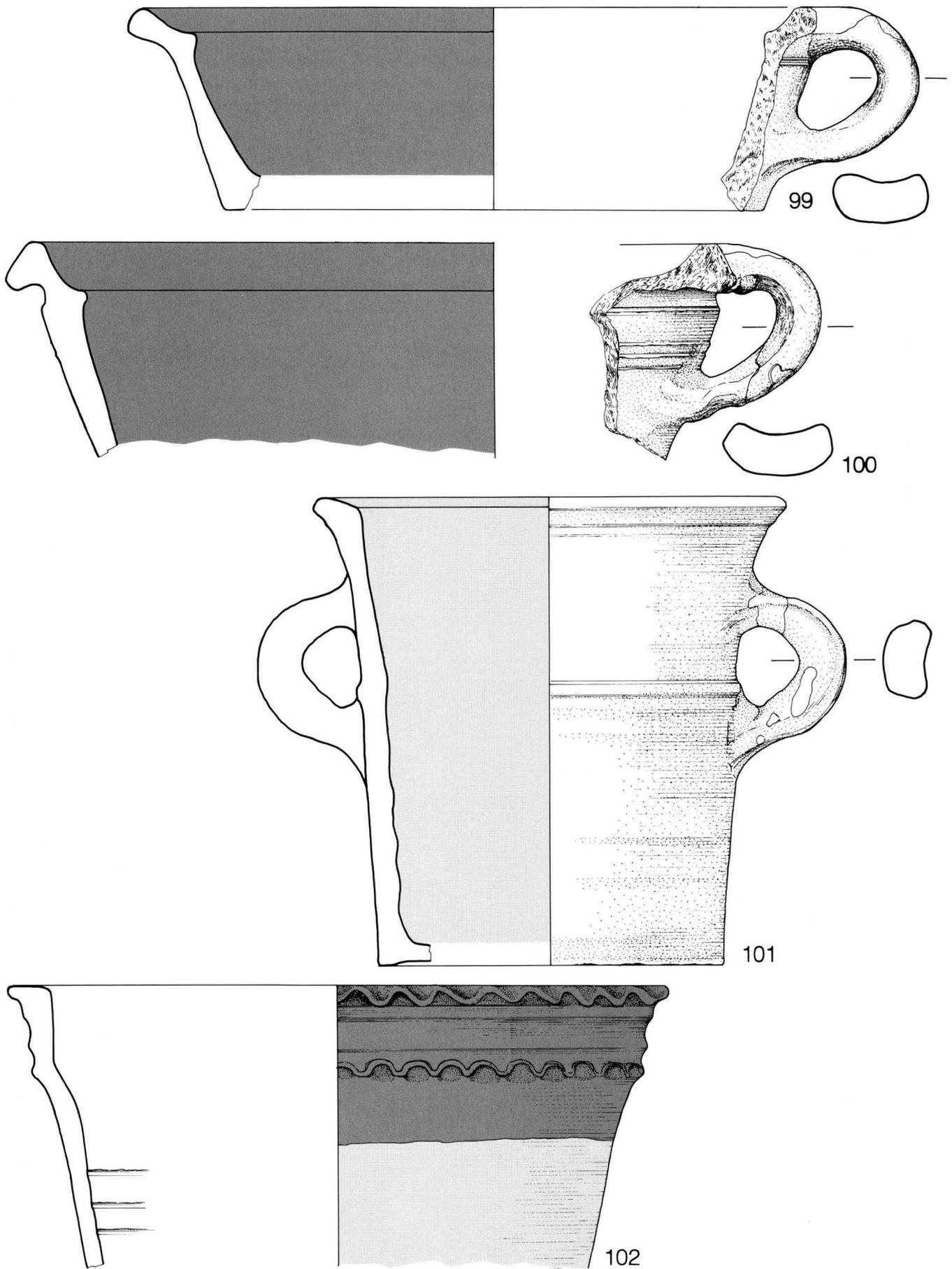


Abb. 44. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Masstab 1:2.

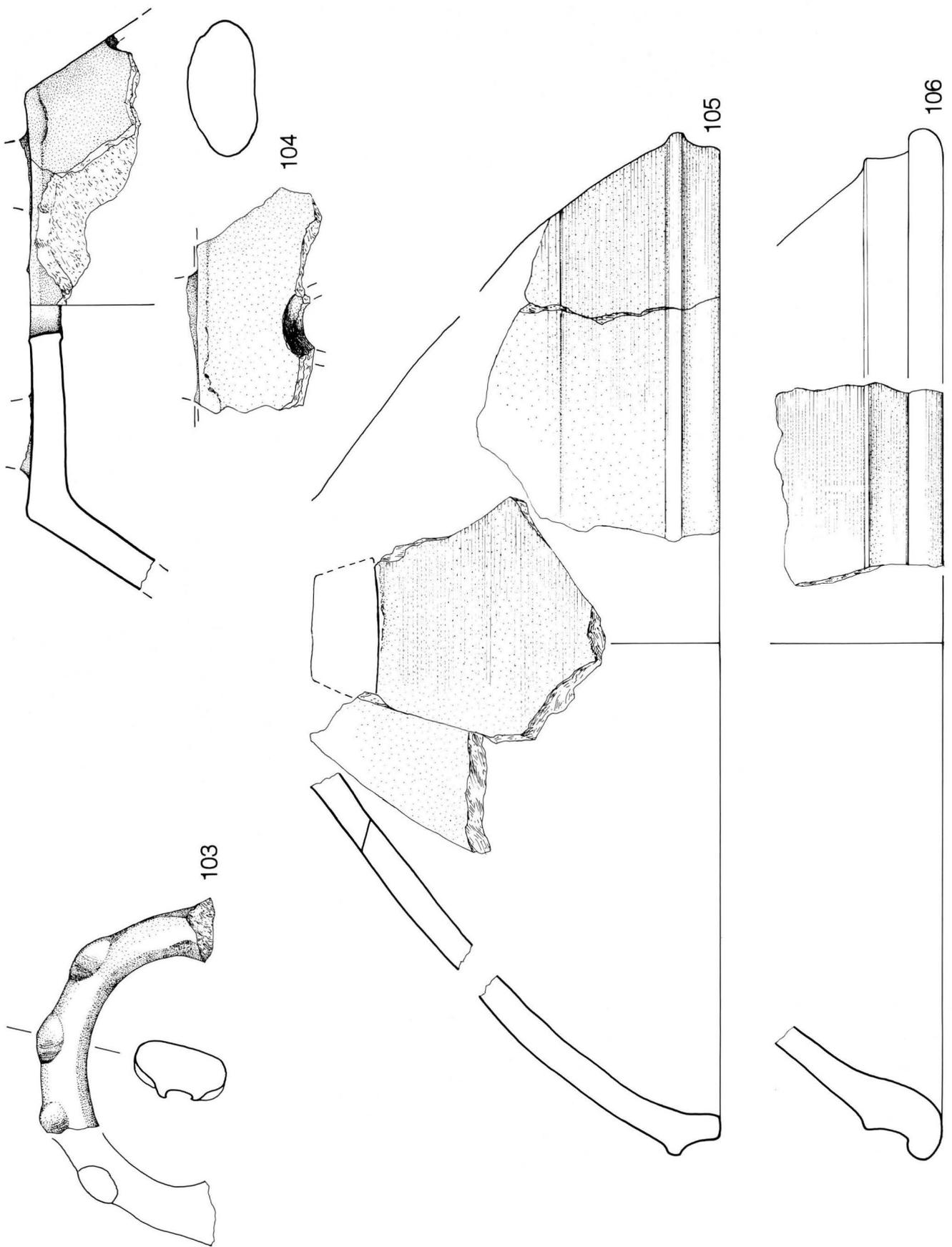


Abb. 45. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

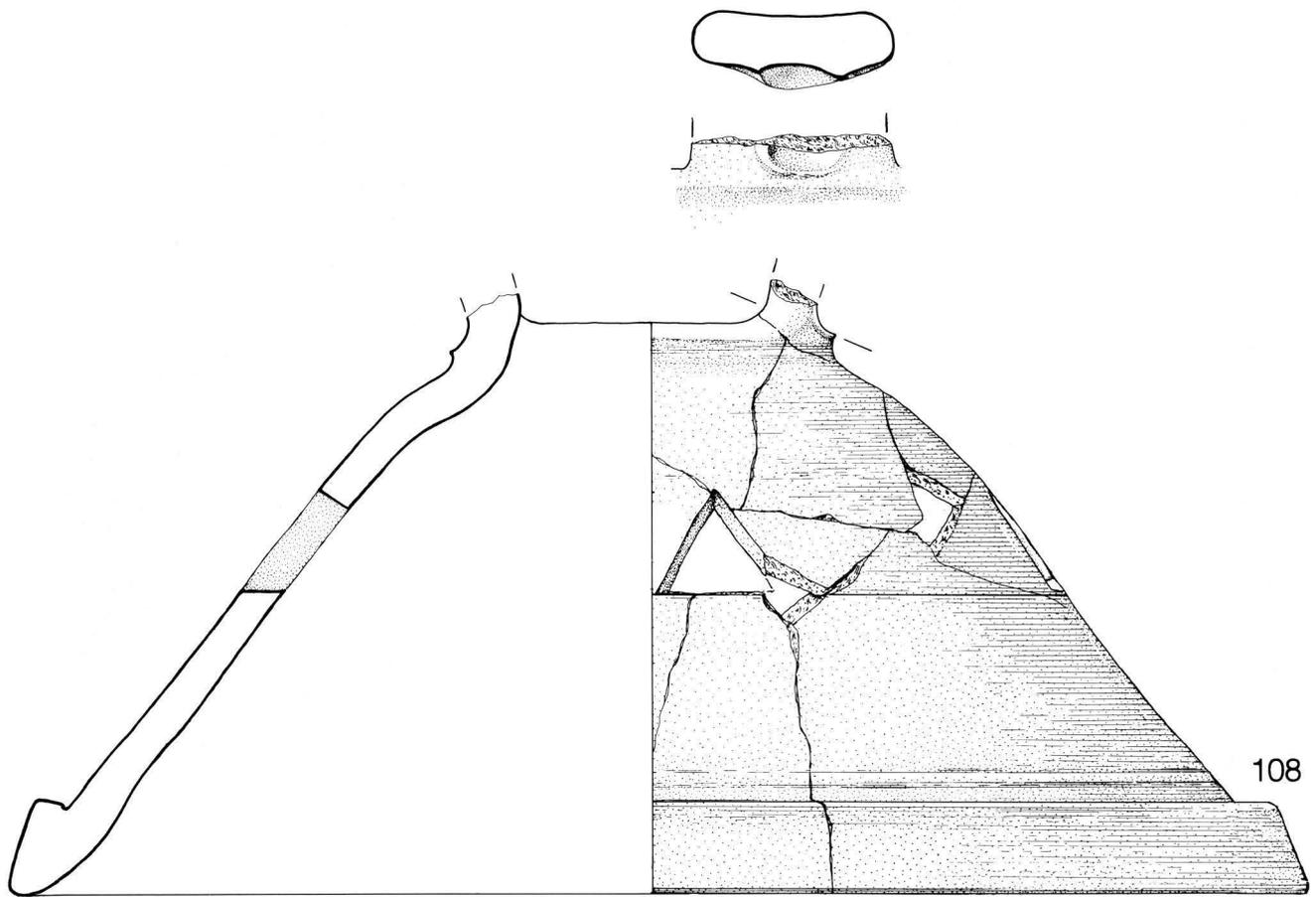
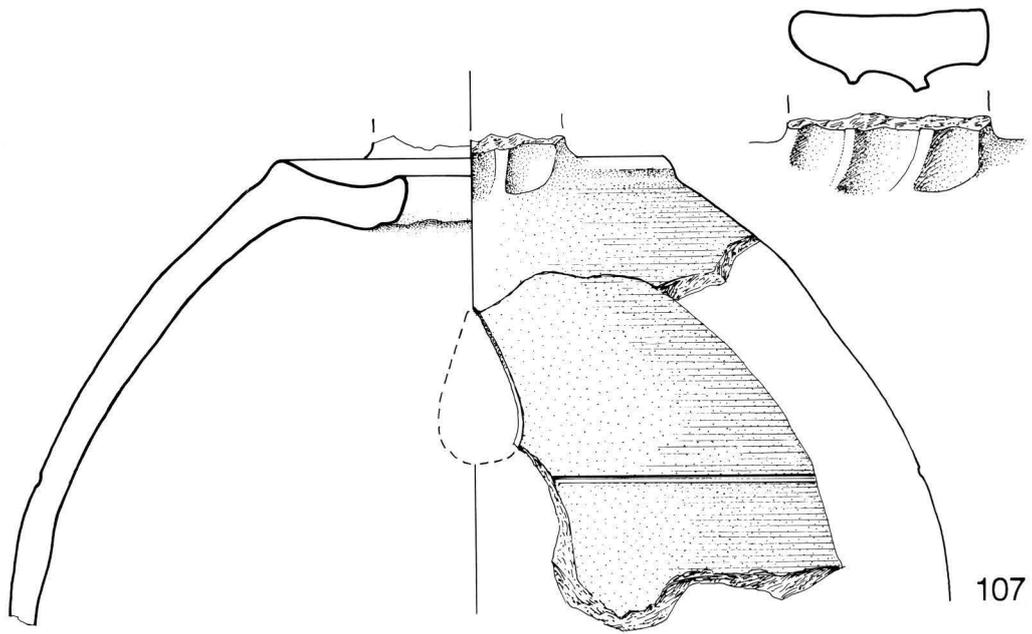


Abb. 46. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

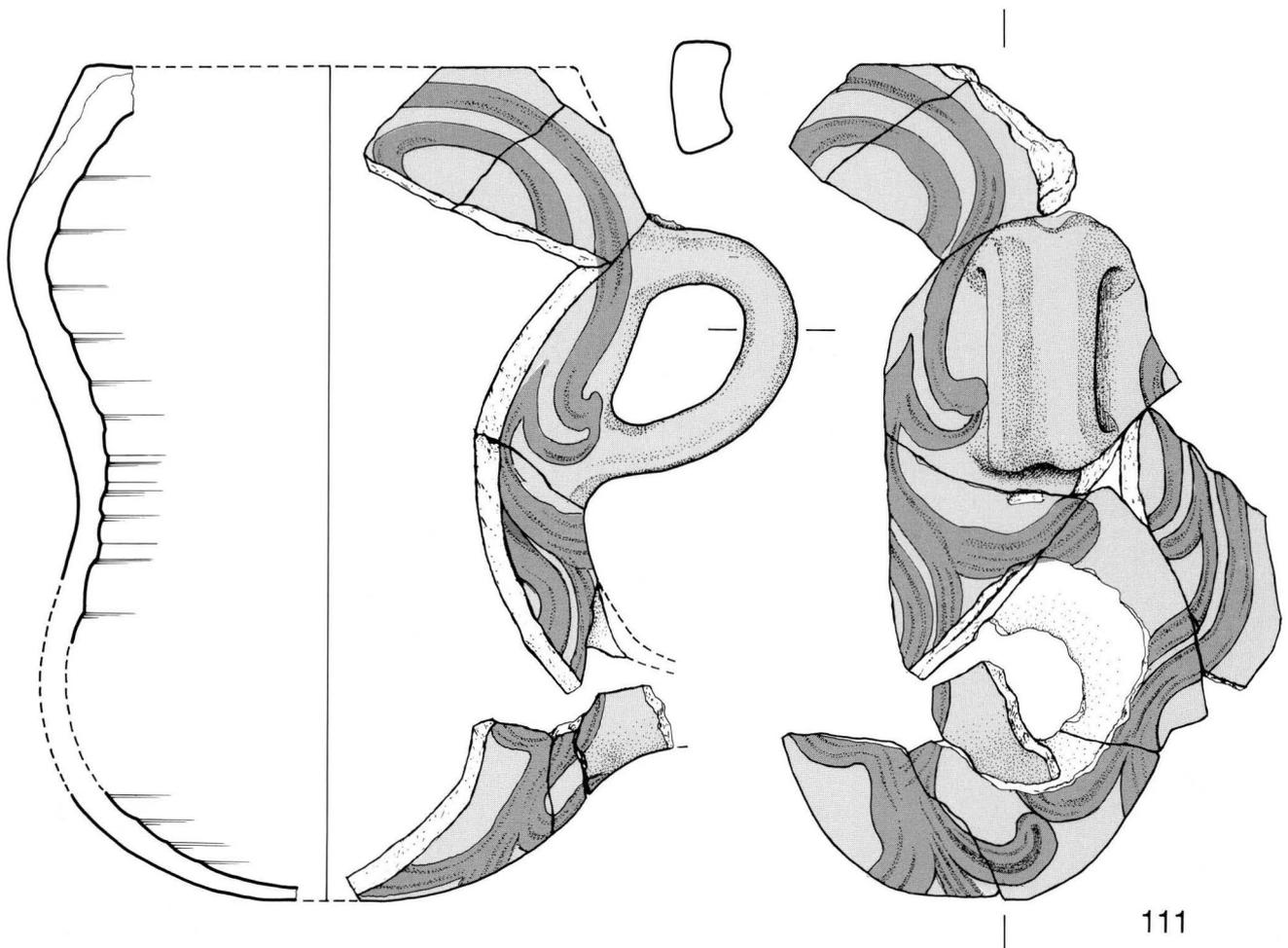
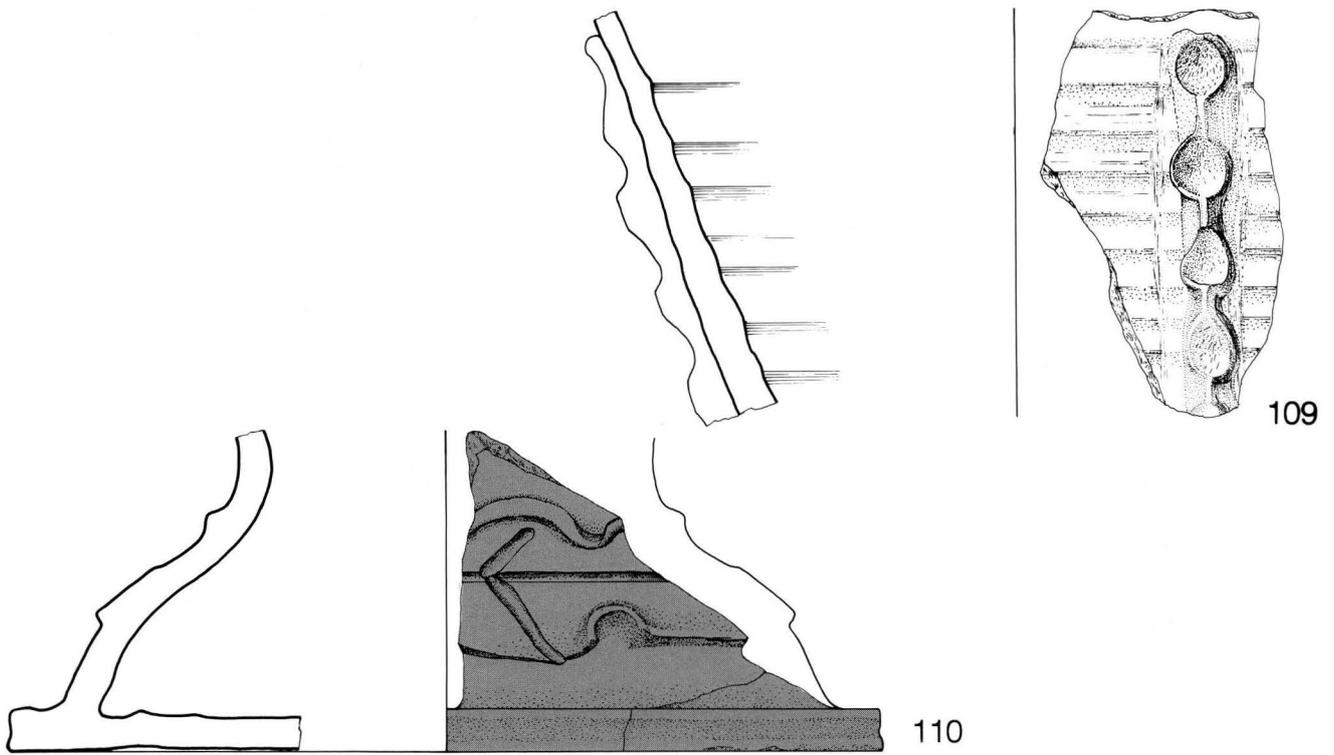


Abb. 47. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

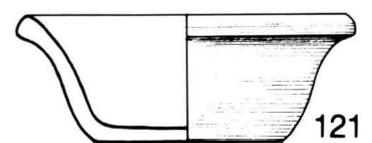
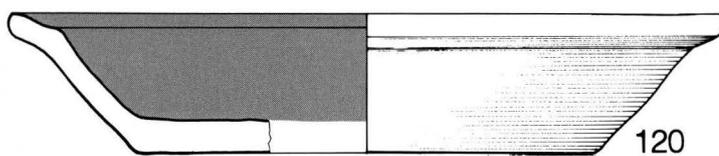
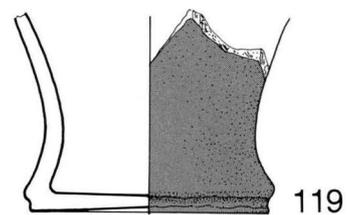
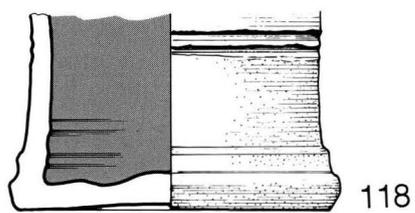
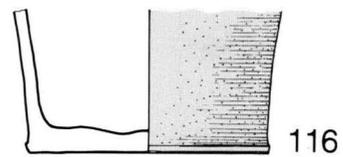
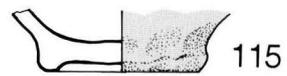
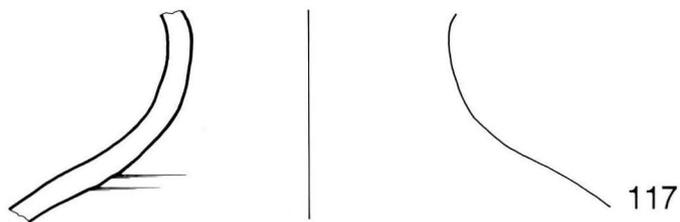
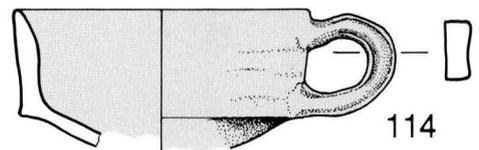
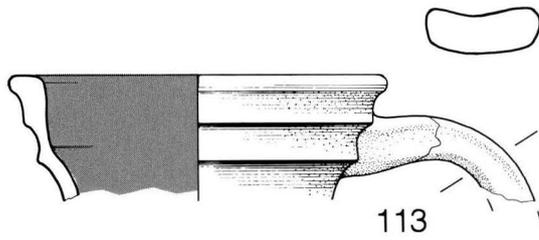
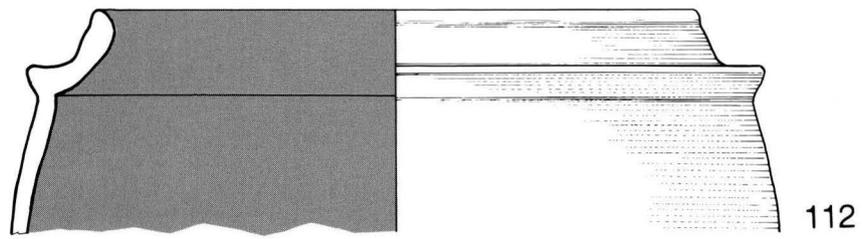


Abb. 48. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

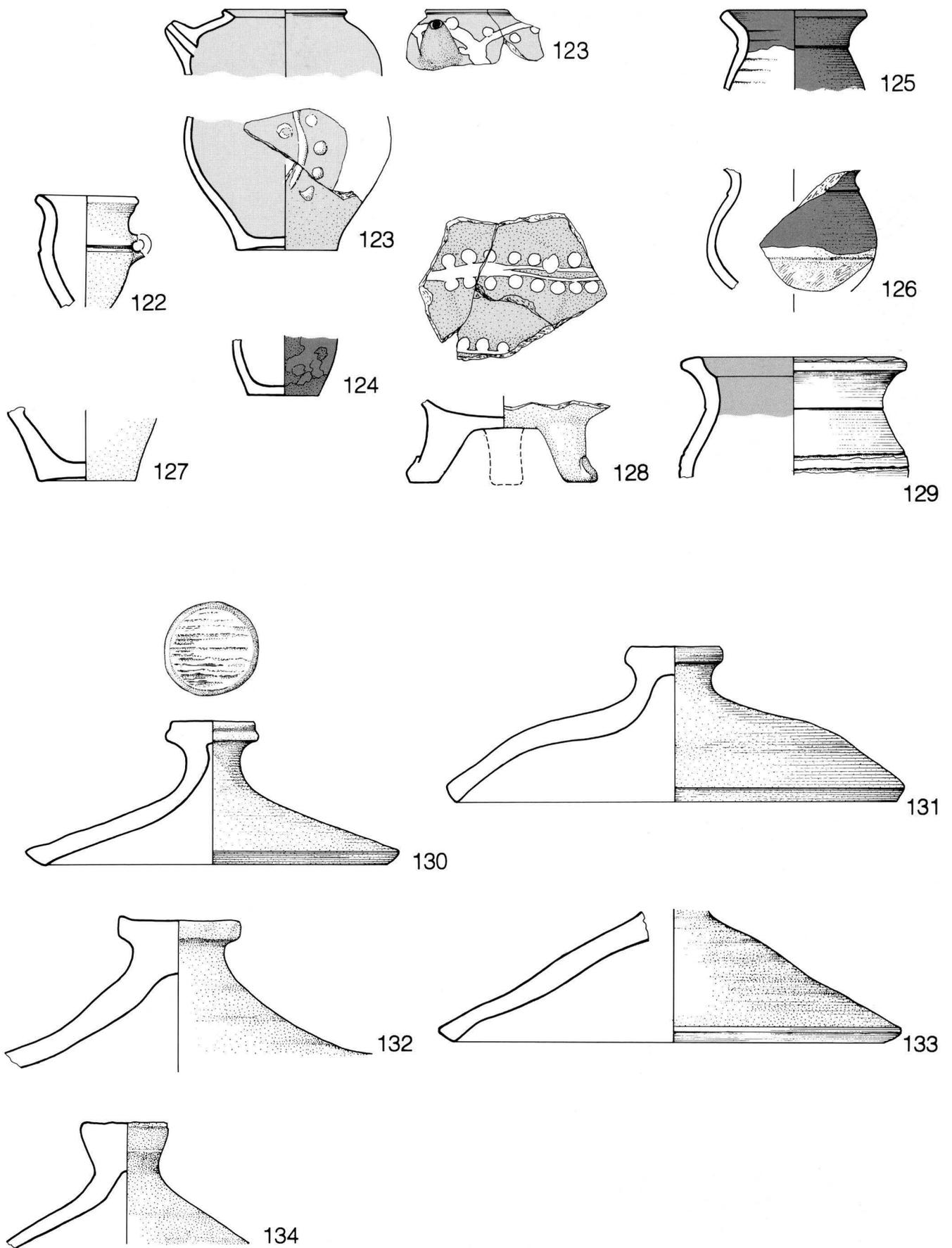


Abb. 49. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

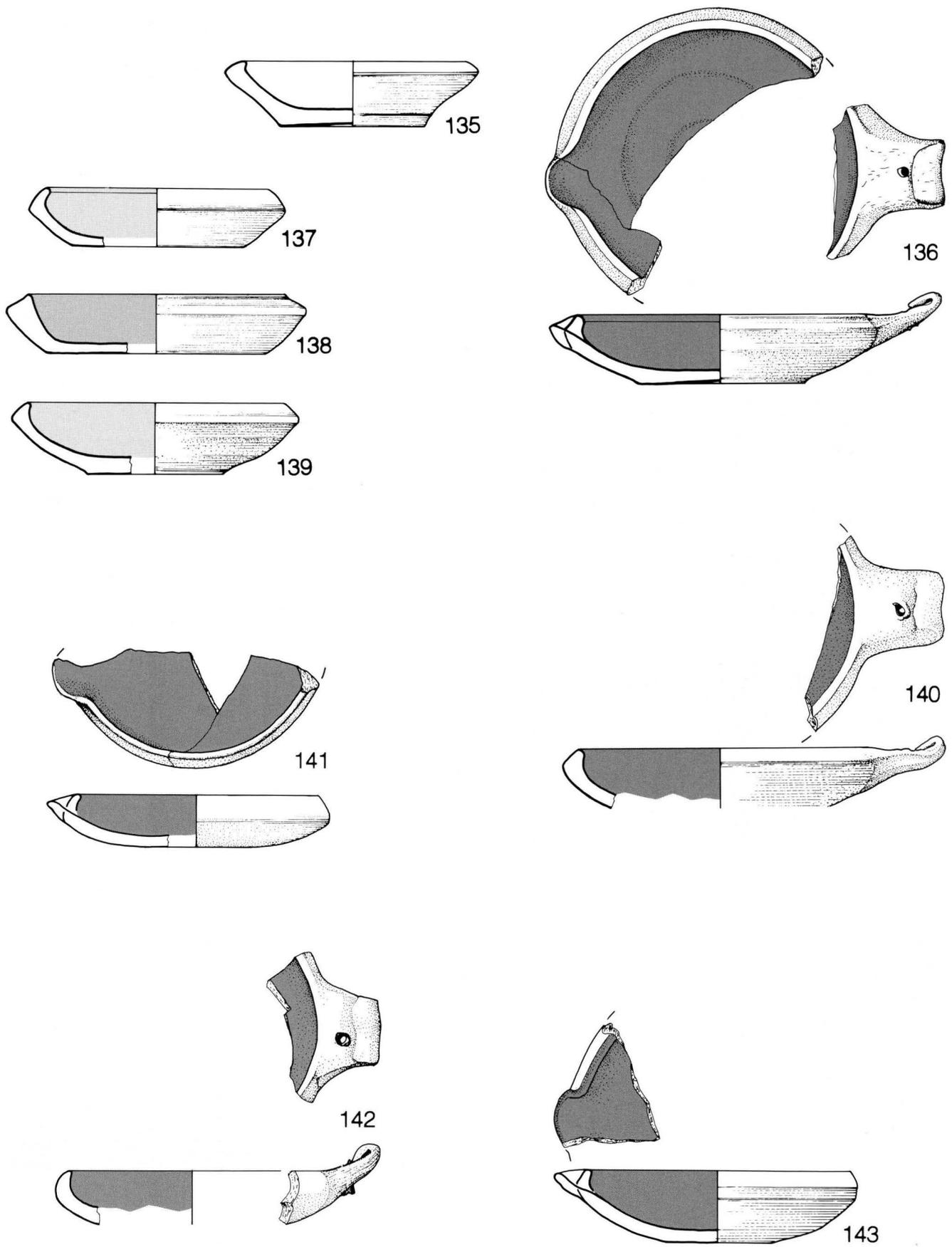


Abb. 50. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

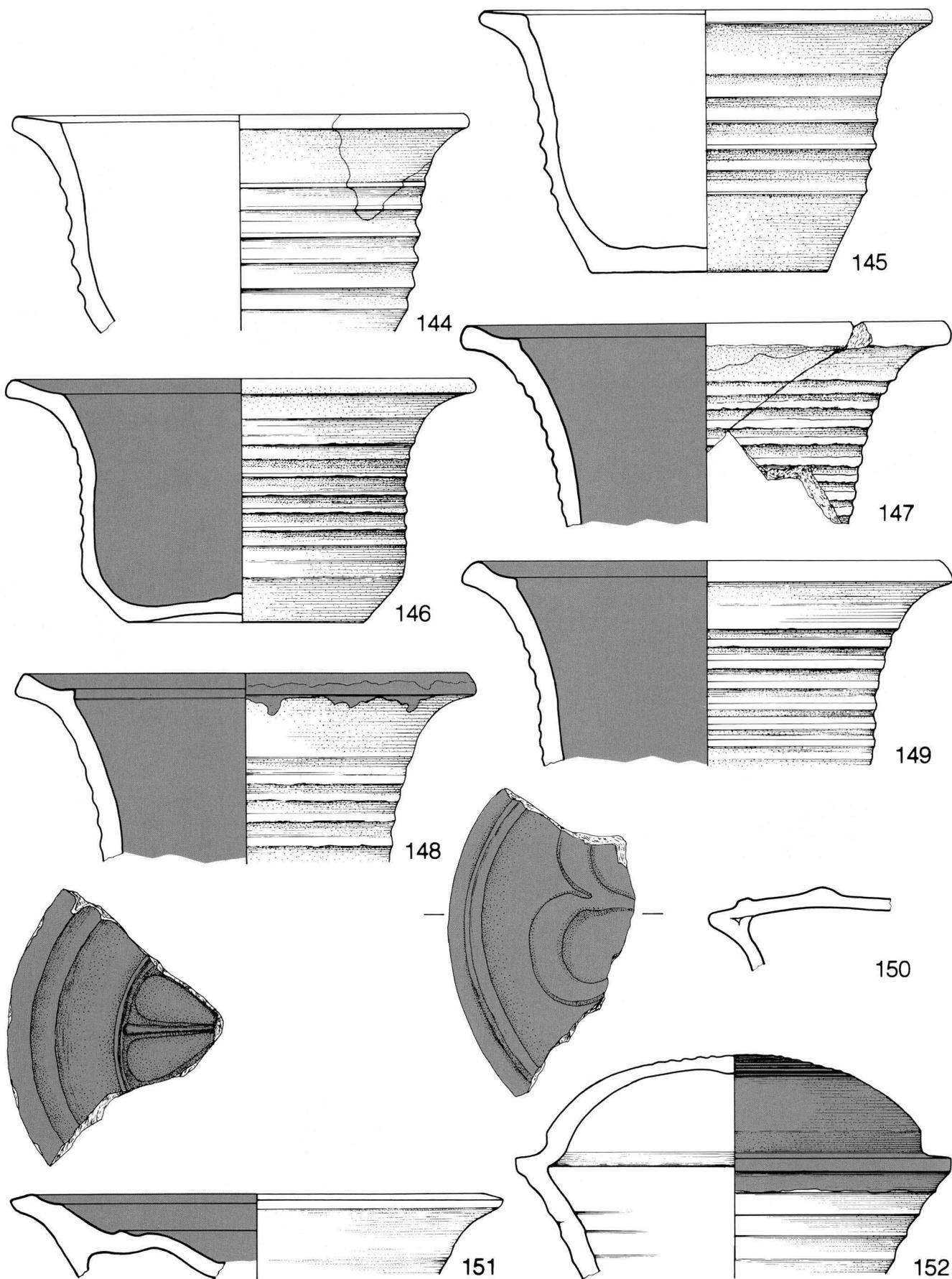


Abb. 51. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

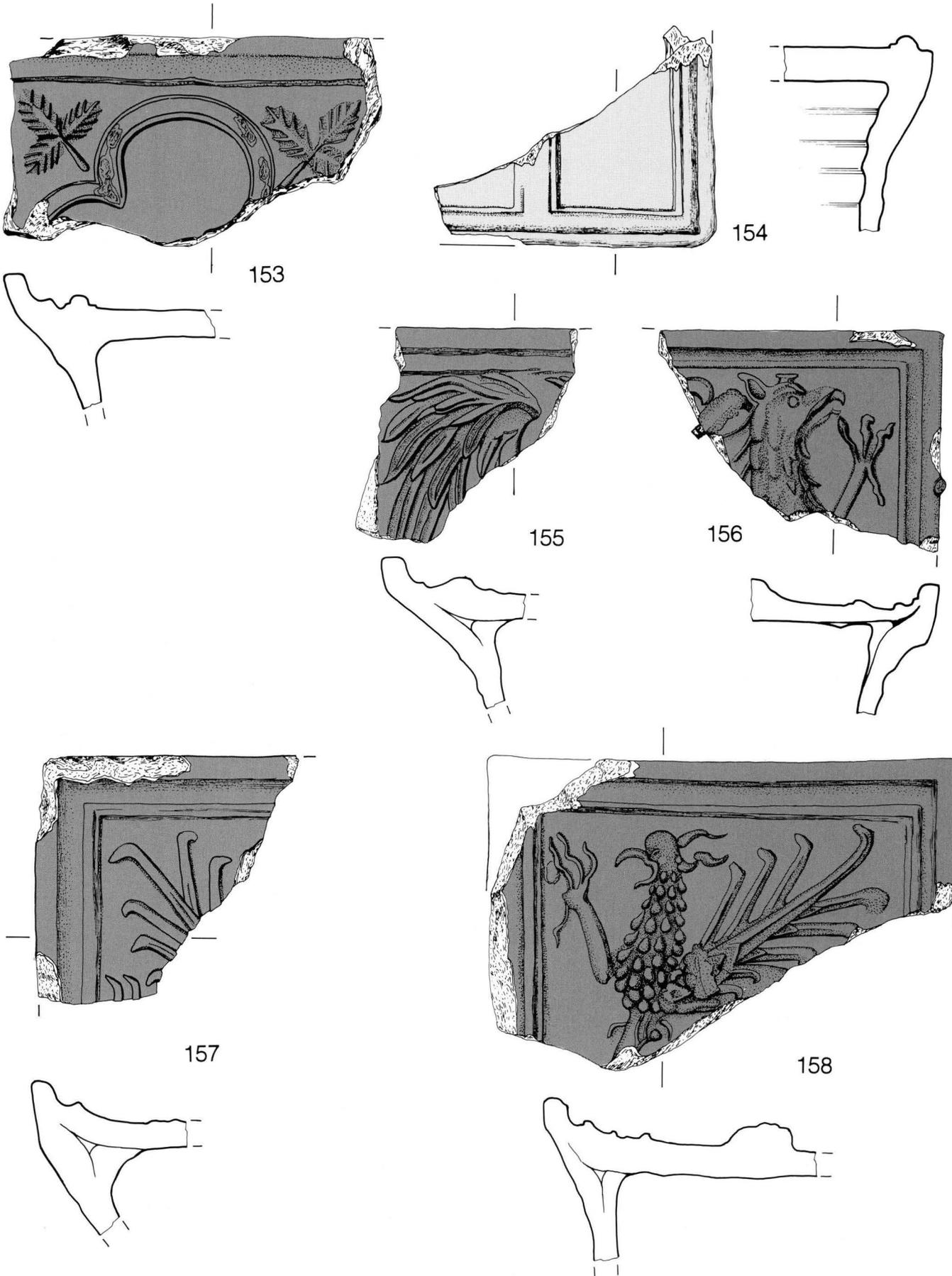


Abb. 52. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

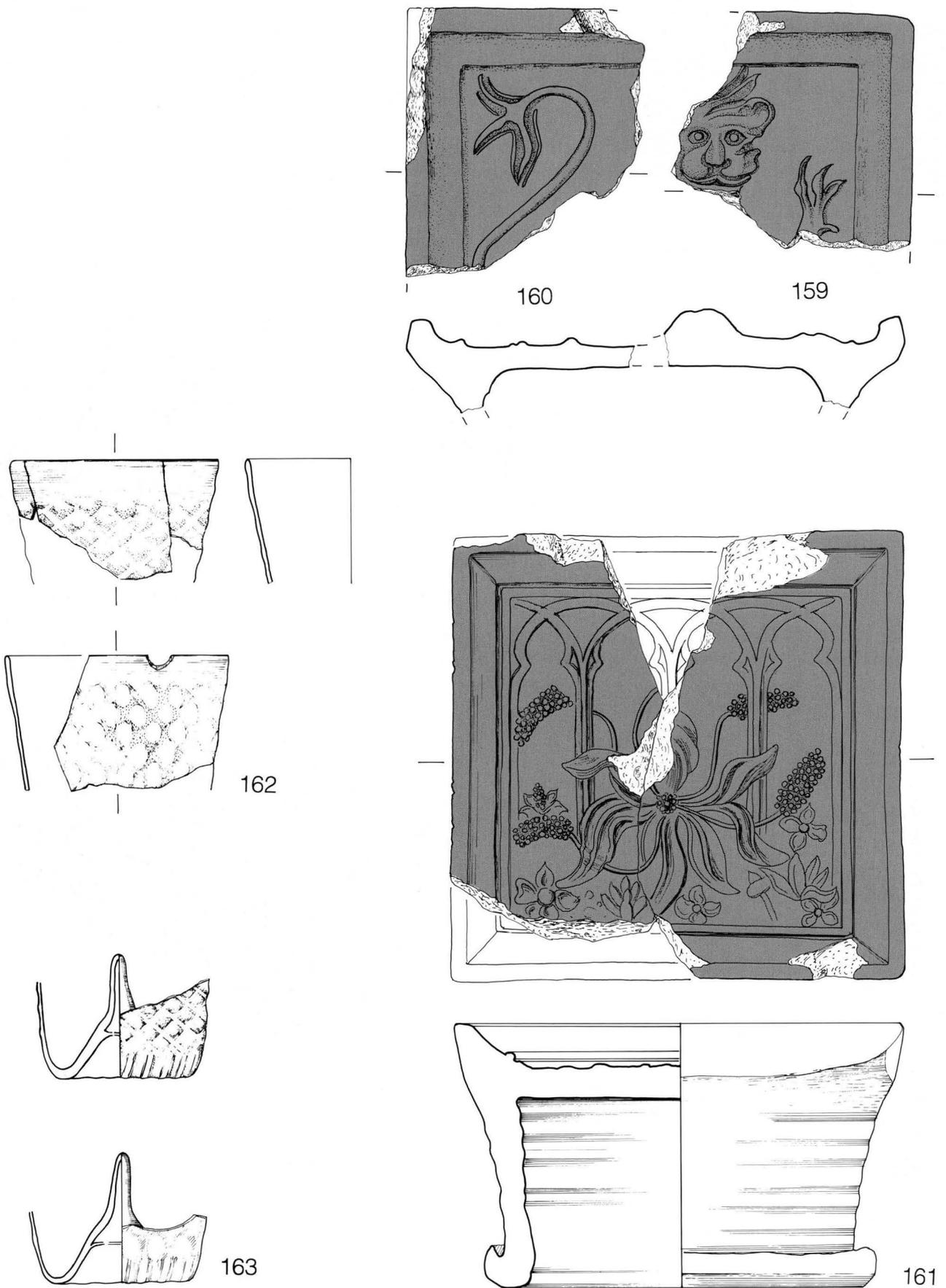


Abb. 53. I. Einfüllung, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

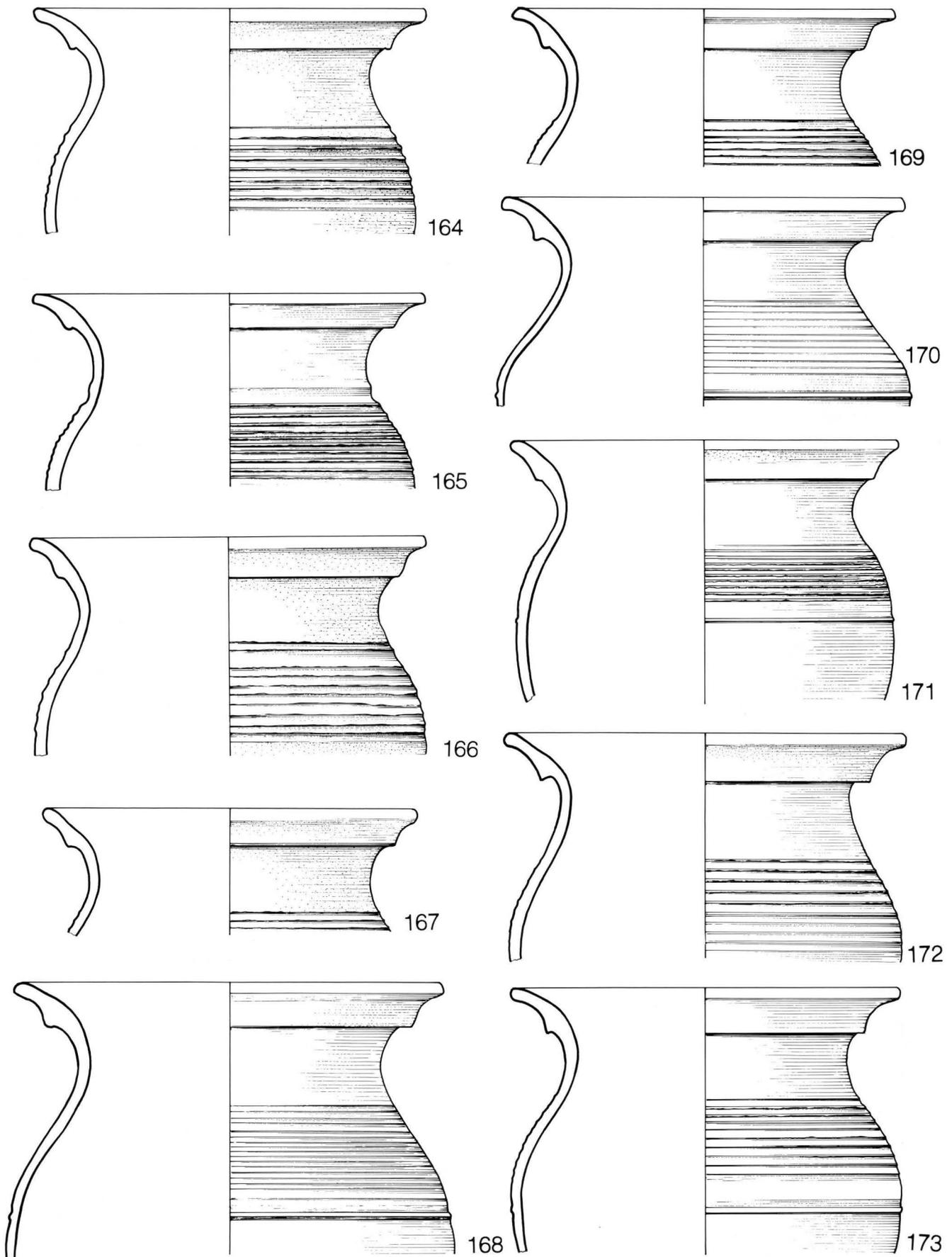


Abb. 54. II. Einfüllung mit „Werkstattkeramik“, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

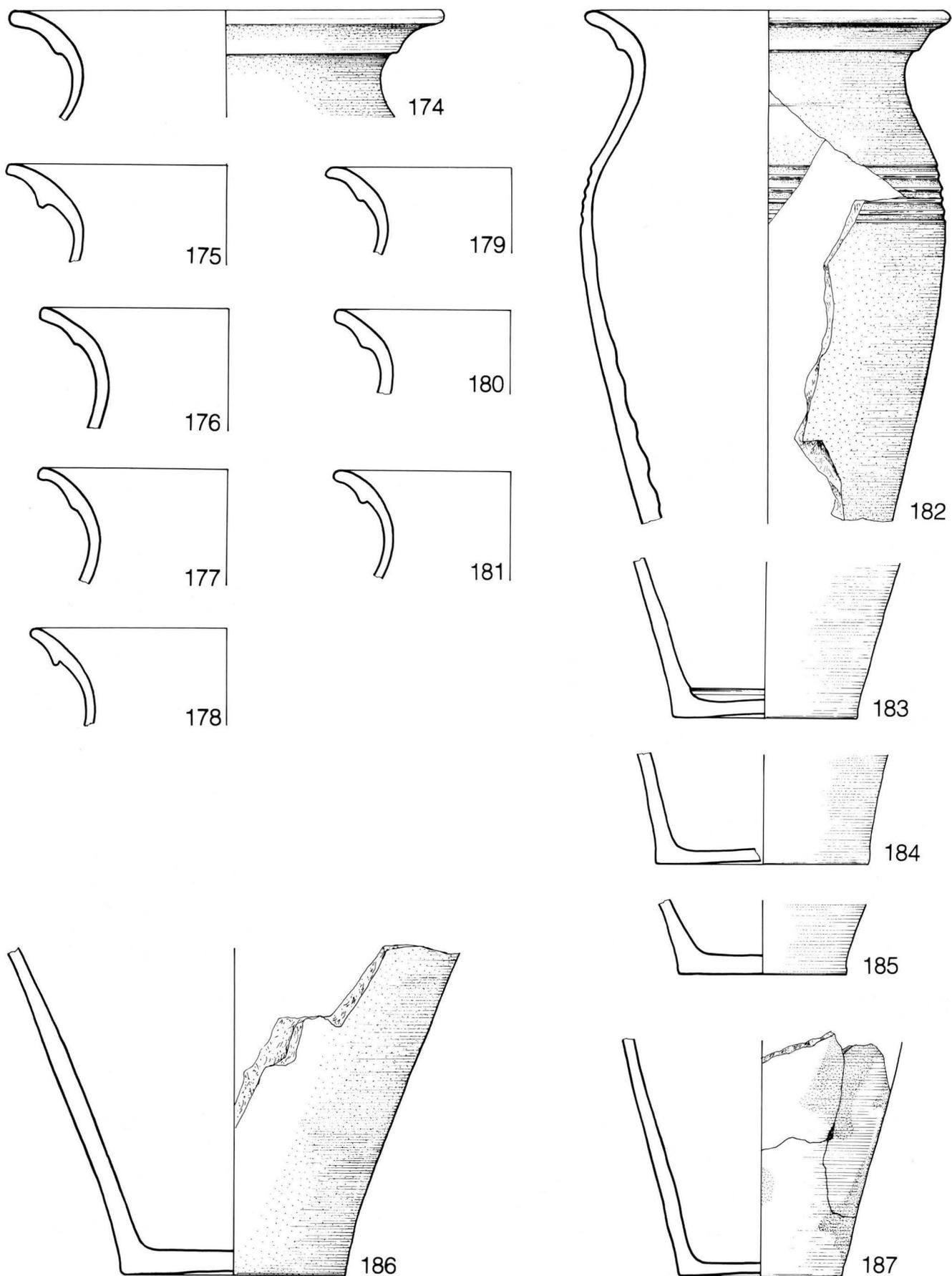


Abb. 55. II. Einfüllung mit „Werkstattkeramik“, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

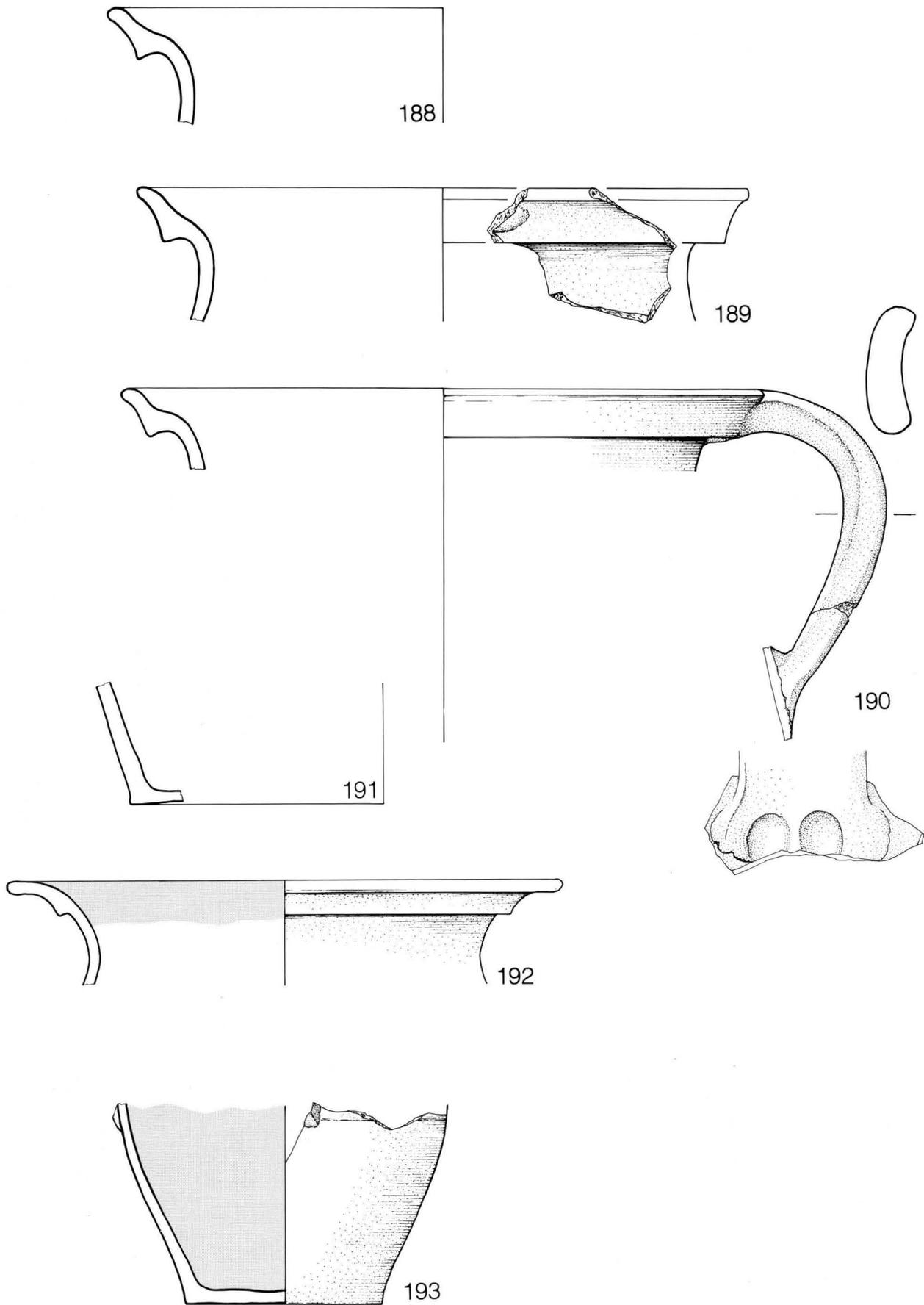


Abb. 56. II. Einfüllung mit „Werkstattkeramik“, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

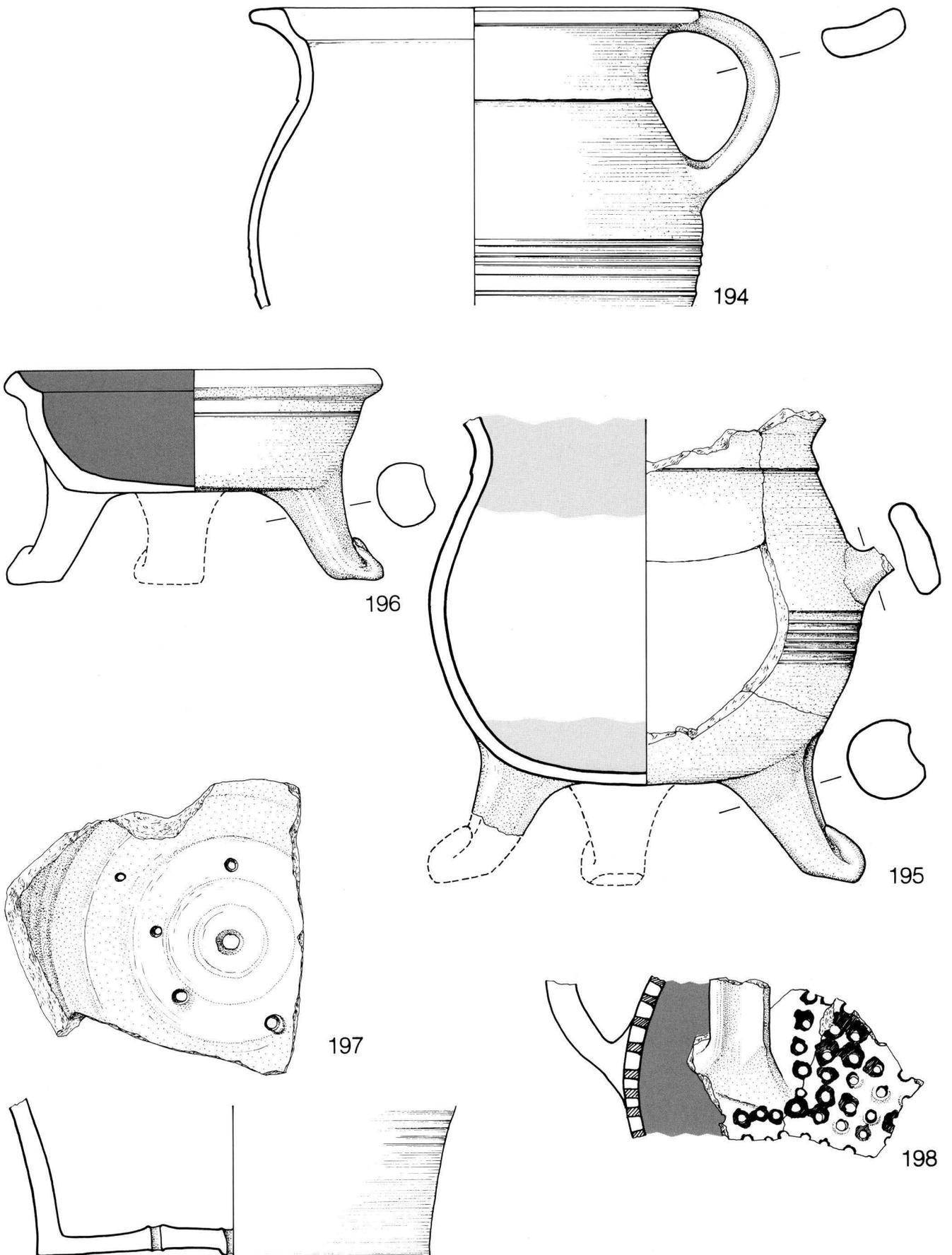


Abb. 57. II. Einfüllung mit „Werkstattkeramik“, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

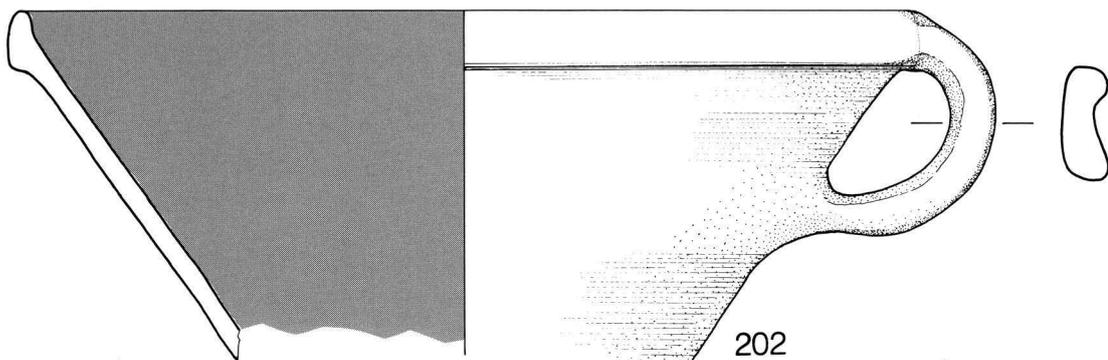
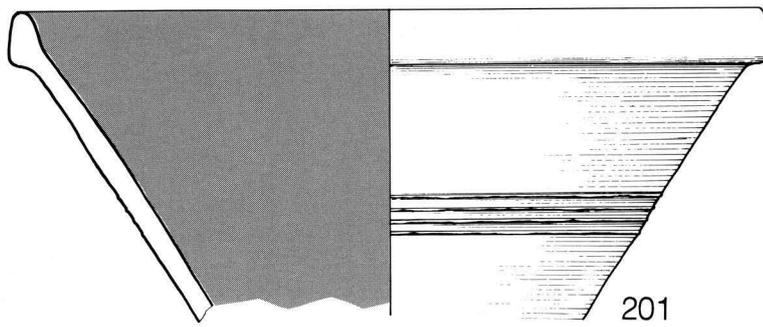
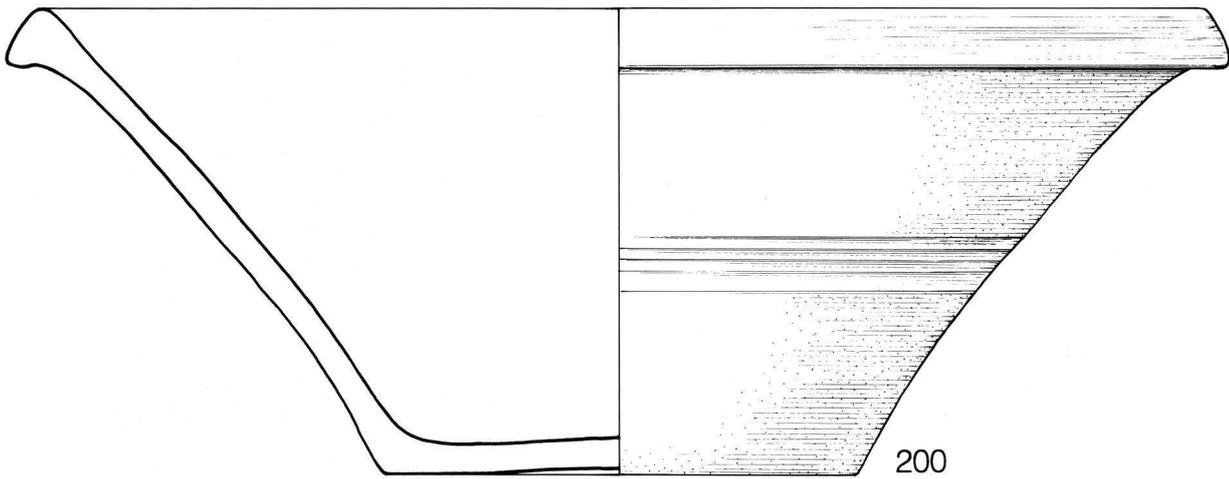
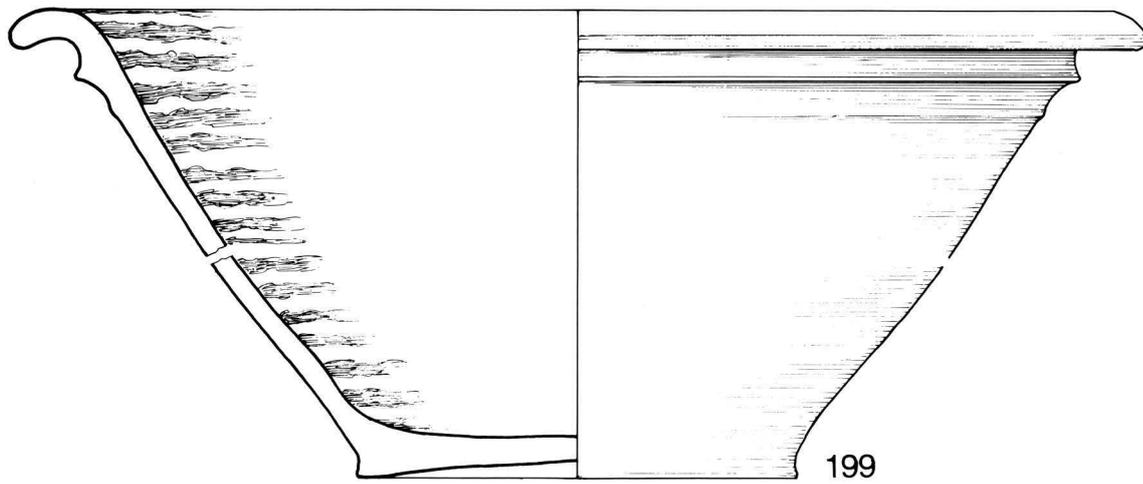


Abb. 58. II. Einföhlung mit „Werkstattkeramik“, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

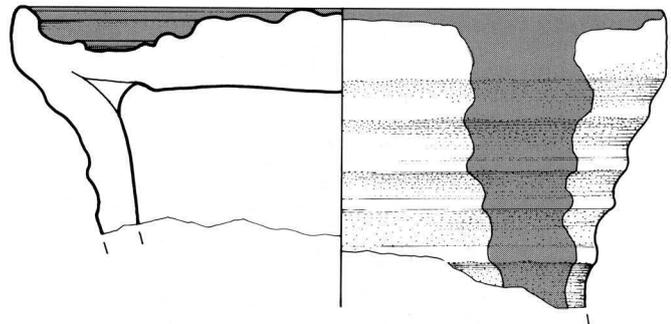
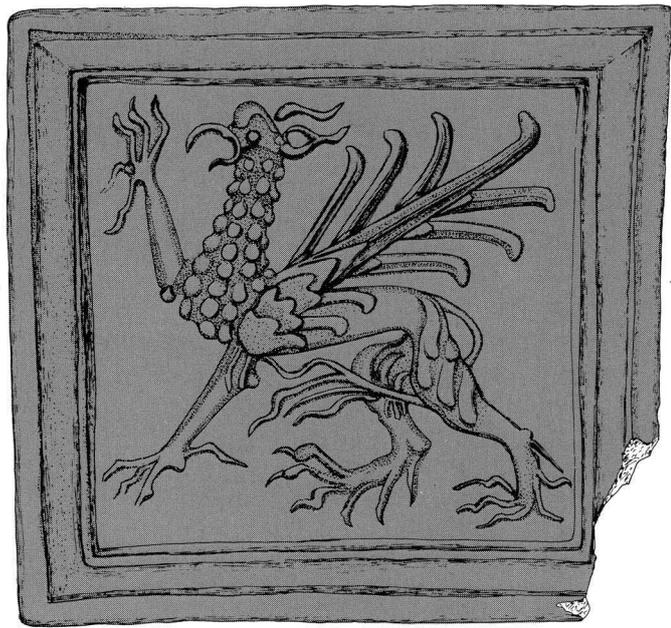
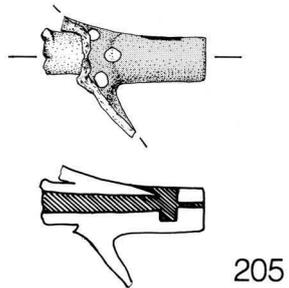
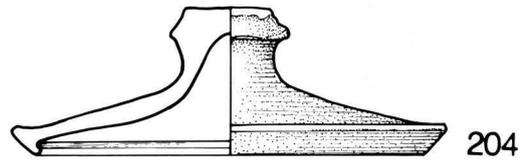
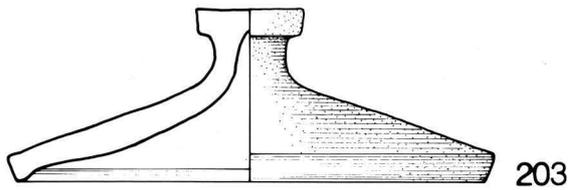
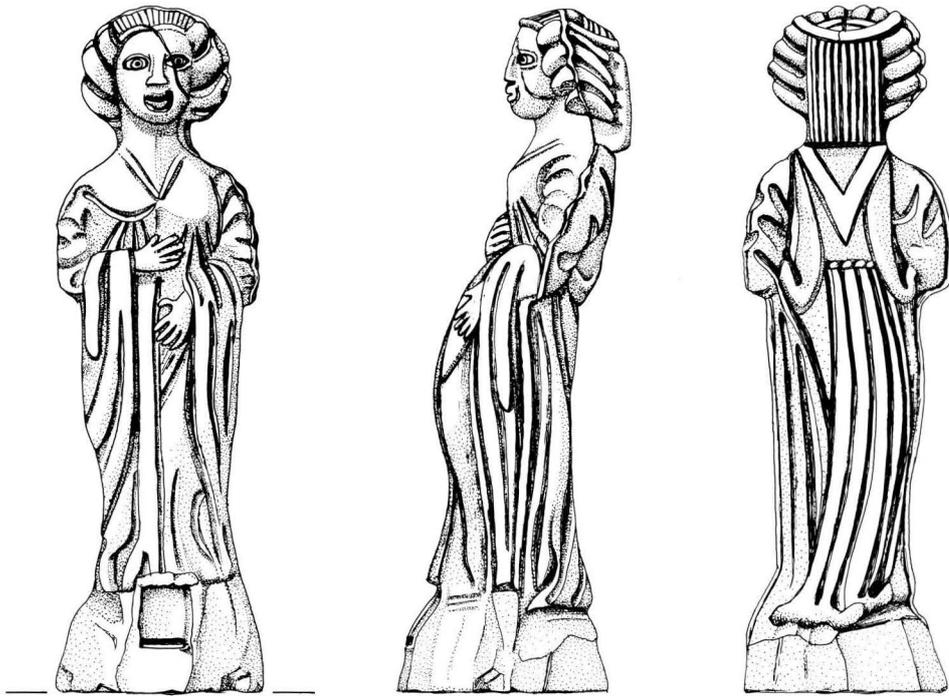
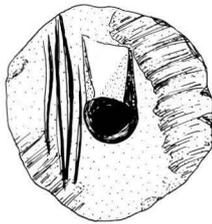


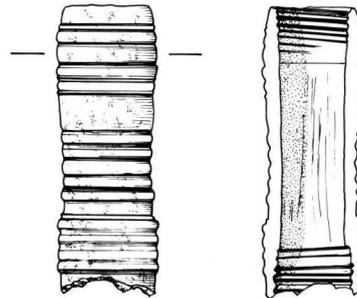
Abb. 59. II. Einfüllung mit „Werkstattkeramik“, 1. H. 15. Jh. bis 3. V. 15. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.



207



208



209

Abb. 60. III. Planieschicht mit frühneuzeitlichem Material bis 17./18. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

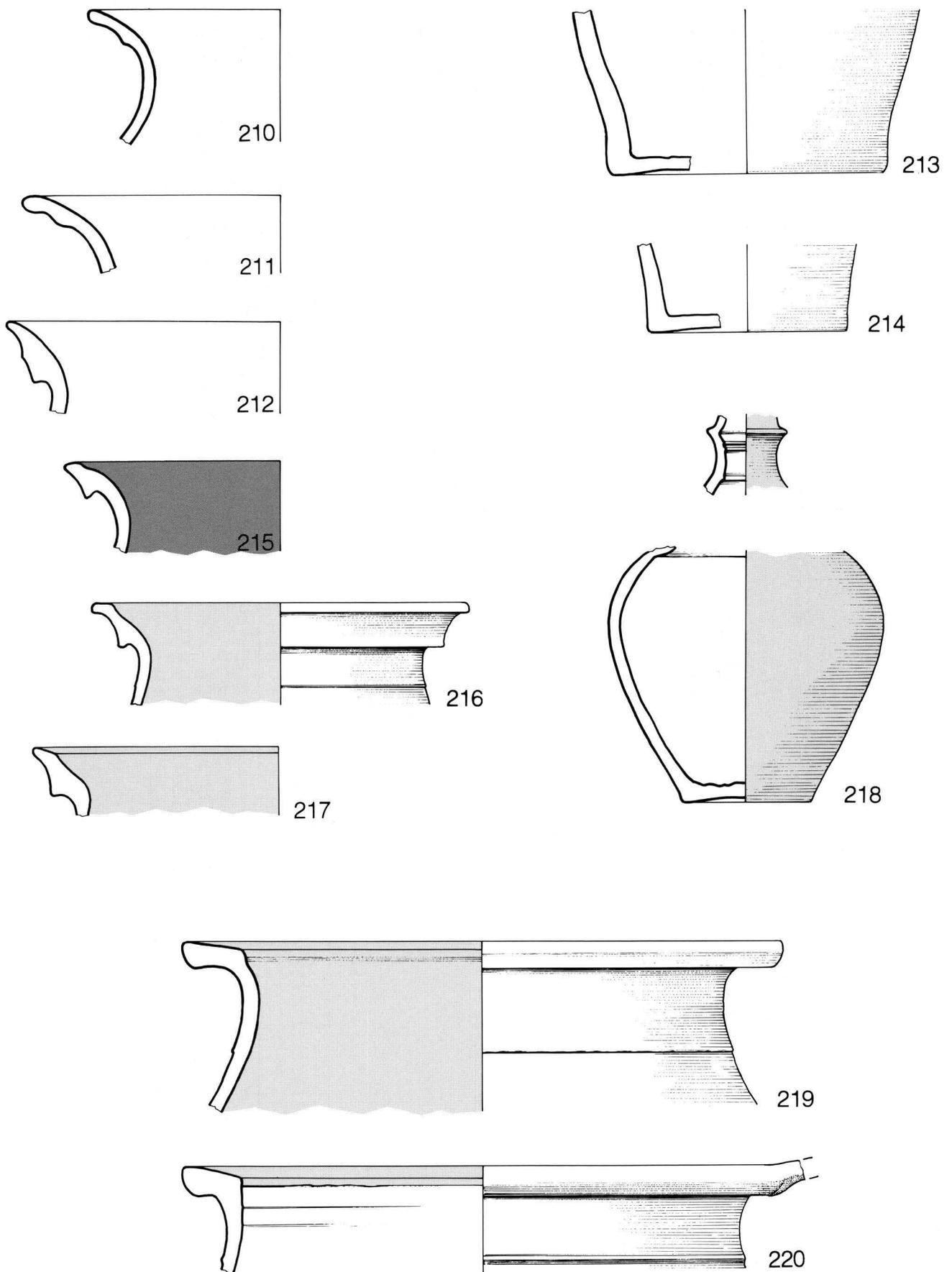


Abb. 61. III. Planieschicht mit frühneuzeitlichem Material bis 17./18. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

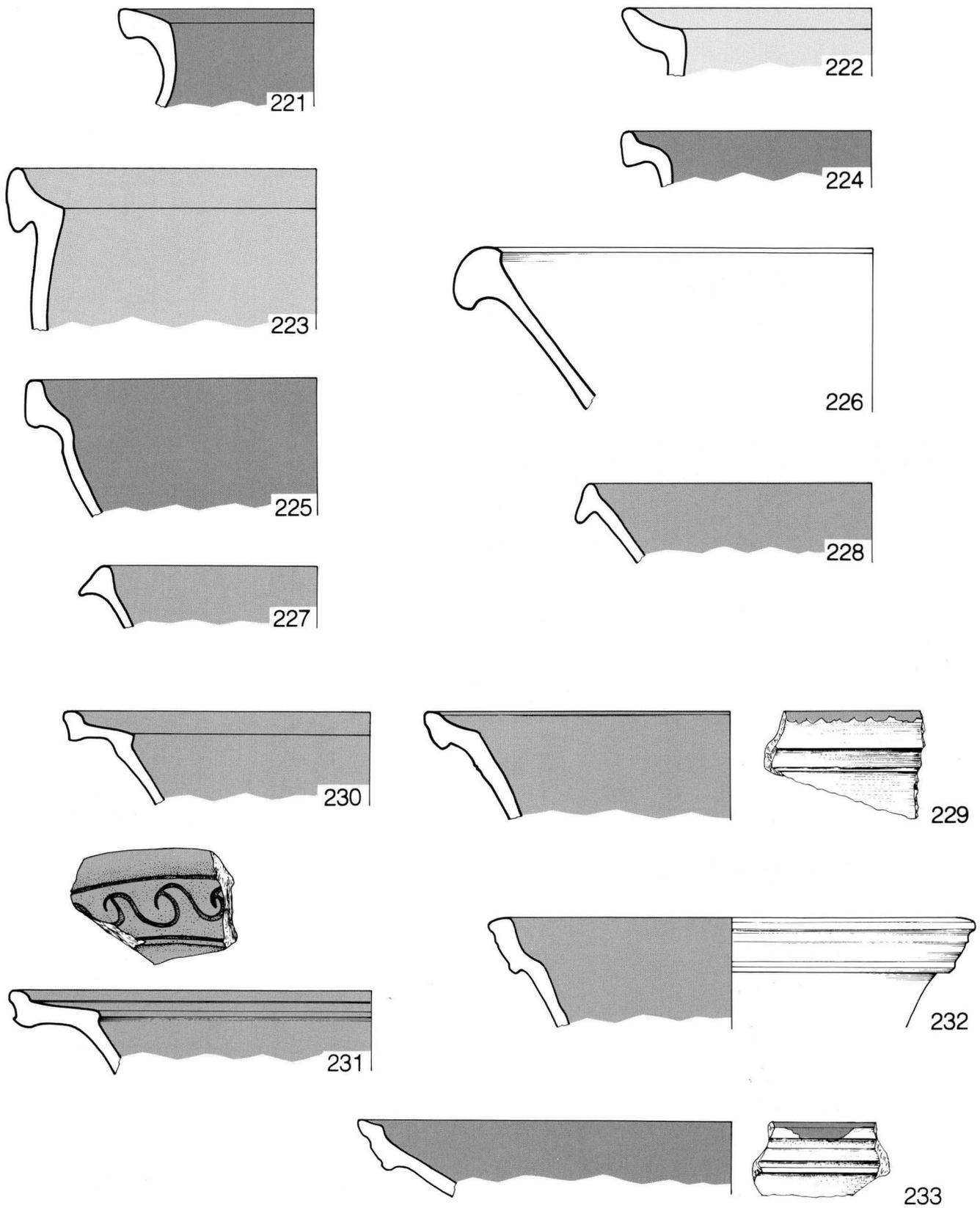


Abb. 62. III. Planieschicht mit frühneuzeitlichem Material bis 17./18. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

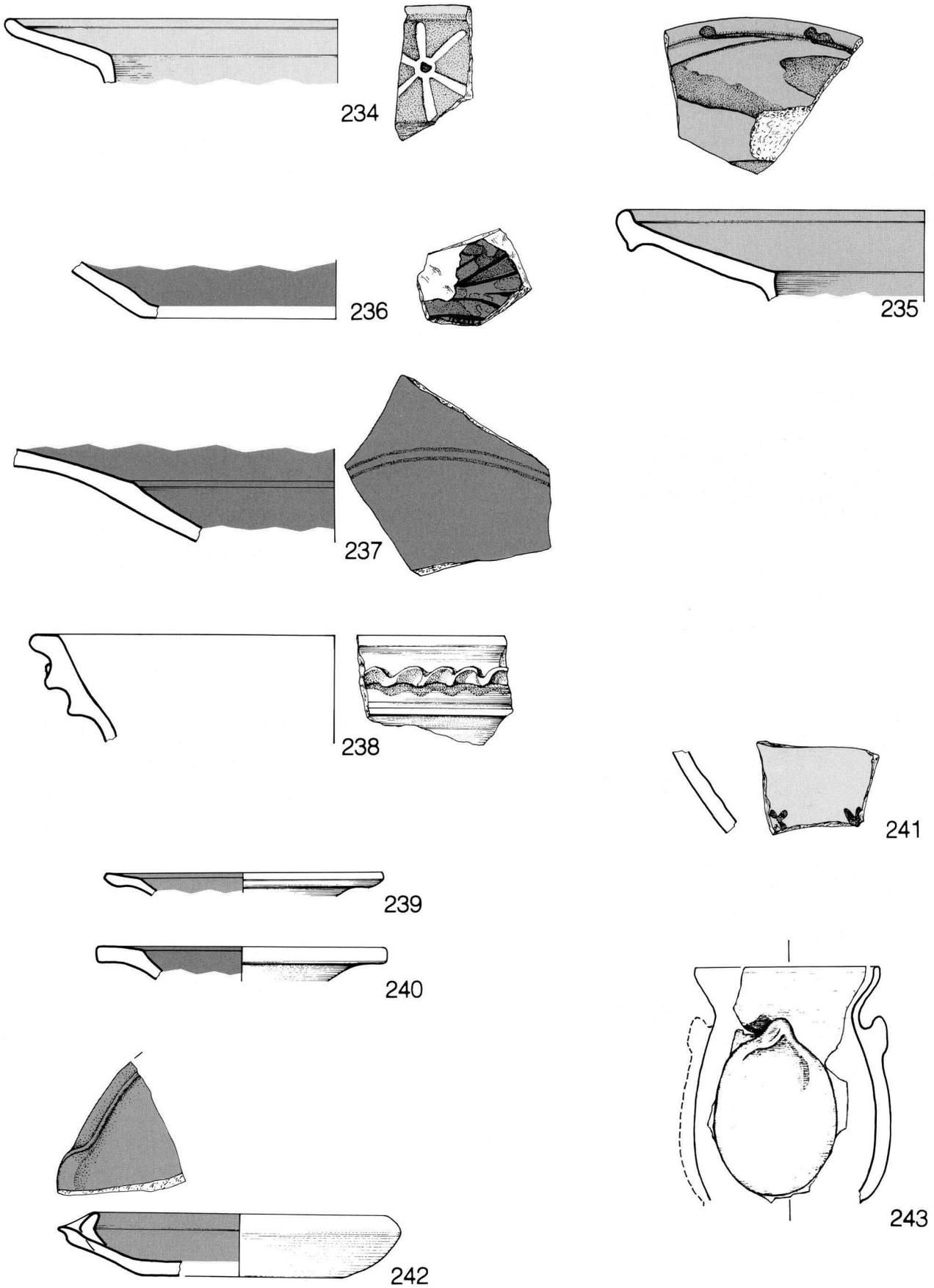


Abb. 63. III. Planieschicht mit frühneuzeitlichem Material bis 17./18. Jh. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

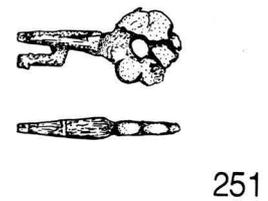
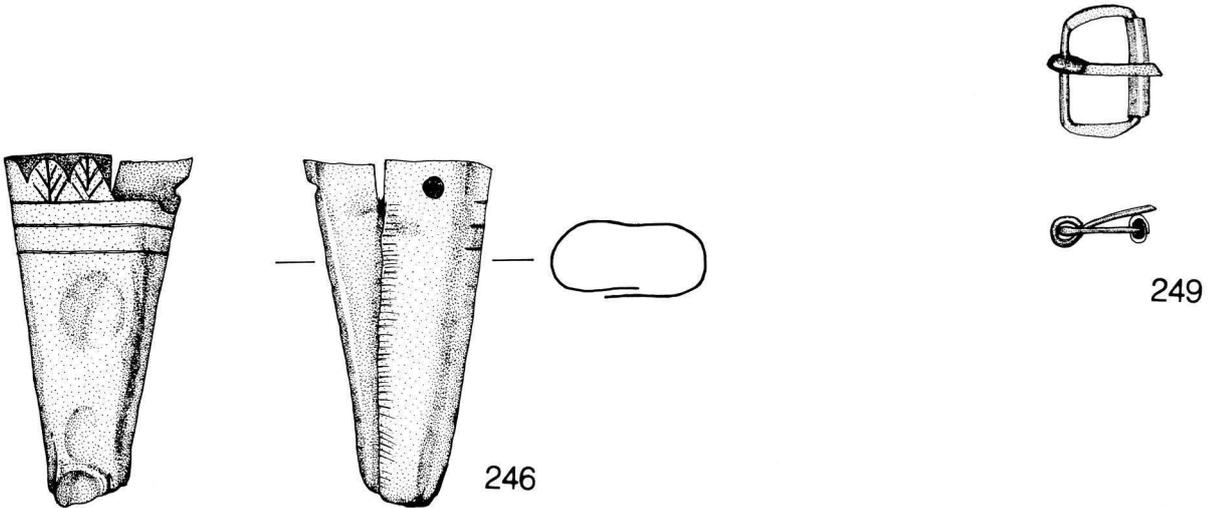
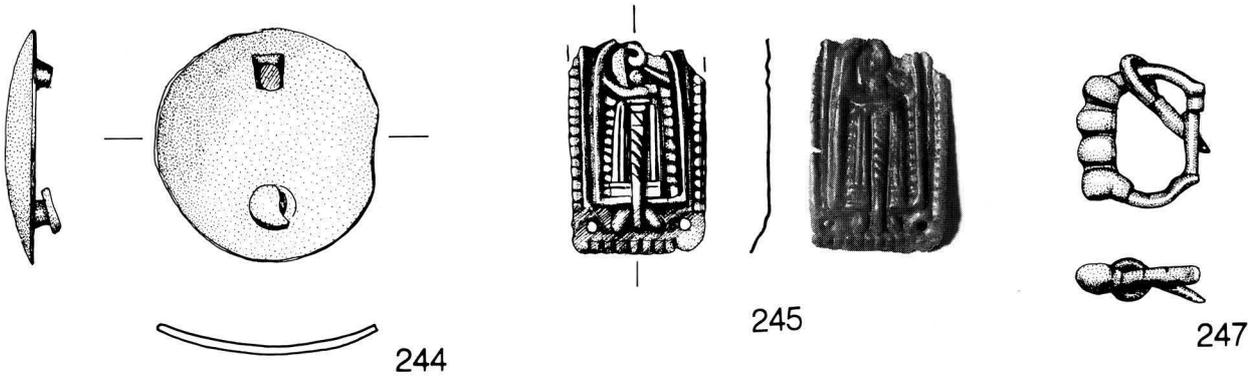


Abb. 64. Metallobjekte aus verschiedenen Befunden der Ausgrabung (vgl. Katalog). – Zeichnung: A. Eglin. – Kat.-Nrn. 244–250: Massstab 1:1, Kat.-Nr. 251: Massstab 1:2.

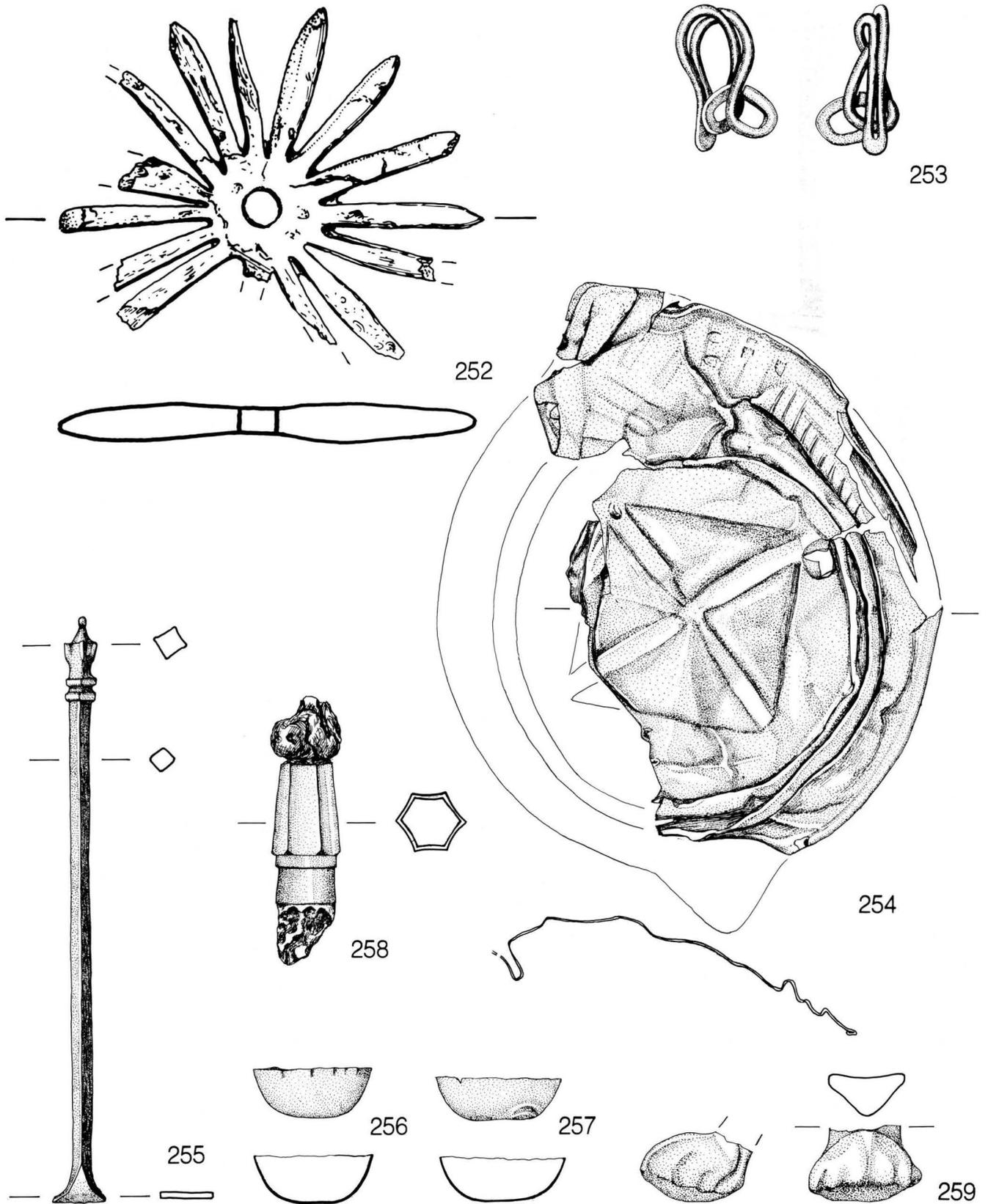


Abb. 65. Metallobjekte aus den Verfüllungsschichten des spätmittelalterlichen Kellers unter dem Kernbau (vgl. Katalog). – Zeichnung: A. Egin. – Mit Ausnahme von Kat.-Nr. 254 (M. 1:2) alles im Massstab 1:1.

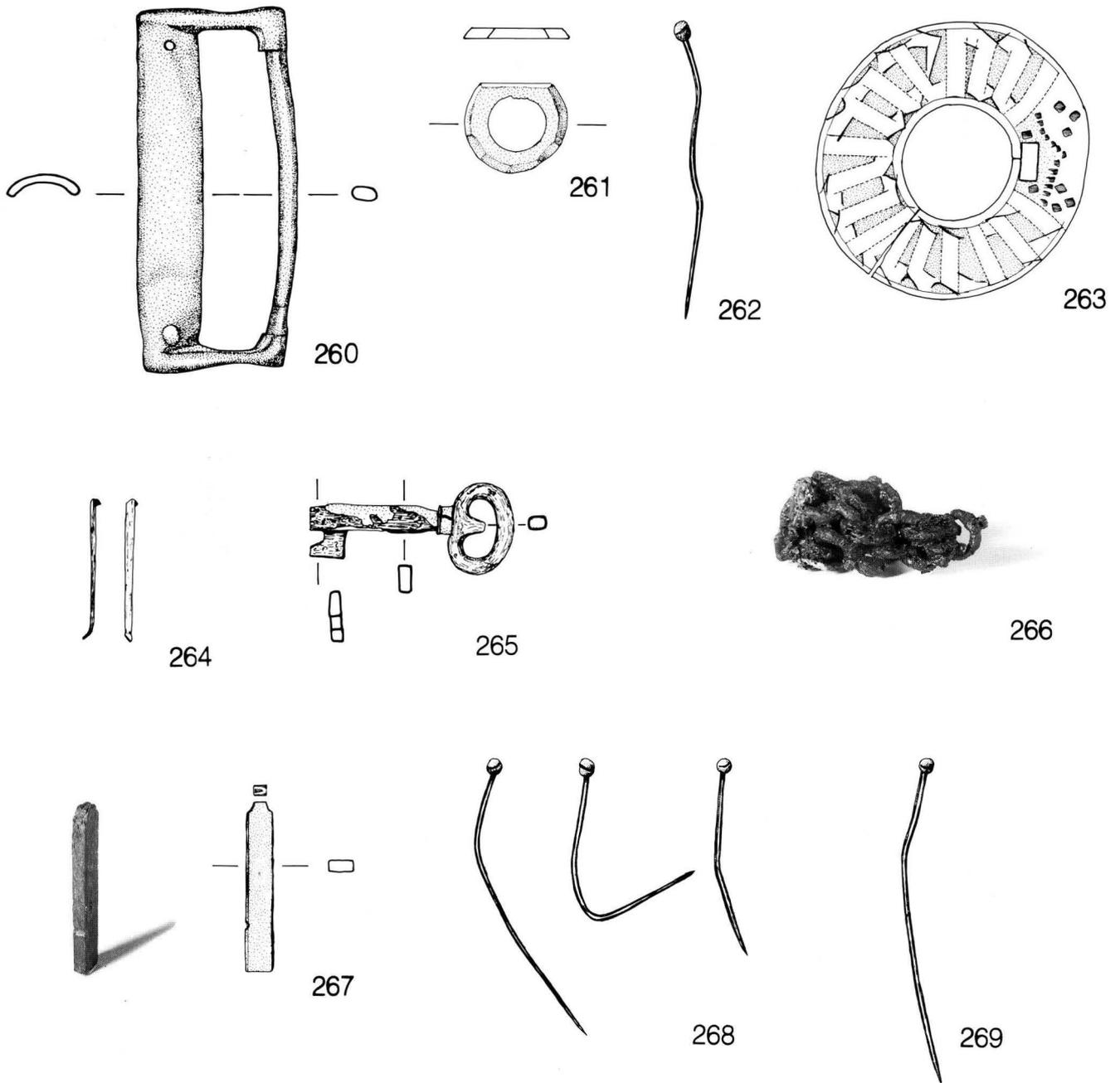


Abb. 66. Metallobjekte aus den Verfüllungsschichten des spätmittelalterlichen Kellers unter dem Kernbau (vgl. Katalog). – Zeichnung: A. Eglin. – Mit Ausnahme von Kat.-Nrn. 264 und 265 (M. 1:2) alles im Massstab 1:1.

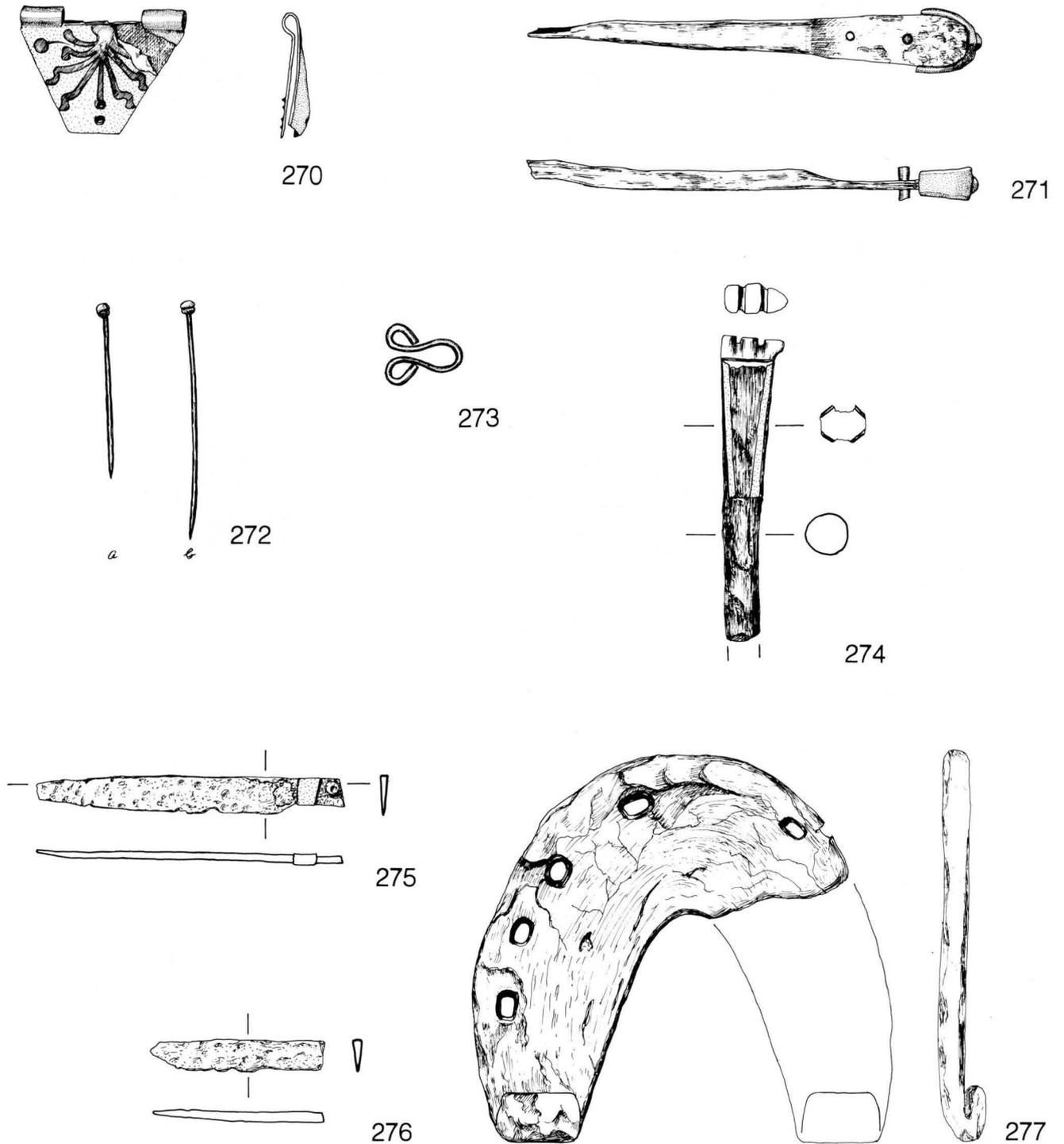
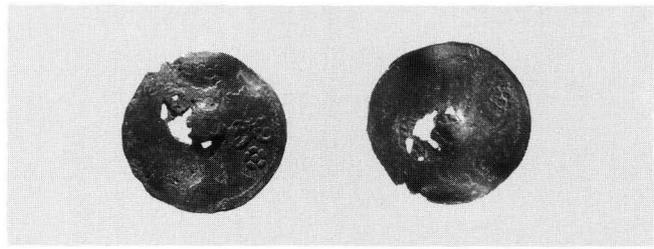


Abb. 67. Metallobjekte aus den Verfüllungsschichten des spätmittelalterlichen Kellers unter dem Kernbau (vgl. Katalog). – Zeichnung: A. Eglin. – Mit Ausnahme von Kat.-Nrn. 275–277 (M. 1:2) alles im Massstab 1:1.

Katalog der Fundmünzen (B. Schärli)



1.
 Inv.-Nr. 1995/1.447, FK 30'803.1.
 Römischer Kaiserreich. Hadrian, 117–138 n. Chr.
 Rom. Dupondius, 125–128 n. Chr.
 Vs.: [HADRIA]NVS [AVGVSTVS]. Kopf n.r. m. Strahlenkranz.
 Rs.: Total abgeschliffen.
 Vgl. RIC II S. 425 f. Nrn. 654–661. (Harold Mattingly und Edward A. Sydenham, The Roman Imperial Coinage, Vol. II: Vespasian to Hadrian. London 1926).
 Messing. 7,799 g; Dm 26,1–24,5 mm; 0°.
 Stark abgegriffen. Korrodiert.
 Markus Peter / BS



3.
 Inv.-Nr. 1995/1.3147, FK 30'860.3.
 Nürnberg. Rechenpfennig o.J. [2. Hälfte 15. Jh.].
 Vs.: Hahn n.l.?
 Rs.: Gekröntes gotisches M; je eine Rosette darüber, rechts und links?
 Slg. Rouyer S. 254 Nr. 1645 (Henri de la Tour, Bibliothèque Nationale, Catalogue de la Collection Rouyer léguée en 1897 au Département des Médailles et Antiques, première partie: Jetons & méreaux du Moyen Age. Paris 1899).
 Vgl. auch Michael Mitchiner, Jetons, Medalets & Tokens, The Medieval Period and Nuremberg, Vol. 1, London / Surrey 1988, S. 340 Nr. 1015a.
 Messing. 1,259 g; Dm 21,4–21,4 mm; Stempelstellung nicht feststellbar.
 Verbogen.
 Kaum abgegriffen. Durchkorrodiert.
 Michel Dhénin, Paris/BS



2.
 Inv.-Nr. 1995/1.1902, FK 30'855.
 Hanau-Münzenberg, Grafschaft. Philipp Ludwig II. (geb. 1576, Graf 1580, Übernahme der Regierung 1596, gest. 1612).
 Hanau, 1 Pfennig o.J. [1603–1611: einseitige Prägung].
 In Kreis von ca. 23 Perlen der Wappenschild von Hanau (3 Sparren), darüber P-L (nicht erkennbar).
 Reinhard Suchier, Die Münzen der Grafen von Hanau, Hanau 1897, S. 27 Nr. 50? (1604).
 Silber. 0,220 g; Dm 14,5–14,1 mm.
 Vs.: leicht gewölbt. Ausgebrochen, Fragmente geklebt.
 Abgegriffen. Korrodiert.
 BS

Anmerkungen

- 1 Guido Helmig, Udo Schön, „Römische Gräber in der St. Alban-Vorstadt, St. Alban-Vorstadt 62, 1993/3“, JbAB 1993, 25–38.
- 2 Helmig/Schön, wie Anm. 1, 26 Abb. 1.
- 3 Christian Wurstisen, Baszler Chronick, Basel 1580, 237.
- 4 Umbauprojekt der Christoph Merian-Stiftung; verantwortlich: Ch. Flubacher. Projekt des Neubautraktes: Herzog-de Meuron-Gugger; Bauleitung: I. Rossi und Y. Rudolf. Ingenieurbüro: H. Pauli. Unternehmer: Pfaff AG; Bauführung: Herr Agnetti. – Sachbearbeiter ABBS: Guido Helmig und Udo Schön.
- 5 Vgl. die Ausführungen von Bernard Jaggi im vorliegenden Bericht.
- 6 P.-A. Schwarz, Die spätrömische Befestigung auf Kastelen in Augusta Raurica. Forschungen in Augst (in Vorb.). – Ch. Unz / E. Deschler-Erb, Katalog der Militaria aus Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, Bd. XIV, Brugg 1997, Taf. 74 Kat.-Nrn. 2300–2302.
- 7 FK 30803, Inv.-Nr. 1995/1.447.a.
- 8 Neben wenigen Arretina-Scherben, die schon eine früh einsetzende Nutzung/Begehung nahelegen, ist unter den insgesamt 17 Terra Sigillata-Fragmenten vor allem solche südgallischer Provenienz anzuführen. Alles in allem sind es gegen 150 inventarisierte Objekte, zur Hauptsache Keramik, die hier zum Vorschein kamen.
- 9 Helmig/Schön, wie Anm. 1.
- 10 Zur Unterfangungstechnik in Basel vgl. Christoph Ph. Matt, „Zur Unterfangungstechnik im Mittelalter“, in: Fritz Scheidegger (Hrsg.), Aus der Geschichte der Bautechnik, Bd. 2, Basel 1992, 184–195.
- 11 Mittlerweile ist auf der Nachbarparzelle des Wildensteinerhofes (St. Alban-Vorstadt 30/32, 1996/14) ein noch umfangreicheres Fundensemble zum Vorschein gekommen, das gegenwärtig erst inventarisiert wird.
- 12 Unter den zahlreichen Funden liefert lediglich ein seit der Mitte bis ans Ende des 15. Jahrhunderts geläufiger Nürnberger Rechenpfennig (Katalog der Fundmünzen Nr. 3) ein Indiz für die Datierung der unteren Kellerverfüllung (Phase I).
- 13 Dieser war unter seinem weltlichen Namen Aeneas Silvius Piccolomini von 1432–1442 in Basel am Konzil anwesend, wohin er als Sekretär des Kardinalbischofs von Fermo gekommen war.
- 14 Zur Zeit ist die Frage noch hängig, ob diese Schlacken von der Antimon-Gewinnung nach einem alten Verfahren stammen (Römpps Chemie Lexikon, Stichwort Antimon; freundlicher Hinweis von B. Ihrig, HMB) oder was es damit genau auf sich hat. Die Legierung der Letter konnte inzwischen bestimmt werden. Sie besteht aus 55 % (G) Blei, 31 % Zinn und 12 % Antimon. Diese Legierung schmilzt bei relativ niedriger Temperatur (200–300°C). Nach dem Erkalten weist sie aber die nötige mechanische Härte für Buchdruck-Lettern auf. – Die Analyse verdanken wir W.B. Stern vom Geochemischen Labor des Mineralogisch-Petrographischen Instituts der Universität Basel.
- 15 StABS, HGB, St. Alban-Vorstadt 17 (alte Nr. 1346).
- 16 StABS, HGB, St. Alban-Vorstadt, Teil von 30 und 28 (alte Nrn. 1227 und 1228): 1330 Dienstag vor Reminiscere. Official-Urkunde: „Magister Petrus dictus Bildemeister lapicida Basiliensis donat fabrice ecclesie Basiliensis redditus annuos 10 sol. de domo sua sita in suburbio ante Cunen Tor inter domos Hanemanni de Nüwenstein armigeri et Cunini dicti de Eptingen quam idem magister Petrus edificavit.“ (*Generallandesarchiv Karlsruhe. Copialbücher N. 112 pag. 19v*). – Dieser Magister Petrus stiftete auch eine Jahrzeit in das Münster: Paul Bloesch, Das Anniversarbuch des Basler Domstifts 1334/38–1610, Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 7/II (Text), 83. Basel 1975.
- 17 StABS, HGB, St. Alban-Vorstadt 28 (alte Nr. 1227). – Die im HGB aufgezeichneten Angaben wurden in einem Zeitungsartikel

von G.A. Wanner in den Basler Nachrichten Nr. 221 vom 17.06.72 berücksichtigt.

- 18 Basler Chroniken, Bd. 4, 1890, 26 f. (Rufbuch I, 56).
- 19 Basler Chroniken, Bd. 4, 1890, 27 (Liber diversarum rerum 1b).
- 20 Der Verfasser der ersten in deutscher Sprache gedruckten Basler Stadtchronik, Christian Wurstisen, gedenkt dieses Ereignisses ebenfalls und fügt bei, dass „ob 250 Häusern/die noch seit dem Erbdidem Höltzin und schlecht gebauwen“ dem Feuer zum Opfer gefallen seien. Wurstisen, wie Anm. 3, 237.
- 21 Bloesch, wie Anm. 16, 83. Die Zahlung blieb offenbar deshalb aus.
- 22 Aus diesen Planierschichten stammt der Pfennig Philipp Ludwigs II. von Hanau-Lichtenberg aus dem frühen 17. Jh. Vgl. Katalog der Fundmünzen Nr. 2.
- 23 Beteiligte: Dr. Christian Felber, Christian Flubacher, Daniel Bolsinger (CMS); Pierre de Meuron und Yvonne Rudolf (Arch.-Büro Herzog & De Meuron); Guido Helmig, Udo Schön, Heinz Bäder, Peter Briner, Herbert Kessler, Luigi Longhitano, Carmelo Middea, Roman Rosenberger, Cosimo Urso, Pino Vilardo (Archäologische Bodenforschung); Markus Schmid (Bauberatung Denkmalpflege); Bernard Jaggi, Christian Lenz, Matthias Merki, Hans Ritzmann, (Bauforschung Denkmalpflege).
- 24 Dem Abbruch der gesamten Hofüberbauung wurde trotz Schutzzone aus Gründen des öffentlichen Interesses an der neuen Nutzung ausnahmsweise stattgegeben.
- 25 Detaillierte Angaben zu den punktuellen Untersuchungen sind im Dossier „D1983/18, St. Alban-Vorstadt 28“ bei der Basler Denkmalpflege abgelegt.
- 26 Die Befunde zur Vorstadtbefestigung, die Ruine eines halbrunden Wehrturmes sowie die Wehrmauer und die Kontermauer, sind im kellerartigen, im ehemaligen Graben gelegenen Werkraum der dort domizilierten Schule konserviert und zugänglich. – Die Berichterstattung über diese Untersuchungen erfolgt in einem der folgenden JbAB.
- 27 Im Umbauplan von 1885 ist dieser Balkon als „Altane“ bezeichnet. Er wurde 1957 mit dem Aufbau der Dachterrasse abgebrochen.
- 28 Die angegebenen Jahreszahlen sind hauptsächlich dem Historischen Grundbuch, dem Brandlagerbuch und Plänen der Bauplanausgabe, alle StAB, entnommen. Diverse Angaben stammen ferner aus dem Inventar der Denkmalpflege sowie aus dem Zeitungs-Artikel von Gustav Adolf Wanner, Basler Nachrichten 1972, Nr. 221.
- 29 Neugotische Fensteranlage, die 1948 als Wiederherstellung der 1932 bei einem Schaufenstereinbau verunstalteten Fassade eingebracht wurde.
- 30 Siehe Detailbeschreibung des Hofflügelbaues.
- 31 Diese Mauerbewegung deutet auf eine ältere Zäsur hin; hier könnte die gesuchte vordere Kernbaumauer eingebunden haben. Darauf stützt sich die Rekonstruktion des Befundes der Archäologischen Bodenforschung.
- 32 Die Treppenanlage wurde im späten 19. Jh. eingebaut. Vorher bestand auch hier, wie in den Obergeschossen, ein hölzerner Wendel. Dies belegt die auf Höhe des 1. Obergeschosses abgesetzte Spindel.
- 33 Dies belegten eindeutig die Beschaffenheit des Werkstückes sowie dessen Vermauerung: Die Gewändesteine weisen vermauerte Falzprofile auf; sie sind zudem in barockzeitliches Mauerwerk eingelassen.
- 34 Im Inventartext der Denkmalpflege ist erwähnt, dass sie angeblich aus Frankreich stammen soll.
- 35 Eine genaue Datierung dieser Spindelprofilierungen ist schwierig. Grundsätzlich scheint dieser scharfkantig geschnittene Spindel eher älteren Datums zu sein. Der Datierungs-Spielraum reicht vom Ende des 16. Jh. bis zum Beginn des 18. Jh.

- ³⁶ Auch dieses Türblatt stammt mit Sicherheit aus einem anderen Zusammenhang. Denkbar wäre eine ursprüngliche Verwendung als Haustüre.
- ³⁷ Im unteren Bereich stösst die hintere Mauer MR 1 direkt an den Mauerwinkel des Kernbaus an bzw. setzt sich nach Norden östlich hinter dem Kernbau fort.
- ³⁸ Die dendrochronologische Datierung des Hofflügels – durchgeführt vom Labor DENDRON, Raymond Kontic, Basel – ergab Fälldaten von 1732/33.
- ³⁹ Die bei den archäologischen Sondierungen beobachteten Quermauern widerlegen diese These nicht: MR2 ist mutmasslich Teil des älteren Hintergebäudes, MR7 könnte eine spätere Verbaueung der Laube indizieren.
- ⁴⁰ Die Untersuchungen zur Polychromie des Fachwerks wurden von Restaurator Christian Heydrich durchgeführt.
- ⁴¹ Rittergasse 5, 1972/23: BZ 73, 1973, 265–289 u. Taf. 8–16 sowie Beilage. JbSGUF 58, 1974/75, 185; 77–111. JbSGUF 59, 1976, 270. JbSGUF 63, 1980, 131–184. AS 8, 1985.2, 109–116.
- ⁴² Aeschenvorstadt 2, 1906/2: BZ 6, 1907, 160 f.; JBHMB 1956, 26.
- ⁴³ Spalenberg 12, 1986/7: BZ 88, 1988, 301–308; BZ 90, 1990, 244; JbAB 1989 (1991), 13; 54–58.
- ⁴⁴ Keller (in Vorb.). BZ 89, 1989, 245. JbAB 1988 (1990), 13, 17–24. BZ 91, 1991, 380. JbAB 1990 (1992), 13.
- ⁴⁵ Bei dieser Berechnung sind nur die Fundkomplexe der Verfüllung (Phasen I und II) aus dem 15. Jh. berücksichtigt.
- ⁴⁶ Vgl. Anm. 26.
- ⁴⁷ Vgl. Anm. 14.
- ⁴⁸ Der reduzierende Brand erfolgt ohne Sauerstoffzufuhr, der Ton wird grau bis grauschwarz. Beim oxidierenden Brand wird Sauerstoff zugeführt, der Ton färbt sich orangerot.
- ⁴⁹ Die Einordnung nach Warenarten basiert auf den Definitionen nach Keller 1996.
- ⁵⁰ Siehe Anm. 41–44.
- ⁵¹ Siehe dazu die Einleitung sowie das Kapitel „Lörtscher's des Schindlers Hus“ von G. Helmig und U. Schön im vorliegenden Bericht S. 86.
- ⁵² Die bislang jüngsten Töpfe mit einem sehr kleinen Standboden und weit über den grössten Bauchdurchmesser ausladender Mündung sowie breitem Karniesrand stammen aus einer Latrine am Spalenberg 40. Sie datieren in das ausgehende 15./beginnende 16. Jh.; Keller (in Vorb.), Bd. 2, Taf. 89.
- ⁵³ Keller (in Vorb.), Bd. 2, Taf. 89.
- ⁵⁴ Paul Heierle, Die Gefässbezeichnungen in den Basler Beschreibbüchlein. Dissertation, Basel 1969, 166.
- ⁵⁵ Keller (in Vorb.), Bd. 2, Taf. 116.
- ⁵⁶ Keller (in Vorb.). Ein unversehrter Grillrost mit grüner Glasur auf der oberen Seite kam am Waisenhausplatz in Pforzheim zum Vorschein. Der als Dreibeinrechaud bezeichnete Grillrost wird in das 16. Jahrhundert datiert. Der Grillrost von der St. Alban-Vorstadt 28 dürfte in etwa die gleiche Form gehabt haben.
- ⁵⁷ Zur Aufteilung der Wohnräume und zu den Anfängen der Stube siehe: Das Haus als Lebens- und Wirtschaftsraum. Wissenschaftliche Fachtagung vom 22./23. August 1997, Hrsg. NIKE, Bern, Juli 1997. Die Bezeichnung Stube stammt vom lateinischen *stupa* = Ofen, bezeichnet also einen beheizbaren Raum.
- ⁵⁸ Die Inventarlisten von Hausrat aus basel-städtischen Wohnhäusern des 14. bis 17. Jh. sind bearbeitet bei Heierle 1969 (wie Anm. 54).
- ⁵⁹ Kaltwasser 1995, 47 Taf. 15,15.
- ⁶⁰ „Vor dem grossen Brand“ 1992, 105 Abb. 135 und 106 Abb. 136.
- ⁶¹ Hartmut Bookmann, Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986, 137 Abb. 214.
- ⁶² Junkes 1991, 173, Taf. 38,3.4. Das Gefäss ist abgebildet bei Claudia Brinker, Dione Flühler-Kreis, Die Manessische Liederhandschrift in Zürich, Ausstellungskatalog. Schweizerisches Landesmuseum Zürich (Hrsg.), Zürich 1991, 202 Abb. 28.
- ⁶³ Kaltwasser 1995, 48 Taf. 16,12. Die Funde können aufgrund der gestörten Stratigraphie zeitlich nicht genau eingeordnet werden. Die Einfüllung beinhaltet Material aus der Zeit nach 1280 bis 1700.
- ⁶⁴ Junkes 1991, Taf. 37,2.
- ⁶⁵ Junkes 1991, Taf. 34,1.
- ⁶⁶ Harry Kühnel, Alltag im Spätmittelalter, Graz/Köln/Wien 3, 1986, 167, Abb. 207–211.
- ⁶⁷ Margaret Karras u.a., „Archäologische Ausgrabungen in Ahaus 1974–1991“, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe (Münster), Bd. 9/B, 534 Abb. 44c. Mainz am Rhein 1995.
- ⁶⁸ Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 5, Basel 1973.
- ⁶⁹ A la fortune du pot. La cuisine et la table à Lyon et à Vienne. Musée de la Civilisation Gallo-Romaine (éd.), Lyon, Vienne, Mâcon 1990–1991, Farbtafel II.
- ⁷⁰ Christian Müller, Das Amerbach-Kabinett, Zeichnungen Alter Meister, Kunstmuseum Basel 1991, Abb. 107.
- ⁷¹ Müller 1991 (wie Anm. 70), Abb. 17.
- ⁷² Anna Rapp Buri und Monika Stucky-Schuerer, Zahn und Wild, Basler und Strassburger Bildteppiche des 15. Jahrhunderts, Mainz a. Rhein 1993, 132 Abb. 7 und 156 Abb. 18.
- ⁷³ Minne 1977, 509 Abb. 5,80. Die Kacheln werden bei Minne allerdings in die zweite Hälfte des 16. Jh. datiert. Doch deuten der Rahmen und die Befundsituation auf eine Datierung in die erste Hälfte des 15. Jh. hin.
- ⁷⁴ Baumgartner/Krueger 1988, 308.
- ⁷⁵ Spalenberg 40, 1979/15. Keller (in Vorb.), Bd. 2, Taf. 103,2 und 105,9.
- ⁷⁶ Baumgartner/Krueger 1988, 336.
- ⁷⁷ Baumgartner/Krueger 1988, 336.
- ⁷⁸ FK 30860, Inv.-Nr. 1995/1.3203.
- ⁷⁹ Ein ausführlicher Beitrag über die Verbreitung und Funktion der Glaskuchen bei Michael Schmaedecke, „Glasbarren oder Glättsteine?“, in: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters 1998 (Bearb. Michael Schmaedecke), 93–102. Archäologie und Museum, Heft 37. Liestal 1998.
- ⁸⁰ Vgl. Kapitel Helmig/Schön: Ein Kernbau des frühen 14. Jahrhunderts.
- ⁸¹ Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 1987, 307 ff.

„Manger & Boire“ an der Gerbergasse 81 (1995/23) Untersuchungen in einem Altstadtthaus

Christoph Ph. Matt

1. Vorbemerkungen

Am kurzen Stichgässlein zwischen der oberen Gerbergasse und dem Barfüsserplatz steht ein altes Haus mit einem auffälligen, weit vorkragenden Viertelwalmdach (Abb. 1). Es handelt sich um den in Basel wohl-bekanntesten, ehemals traditionsreichen Teeladen von Fritz bzw. Max Manger. Nach dem Tod des letzten Inhabers Max Manger stand das Haus vier Jahre leer, bevor es einer dringend notwendigen Totalsanierung unterzogen wurde. Im Winter 1996/97, nach Abschluss des Umbaus, wurde ein in den beiden unteren Geschossen neu eingerichtetes Restaurant eröffnet, dessen Name „Manger & Boire“ an die langjährigen Vorgänger erinnern soll.

Im Winterhalbjahr 1995/96 konnte die Archäologische Bodenforschung die historische Bausubstanz im Keller an den Mauern und im Boden untersuchen; im Sommer 1996 wurden im Zuge der Umbauten die alten baufälligen Kellerinnenwände und die Kellerdecke entfernt und die nunmehr freigelegten Stellen baubegleitend erforscht¹. Archäologische Schichten waren kaum mehr erhalten; der niedrige Keller 1 enthielt hingegen einen interessanten Backsteinboden, und im Boden von Kel-



Abb. 1. Blick vom Leonhardsberg auf das untersuchte Haus Gerbergasse 81 (Haus mit Walmdach).

ler 2 wurde eine Gewerbegrube erfasst. Das wenig umfangreiche Fundmaterial stammt insbesondere aus dieser Grube sowie aus dem Tonplattenboden². (Weil im Erdgeschoss und in den oberen Geschossen keine wesentlichen Eingriffe in die Bausubstanz erfolgten, musste die baugeschichtliche Erforschung der aufgehenden Mauerteile unterbleiben.)

Das Haus grenzt unmittelbar an das Eckhaus an der Einmündung der Gasse in den Barfüsserplatz (Restaurant „zum alten Stöckli“). Seine Vorderfassade steht an dem zum Barfüsserplatz abzweigenden Teil der Gerbergasse, die Hinterfassade liegt an der Falknerstrasse, der im ausgehenden 19. Jahrhundert über dem zuvor offenen Stadtflüsslein Birsig angelegten Verkehrsader (Abb. 6). Der Grundriss der vollständig überbauten Liegenschaft ist wegen der zum Barfüsserplatz hin schmaler werdenden Häuserzeile trapezförmig. Die beiden Brandmauern sind nicht gerade, sondern weisen eine auffällige Knickstelle auf, sie verlaufen leicht schräg zur West-Ost Achse, weshalb wir der Einfachheit wegen die Vorderfassade an der Gerbergasse als „Westseite“, die Brandmauer zum Nachbarhaus Gerbergasse 79 als „Nordseite“ bezeichnen (siehe Abb. 2: Nordpfeil).

Das Untergeschoss der vollständig unterkellerten Liegenschaft war vor dem Umbau zweigeteilt. Im Westen lag ein niedriger Keller (Abb. 2: Keller 1), im Osten ein mit zwei Deckenstützen versehener, normal hoher Raum (Keller 2). Die beiden Kellerräume waren durch ein morsches Fachwerkwändlein unterteilt (MR 7). Erschlossen wurde der Keller vom Erdgeschossgang aus mittels einer schmalen Holztreppe (Abb. 2, T 2), die entlang der extrem ausgebauten Brandmauer MR 5 ins Untergeschoss führte. Eine ältere, nicht mehr benützte, aber noch erhaltene Treppe aus Stein führte vom noch aktuellen Eingang Mauer MR 5 entlang ursprünglich in den Keller, lief aber an der Kellerdecke aus (T 1). Die heutige Kellertreppe verläuft auf der Flucht der jüngeren Treppe T 2.

2. Maueruntersuchungen

Die Kellermauern sind in unterschiedlichem Ausmass untersucht worden (Abb. 3). Während die nördliche Brandmauer aufgrund des schlechten Verputzes weitgehend freigelegt werden durfte (MR 2, MR 3), konnte von der über die Massen stark ausbauchenden Südmauer (MR 5) nur ein kleiner Ausschnitt beobachtet werden. Die originale Bausubstanz des Fundamentes der Vorderfassade war – wie fast immer bei Stadthäusern – durch einen nachträglich eingebauten Fenster-schacht und durch Zuleitungen weitgehend gestört;

die Hinterfassade wurde wegen früher erfolgter umfangreicher Eingriffe und wegen des noch gut erhaltenen Verputzes nicht untersucht.

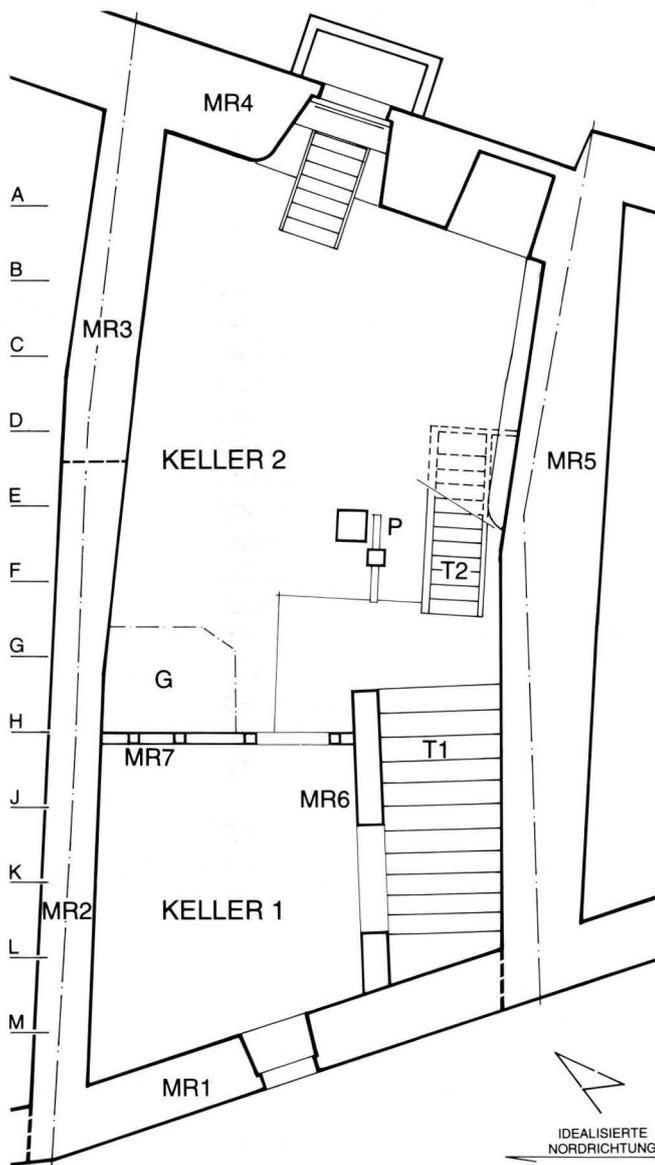


Abb. 2. Gerbergasse 81. Übersichtsplan: Grundriss des Untergeschosses vor dem Umbau. Der gewinkelte Nordpfeil zeigt die genaue, der gerade Pfeil die idealisierte Nordrichtung (Text) an. – Zeichnung: C. Glaser. – Massstab 1:200.

Legende:

- MR 1 Vorderfassade
- MR 2/3 nördliche Brandmauer
- MR 4 Hinterfassade, parallel zum heute überdeckten Birsig
- MR 5 südliche Brandmauer (zum Haus Barfüsserplatz 1)
- MR 6 Treppenwange zu T 1
- MR 7 neuzeitliche Fachwerkwand
- T 1 erste, seit langem nicht mehr verwendete Kellertreppe aus Stein über einem kleinen Gewölbe
- T 2 jüngere, aktuelle Kellertreppe
- G Gewerbegrube
- P Holzpfeiler

Grundsätzlich war die baugeschichtliche Erforschung der Fundamente nur beschränkt möglich, zum einen wegen des teilweise äusserst stark vernässten und verschimmelten Mauermörtels, zum anderen, weil die Mauern, bedingt durch die am Fusse des Talhangs vorhandene Bodenfeuchtigkeit, viele kleine und kleinste Flickstellen aufwiesen, was die Bestimmung der Bauphasen erschwerte. Die Datierung der Fundamente und der verschiedenen nachträglichen Einbauten stützt sich nicht auf archäologische Funde ab, sondern beruht ausschliesslich auf dem Mauercharakter, auf Beobachtungen zur relativen Abfolge der einzelnen Mauerteile sowie auf baugeschichtlichen Nachrichten in den Schriftquellen.

Vorderfassade (MR 1)

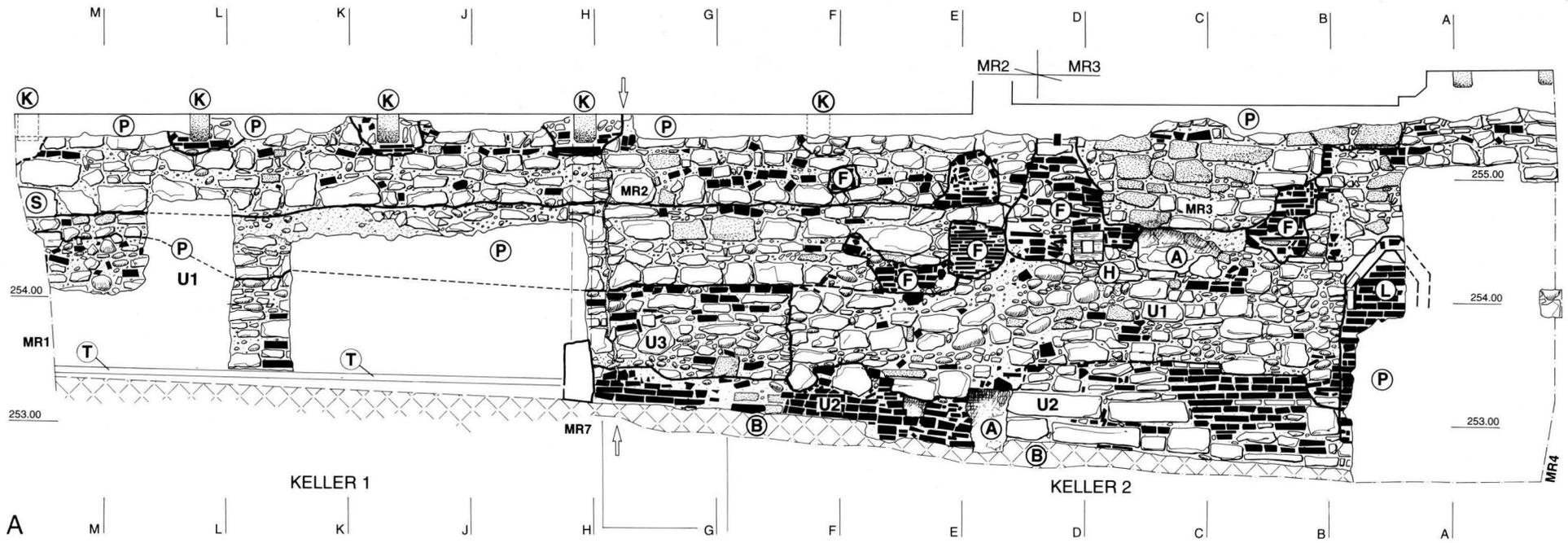
Die völlige Durchnässung der dem Hanggrundwasser ausgesetzten Mauer erschwerte den Vergleich mit der anstossenden Brandmauer MR 2. An Mauer MR 1 liessen sich – abgesehen vom jüngsten untersten Fundamentteil (Unterfangung) und von einer Fassadenauswechslung auf der Höhe der aktuellen Decke – keine Bauphasen mehr ermitteln. Ein "wild" in die Grube gemauertes Fundament geht bei 254,70 m ü. M. in die frei aufgemauerte Fundamentzone über. Das Fundament von Mauer MR 1 war mit demjenigen der anschliessenden Nordmauer MR 2 verzahnt (siehe unten). Erwähnenswert ist ein in Mauer MR 1 gebauter und in der Art einer Konsole hervorstehender, unmittelbar an Mauer MR 2 stossender Stein an der Unterkante der frei aufgemauerten Fundamentzone (Abb. 3,S), dessen Bedeutung und Funktion nicht bekannt sind. – Das südliche Ende des Fundamentes war zunächst vom nachträglich angebauten Treppenfundament

Abb. 3. Ansichten der Kellermauern. A: Nördliche Brandmauer (MR 2, MR 3), B: Vorderfassade (MR 1), C: Ausschnitt der südlichen Brandmauer (MR 5 bei Treppe T 1). Die Pfeile bei Achse H bezeichnen einen durchgehenden Setzungsriess. – Zeichnung: C. Glaser. – Massstab 1:50.

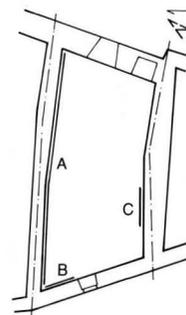
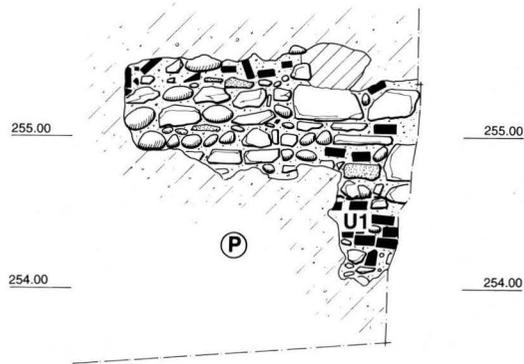
Legende:

- MR 1 Fassadenfundament
- MR 2 nördliche Brandmauer: Hauptbau
- MR 3 wohl Anbau an MR 2
- MR 4 Birsigmauer, rückwärtige Fassade
- MR 7 Situation der neuzeitlichen Fachwerkwand
- A Ausbruch in der Unterfangung U 1
- B anstehender Blauer Letten
- F jüngere Flickstellen in der Mauer (Backsteine/Ziegel)
- H eingemauerte Holzhalterung
- K sekundär eingebaute Konsolen (Sandstein)
- L Lichtnische, sekundär vermauert
- P verputzte, nicht untersuchte Stellen
- S aus MR 1 vorkragender Stein
- T Tonplattenboden über Mörtelbett (ergänzt gemäss Abb. 4)
- U 1 erste (ältere) Unterfangung
- U 2 zweite (jüngere) Unterfangung
- U 3 bogenförmig herausragender Teil in U 2

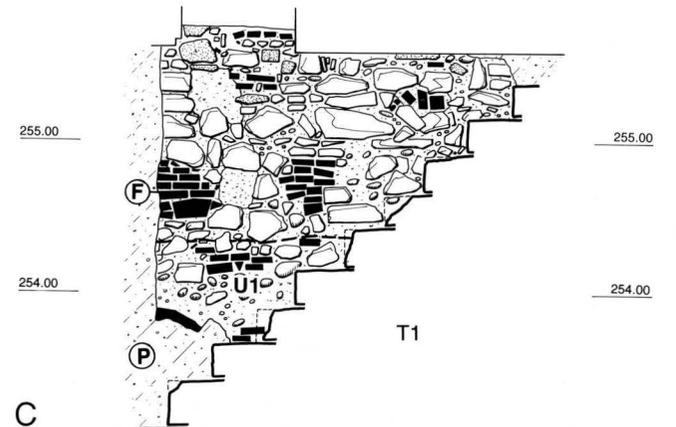
BLICK GEGEN NORDEN



BLICK GEGEN WESTEN



BLICK GEGEN SÜDEN



ment T 1 verborgen. Nach Abbruch desselben³ kam unter der modernen Türschwelle ein etwa zwei Steinlagen hoch erhaltener jüngerer Mauerteil zum Vorschein, der zu einer neuzeitlichen Fassadenauswechslung gehört, unmittelbar darunter lag ein länglicher Sandstein, möglicherweise eine ältere Türschwelle. Das Fundament von Mauer MR 1 stösst an die ältere Brandmauer MR 5 an.

Nördliche Brandmauer (MR 2, MR 3)

Die vielfach ausgeflickte und in zwei Schritten unterfangene nördliche Brandmauer besteht zur Hauptsache aus zwei Teilen, die sich stellenweise markant unterscheiden: einem sich über rund zwei Drittel der Liegenschaftsgrenze hinziehenden Mauerfundament MR 2 und einem ca. das hintere Drittel einnehmenden Fundament MR 3.

Mauer MR 2: Den vorderen Teil des Brandmauerfundamentes bis Achse D,5 bezeichnen wir als Mauer MR 2. Es lassen sich eine in die Baugrube gemauerte und eine darüber frei aufgemauerte Fundamentzone unterscheiden. Das aufgehende Mauerwerk über dem im Boden steckenden Fundament bzw. das ehemalige Bau- und Gehniveau wurde nicht erfasst, weil die Mauer im Bereich der Holzdecke und des Erdgeschosses nicht untersucht werden konnte. Das Gehniveau zur Bauzeit dürfte aber auf der Höhe der heutigen Decke oder wenig darunter gelegen haben. Die Mauer besteht vor allem aus Kalkbruchsteinen, enthält aber auch Sandsteine; vereinzelt kommen auch Backsteine vor⁴, von denen meist mehrere in horizontal durchgehenden Lagen zusammen vermauert worden sind. Einzelne Backsteine mögen bei Reparaturen der Mauer eingefügt worden sein, doch in der Regel gehören sie zum originalen Fundament. Der Mörtel – wegen des aufgeklatschten Verputzmörtels verunreinigt – ist grau bis bräunlich und enthält viel Beischlag (Kieselchen bis 1,5 cm, meist jedoch kleiner).

Mauer MR 3: Damit bezeichnen wir das hintere Drittel des Brandmauerfundamentes, dessen Flucht gegenüber Mauer MR 2 um ca. 2 dm nach Norden versetzt ist; der Mauerabsatz beim Aufeinandertreffen der beiden Fundamente wurde in der Neuzeit durch einen eingepassten "Mauerspichel" gefüllt (Abb. 3,F)⁵. Das Ende zum Birsig hin ist nicht erhalten; es ist aber anzunehmen, dass Mauer MR 3 ursprünglich bis zum Birsig gereicht hat. Mauer MR 3 dürfte gleich tief fundamentiert gewesen sein wie Mauer MR 2, vermutlich sind erst bei Ausflickungen und Unterfangungen der Mauer die untersten Lagen beseitigt worden. Das Mauerwerk besteht aus lagenhaft angeordneten Bruchsteinen und roten Buntsandsteinen. Der Mörtel enthält einen feinen Beischlag (Kiesel unter 0,5 cm), er ist graubraun und hell. Er unterscheidet sich deutlich von den anderen hier verwendeten Mauermörteln. Das zeitliche Verhältnis der beiden Mauerfundamente war wegen der jüngeren Vormauerung (Mauerspichel)

leider nicht mehr zu bestimmen. Im Hinblick auf das Überbauungskonzept der Liegenschaften Gerbergasse 79/81 halten wir Mauer MR 3 für einen nachträglichen Anbau, der den freien Raum zwischen dem sich bis Achse D,50 erstreckenden (Vorder-)Haus und dem Birsig schloss. Der Mauercharakter der beiden Fundamente scheint unserer Annahme Recht zu geben. Die Fundamentunterkanten der untersuchten Mauern liegen auf einer Höhe von ca. 254,20 m ü. M. (zur Vorderfassade ansteigend auf 254,60 m ü. M.). Wir nehmen an, dass auf dieser Höhe der natürliche Untergrund beginnt (Kies). Die Unterkellerung der Liegenschaft erforderte die Unterfangung der Fundamente; weil offensichtlich zu einem späteren Zeitpunkt der Boden erneut abgetieft worden ist, liessen sich gleich zwei Unterfangungsphasen nachweisen.

1. Unterfangung (Abb. 3 A,U1): Eine erste Unterfangung der Fundamente von Mauer MR 2 und MR 3 wurde nötig wegen der ganzflächigen Unterkellerung der Liegenschaft bis auf das Bodenniveau des niedrigen Kellers 1. Das Mauerwerk zeichnet sich durch viele kleine Kiesel und Backsteinfragmente aus. Letztere sind zwischen den Achsen F und H als eigentliches "Band" zwischen die Fundamentunterkante und die Unterfangung gekeilt. Vom bestehenden Fundament wurde – wie häufig in solchen Fällen – nicht die ganze Breite, sondern nur der kellernahe Teil unterfangen, deshalb steht die Unterfangung z.T. unter der Innenflucht des Fundamentes spürbar hervor⁶. Sie ist unmittelbar auf dem felsig-harten Molasse-Untergrund, dem sog. Blauen Letten, errichtet worden. Offenbar war beim Bau des Kellers zunächst darauf verzichtet worden, den Boden weiter abzutiefen. Die Oberkante der Molasse fällt gegen den Birsig zu leicht ab. An einer beschädigten Stelle in der unterfangenen Mauerpartie konnte ein schmaler Hohlraum zwischen der Unterfangung und einer vom Nachbarhaus her errichteten Kellermauer bzw. Unterfangung festgestellt werden. Der Hohlraum von etw 5–10 cm dürfte nachträglich als Folge der Absenkung bzw. Auswaschung des Erdmaterials zwischen den beiden Unterfangungsschalen entstanden sein.

2. Unterfangung (Abb. 3,U2,U3): Die nächst jüngere Unterfangung wurde wohl nötig, weil die Höhe des Kellers als ungenügend erachtet worden ist. Mit Backsteinen und grossen roten Sandsteinblöcken wurde die erste Unterfangung nach unten erweitert. Es lassen sich recht unterschiedlich gearbeitete Bereiche nachweisen. Die Unterfangung war z.T. nur einen Backstein breit, unmittelbar dahinter schloss der anstehende Kies an. An einer Stelle war die Unterfangung leicht zum Kellerraum hin gewölbt (Abb. 3,U3).

Konsolen aus Sandstein: In die Mauern MR 2 und MR 3 waren eine Reihe von sandsteinernen Konsolen eingelassen (Abb. 3,K); eine bei Achse F (Keller 2) ist zu einem späteren Zeitpunkt abgespitzt worden. Möglicherweise steckte eine weitere, wohl letzte Konsole im

Bereich der Störung F (bei Achse D,20), doch östlich davon liessen sich keine zugehörigen Konsolen mehr feststellen. Die beiden östlichsten auf Höhe 255,80 m ü. M. sind jüngeren Datums (rechts von Achse A).

Lichtnische: Im Mauerwerk der oberen Unterfangung in Keller 2 wurde am östlichen Ende der Rest einer Lichtnische freigelegt (Abb. 3,L), deren unterer Abschluss allerdings nicht erhalten war. Recht junge Backsteine füllten das Innere aus und waren offenbar auch für die Reparatur weiter Teile der Wand verwendet worden. Die Nische rechnet – wie deren Höhe zeigt – mit der zweiten Unterfangung.

Flickstellen: Viele Flickstellen waren unter dem Putz verborgen, sie nahmen – wie sich nach Entfernung des Putzes zeigte – grosse Teile der Wände ein (Abb. 3,F). Aufgrund des unterschiedlichen Flickmaterials stammen sie von verschiedenen Reparaturen in der Neuzeit und entstanden offensichtlich im Zusammenhang mit der Einrichtung der Kellers. Die Flicke bestehen fast ausschliesslich aus Backsteinen, teilweise auch aus Ziegeln. Auf den Mauerzeichnungen nicht eigens bezeichnet sind die vielen Backstein- und Dachziegelfragmente, die zum grossen Teil ebenfalls als Flickmaterial eingebracht worden sind. – Erwähnenswert ist ein viereckiger, in eine Flickstelle eingelassener Holzrahmen mit quadratischem Loch (Abb. 3,H, bei Achse D); es dürfte sich um eine Halterung für handwerkliche Vorrichtungen gehandelt haben.

Hinterfassade (MR 4)

Die zum Birsig hin errichtete Hinterfassade (MR 4) ist mit über 1,15 m erstaunlich dick. Wegen des intakten neuen Verputzes und weil die beiden zweifellos sekundär eingebrochenen vorhandenen Öffnungen inkl. Gewände (eine nach aussen führende Türe und eine Mauernische, vielleicht ein ehemaliges Fenster?) grosse Teile der Mauer zerstört haben, verzichteten wir auf Untersuchungen. Gemäss drei Sondierungen, die wir im Verputz beim Übergang zwischen Mauer MR 3 bzw. MR 5 und der Hinterfassade (MR 4) durchführen konnten, enthielt Mauer MR 4 teilweise neuzeitliche bzw. moderne Backsteine; die Hinterfassade stiess an die beiden Brandmauern an. Die Funktion der Mauer als Hausfundament und Birsig-mauer erklärt deren Mächtigkeit.

Südliche Brandmauer (MR 5)

Charakteristisch für die gesamte südliche Brandmauer ist deren Unregelmässigkeit. Sie weicht nach oben (Süden) stark zurück und legt sich gewissermassen wie ein Schild über das südlich benachbarte Haus. Die um mehrere Dezimeter aus der Vertikalen nach Süden zurückweichende Flucht der Mauer lässt sich im Treppenhaus gut beobachten. Untersucht und dokumentiert werden konnte nur ein kleines Teilstück des Fundamentes in Keller 1, das zudem durch die alte Steintreppe teilweise vedgeckt war (Abb. 3,T1). Auch

dieser Mauerteil war sekundär stark ausgeflickt (Abb. 3C,F), trotzdem konnten das in die Grube gemauerte Fundament, der Übergang zwischen frei aufgemauertem Fundamentbereich und aufgehendem Mauerwerk (oberhalb ca. 254,90 m ü. M.) sowie ein unterfangener Mauerteil (Abb. 3C,U1) unterschieden werden. Die Grenzen zwischen diesen Mauerteilen liegen auf derselben Höhe wie bei der gegenüberliegenden Brandmauer MR 2, dennoch kann Mauer MR 5 vom Habitus her nicht mit MR 2 gleichgesetzt werden. Sie ist auch älter als das Fassadenfundament, denn sie reicht mit grösseren Frontsteinen aus Kalk über die Innenflucht von Mauer MR 1 hinaus. Im Gegensatz zum Fundament der völlig durchnässten Vorderfassade war Mauer MR 5 trocken.

Der kleine untersuchte Ausschnitt ist keineswegs für das ganze Fundament repräsentativ. Vielmehr ist anzunehmen, dass der weiter östlich gelegene Abschnitt einer andern Bauphase angehört, auch das starke Zurückweichen der Mauer nach oben lässt auf weitere Bauphasen schliessen. Die Mauer macht den Eindruck, als ob sie sich im Laufe der Zeit stark gesenkt hätte.

Treppen und weitere Einbauten

Unter den sekundären Einbauten ist die Treppe T 1 (Abb. 2) aus Sandsteinstufen in der südwestlichen Kellerecke wohl die interessanteste. Zur Datierung lässt sich nur festhalten, dass sie neuzeitlich sein dürfte, da sie von einer Entwässerungsanlage im gleichen Keller berücksichtigt wird (siehe 3. *Bodenuntersuchungen*). Die Treppenmauer MR 6 schliesst die Treppe vom Keller ab. Um den Raumverlust in Grenzen zu halten, wurde unter der massiv gemauerten Treppe ein Gewölbe von 1,4 m Breite und rund 1,2 m Höhe freigehalten. – Die Treppe rechnet mit dem Hauseingang an der Stelle des heutigen; dazu passt, dass im Fundament der Vorderfassade ein älteres Türschwellerfragment gefunden wurde (s. oben). Zweifellos war der unmittelbar hinter der Haustüre beginnende Kellerabgang mit einer aufklappbaren hölzernen Abdeckung versehen. Eine solche Vorrichtung war auch in anderen Basler Häusern üblich. Im Normalfall war diese Abdeckung verschlossen, um den Zugang von der Haustüre zum Gang zu gewährleisten. Nur um in den Keller zu gelangen, wurde die Klappe geöffnet und der Zugang zum Haus kurzfristig unterbrochen⁷.

Als weiterer Einbau ist die Keller 1 begrenzende Fachwerkwand zu erwähnen (MR 7). Neben der jüngeren, bis zum Umbau benützten Holztreppe T 2 waren zwei hölzerne Pfeiler als Stütze der Decke eingespannt (Abb. 2,P); der dünnere Pfeiler diente als Verstärkung des dickeren, älteren und ist erst nachträglich eingebaut worden, beide Pfeiler wurden allerdings nicht näher untersucht. Ein wohl aus dem 19. Jahrhundert stammendes Zwischenwändchen aus Backsteinen (Kellerabteil) verlief auf Achse D,5 (ohne Mauerbezeichnung, auf Abb. 2 nicht eingetragen). In Keller 1 lagen auf dem Boden bei der nördlichen Brandmauer zwei massive (Eichen-?)Balken (Fasslager).

3. Bodenuntersuchungen

Es war von vornherein klar, dass die Kellerböden unterhalb des Niveaus der in der oberen Talstadt allfällig zu erwartenden archäologischen Schichten lagen, zumal aufgrund der nördlichen Brandmauer die Oberkante des natürlich anstehenden Kiesel in etwa erschlossen werden konnte. Trotzdem öffneten wir den Fussboden an einigen Stellen, um etwaige tiefer gelegene Spuren finden zu können (Abb. 4).

In Keller 1 wurde unmittelbar unter dem Backsteinboden bzw. dessen Mörtelbett der natürlich anstehende sog. Blaue Letten angetroffen. Die Molasse war an dieser Stelle felsartig verhärtet, so dass ein Abbau nur mit grobem mechanischem Werkzeug möglich gewesen wäre. Dies erklärt auch, weshalb Keller 1 so niedrig ist: Beim Einbau sind lediglich die leicht abzubauenen Kiesschichten entfernt worden, der Keller wurde unmittelbar auf dem Felsen angelegt. Der Boden bestand aus (zumeist) orangefarbenen gebrannten Backsteinen, die so verschmutzt waren, dass er zu Beginn der archäologischen Untersuchungen zunächst gar nicht als solcher erkannt worden ist. Für den Boden sind zumeist rechteckige (Ausmasse 28 x 12 x 6 cm), manchmal aber auch quadratische (20 x 20 cm) Backsteine verwendet worden. Anlässlich der Boden Sondierung wurde ein *Ablaufsystem*, das offensichtlich der Entwässerung (Hangwasser) gedient hat, freigelegt. Eine Ablaufrinne führte entlang der Vorderfassade (MR 1) nach Süden, bog vor dem Fundament der Steintreppe T 1 nach Osten um und verlief bei leichter Neigung – wie eine zweite, in der Mitte des Kellers eingetiefte Rille – ursprünglich wohl durch die ganze Liegenschaft bis zum Birsig; allerdings endeten diese Entwässerungskanalchen unter der Fachwerk-Zwischenwand (MR 7), gestört bei der Tieferlegung von Keller 2. Die Kanalchen bestanden teilweise aus denselben Backsteinen wie der Fussboden bzw. wurden von Backsteinen, teils auch von Sandsteinplatten überdeckt. – Die vermutlich neuzeitliche Backsteinkonstruktion rechnet mit der Unterfangung der Mauern MR 1/MR 2 und nimmt auf das Treppenfundament T 1 Rücksicht, weshalb sie gleich alt oder jünger als diese Elemente sein muss. Andererseits wird sie von Keller 2 gestört und ist somit älter als dieser Keller. Wir glauben, dass der Boden und die Entwässerungsanlage in einer historischen Quelle des späten 17. Jahrhunderts erwähnt sind (siehe unten).

Der Boden des tieferen Kellers 2 war, ebenfalls bis zur Unkenntlichkeit verschmutzt, an einigen Stellen erhalten. Er bestand teilweise wiederum aus Backsteinen, an anderen Stellen diente der felsige „Blaue Letten“ als Gehhorizont. Bei einer weiteren Sondierung in Keller 2 wurde ein in den Boden eingelassener, leicht ovaler *hölzerner Bottich* bzw. dessen Rest (Abb. 4,4) gefasst. Erhalten waren lediglich die vier Bodenbretter; die Wanddauben waren verfault. Der rund 0,5 m in den Boden eingelassene Bottich war mit einer völlig durchfeuchteten, braunen, schmierigen Masse aus Holzigen Fasern und Lehm aufgefüllt, die neuzeitliche Ofenka-

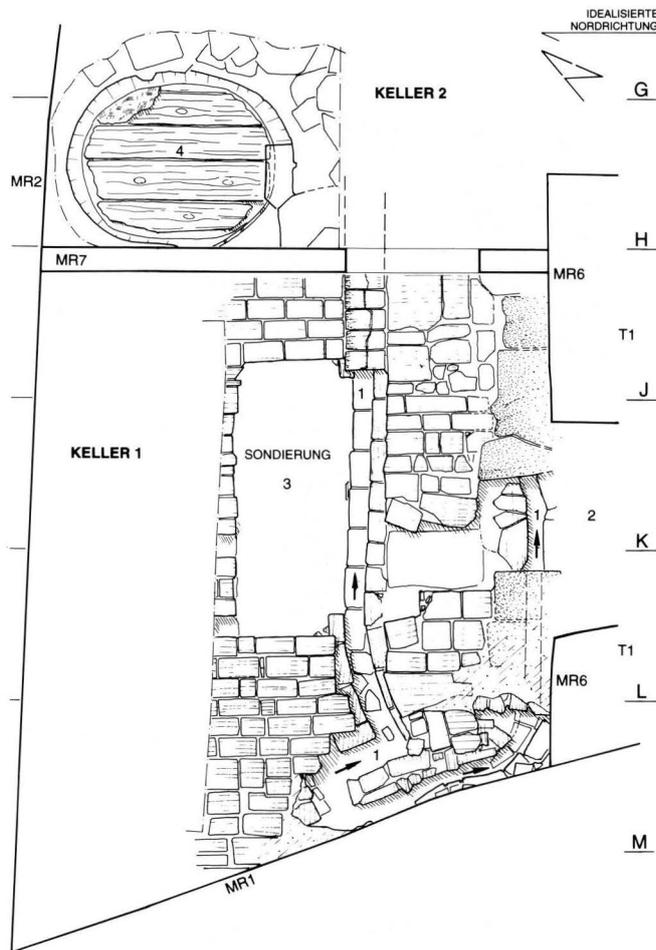


Abb. 4. Tonplattenboden im niedrigen Keller 1 (zur Situation siehe Abb. 2). – Zeichnung: C. Glaser. – Massstab: 1:50.

Legende:

- 1 Kanal aus Backsteinen
- 2 Gewölbensche unter Treppe T 1
- 3 Störung durch archäologische Sondierung
- 4 Färberbottich im Boden von Keller 2 (mit Fund Abb. 5)
- T 1 Fundament der Steintreppe
- MR 1 Vorderfassade
- MR 6 Treppenwange zu T 1
- MR 7 neuzeitliche Fachwerkwand

cheln und andere Abfälle aus Keramik und Glas enthielt⁸. Einige Eisenfunde verdienen es, hervorgehoben zu werden: zwei gusseiserne Kanonenkugeln mit einem Durchmesser von knapp 10 bzw. 11 cm, die zu einem grossen, unförmigen und schweren Klotz verbacken waren, ferner eine Halbarte und eine Axt⁹. Es scheint, dass die beiden Kugeln als „Beschwer“steine“ eines Bottichdeckels gedient haben¹⁰. Die für eine Kriegswaffe zu kleine und zu zierlich ausgeführte Halbarte lässt an eine „Manipulierwaffe“ denken, die etwa als Requisite bei einem historischen Festumzug oder als Aufsatz eines Daches, vielleicht im Zusammenhang mit einer Wetterfahne, zu sehen ist (Abb. 5). Der Bottich lässt sich mit einer aus historischen Quellen bekannten Färberei in Verbindung bringen (siehe unten).

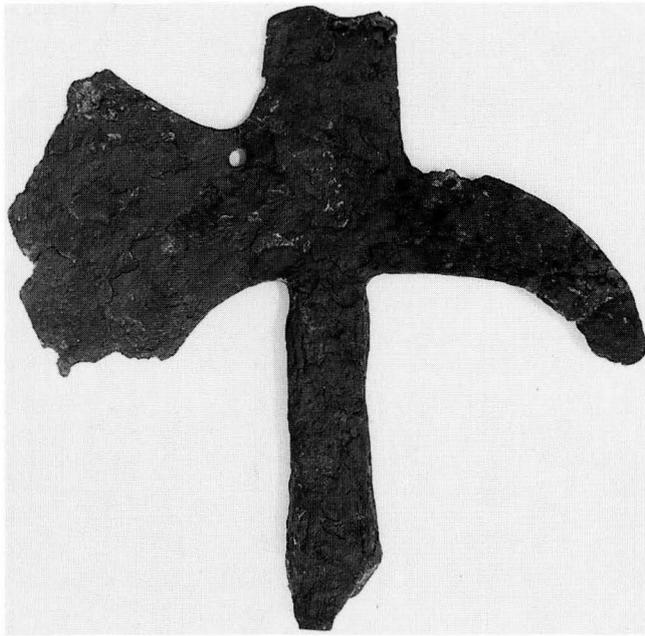


Abb. 5. Kleine, requisitenartige Halbarte aus dem Färbottich (Fundort: Abb. 4,4): Zustand während der Freilegung. – Foto: Alwin Seiler, HMB.

4. Die Baugeschichte des Hauses „zur Schere“ anhand der archäologischen und historischen Quellen

Wie üblich gibt es zur frühesten Hausgeschichte, also zu den Gründungsbauten, keine historischen Quellen. Der bis ins 19. Jahrhundert verwendete Hausname „zur Schere“ ist seit 1404 überliefert; das Haus selber wurde nur wenige Jahre früher, 1388, erstmals unmittelbar erwähnt¹¹. Der früheste historische Hinweis auf Liegenschaft und Besitzer datiert also eher spät. – Für das Nachbarhaus Barfüsserplatz 1, das heutige Restaurant „zum alten Stöckli“, wird hingegen als frühestes bekanntes Datum das Jahr 1311 aufgeführt; gemäss dieser lateinisch verfassten Schriftquelle soll das Haus zunächst beim Birsig und gegenüber dem Haus „zur Schere“ gelegen haben. Das Haus Gerbergasse Nr. 81 muss zu Beginn des 14. Jahrhunderts somit bereits bestanden haben. Dieser Befund wird wenig später in Regesten des Jahres (um) 1314 erneut aufgeführt. – Die früheste Erwähnung des nördlichen Nachbarhauses Gerbergasse 79 stammt aus dem Jahr 1374 und führt eine Bewohnerin namens Agnes auf, die später gemäss einer Regeste von 1388 in Nr. 81 gewohnt hat. – Es lässt sich den historischen Regesten somit entnehmen, dass die Parzellen etwa seit dem beginnenden 14. Jahrhundert gleich wie heute aufgeteilt waren.

Aufgrund der archäologischen Untersuchungen ergibt sich, dass der ursprüngliche Bau der Liegenschaft Gerbergasse 81 an ein schon bestehendes Haus auf der Parzelle des „Alten Stöckli“ angebaut worden ist;

dies muss gemäss den Regesten von 1311/14 spätestens zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschehen sein. Das Haus „zur Schere“ ist älter als das nördliche Nachbarhaus Nr. 79. Der Charakter des Mauerwerks (Backsteine in Mauer MR 2!) verbietet es allerdings, die Brandmauer ins frühere 13. Jahrhundert zu datieren; das Haus dürfte deshalb nur wenig vor der mutmasslich ersten historischen Nennung aus dem Jahre 1311 errichtet worden sein.

Aus anderen, baugeschichtlich verwertbaren Quellen aus dem Jahre 1476 erfahren wir von einer zerfallenden „landveste“. Gemeint ist die den Birsig begrenzende Hinterfassade des Hauses, die gemäss Urteil des damaligen Baugerichtes („Fünferherren“) nach „der statt harkommen übung gewonheit und gerechtigkeit“ vom Hausbesitzer instand zu halten sei¹². Diese von der Obrigkeit angeordnete Reparatur liess sich am Gebäude nicht ablesen, auch wann bzw. ob sie ausgeführt worden ist, geht aus den Quellen nicht hervor, doch darf aufgrund der festgestellten Mächtigkeit der Hinterfassade im Keller (Doppelfunktion als Hausfundament und Birsigmauer) eine Instandstellung angenommen werden.

Etwa eine Generation nach der Rüge des Baugerichtes oder sogar im Zusammenhang damit wurde hier vorübergehend eine Mühle eingerichtet. Eine solche wird jedenfalls um 1500/01 in den städtischen Ausgaben erwähnt („umb mulstein zue der handtmuly by den Barfuessen“)¹³. Damals muss ein umfassender Umbau stattgefunden haben. 1534 wurde die Mühle – wohl wegen mangelnder Rentabilität – aufgegeben und verkauft. Im städtischen Ausgabenbuch ist diesbezüglich von einer „Handmühle“ die Rede, was angesichts der Lage am Birsig zunächst erstaunt. In Anbetracht der meist geringen Wassermenge des Birsigs und des generellen Fehlens von (Korn-)Mühlen am Birsig ist dies jedoch glaubhaft; es könnte sich daher um eine Mühle für Öle gehandelt haben¹⁴.

Gewisse Details ergeben sich auch aus dem Merianschen Vogelschauplan der Jahre 1622/42 (Blick von Südwesten)¹⁵. Das infolge seiner Lage leicht identifizierbare Haus zeigt eine Haustüre am rechten, d.h. südlichen Ende der Fassade. Die Eingangstüre über der ehemaligen Kellertreppe T 1 (s. oben) befindet sich offenbar spätestens seit der frühen Neuzeit an der gleichen Stelle. Die Rückseite des Hauses „zur Schär“ steht auf der Birsigmauer¹⁶.

Wann der ältere, ursprünglich grössere, aber wenig tiefe Keller 1 ausgehoben worden ist, geht aus den historischen Akten nicht hervor, vermutlich im Laufe des 16./17. Jahrhunderts.

Im Jahre 1683 ist die Liegenschaft im Besitze der Stadt; die Bauherren verkauften das Haus namens des Rates der Stadt Basel am 28. September an den Ratsherrn Hans Heinrich Wild. Bereits einen Monat später hatte sich das bereits genannte Baugericht der „Fünferherren“ mit dem Gesuch des neuen Besitzers auseinandersetzen, der um Bewilligung ersuchte, „dasjenige Wasser so (sich) in den Keller ... seiner Behausung befindet in ein steinernen Kästlein fassen zu dürfen

und hinaufpumpen¹⁷. Dies ist der erste Beweis für das Vorhandensein eines Kellers. Wir dürfen zweifellos die Entwässerungsanlage im Fussboden des niedrigen Kellers 1 damit in Verbindung bringen (Abb. 4). Der Keller muss, dem Wortlaut nach zu urteilen, jedoch schon vor dem Kauf bestanden zu haben (siehe oben).

Im Hause ausgeübte Berufe, die als Folge baulicher Massnahmen im Gebäude auch schriftlich überliefert wurden, sind erst für die Neuzeit bekannt. Die früheste Nennung einer Färberei aus dem Jahr 1710 betrifft einen Schwarzfärber, bereits ein Jahr später werden ein Färberkessel und eine „gefährliche Scheidmauer“ aufgeführt¹⁸. Noch 1806 wird im Haus das Färberhandwerk betrieben; damit ist die in Keller 2 gefundene

ovale Grube mit dem Rest des hölzernen Bottichs in Verbindung zu bringen (siehe oben). Desgleichen könnte die in der Kellermauer beobachtete hölzerne Halterung mit diesem Handwerksbetrieb in Verbindung stehen (Abb. 3,H). Die Einrichtung für das Färberhandwerk setzt den neuen, abgetieften Keller 2 (2. Unterfangung) und damit den Einbau der Fachwerkwand MR 7 voraus, liess sich doch im nur mannshohen Keller 1 kaum vernünftig arbeiten. Nur um etwas mehr Lagerplatz zu gewinnen, dürfte man die felsenharte Molasse kaum abgetieft haben. Mit der „gefährlichen Scheidmauer“ möchten wir die ausgebaute Südbrandmauer MR 5 gleichsetzen.

Im Brandlagerbuch 1807 wird eine Erhöhung des Hauses erwähnt; damals wurde wohl das für Basel unübli-

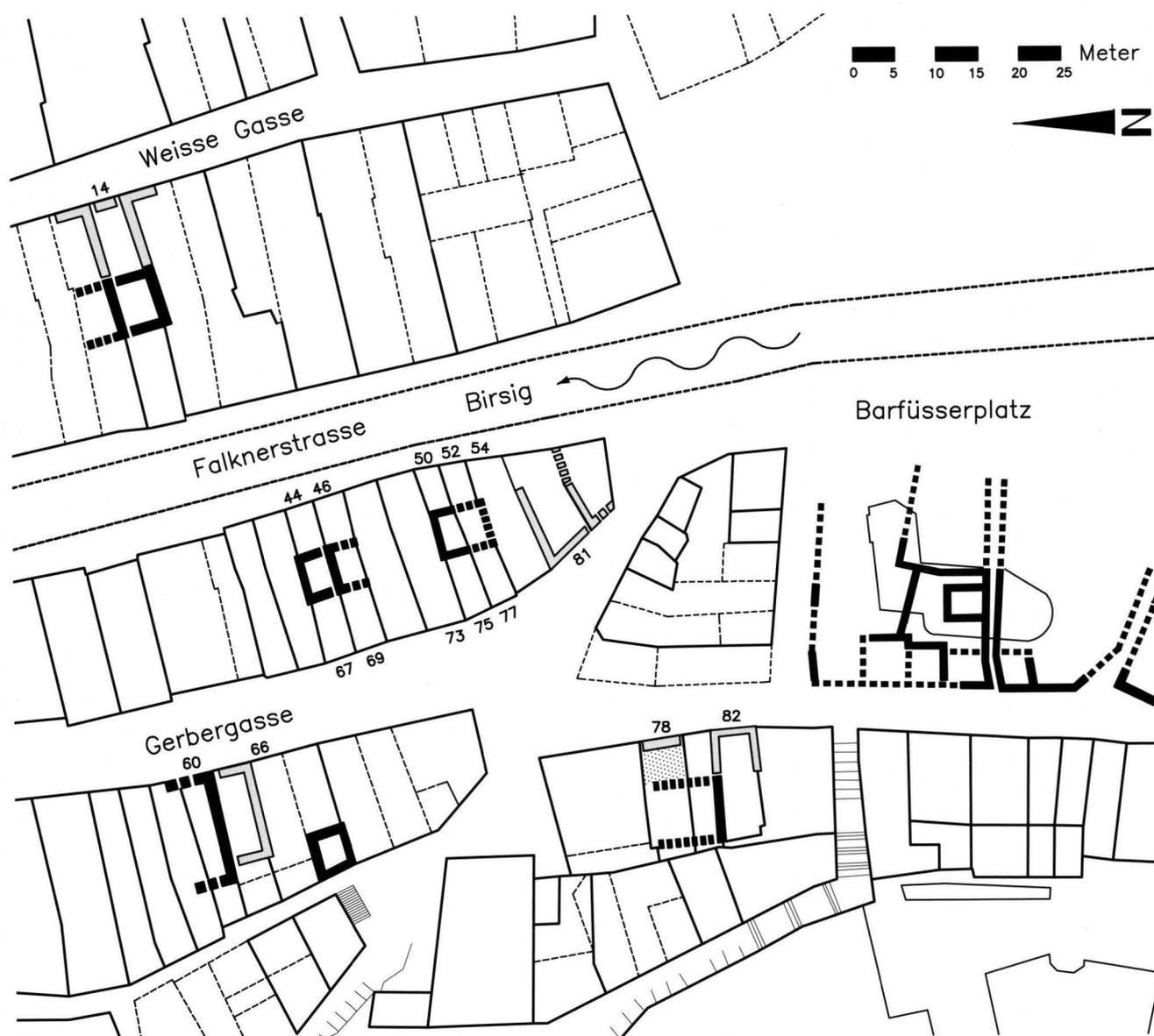


Abb. 6. Obere Talstadt nördlich des Barfüsserplatzes: Die Kernbauten und Arealmauern des 12./13. Jh. sind schwarz, die jüngeren, spätmittelalterlichen Anbauten gerastert eingetragen; der einzige hier nachgewiesene Holzbau aus dem 13. Jh. ist durch Punktraster gekennzeichnet. Die Baulinien der heute abgebrochenen spätmittelalterlichen Häuser sind gestrichelt eingetragen. Westlich der Gerbergasse steigt das Gelände zum Leonhardssporn deutlich an. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:800.

che Walmdach (Abb. 1) errichtet. Der letzte grosse Umbau (abgesehen von der aktuellen Totalrenovation) fand im Jahre 1853 statt. – 1894 richtete Fritz Manger hier den später stadtbekannteren Teeladen ein, der von seinen beiden Kindern Max und Elisabeth Manger bis 1992 weitergeführt wurde¹⁹. Die in diesem Hause stehengebliebene Zeit zeigte sich noch während der archäologischen Untersuchungen: Laden und Keller waren nicht nur vom Teeduft, sondern auch von einer Unmenge alter Teekisten sowie zerbrochener Teekannen und Asiatica angefüllt.

5. Zum archäologischen Umfeld²⁰

Die Fundstelle liegt im Bereich der oberen Talstadt in Sichtweite des Barfüsserplatzes (Abb. 6). Wenig südlich der Liegenschaft verlief hier früher eine geologisch bedingte Geländestufe (heute abgetragen), über die der Birsig als über 2 m hoher Wasserfall niederging²¹. Unmittelbar an dieser Stelle führte im Mittelalter eine Brücke über den Fluss²². Diese Situation erklärt das schräg von der Gerbergasse zum heutigen Barfüsserplatz abzweigende Stichgässlein, das im späten 18. Jahrhundert nach dem bereits erwähnten gleichnamigen Eckhaus als „hinter dem Stöckli“ bezeichnet worden ist und heute zur Gerbergasse gehört. Die Abzweigung schlägt gewissermassen den Bogen zur Streitgasse und stellt damit die Verbindung zwischen der links- und rechtsufrigen Verkehrsachse, der Gerbergasse und der Freien Strasse, her. Zudem war dies der kürzeste Weg von der Wohnstatt der Basler Bischöfe zum mit diesen eng verbundenen vornehmen Chorherrenstift auf dem Leonhardssporn. Um 1529 wurde der Birsig im Gebiet Barfüsserplatz überwölbt, damals entstand der grosszügige Platz. Doch schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts befand sich vor dem Barfüsserkloster ein Platz, auf dem Markt abgehalten worden ist²³. – Die Lage der untersuchten Liegenschaft innerhalb des Quartiers ist deshalb in Bezug auf den Verkehr als ideal zu bezeichnen. Die Besiedlung der oberen Talstadt nördlich des Barfüsserplatzes begann zunächst mit Holzbauten (ab 12. Jh.), wie die in der Nähe zum Vorschein gekommenen Holzbau-Siedlungshorizonte (Abb. 6: Gerbergasse 78²⁴) nahelegen. Im Bereich der untersuchten Liegenschaft Gerbergasse 81 möchten wir ähnliche Befunde annehmen, beim Aushub für die nachmittelalterlichen Keller sind allerdings alle evtl. noch vorhandenen Reste beseitigt worden.

Aufgrund der Befunde zu den frühen Steinbauten in diesem Gebiet kann eine interessante Bauentwicklung festgestellt werden (Abb. 6: Gerbergasse, Weisse Gasse). Im Bereich der Häuserzeile westlich des Birsigs, so in den Liegenschaften *Gerbergasse 67/69 und 75/77*, scheint die Bebauung ähnlich wie im unteren Teil der Talstadt (Stadthausgasse) von steinernen Kernbauten ausgegangen zu sein, die in Richtung Gasse und Birsig im Laufe der Zeit zu langen schmalen Gebäuden ohne Hinterhof angewachsen sind²⁵.

Am östlichen Ufer – zwischen der heutigen *Falknerstrasse* und der *Weissen Gasse* – wurden die ältesten Kernbauten weiter von der Gasse entfernt errichtet, die jüngeren Anbauten erfolgten nur in einer Richtung, nämlich zur Gasse hin. Anders als westlich des Birsigs und in der unteren Talstadt wurden hier die ersten Kernbauten auch seitlich erweitert, d.h., der anfänglich freigelassene Raum zwischen den „primären“ Kernbauten wurde zu einem späteren Zeitpunkt überbaut²⁶. Im Gegensatz zur unteren Talstadt, wo im Laufe des Spätmittelalters breite Parzellen in schmale unterteilt wurden, waren die hier gelegenen Grundstücke jüngerer Zeitstellung von Anfang an lang und schmal und sind es oft heute noch.

Am Fusse des Leonhardssporns, an der Gerbergasse 60/66, zeichnet sich nochmals ein anderes Bebauungsschema ab. Hier wurde ein ältester, auf ca. 1300 zurückreichender Steinbau bereits als gassenständiges Gebäude errichtet. Eine markante Baulücke zeichnete dieses Gebiet bis ins ausgehende Mittelalter als Ausbauszone aus²⁷.

Auch etwas weiter südlich, im Bereich des heutigen *Barfüsserplatzes*, konnten einige aus dem 13. Jahrhundert urkundlich überlieferte, grosszügiger angelegte Hofstätten nachgewiesen werden²⁸. Bemerkenswert ist hier insbesondere, dass unter diesen Bauten keine älteren Vorgängerbauten aus Holz zum Vorschein gekommen sind, d.h. die Überbauung setzt die wohl vor dem Bau des Barfüsserklosters erfolgte Aufschüttung der sumpfigen Birsigniederung voraus. Auch in diesem Falle handelt es sich um gassenständige Steinhäuser, die wegen der grosszügigen Platzverhältnisse von einer Hofmauer umschlossen waren.

Bei den frühen Steinbauten in diesem Gebiet zeichnen sich somit zwei Überbauungsprinzipien ab: Auf den einen Parzellen geht die Überbauung von Kernbauten im Innern der Parzellen aus, die in einem späteren Ausbausschritt nach vorne zur Gasse (bei kurzen, wenig ausbaufähigen Parzellen auch nach hinten hin) erweitert werden. Die Kernbauten sind dabei stets um einige Meter von der Gasse abgesetzt. Auf andern Parzellen nimmt der erste Steinbau hingegen schon fast die gesamte Fläche ein und fluchtet auf der Gassenlinie; nur im hintern Teil der Parzelle wird etwas Platz für ein Hinterhöflein offen gelassen. – Die Quartiere in der oberen Talstadt, oberhalb des Kornmarktes (heute Marktplatz) und insbesondere an deren südlichem Ende, sind insgesamt jünger als die der unteren Talstadt; ein Siedlungsbeginn vor dem 12. Jahrhundert dürfte deshalb kaum in Frage kommen. Die auch an der Gerbergasse und Weissen Gasse nachgewiesene Art der Überbauung der von der Gasse abgesetzten Kernbauten entspricht zwar dem Vorgehen in der älteren, unteren Talstadt, ob für diese Gebäude allerdings ein höheres Alter als für die schon von Anfang an der Gasse errichteten und fast die gesamte Parzelle einnehmenden Kernbauten postuliert werden darf, bleibe vorderhand dahingestellt. Es würde uns nämlich erstaunen, wenn ausgerechnet das an so herausragen-

der Stelle gebaute „Haus zur Schär“ deshalb einem jüngeren Zeithorizont zugerechnet werden müsste. Das im 19. Jahrhundert vollständig überformte Äußere des Hauses und die vielfach ausgeflickten Fundamente der Hausmauern im Keller des Gebäudes

liessen nicht erahnen, dass in diesem Haus eine interessante, in die Frühzeit des Viertels zurückreichende Baugeschichte steckt. Es zeigte sich einmal mehr, dass auch bescheidenen Resten Beachtung zu schenken ist.

Anmerkungen

¹ Bauherrschafft: Adrian Bühler, Basel; Architekturbüro: Atelier Architekten, H. Wunderlin, zuständig war Herr Ueli Baumann. – Siehe „Statt Manger Tee «Manger & Boire»“ in der Basler Zeitung Nr. 29, 3.2.1996, 29.

² FK 16096–16100 (Inv.-Nr. 1995/23.1–39).

³ Leider wurde aus statischen Gründen nur der obere Teil des Treppensockels entfernt, so dass die Mauerecke nicht über die ganze Höhe einzusehen war.

⁴ Masse einiger Backsteine: 14 x 6–6,5 cm (Länge unbekannt, da im Fundament verborgen).

⁵ Aus statischen Gründen durfte dieser „Spickel“ leider nicht entfernt werden. Die im Erdgeschoss aufgenommene Grenzlinie (Abb. 2) gibt die ausschliesslich im Fundamentbereich erhaltene Situation nur ungenügend wider. Im nördlichen Nachbarhaus lässt sich an der entsprechenden Stelle im Erdgeschoss hingegen eine Versatzstelle in der Mauer erkennen.

⁶ Christoph Ph. Matt, „Zur Unterfangungstechnik im Mittelalter – archäologische Beispiele aus Basel“, in: *Aus der Geschichte der Bautechnik*, Bd. 2: Anwendungen, insbes. 187 Abb. 19 E (Hrsg. Fritz Scheidegger), Basel 1992.

⁷ Kellertreppen dieser Art sind heute noch vorhanden, z. B. im Hause Leonhardsgraben 11; ein solcher Kellerabgang – allerdings vor der Haustüre – wurde auch im Hause St. Alban-Tal 34 nachgewiesen, siehe Daniel Reicke, Matthias Merki, „Zur Untersuchung des Heuslerschen Hauses St. Alban-Tal 34, «Wasserzeichen» in einer Basler Papiermühle“, *JbAB* 1994, 74 Abb. 11. Im Unterschied dazu setzt an der Gerbergasse 81 die Treppe allerdings unmittelbar hinter der Türe ein und führt nach unten von ihr weg. – Keinesfalls ist dieser Kellerabgang ein Beweis für eine ursprünglich weiter östlich verlaufende Vorderfassade.

⁸ FK 16099 (Inv.-Nr. 1995/23.16–39).

⁹ Die Funktion der teilweise bis zur Unkenntlichkeit verrosteten Funde wurde erst nach Abgabe des Manuskripts bei der Restaurierung in der Werkstatt des HMB erkannt (Restauratorin: Barbara Ihrig). FK 16099 (Funde noch nicht inventarisiert; Nach-Inventar).

¹⁰ Gusseiserne Kanonenkugeln sind in Basel bisher nicht gefunden worden, solche aus Stein wurden jedoch schon öfters entdeckt (Christoph Ph. Matt, „Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen, Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitungsgrabungen“, *BZ* 88, 1988, 317 Anm. 364). – Beschwersteine für die Bedeckung von Gerberbottichen wurden auch schon in situ gefunden: Daniel Reicke, Christoph Ph. Matt, „Gerbergässlein 2 (1989/6), Zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jh.“, *JbAB* 1990, 140 Abb. 14.

¹¹ Die folgenden Angaben sind, soweit nichts anderes aufgeführt ist, unpublizierten Quellen des StAB entnommen (HGB, Historische Adresse Barfüsserplatz 1, a. Nr. 1149). – Auf diesen HGB-Regesten beruht der Zeitungsartikel von Gustav Adolf Wanner, „Das Haus zur Schär hinter dem Stöckli“, *Basler Nachrichten* vom 8./9. August 1970, und die in der Art vergleichbare Darstellung von Eugen A. Meier, *Basler Arbeitsrapen*, Basel 1984, 106–108, die sich aber durch umfangreichere Zitate auszeichnet. – Eine im HGB irrtümlich unter der Adresse Gerbergasse 81 niedergelegte, aus dem Jahre 1287 stammende Regeste über ein gleichnamiges Haus (BUB, Bd. 2, 330 Nr. 587 Z. 10) bezieht sich auf die Liegenschaft Schneidergasse 31. – Historische Adresse des „Alten Stöckli“: Barfüsserplatz Teil von 2, a. Nr. 1147/48.

¹² BUB, Bd. 8, 406 f. Nr. 518.

¹³ Bernhard Harms, *Der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte*, Bd. 3: Die Ausgaben 1490–1535, 104 Z. 45, Tübingen 1913. – Gemäss HGB wird das Haus allerdings erst 1516 von Michel Beringer an Hans Beggel, den Müller verkauft. Vielleicht wohnte er vorher zur Miete hier?

¹⁴ Die Einrichtung eines Wasserrades würde einen Keller im dem Birsig nahe stehenden Teil des Gebäudes voraussetzen, insofern ist die Frage nach der Art der Mühle auch baugeschichtlich von Belang. – Über die in der Gartnerzunft ansässigen „Öler“ bzw. deren Ölpresen sind m.W. keine Details bekannt: Adolf und Pierre Hersberger, 700 Jahre E.E. Zunft zu Gartnern, Basel 1968, 72 f. Für eine Verwendung als Gewürz- oder Spezereienmühle gibt es

ebenfalls keine Hinweise: Paul Koelner, Die Safranzunft zu Basel und ihre Handwerke und Gewerbe, Basel 1935, insbes. 103 ff.; Traugott Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel. Zunftwesen und Wirtschaftsgeschichte bis zum Ende des 17. Jh., aus den Archiven dargestellt, Basel 1886, 241 f.

¹⁵ KDM BS, Bd. 1, 1962, 117 Abb. 71. – Die beiden andern Basler Vogelschaupläne zeigen die Liegenschaft von hinten (Birsigseite) und lassen wegen des ungünstigen Blickwinkels wenig erkennen.

¹⁶ Dies zeigt sich deutlich auf dem älteren Vogelschauplan aus den Jahren 1615/17, KDM BS, Bd. 1, 1962, 114 Abb. 69.

¹⁷ HGB Regesten vom 29. Oktober 1683.

¹⁸ HGB Regesten 1710 ff., Brandlagerbuch. – Zum Färberhandwerk siehe Max F. Lindenmeyer, Die Färberei in Basel. E.E. Zunft zu Webern in Basel gewidmet. Privatdruck o.O. und o.J. (Basel um 1960).

¹⁹ Ein von Max Manger wohl für eine kleine Ausstellung in seinem Geschäft verfasster, undatierter kurzer Text wurde im Laden vor der Räumung des Hauses gefunden; er gibt Auskunft insbesondere über seine Jugend- und Lehrzeit (wohl aus den späten 80er Jahren; Kopie in der Grabungsdokumentation). – Zeitungsartikel von „-minu“: „Die Teetrommeln der Elisabeth Manger (Glungeni Lädeli IV)“, Basler Zeitung vom 6.8.1979. – Barbara Wyss, „Abschied von Tee-Manger“, Basler Stadtbuch 1992, 107–109.

²⁰ Der Text dieses Kapitels lehnt sich weitgehend an folgenden Aufsatz an: Christoph Ph. Matt, „Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300“, in: Papers of the «Medieval Europe Brugge 1997» Conference, edited by Guy De Boe & Frans Verhaeghe, Institute for the Archaeological Heritage of Flanders, Vol. 1, Urbanism in Medieval Europe. Es ist beabsichtigt, diesen an etwas entlegener Stelle publizierten Aufsatz im JbAB 1996 vorzulegen.

²¹ Eduard Golder, Der Birsig und seine Nebengewässer, Baudepartement Basel-Stadt, Tiefbauamt (Hrsg.), Basel 1995, insbes.

55 f. – Eine lebendige Schilderung dieses „Katarakts“ verdanken wir Adolf Zinsstag, Helge und Gschichte us em alte Basel. Basel 41964, 43 f.

²² Die Brücke („Barfüssersteg“) wurde im Jahre 1299 erstmals in den historischen Quellen erwähnt („prope pontem Minorum fratrum“), ist aber zweifellos älter, vgl. StAB: HGB, zitiert nach BZ 87, 1987, 242 Anm.184. Letzte Nennung des Barfüssersteges: 7. Mai 1531 (BUB, Bd. 10, 126 Z.13). Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1, 621 (Anm. zu S.181), Basel 1906.

²³ Basler Chroniken, Bd. 1, Leipzig 1872, 106, 485. Rudolf Wackernagel, Festbuch zur Eröffnung des Historischen Museums, Basel 1894, 233. Wackernagel (wie Anm. 22), Bd. 2.1, 407, Basel 1911.

²⁴ Christoph Ph. Matt, Christian Bing, „Gerbergasse 78/Lohnhofgässlein 6 (1992/12)“, JbAB 1992, 147–151.

²⁵ Fundberichte in BZ 87, 1987, 204–206; Basler Stadtbuch 1986, 220 f. (mit Aufriss der Südbrandmauer). Gerbergasse 71–75/Falknerstrasse 50/52, 1984/10: BZ 85, 1985, 240–245 und insbesondere Neuinterpretation der Befunde durch Christoph Ph. Matt und Bernard Jaggi, „Zur baulichen Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig, Untersuchungen in der Liegenschaft Falknerstrasse 29/Weisse Gasse 14 (1989/1)“, JbAB 1989, 176–201 (192 ff.).

²⁶ Matt/Jaggi (wie Anm. 25).

²⁷ Daniel Reicke, Christoph Ph. Matt, „Zur Baugeschichte der Altstadtliegenschaft Gerbergasse 66 (1990/17)“, JbAB 1990, 143–152.

²⁸ Christoph Ph. Matt, Christian Bing, „Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse – Barfüsserplatz – Steinenberg, 1991/2, Vorbericht“, JbAB 1992, 85–105.

Kurzmitteilungen

Eine neue neolithische Fundstelle an der Buchgasse 1 in Bettingen, 1995/6

Urs Leuzinger

Nach der routinemässigen Überwachung der Aushubarbeiten für die Liegenschaft Bettingen, Buchgasse 1, welche einen negativen Befund ergab, wurde zudem das steile, frisch gerodete Waldstück oberhalb der Baustelle untersucht¹. Dieser Abhang befindet sich unmittelbar nordwestlich der neolithischen Freilandstation Bettingen, Auf dem Buechholz, Station 1². Auf der Oberfläche des Waldbodens konnten insgesamt sieben neolithische Silexartefakte sowie eine mittelalterliche Wandscherbe geborgen werden. Die prähistorischen Funde stammen mit Sicherheit von der genannten Station 1; sie dürften im Laufe der Zeit hangabwärts erodiert worden sein. Eine Siedlungsstelle im Fundbereich ist wegen des unwegsamen Geländes auszuschliessen.

Bei den sieben Artefakten handelt es sich um ein Fragment eines Silexrohbeils, eine retuschierte Klinge, ein ausgesplittertes Stück, zwei partiell retuschierte Abschläge, einen polyedrischen Nukleus sowie um einen Abschlag. Mit Ausnahme des Kernstücks, welches aus dem anstehenden Chalcedon besteht, sind sämtliche übrigen Artefakte aus ortsfremdem Silex geschlagen.

Besondere Aufmerksamkeit gebührt dabei dem proximalen Rohbeilfragment aus hellgelbem bis beigeem Silex. Gemäss einer mikroskopischen Analyse handelt es sich beim Rohmaterial um einen Süswassersilex³. Somit ist eindeutig erwiesen, dass das Fragment nicht aus dem kürzlich entdeckten Beilproduktionszentrum Lampenberg/BL, Stälzler, stammt⁴.

Katalog der Silexartefakte (vgl. Abb. 1,1–7)

- 1 Halbfabrikat: proximales Fragment eines spitznackigen Silexbeils (evt. Halbfabrikat eines Beils vom Typ Glis-Weisweil, vgl. Beil NHM I 21170 von Riehen, Am Hörnli, Hörnliallee 70). Die Oberflächen sind relativ grob zugehauen. Das Artefakt ist aus einem hellgelben bis beigeen, mittelkörnigen Süswassersilex gefertigt. L. (58 mm), B. 37 mm, D. 27 mm. Inv.-Nr. 1995/6.1.
- 2 Proximales Abschlagfragment aus gelbem Silex. Glatter Schlagflächenrest, Spuren von dorsaler Reduktion. L. (22 mm), B. 23 mm, D. 3 mm. Inv.-Nr. 1995/6.2.
- 3 Mediales Abschlagfragment aus gelbrotem Jaspis, wie er in der Gegend von Liel (D) vorkommt. Das Artefakt trägt Reste von verrollter Knollenrinde. An der linken Kante ist eine grobe Kerbe angebracht. L. (30 mm), B. 20 mm, D. 6 mm. Inv.-Nr. 1995.6.3.
- 4 Retuschierte Klinge aus weissem, feinkörnigem Malmsilex. Die Kanten sind dorsal flächig bis steil retuschiert. Im distalen Bereich ist das Stück von der ventralen Fläche aus bearbeitet worden. Glatter Schlagflächenrest, Spuren von dorsaler Reduktion. Das Messer dürfte ursprünglich in Holz geschäftet gewesen sein, wobei die rechte, steil retuschierte Kante wohl im Schaft steckte. L. 65 mm, B. 28 mm, D. 5 mm. Inv.-Nr. 1995/6.4.
- 5 Fragment eines ausgesplitterten Stücks aus hellgrauem Silex. Das Objekt ist stark hitzeversehrt und deshalb wohl auch fragmentiert. Reste von einer extrem dünnen, verschliffenen Knollenrinde. L. 28 mm, B. (29 mm), D. 10 mm. Inv.-Nr. 1995/6.5.
- 6 Mediales Abschlagfragment aus rosa gebändertem Silex. Die rechte Kante trägt einige steile Retuschen. L. (23 mm), B. 26 mm, D. 5 mm. Inv.-Nr. 1995/6.6.
- 7 Kleiner, polyedrischer Kern aus Chalcedon. Reste von bergfrischer Knollenrinde. Zahlreiche, kleine und unregelmässige Abbaunegative, Spuren von dorsaler Reduktion. Der Abbaugrad, mehrere Klüfte sowie einige Schlagunfälle führten wohl zur Aufgabe des Kernstücks. Ausmasse: 28 mm x 27 mm x 18 mm. Inv.-Nr. 1995/6.7.

Anmerkungen

¹ LK Blatt 1047, Koordinaten 617.030/268.750. – Wir danken H.J. Leuzinger für die Überwachung der Fundstelle und die Fundmeldung.

² JbSGUF 48, 1960/61, 119.

³ Die Untersuchung wurde freundlicherweise von Frau J. Affolter (Neuchâtel) durchgeführt.

⁴ SPM II, 313.

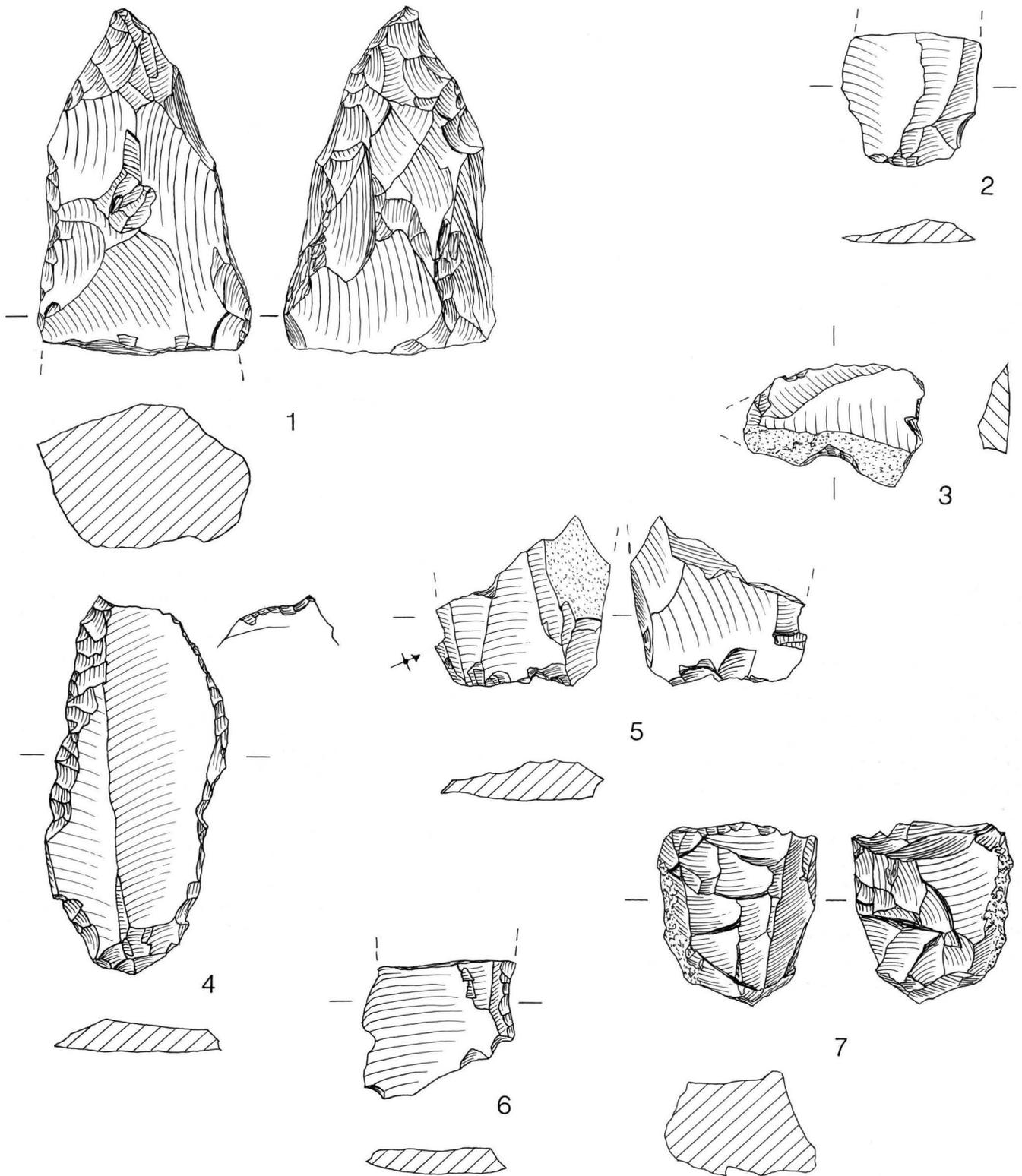


Abb. 1. Bettingen, Buchgasse 1, 1995/6. Neolithische Silexartefakte. – Zeichnung: U. Leuzinger. – Massstab 1:1.

Bettingen, Auf dem Buechholz, 1995/11

Renate Ebersbach und Katrin Leuch-Bartels

Auf dem Buechholz erregt ein Hügel seit Jahrzehnten die Aufmerksamkeit von ansässigen ehrenamtlichen Mitarbeitern der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt und der Archäologen¹. Neolithische und mittelalterliche Streufunde vom Hügel und vom angrenzenden Feld gaben zu der Vermutung Anlass, es könne sich um einen Grabhügel handeln, zumal aus der Umgebung prähistorische Grabhügel bekannt sind². Der Hügel liegt am Rand eines Ackers und wird regelmässig an seiner Ost- und Südseite angepflügt, was seine Substanz gefährdet. Im Sommer

1995 konnte der Hügel im Rahmen einer Lehrgrabung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte gemeinsam mit der Archäologischen Bodenforschung untersucht werden³, um seine mögliche prähistorische Zeitstellung zu prüfen.

Der Befund

Zwei Sondierschnitte, die sich vom Hügelmittelpunkt in nördliche und östliche Richtung erstreckten (vgl.

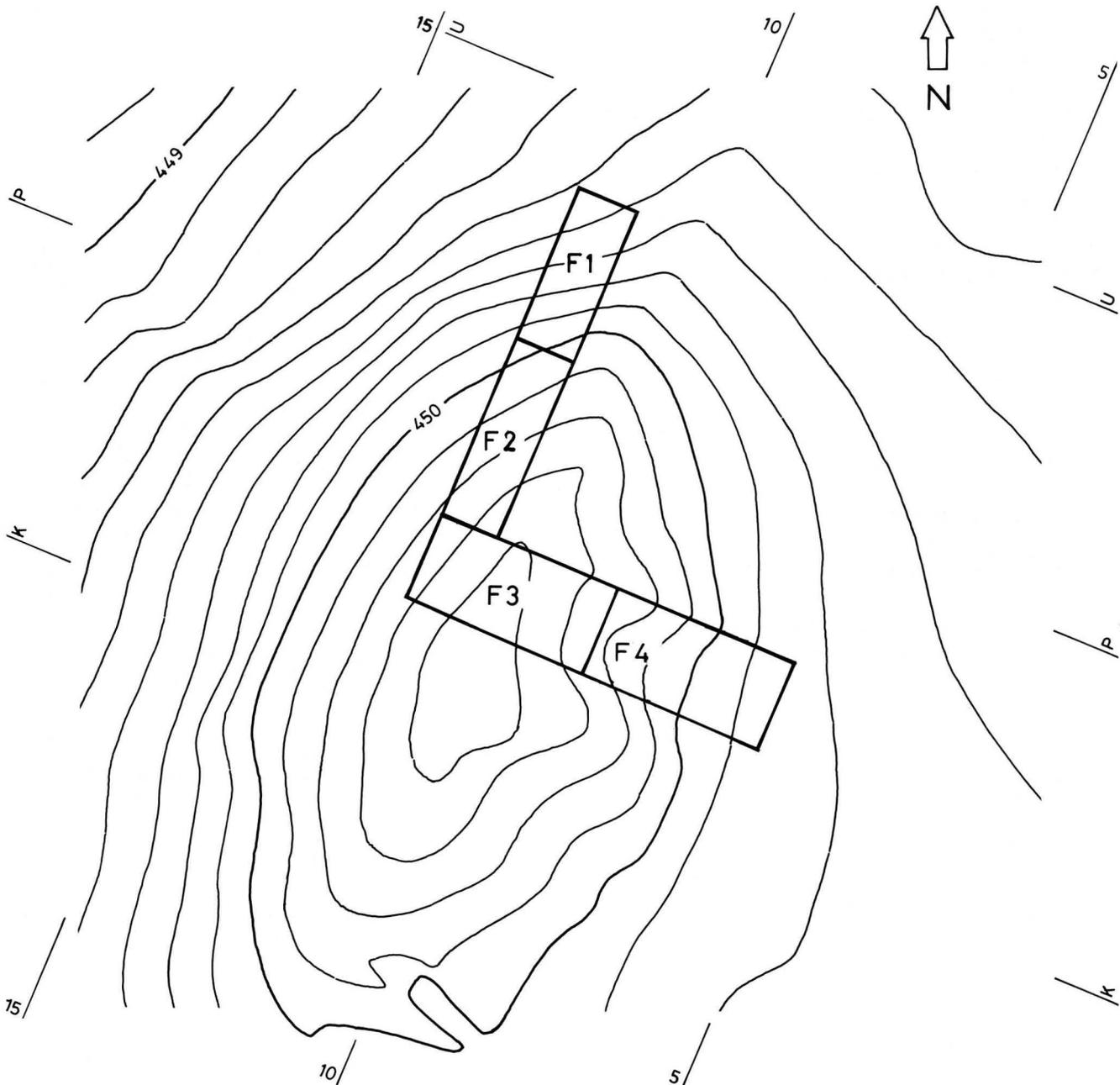


Abb. 1. Übersichtsplan. – Zeichnung: C. Glaser, nach Feldaufnahme K. Obrecht. – Massstab 1:100.

Abb. 1: Flächen 1–4), erlaubten Einsicht in das Hügelinnere. Nach Entfernung der Humusschicht wurde die Fläche der beiden Sondierschnitte in 6 Abstichen um insgesamt ca. 80 cm abgetieft. Der anstehende Boden wurde in allen Flächen erreicht.

Nach Abtrag des Humus zeigte sich ein gelblicher Lehm von einer Mächtigkeit zwischen 5 und 20 cm im südlichen Teil von Fläche 2, in Fläche 3 und im westlichsten Teil von Fläche 4. Im und unter dem gelben Lehm fand sich modernes Fundmaterial.

Unter und neben dem gelben Lehm bestand das Erdreich aus dunklem, lehmigem Humus, der von Kalkbruchsteinen durchsetzt war. Je tiefer die Grabung reichte, desto grösser und plattiger wurden die Kalkbruchsteine. An den Steinen konnten in keinem Fall Bearbeitungsspuren festgestellt werden. Etwa 80 cm unter der Oberfläche wurde der anstehende Boden erreicht. In allen vier Flächen waren Schichtverlauf und -material einheitlich.

Fundmaterial war nur in den obersten zwanzig Zentimetern vorhanden. Neben zahlreichen Ziegelfragmenten wurden wenige Keramik- und Eisenfragmente und ein Silex⁴ (Abb. 2) inventarisiert. Ausser dem Silex und zwei Keramikfragmenten von eventuell prähistorischer Zeitstellung kann das gesamte Material in den Zeitraum Spätmittelalter bis Neuzeit gestellt werden. Zahlreiche Fragmente von Trigonodus-Dolomit-Hornstein sind als örtlich entstandene Verwitterungsprodukte anzusehen.

Interpretation

Bei dem Hügel von Bettingen-Buechholz handelt es sich um eine natürliche Geländeerhebung aus plattig aufwitterndem Dolomit-Kalkstein. Die Hügelform dürfte durch dessen witterungsbeständigeres Material zustande gekommen sein. Entsprechend dem Verwitterungsvorgang finden sich nahe der Oberfläche kleine Kalksteinfragmente, die stark mit Humus durchsetzt sind. Je tiefer man gelangt, desto grösser werden die Kalksteine, bis sie zuletzt in grossen Platten mit starken

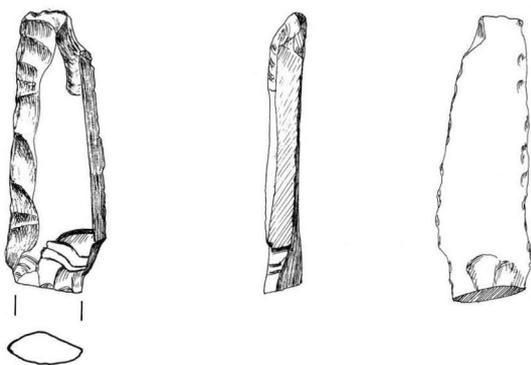


Abb. 2. Kantenretuschierte Lamelle mit gerader Endretusche, neolithisch. Inv.-Nr. 1995/11.49. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:1.

Erosionsspuren an der Oberfläche vorliegen. Der Humusanteil nimmt kontinuierlich ab. Die Mächtigkeit des Humus, die stellenweise über 60 cm erreicht, deutet auf einen langen, ungestörten Verwitterungszeitraum hin, der durchaus mehrere tausend Jahre umfassen kann⁵.

Anzeichen für anthropogene Eingriffe in den Hügel oder für dessen Aufschüttung in prähistorischer Zeit fehlen völlig. Die Anschüttung aus gelbem Lehm, die sich im obersten Bereich der Hügelkuppe erhalten hat, stammt gemäss mündlicher Überlieferung aus den 80er Jahren unseres Jahrhunderts. Das Fundmaterial setzt sich aus Streufunden mittelalterlicher oder neuzeitlicher Provenienz zusammen. Einzig zwei Keramikfragmente sowie die abgebildete Silexspitze aus lokalem Material sind als eventuell prähistorisch anzusprechen. Da auf dem nach Südwesten anschliessenden Acker schon seit längerer Zeit neolithische Streufunde aufgesammelt werden, dürfte das Material in diesen Zusammenhang gehören.

Anmerkungen

¹ LK Blatt 1047, Parzelle 0784, Koordinaten: 268.750/617.200, Höhe 450,446 m ü.M. An dieser Stelle möchten wir Herrn H.J. Leuzinger für sein Interesse und seine Unterstützung, dem Pächter des Grundstücks, Herrn W. Gerber-Amstutz, und den Besitzern des Grundstücks, Frau Y. Stalder und der Einwohnergemeinde Basel-Stadt, für ihr Entgegenkommen danken. – Bereits 1947 ist R. Laur-Belart durch Herrn E. Schroth auf den Hügel aufmerksam gemacht worden und erwähnt in seinem Brief vom 6. Juni 1947: „Da er [der Hügel] in seiner Gestalt länglich ist, macht er eher den Eindruck einer natürlichen Erhöhung. Immerhin scheint mir seine prähistorische Herkunft nicht ganz ausgeschlossen. Man sollte doch einmal eine vorsichtige Sondierung vornehmen. ...“ Im geologischen Atlas der Schweiz von 1971, Blatt 59, ist der Hügel als „Grabhügel“ eingetragen. Erwähnung als möglicherweise bronzezeitlicher Grabhügel bei Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7, Basel 1991, Abb. 8, 16, 17. Streufunde in der näheren Umgebung: JbSGUF 48, 1960/61, 119; BZ 84, 1984, 260, Abb. 3; JbSGUF 71, 1988, 250 f.; BZ 92, 1992, 194.

² Z.B. die Nekropolen von Riehen-Britzigerwald (C. Freuler, BZ 70, 1970, 250–258; A. Furger, BZ 72, 1972, 371–392), Riehen-Maienbühl (BZ 72, 1972, 346; BZ 75, 1975, 255–259) und Bettingen-Inzlingerweg (BZ 83, 1983, 231); vgl. dazu auch Holstein 1991 (wie Anm. 1); Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 47, Mainz 1981; W. Mähling, „Steinhügelgräber im südlichen Markgräflerland“, Das Markgräflerland 1, 1981, 3–38; G. Wesselkamp, Die bronze- und hallstattzeitlichen Grabhügel von Oberlauchringen, Kr. Waldshut, Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 17, Stuttgart 1993.

³ Die Grabungsleitung lag in den Händen von R. Ebersbach, K. Leuch-Bartels (beide Seminar für Ur- und Frühgeschichte, Basel) und K. Richner (Archäologische Bodenforschung). Als Grabungstechniker stand H. Eichin zur Verfügung. Gegraben wurde mit 5 Studenten und Studentinnen vom 10. Juli 1995 bis zum 21. Juli 1995.

⁴ Inv.-Nr. 1995/11.1–56. Bestimmung durch Reto Jagher.

⁵ Ph. Rentzel (Labor für Sedimentologie des Seminars für Ur- und Frühgeschichte, Basel) sei an dieser Stelle herzlich gedankt für seine Auskünfte zur Geologie und Sedimentologie des Hügels und seiner näheren Umgebung.

Anhang

Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BaDpfl.	Basler Denkmalpflege
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Basel-Land
Mk	Münzkabinett (HMB)
MR	Mauer
MVK	Museum für Völkerkunde
NHM	Naturhistorisches Museum
OF	Oberfläche
OK	Oberkante
P	Profil
RMA	Römermuseum Augst
RS	Randscherbe
Sd	Sonderdruck
SS	Sondierschnitt
StAB(S)	Staatsarchiv Basel-Stadt
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe

Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbAK	Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel-Stadt
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bände 1–5. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel.

NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SPM I–II	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. I: Paläolithikum und Mesolithikum, Bd. II: Neolithikum
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

Schriften der Archäologischen Bodenforschung

Jahresberichte (JbAB)

Der Jahresbericht 1995 kann, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 40.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahresberichte 1989 bis 1994 sind zu Fr. 10.– noch erhältlich.

Materialhefte zur Archäologie in Basel (ABS)

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich

Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpläne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 15.–.

Rudolf Moosbrugger-Leu, Peter Eggenberger, Werner Stöckli, *Die Predigerkirche in Basel.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpläne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 15.–.

Peter Thommen, *Die Kirchenburg von Riehen.* Mit Beiträgen von Kurt Wechsler und Marcel Mundschein. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1993. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5. 172 Textseiten, 135 Abbildungen, 15 Tafeln. ISBN 3-905098-08-3. Fr. 15.–.

Thomas Maeglin, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel.* Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098.02-4. Fr. 15.–.

Dieter Holstein, *Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1991. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7. 95 Text-

seiten, 17 Abbildungen, 36 Tafeln, 1 Faltplan. ISBN 3-905098-09-1. Fr. 15.–.

Jacqueline Reich, *Archäozoologische Auswertung des mittelalterlichen Tierknochenmaterials (10.–13. Jh.) von der Schneidergasse 8, 10 und 12 in Basel (CH)*. Mit einem Beitrag von Christoph Ph. Matt. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 8. 84 Textseiten, 75 Abbildungen, 74 Tabellen. ISBN 3-905098-15-6. Fr. 45.–.

René Matteotti, *Die Alte Landvogtei in Riehen. Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1994. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 9. 82 Textseiten, 56 Abbildungen, 33 Tafeln, 2 Farbtafeln. ISBN 3-905098-14-8. Fr. 40.–.

Pia Kamber, *Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters, Basel-Augustinergasse 2, Grabung 1968*. Mit einem Beitrag von F. Maurer zur Baugeschichte des Klosters. Weitere Beiträge von S. Jacomet (Archäobotanik), M. Joos (Sedimentologie), J. Schibler (Archäozoologie) und W.B. Stern (Archäometrie). Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 10. 153 Textseiten, 111 Abbildungen, 52 Tafeln, 5 Farbtafeln, 1 Falttafel. ISBN 3-905098-17-2. Fr. 45.–.

Marlu Kühn, *Spätmittelalterliche Getreidefunde aus einer Brandschicht des Basler Rosshof-Areales (15. Jahrhundert AD)*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1996. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 11. 78 Textseiten, 43 Abbildungen/Diagramme, 87 Zeichnungen, 19 Tabellen. ISBN 3-905098-19-9. Fr. 45.–.

In Vorbereitung

Kaspar Richner, unter Mitarbeit von Eckhard Deschler-Erb und Christian Stegmüller, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 1: Die spätkeltischen bis neuzeitlichen Befunde (Text- und Tafelband)*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 12 A/B.

Renate Ebersbach, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 2: Die Tierknochen*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 13.

Sylvia Rodel, *Ausgrabungen am Murus Gallicus in Basel 1990 bis 1993, Teil 3: Die Funde aus den spätlätènezeitlichen Horizonten*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 14.

Christine Keller, *Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 15 A: Textband, 15 B: Fundkatalog.

Yolanda Hecht, *Die Ausgrabungen auf dem Basler Münsterhügel an der Rittergasse 4, 1982/6. Spätlatènezeit und augusteische Epoche*. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 16. Fr. 50.–.

Weitere Veröffentlichungen der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Rolf d'Aujourd'hui, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumssheft zum 25jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt*. Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 5.–.

Rolf d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989*. Zweite, überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1990. 25 Textseiten, 35 Abbildungen. ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.–. (Vergriffen.)

Ulrike Giesler-Müller, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Kleinhüningen. Katalog und Tafeln*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 11 B. Habegger Verlag, Derendingen-Solothurn 1992. 221 Textseiten, 113 Tafeln, 1 Faltplan. ISBN 3-85723-321-4. (Nur über Buchhandel erhältlich.)

Peter Jud (Hrsg.), *Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein/Le Rhin supérieur à la fin de l'époque celtique, Kolloquium Basel, 17./18. Oktober 1991/Colloque de Bâle, 17/18 octobre 1991. Zweite, unveränderte Auflage*. Verlag Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1995. 179 Seiten, zahlreiche Abbildungen. ISBN 3-905098-13-X. Fr. 40.–.

Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenforschung und vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel im Selbstverlag herausgegeben und sind über den Buchhandel oder beim Verlag direkt erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11, 4051 Basel.

Einzelbestellung. Es gelten die oben erwähnten Preise zuzüglich Versandkosten.

Abonnement Materialhefte. Der Preis je Heft beträgt Fr. 35.– zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung erfolgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

Abonnement Jahresbericht. Der Preis je Jahrgang beträgt Fr. 30.– zuzüglich Versandkosten.

Wenn Sie *Jahresbericht* und *Materialheft* abonniert haben, gewähren wir Ihnen einen Rabatt von Fr. 10.– auf den Abonnements-Preis des Jahresberichtes.

